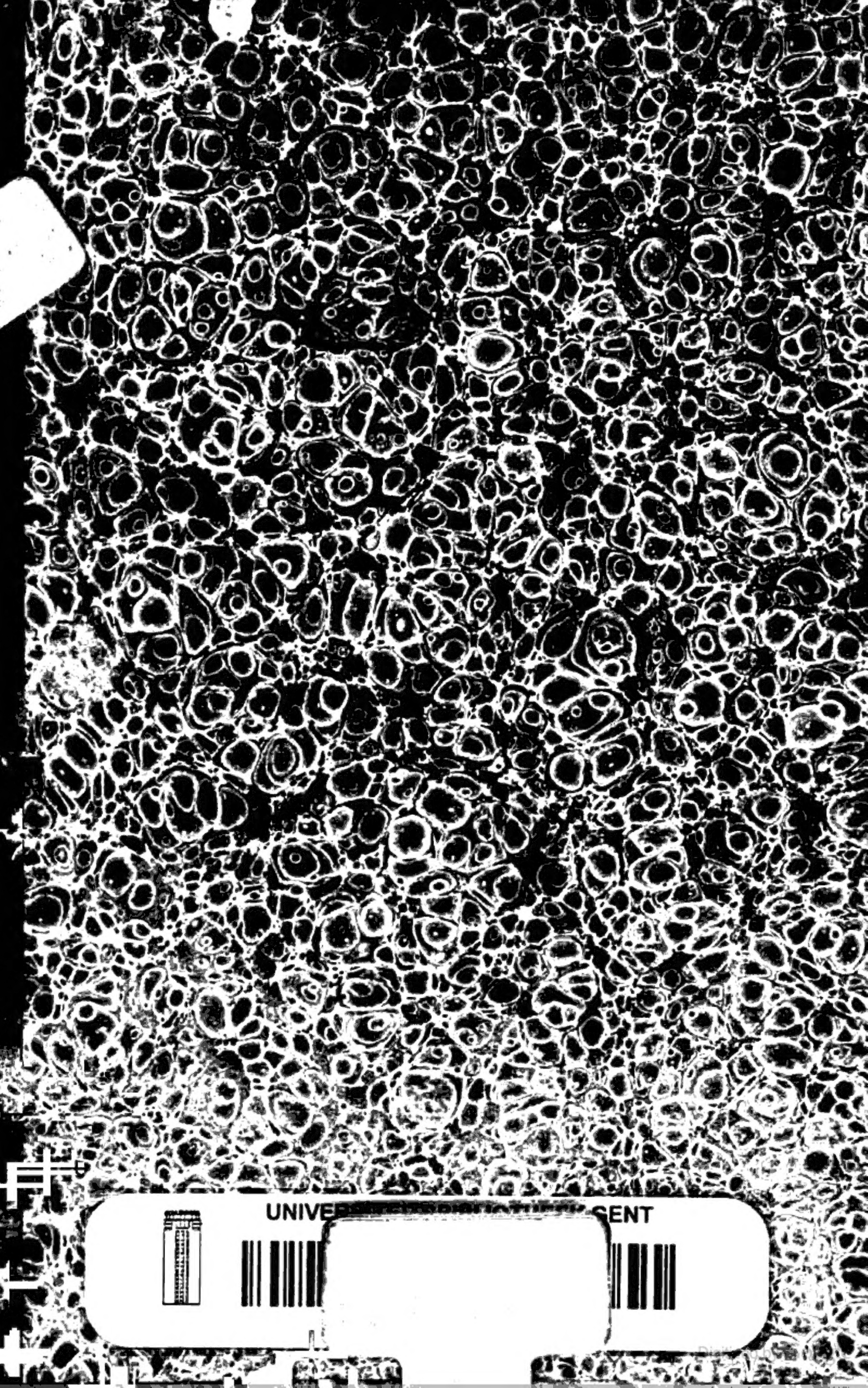
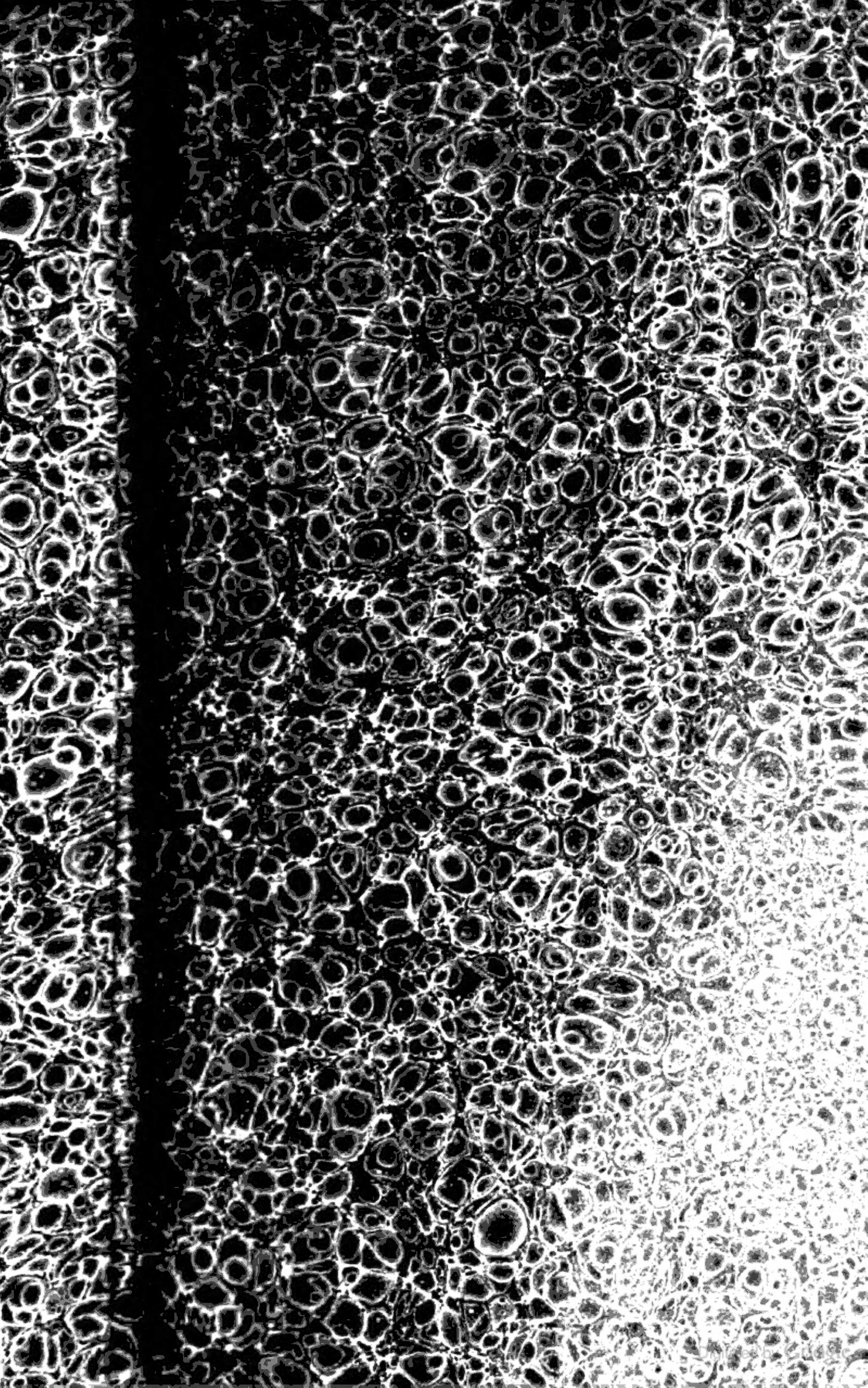
Digitized by Google


UNIVE GENT



B.-L 9436

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Karl Friedrich Kretschmans sämtliche Werke.

Dritter Band.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1786.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwischen dem Bardiet, und überhaupt zwischen der lyrisch-epischen Dichtkunst, bis zum Drama, ist freylich ein merklicher Abstand: wenn nicht dem Werth und Range nach, doch wenigstens in Natur und Art. In jenem Felde sind blos Ideale, blos Phantasie, blos wunderbare und geschmückte



Digitized by Google

Natur zu Hause; in dieses gehören würkliche Charaktere, wahrscheinliche Begebenheiten, alltägliche und doch gewählte Natur. Dem ersten Anscheine nach, ist es dem Dichter, der durch das eine dieser Felder wandelte, nicht zu rathen, daß er sich auch in das andre wagt. Gleichwohl habe ich diesen Schritt ohne alles Bedenken gethan. Ich folgte dem unwiderstehlichen Hange meines Herzens: sollte er mich gänzlich irre geführt haben?

Frey herausgesprochen, jener ganze Rath scheint mir weder in Natur noch in Wahrheit gegründet, sondern blos die Grille eines oder ein Paar Philosophaster zu seyn, die so herzlich gern ihre willkührlich erfundenen Eintheilungen und Einschränkungen überall unterschieben möchten, und sich entweder hinterdrein wundern, daß die Natur

nichts nach ihren Gesezen fragt, oder auch hartnäckig dasjenige für schwarz erklären, was nach ihrer Voraussetzung schlechterdings nicht weiß werden sollte, und doch ward.

Die Sache spricht für sich selbst. Das poetische Genie ist nicht blos eine auf diese oder jene Dichtart allein eingeschränkte Fähigkeit, sondern ihm stehn alle Felder dieser schönen Wissenschaft offen. Ich gebe zu, daß nicht jeder Dichter in allen, auch nicht einmal in den meisten Dichtarten, gleichglückliche Versuche machte: allein das beweißt nur soviel, daß dieser oder jener Poet für seine einmal gewählte Dichtart zu viel Vorliebe gefaßt hatte, um sich von ihr entfernen zu können, oder daß seine Situation, sein Temperament, seine Kennt-

nisse, sein Studium, seine Lust oder Unlust, ihn allein in diese Art einschränkten, und ihn nicht über die Grenze in anderes Land gelangen liessen, wozu ihm doch sein Genie Anwartschaft und Schlüssel gab. Mithin ist es im Grunde nichts weniger als wider die Natur, daß sich der lyrische Dichter mit Erfolg an die Epopee, und der Epigrammatist sich an das Drama wagen darf, wenn ihn Hang und Neigung dieses Weges führt. Auch haben wir Beyspiele genung davon. Es ist schwer zu entscheiden, ob Horaz in der Ode oder in der populärsten Satyre, ob Virgil im Idyll oder im Heldengedicht, ob Lessing im Epigramm, im Lustspiel oder in der Tragödie, ob Kleist in der malerischen oder empfindsamen Poesie, ob Weiße im Trauerspiel oder im scherzhaften Liede glücklicher sey.

Fern, und leider fern genung, ist es von mir, die Parallele zwischen diesen Männern und mir, weiter zu verfolgen. Ich habe sie nicht für die allgemeine Würklichkeit, sondern für die allgemeine Möglichkeit, nicht für die Güte meiner Lustspiele, sondern für das ausgebreitete Befugniß des Genies angeführt, das man so widerrechtlich einzuschränken unternahm. Aber das brauche ich nicht abzuläugnen, daß ich mich von jeher zu dieser liebenswürdigen Gegend der Poesie hingezogen fühlte. Als Dilettant sah ich keinen Gegengrund, warum nicht? und so beschäftigte ich mich in meinen Nebenstunden, außer der lyrischen und epigrammatischen Poesie, auch mit der dramatischen, und übergebe nun dem deutschen Publikum meine wenigen Arbeiten in diesem Fache, auf Gnade und Ungnade.

So wenig das alles der Ausdruck der Eigenliebe ist, eben so wenig soll es die Versicherung enthalten, als ob ich meine Lustspiele für vollkommen und tadelfrey ansähe. Ich will jeden Kritiker, der seine Scheere oder seinen Polirstahl daran zu üben Lust hat, im voraus auf die Stellen wetten, die ihm volle lustige Arbeit geben dürften. Ich finde sogar, unter allen meinen komischen Stücken, manchmal den Umstand am komischten, daß ich trockner Geschäftsmann (und zwar von der Art, die seltner amüsant als amüsabel ist,) darauf fallen konnte, etwas zur Belustigung meiner Kompatrioten schreiben zu wollen. Aber — völlige Ausbildung, vollkommene Politur, fordert auch völlige Freyheit und Muße. Ich habe keines von beiden. Ich bin ein Deutscher: und Unmöglichkeiten sind uns

bleiben Unmöglichkeiten, sie mögen von Seiten eines einzelen Individuums, oder eines ganzen Publikums gefordert werden. Geschrieben zu Zittau an Ostern 1786.

Karl Friedrich Kretschmann.

# Inhalt.

Die Familie Eichenkron, oder Rang und Liebe. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.
Die Belagerung. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Digitized by Google

Hierher gehört das zu diesem Bande beyfolgende Titelkupfer.

# Die
# Familie Eichenkron
## oder
# Rang und Liebe.

---

Ein Lustspiel in fünf Akten.

## Personen:

Der Herzog.

Der Erbprinz.

Der Geheimderath von Eichenkron, Hofkanzler.

Die Geheimderäthin von Eichenkron, seine Gemahlin.

Babet von Eichenkron, } ihre Kinder.
Der Lieutenant von Eichenkron, }

von Glattenbach, Kammerherr.

von Goldentraum, Jagdjunker.

Ehrenberg, Geheimsekretär.

Ein herzoglicher Kammerdiener.

Hoflakeyen und andre Bediente.

---

Der Ort ist abwechselnd einen Akt um den andern, in des Geheimderaths Hause, und auf dem Herzoglichen Schloße.

# Erster Akt.

(Wohnzimmer im Hause des Geheimderaths.)

## Erster Auftritt.

**Babet**, sitzt in Morgenkleidung am Flügel. **Ehrenberg** tritt unbemerkt herein.

**Babet** (spielt und singt, ohne Ehrenbergen zu sehn.)

Sey willkommen, frühe Sonne!
Nimm das Opfer meiner Wonne,
Obgleich einsam und allein,
Will ich dir doch dankbar seyn.

Aber welche größre Wonne,
Wenn die liebe Morgensonne
Einst aus früher Dämrung geht,
Und mein Daphnis bey mir steht! — Und mein Daphnis, mein Daphnis — — ꝛc.

**Ehrenberg** (der sich indeß näher geschlichen, und zugehört hat, umarmt sie plözlich.) Da ist er ja schon; da ist er!

Babet. Ih! — Pfuy doch! -- Ehrenberg! — Was Sie mich erschreckt haben! Sagen Sie mir nur, was Sie schon so früh bey mir wollen?

Ehrenberg. Schon so früh, liebe kleine Faulenzerin? Es ist ja bald neun Uhr.

Babet. O ich bin schon anderthalb Stunden auf. Da habe ich mich mit meinem Flügel beschäftigt. Aber im Ernst, was treibt Sie denn so früh her?

Ehrenberg. Und das rathen Sie nicht? Frühstück und Liebe.

Babet. So! bravo! Ich merke, daß Sie den Magen so wenig vergessen, als das Herz.

Ehrenberg. Getroffen, liebste Babet. Ich brachte dem Papa gewisse Ausfertigungen und Konzepte; und da meynte er, es wäre nicht übel, wenn ich mit frühstücken hülfe.

Babet. Das meyne ich selber: aber Sie können warten.

Ehrenberg. Er wird gleich nachkommen, und Ihr Herr Bruder auch. Als ich über den Korridor ging, guckte ich einen Augenblick in sein Zimmer, und fand ihn fast völlig angekleidet.

Babet. Thut alles nichts. Meine Mutter schläft noch; und eh die nicht erscheint, bekommen wir alle keinen Tropfen.

Ehrenberg. Gut. So halten wir uns inzwischen an die Liebe.

Babet. In Ermanglung etwas solidern? Ein feiner Liebhaber! — Nur noch ein klein wenig Geduld. Meine Mutter hat die ganze Nacht gespielt, und sich erst um zwey Uhr Schlafen gelegt: aber sie muß doch nun bald kommen, oder ich laße sie wecken.

Ehrenberg. Behüte! Der Himmel schenke ihr vielmehr eine recht lange sanfte Ruhe.

Babet. Ich stimme bey. Wahrscheinlich hat sie wieder wie gewöhnlich mit Verlust gespielt; und dann haben wir immer stürmische Morgenwitterung zu gewarten.

Ehrenberg. Im Vertrauen, bestes Mädchen: ich begreife gar nicht, wo Ihre Mama noch das Geld zu dem unseligen Spiele hernimmt. Ich dachte, der Papa gäbe ihr nichts mehr?

Babet. Desto schlimmer! Sie hülft sich wie sie kann; verliert aufs Wort, borgt bald dort, bald da; und am Ende muß es der gute Vater doch wohl ersetzen.

Ehrenberg. Aber sie bezahlt richtig. Sie muß doch irgend eine heimliche Quelle haben, die nicht so leicht versiegt. Darf ich rathen?

Babet. Das kann ich Ihnen nicht wehren.

Ehrenberg. Der Prinz — gelt? Er erkauft sich seinen öftern Eintritt in Ihr Haus gewiß bey der Frau Mama?

Babet. Sie rathen auch sehr bösartig, lieber Ehrenberg.

Ehrenberg. Aber doch sehr wahrscheinlich. Der Prinz nimmt seit einiger Zeit Geld über Geld auf, ohne daß man erräth, wozu? Seine lockern Gesellschaften vernachläßigt er itzt, bis auf etliche wenige, fast ganz: und seit eben dieser Epoke spielt und verspielt Ihre Frau Mama, was hast du, was kannst du!

Babet. Freund — aufrichtig gesprochen, ich hege seit einiger Zeit selber etwas Verdacht wider ihn.

Ehrenberg. Verdacht? Sie selbst? Hm! — Bey alledem ein besonderer junger Herr, der Prinz! — Wissen Sie wohl, daß ich seit einiger Zeit ebenfalls Verdacht wider ihn schöpfen möchte?

Babet. Lassen Sie doch hören.

Ehrenberg. Babet, Babet! — sehn Sie mich einmal an! — Der Prinz ist jung, ist wohlgemacht, ist locker; der Prinz ist großmüthig, ist herablassend, ist zuvorkommend, besonders gegen das schöne Geschlecht: kurz, dieser Prinz ist tagtäglich hier im Hause; und — in diesem Hause wohnt ein Mädchen, das ich mehr liebe, als mich selbst.

Babet. O, gehn Sie doch! Ich glaube gar,

Sie haben Anlage zur Eifersucht? Hahaha! Der Prinz, und Babet!

**Ehrenberg.** O das macht in seinen Augen so mächtigen Unterschied nicht aus. Es ist nicht sein erster Feldzug nach Amathunt.

**Babet.** Sie verstehn mich ganz falsch. Ich meynte wahrlich nicht, als ob ich dem Prinzen nicht gut genung wäre: aber der Prinz ist mir auf diesen Fall nicht gut genung. Oder fürchten Sie etwa, daß Babet, Ehrenbergs Geliebte, sich herablassen wird, irgend eines Prinzen Buhlerin zu seyn?

**Ehrenberg** (küßt ihr die Hand.) Genung, genung! Vortrefliches Mädchen! An diesem edlen Stolze erkenne ich Sie ganz. — Aber, Schade nur, daß der Prinz gleichwohl so öfters herkömmt!

**Babet.** Zu meinem Vater und Mutter, wollen Sie sagen.

**Ehrenberg.** Und er hätte nebenher Ihnen niemals, niemals Schmeicheleyen gesagt, niemals geliebkost, niemals Liebeserklärungen gethan?

**Babet.** Ehrenberg! Fangen Sie schon wieder an?

**Ehrenberg.** Theuerstes, bestes, treflichstes Mädchen — — —

Babet. Theuerster, drolligter, wunderlicher Geheimsekretär!

Ehrenberg. Nur Ja, oder Nein!

Babet. Nein doch, sage ich Ihnen, und hundertmal Nein! Liebeserklärungen, oder gar Liebkosungen? Wahrhaftig, der Prinz denkt besser von mir, als Sie selbst: denn niemals hat er so etwas gegen mich gewagt. Schmeicheleyen zwar, und Gedahle, — ey nun, das ist ja von Thron bis zur Schäferhütte, eure gewöhnliche Sprache, ihr Männer, so bald ihr ein Paar Pantoffeln und eine Haube vor euch seht.

Ehrenberg (küßt ihr nochmals die Hand.) O Verzeihung, Verzeihung, mein angebetetes Mädchen! Sie haben vollkommen Recht. Freylich kann ich dem Prinzen nicht wehren, daß er Augen hat: — aber gleichwohl, — ein verzweifelter Prinz; ein verwünschter Prinz! Gestehn Sie nur, Babetchen, daß Ihr Ehrenberg in mancher Rücksicht höchst unglücklich ist.

Babet. Schon wieder? Ich werde noch um Hülfe rufen müssen.

Ehrenberg. Ja, ja; unglücklich, was man nur unglücklich nennen mag! Wahrhaftig, wenn ich darüber nachdenke — —! — Erstens, Sie lieben mich, und ich liebe Sie; auch bin ich im

Stande, Ihnen alle Stunden nebst meiner Hand ein sehr anständiges Auskommen anzubieten. Zweitens, Ihre Familie ist gleich der meinigen aus braven ehrlichen Bürgerhäusern entsproßen; Ihr Herr Vater sah mich auch sonst mit den besten Gesinnungen an, und verhalf mir zu dieser einträglichen Stelle. Drittens, er sowohl als seine Gemahlin begünstigten schon meinen öftern Besuch bey Ihnen, und unsern vertrautern Umgang. Aber siehe da! Mit eins wird Ihr verdienstvoller Vater Kanzler, wird Geheimderath, erhält den Adelsbrief für sich und die Seinigen bis ins tausende Glied; und nun ist der arme Ehrenberg, der zuvor wie das Kind im Hause war, weiter nichts als ein treugehorsamster Geheimsekretär; ein bloßer bürgerlicher Sproße, der Ihrer Frau Mama, vielleicht auch dem Herrn Papa selbst, viel zu geringe scheint, um ihn auf diesen veredelten Stamm zu pfropfen. Wahrlich, wenn ich das alles überdenke; wenn ich mir vorstelle, wie das in Zukunft werden kann, und werden wird; — so möchte ich verzweifeln!

**Babet.** Punktum. Sind Sie mit Ihrer Predigt zu Stande?

**Ehrenberg.** Ganz; bis auf die Nutzanwendung.

Babet. Die ich Ihnen herzlich gern erlassen, und bloß so viel erwiedern will, daß, Erstens, Babet Ehrenbergen, Ehrenberg Babeten ein für allemal Herz und Hand und Wort gegeben hat. Zweytens, daß Geduld eine schöne Schwester der Liebe ist. Drittens, daß, wenn die Mutter thöricht genung dächte, einen neugebackenen Adel über den würdigen Bürger emporzustellen, der Vater doch gewiß Kopf und Herz genung hat, um mit der Zeit eine Tochter, die er herzlich liebt, und einen Mann, den er würklich hochschätzt, zusammen glücklich werden zu lassen.

Ehrenberg. Also, mein theuerstes Fräulein — — —

Babet. Pfuy doch, Ehrenberg! Sie werden mich noch verdrüßlich machen.

Ehrenberg. Also, mein gutes Babetchen, dürfte ich doch noch immer Hofnung hegen?

Babet. Wer wehrt es uns denn? Freylich verlangt die Klugheit, daß wir noch einige Zeit aus unsrer Neigung ein Geheimniß machen. Aber welche Rose braucht nicht Zeit zum Wachsthum?

Ehrenberg. Kein Wort weiter, theuerste, beste Babet! Ich habe Unrecht! Ich will folgen! Sie sind ein Engel!

Babet. St! Ich höre meine Mutter im Nebenzimmer.

## Zweyter Auftritt.

Vorige und die Geheimderäthin in Morgenkleidung.

**Ehrenberg** (macht der Geheimderäthin stillschweigend eine tiefe Verbeugung.)

**Die Geheimder.** Guten Morgen, Herr Ehrenberg. Nun? Sind Sie auch schon da? Guten Morgen Babet.

**Babet** (küßt ihr die Hand.) Guten Morgen, liebe Mama. Ich wünsche wohl geschlafen zu haben.

**Die Geheimder.** Mit deiner lieben Mama! Wie klein und wie bürgerlich! — Fräulein, es ist itzt niemand weiter hier als Ehrenberg, und also muß ich dirs zum hundertsten Male wiederholen, daß sich dergleichen gemeiner Ausdruck weder für dich, noch für mich schickt.

**Babet.** Es liegt aber doch würklich kein böser Sinn drinnen.

**Die Geheimder.** Mein Gott! Aber willst du denn nimmermehr anfangen, dich standesmäßig auszudrücken?

**Babet.** Sie müssen schon Geduld mit mir haben. Die liebe Mama ist mir nun schon

so lange geläufig und selbst so unentbehrlich geworden, daß ich mich noch immer nicht gewöhnen kann, sie gegen eine gnädige Mama zu vertauschen.

Die Geheimder. Das ist Eigensinn oder Schwachheit. Kömmt man einmal zu einem gewissen Range empor, so muß man auch sein Betragen, und sogar seinen Ausdruck darnach einrichten.

Babet. Ich habe nur geglaubt, die Sprache des Herzens sey eine allgemeine Sprache.

Die Geheimder. Und hast falsch geglaubt. Die Liebe der Tochter gegen die Mutter, ist eine recht gute lobenswürdige Sache: aber der Ausdruck, liebe Mama, in dem Munde einer Fräulein, ist was unverzeihliches. Sie sind ein verständiger Mensch, Ehrenberg; sagen Sie uns einmal Ihre Meynung.

Ehrenberg. Ich, gnädige Frau, ich bin vollkommen überzeugt, daß Liebe in vielen Fällen zur Gnade werden kann.

Die Geheimder. Und nicht wahr? Ein gewisser Rang erfordert auch gewisse Rücksichten?

Ehrenberg. Die Welt sprichts.

Die Geheimder. (zu Babet.) Da hörst du's. — Richtig, so ists auch. (Sieht nach der Uhr.) Schon

neun Uhr? Der Papa muß also gleich zum Frühstück kommen. Da Sie einmal hier sind, Ehrenberg; so dächte ich, Sie frühstückten mit.

Ehrenberg. Wenn die gnädge Frau befehlen. Der gnädge Herr haben mir gleichfalls die Erlaubniß gegeben, und es kam blos auf Dero gnädige Entscheidung an.

Babet (vor sich, halblaut.) Potz Gnaden, und kein Ende!

Die Geheimder. Aber, a Propos, Kinderchen, itzt fällt mir was ein. Sagt mir einmal aufrichtig, wie es kömmt, daß Ihr so gern Tete-a-Tete zusammen seyd?

Babet. Sehr natürlich, gnädge Mama.

Die Geheimder. O ja, das kann man allenfalls glauben.

Babet. Ich bitte um Vergebung: Ehrenberg ist ein alter Bekannter vom Hause. Ich saß eben am Flügel, als er kam; und da probirten wir ein kleines Duett. Was denken Sie denn sonst?

Die Geheimder. Liebe Babet, du weißt, ich bin eine gute und gnädige Mutter gegen dich. Närrchen, hast du dich schon über allzugroße Strenge beklagen dürfen? Aber Kinder, ich gebe euch nur zu überlegen, ob Euer Umgang nicht endlich Gerede und Aufsehn veranlaßen kann.

Ehrenberg. Das sollte ich doch nicht fürchten. Die Stadt ist schon zu lange an die Nachsicht gewohnt, womit Sie mir in Dero vornehmen Hause ein und auszugehn erlauben.

Die Geheimder. Das wohl; aber Zeit und Umstände haben sich geändert. Der Herr Geheimsekretär sollte bedenken, daß sein künftiger Souverän, daß der Erbprinz selbst, hier Gesellschaft macht. Fräulein Babet hingegen sollte Rücksichten haben, über welche Demoisell Eichenkron noch wegsehn durfte. — — Doch ich kenne dich, und kenne Ehrenbergen: Ihr seyd Beide hoffentlich zu klug, als daß Ihr bey der so großen Verschiedenheit Eures itzigen Standes, Euch zu weit einlassen werdet.

Ehrenberg. Ich schätze mich glücklich genung, wenn mir nur erlaubt wird, so viel Vollkommenheit in gehöriger Entfernung anzubeten.

Die Geheimder. Anzubeten! — Recht artig gesagt. Nu nu, ich habe vor der Hand nichts wider Ihre Besuche. Nur die Tete-a-Tete sucht mir zu vermeiden! Es hilft zu nichts, wenn man sich für einen bloßen Zeitvertreib zu tief einläßt. Mit der Zeit muß man das doch aufgeben; und dann fällts einem schwer. — A Propos, Babet; hat der Prinz heut noch nicht hergeschickt?

Babet. Das ich nicht wüßte.

Die Geheimder. Er unterläßt es doch sonst selten. Er hat überaus viel Gnade für unser Haus, und ist überhaupt ein ganz vortreflicher junger Herr.

Ehrenberg. Ich sah ihn heut sehr früh auf die Jagd reiten.

Die Gheimder. Gelt Babet, reiten hast du ihn auch noch nicht gesehn? O, das mußt du, das mußt du! Ich will ihn bitten, daß er einmal hier vorbey reitet: und das thut er mir gewiß zu Gefallen. Wie fest, wie gerade und männlich! und so leicht, so anmuthig, mit solcher Würde! Es übertrift allen Glauben. So was läßt sich nicht beschreiben: man muß es sehn.

Ehrenberg. Ja wohl! Solche Reiter, glaube ich fast selbst, werden eben so darzu geboren, wie — wie große Dichter.

Die Geheimder. Hören Sie, Ehrenberg, die Bemerkung macht Ihrem Verstande würklich Ehre. Worzu ist auch dieser Prinz nicht geboren? Ich war gestern bey der Cour: ich habe ihm fünf und zwanzig Louisd'or abgewonnen, und hundert neue Vollkommenheiten an ihm entdeckt.

Ehrenberg (vor sich.) Macht gerade Vier auf den Louisd'or.

Babet. Ey, gnädge Mama! da Sie so glücklich gespielt haben; so dächte ich, Sie wären großmüthig, und würfen ein halbes Dutzend oder so was auf meine Toilette.

Die Geheimder. Ach du gutes Kind! So artig der Prinz war, desto unartiger waren die andern Mitspieler. Ich habe ganz erstauntes Mißgeschick ausgestanden. Die fünf und zwanzig Louis gingen alle verloren; ich wagte noch zwanzig dran, und verlor sie gleichfalls. Ich dachts zu forschiren; wir saßen bis nach Mitternacht: aber ich verlor an den Obersten Sturm noch andre zwölf aufs Wort. Gelt, das heiß ich doch würklich mit Unstern gespielt?

Babet. So bedaure ich Sie und mich von Herzen. Die Summe ist groß.

Die Geheimder. Was nun mehr? Wagen verliert; aber Wagen gewinnt auch wieder. — St! Ich höre den Papa kommen. Kinder, reinen Mund! denn er würde mir sonst zum Ekel vordemonstriren, daß man im Spiele verlieren kann, und folglich gar nicht spielen müßte. Ihr Männer macht doch manchmal wunderliche Schlüße! St!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Der Geheimderath, und der Lieute-
nant. Hernach ein Paar Bediente.

Der Geheimder. Guten Morgen Madam; guten Morgen Babet; willkommen Herr Geheimsekretär.

Lieutenant (küßt Ehrenberg.) Grüße Sie Gott, lieber Ehrenberg.

Die Geheimder. Ey, kommt Ihr endlich, lieben Leute? Ich wußte gar nicht wo Ihr bliebt. Euch zu Gefallen stand ich so zeitig auf, daß ich den ganzen Tag Migräne und Vapeurs haben werde: und noch immer sitze ich da, und passe aufs Frühstück. Sagt mir einmal, mein Herr Gemahl und mein Herr Sohn, ob das artig ist?

Der Geheimder. Ich kann mir vorstellen, daß Sie sehr zeitig aufgestanden sind. Ich hörte selbst Ihren Wagen heut Morgen gegen ein Uhr zu Hause kommen.

Die Geheimder. (sie klingelt.) So? Es ist möglich. (Zwey Bediente bringen den Theetisch, und gehen wieder ab. Die Geheimderäthin macht den Thee, und Babet giebt ihn herum.) Ich hatte meine Uhr aufzuziehn vergessen, und wußte die Zeit nicht ge-

nau. — Lieutenant, du hast viel versäumt, daß du nicht mit bey der gestrigen Assemblee erschienst.

**Der Geheimder.** Vermuthlich versäumt, seine gnädge Mama brav spielen und verspielen zu sehn?

**Die Geheimder.** Ich dachte gar! Lauter kleine Kommersch-Spiele; weiter nichts. Aber herrliche Gesellschaft, unvergleichliche Unterhaltung. Wir spielten zusammen, ich, und der Prinz, und der Kammerherr von Glattenbach.

**Lieutenant** (zu Ehrenberg.) Mein wahrer Antipode!

**Die Geheimder.** Und dann der Jagdjunker von Goldentraum.

**Der Geheimder.** Des Prinzen gewöhnliche Gesellschafter, und — gewöhnliche Verderber.

**Die Geheimder.** Was das nun für Einfälle sind! — Nein, ich bedaure dich, Lieutenant, daß du nicht dabey warst. Der Prinz hatte dich doch bestellt.

**Lieutenant.** Aber ich, gnädge Mama, hatte dem Prinzen nichts versprochen.

**Die Geheimder.** So? Und warum denn nicht?

**Lieutenant.** Weil das so meine Art ist.

**Die Geheimder.** So? und diese deine Art, oder vielmehr Unart, ist —?

Lieutenant. Gut soldatisch. Auf Dienst und Ehre pünktlich und fest: übrigens aber so frey wie ein Prinz, und ein wenig freyer.

Die Geheimder. Ach Soldat hin, Soldat her! Des Prinzen Wille, sein Wille schon muß dir wichtig seyn.

Lieutenant. O, sein Wille ist eben noch kein Befehl.

Die Geheimder. Kann es aber, und wird es auch über kurz oder lang werden. — Was meynen denn Sie zu unsrer Streitfrage, Herr von Eichenkron?

Der Geheimder. Daß Ihr Beide Recht und Unrecht habt. Der Prinz wird freylich mit der Zeit unser Souverain; und in so weit ists der Klugheit gemäß, ihm alle seinem Stande gebührende Achtung und Gefälligkeit zu bezeigen; aber, unter uns, der Prinz ist auch noch zu sehr ein eigenwilliger Jüngling, zu sehr Freund von Tändeley und Vergnügen. Wollte Gott, seine Gesellschafter hätten alle so ernst gegen ihn gedacht, als unser Sohn; hätten ihn nicht so verwöhnt von jedermann alles zu erwarten, was er nur will, und sich alles zu erlauben, was ihm einfällt.

Die Geheimder. Diese Moral däucht mir doch ein wenig zu antik für unsre moderne Verfassung.

Der Geheimder. Daraus schließe ich eben, daß unsre Verfassung nicht den Henker taugt.

Die Geheimder. Und folglich sollte ich fast argwohnen, daß Sie des Prinzen Besuche bey uns nicht allzu gern sähen?

Der Geheimder. Getroffen, Madam! Würklich nicht allzu gern!

Die Geheimder. Gehn Sie doch! Sein Umgang ist uns von jeher die größte Ehre gewesen, und das größte Vergnügen.

Der Geheimder. Ihm viel Vergnügen vielleicht, aber wenig Ehre: mir wahrlich viel Ehre, aber wenig Vergnügen.

Die Geheimder. Was das für ein bisarres Räzel ist! Lieutenant, was meynst du dazu?

Lieutenant. Ich wünschte, Sie dispensirten hierüber meine Meynung.

Die Geheimder. Nein, schlechterdings nicht! Ihr müßt alle Eure Meynungen sagen; denn ich weiß, ich habe Recht.

Lieutenant. Nun so sage ich offenherzig; ich denke hierinnen gerade so wie der Papa.

Die Geheimder. Wahrhaftig, ein recht ungerathner Sohn! Und du, Fräulein Babet?

Babet. Ich, gnädge Mama? Ich denke gar nichts dabey.

Die Geheimder. Noch besser! Und Sie, Ehrenberg?

Ehrenberg (sezt seine leere Tasse mit tiefer Verbeugung hin.) Ich denke, daß dieser Thee, von so schönen Händen ganz vortreflich schmeckt.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter. Bald drauf der Prinz.

Bedienter (eilligst, indem er die Thürflügel eröffnet.) Ihro Durchlaucht, der Erbprinz!

Lieutenant (zu Ehrenberg.) Mein Seel, der Wolf in der Fabel!

Die Geheimder. (springt auf.) Gerechter Himmel, und wir sind noch im Deshabille!

Lieutenant (zu Ehrenberg.) Zulezt kömmt er gar vors Bette.

Der Prinz (in Jagdkleidung.) Bon jour Mesdames! Messieurs bon jour! Ey, da finde ich ja gerade, was ein Jäger nur wünschen mag: frische Damen, und warmen Thee.

Die Geheimder. Ungemeine Ehre für uns, Ihro Durchlaucht; und alles, alles nur mögliche zu Befehl. Nur haben wir tausendmal wegen unsers Deshabilles um Vergebung zu bitten.

Wahrhaftig, Sie überraschten uns so geschwind — — —

Der Prinz. Seyn Sie ruhig, Mutterchen! Ich werde mich schon bescheiden aufzuführen wissen. Ich komme bloß, mich wieder auszuwärmen. Ich bin meinen Begleitern davon geritten. Der Morgen war ein wenig grönländisch! Darf ich um eine Tasse Thee bitten?

Die Geheimder. Hurtig Babet, komm her, hülf mir unsern vornehmen Gast bedienen. (Sie macht Thee zurechte.)

Der Prinz. Mein lieber Geheimderath, Sie erlauben doch? Sie sehn, es ist Christenpflicht: denn ich bin tüchtig erfroren.

Der Geheimder. Viel Ehre für mich und mein Haus.

Der Prinz. Ehre! Ehre! Immer Ehre, und wieder Ehre! Wissen Sie wohl, daß mir das doppelt schwer auffält, wenn ich so von den Scenen der Natur und der Freyheit komme? Ich gäbe dann warlich die Hälfte meiner Tittel darum, wenn man mich weniger Ehrenhalber und mehr mit Vergnügen aufnähme.

Die Geheimder. Nun, das heißt doch, groß empfunden, und edel!

Der Prinz. Warum denn, Mutterchen?

Ists denn so was außerordentliches, wenn ein junges Geschöpf von einem Fürstensohne einmal mit Verdruß fühlt, daß ihn überall Glanz und Ceremonie verfolgt? Daß er überall den Leuten nur eine Ehre erweist, wenn er doch so herzlich wünscht, sich und ihnen ein Vergnügen zu machen? Ein ganz besonderes Unglück meines Standes!

Der Geheimder. Nicht so sehr als es Ihnen itzt däucht. Glauben Sie mir, mein theuerster Prinz, ein Fürst hat es völlig in seiner Gewalt, seinen Unterthanen diese Ehre zum Vergnügen, und sogar die Pflicht zur Freude zu machen.

Der Prinz. Gut, mein lieber Geheimderath. Deswegen komme ich nun um so viel öfterer zu Ihnen. Sie sollen mir das ganze Geheimniß lehren. Ich muß durchaus wissen, wie das gemacht wird.

Der Geheimder. O mein Prinz, das könnte Ihnen Ihr allgemein geliebter Vater noch weit besser entdecken, wie er es macht.

Der Prinz. Ich will es glauben, aber die Väter sind manchmal in ihrer Methode ein wenig zu ernst und trocken.

Die Geheimder. Hahaha! Herr Geheimderath, da bekamen Sie einmal völlige Zahlung!

Babet (präsentirt dem Prinzen Thee.)

Der Prinz. Und also, mein süßes Fräulein Babet, werden Sie wohl so gut seyn, und mir bey Ihrem Vater auswürken, daß ich noch immer recht fleißig hieher in die Schule kommen darf.

Babet. Ich, gnädigster Herr?

Ehrenberg (bey Seite zu dem Lieutenant.) Ich wollte ich wäre Schulmeister!

Babet. Der Mitschüler möchte mir wohl zu groß seyn.

Die Geheimder. Ey desto besser! Nicht wahr Ihro Durchlaucht, desto besser? Und das Lehrgeld, o darüber wollen wir doch wohl einig werden. Uns genügt vor der Hand schon an der Ehre.

Der Prinz. Still, Mutterchen, still! Dieß Wort muß ja nicht unter uns gehört werden, wenn michs nicht abschrecken soll. Ich jage dem Vergnügen nach: was nützt mir also die trockne Kälte der Ehre? — Von was Anderm! Herr Lieutenant, wie kam es denn, daß ich Sie gestern nicht bey unsrer Assamblee sah?

Lieutenant. Wahrscheinlich daher — weil ich nicht dort war.

Die Geheimder. (zu Babet.) Dein Bruder ist doch manchmal unerträglich!

Der Prinz. So! Sie sind doch so trocken und

kalt, — wie die Ehre. Ich hatte Sie um Ihre Gegenwart ersucht: dennoch erzeigten Sie mir nicht diesen Gefallen. Gut, mein Herr! Sie haben Ihren freyen Willen: aber wissen Sie wohl, lieber Trotzkopf, daß Ihr zurückhaltendes Wesen gegen mich, gar nicht in Ihre Familie paßt?

Lieutenant. Verzeihen Sie gnädigster Herr. Geschäfte hielten mich ab.

Der Prinz. Wahrlich fast zu komisch!

Lieutenant. Und gleichwohl die reine Wahrheit. Ich bin Adjutant, und der Herr General hatte gewisse Listen von mir verlangt, die sich nicht aufschieben ließen.

Der Prinz. Was geben Sie mir, wenn ichs glaube?

Der Geheimder. Mein theuerster Prinz, werfen Sie diesen Argwohn weg. Ich kenne meinen Sohn zu genau, als daß ich ihn zu kahlen Entschuldigungen fähig halten sollte. Seyn Sie versichert, er artet darin seinem Vater nach, daß er den Sohn seines Landesherrn gehörig zu schätzen weiß.

Der Prinz. Ist das wahr, Mutterchen?

Die Geheimder. Er ist mein Sohn: unmöglich kann er ein böses Herz haben.

Der Prinz. Babetchen, ist das wahr?

Babet. So wahr, als ich seine Schwester bin; so wahr er mein liebster bester Bruder ist!

Lieutenant. Noch mehr, Ihro Durchlaucht: ich kenne und verehre sogar den Abstand der zwischen Ihnen und mir herrscht, und wovon uns Beide freylich nichts in der Welt dispensiren kann.

Der Prinz. Was Stand? Was Abstand! Rühmt man denn nicht von der Freundschaft, so wie von der Liebe, daß sie über alle Rücksichten des Vorurtheils erhaben ist; klein und groß, vornehm und gering, hoch und niedrig einander gleich macht?

Die Geheimder. Ganz vortreflich gesagt! Ich habe selten so was Gründliches über Freundschaft und Liebe gehört.

Lieutenant. Die Liebe? Ey nun ja: die Liebe ist eine Fee, die manches Wunderwerk durch Zaubereyen vollbracht hat; wo es aber doch manchmal am Ende auf Blendwerk hinauslief: aber in der Freundschaft, mein Prinz, geht alles ganz natürlich und ordentlich zu?

Die Geheimder. Gott bewahre! Wenn die Soldaten zu philosophiren anfangen, das, mein Sohn, ist wieder alle Natur und Ordnung!

Der Geheimder. Wollen Sie mir wohl, mein theuerster Schüler (weil Ihnen diese Be-

nennung einmal gefällig gewesen ist,) eine kleine Anmerkung erlauben?

Die Geheimder. Aber der Thee wird darüber kalt!

Der Geheimder. Was mein Sohn vom Unterschiede der Stände sprach, ist gegründet und überaus wichtig. Ein Fürst, geboren zu regieren, und würdig zu herrschen, findet freylich in Huld und Gnade sein größtes Vergnügen, und sogar seine größte Belohnung: aber einer der wichtigsten Grundpfeiler seines Standes und sogar seiner Regierung, beruht blos auf der Ehrfurcht, die ihm seine Unterthanen schuldig sind. Sie ist die Mutter der landesherrlichen Gewalt, und diese ist die wahre, die einzige Stütze des Gesetzes und der Wohlfahrt des Volks. Die Vertraulichkeit der bürgerlichen Freundschaft scheint sich damit freylich nicht zu vertragen; vielmehr ist sie vielleicht die einzige Tugend, die hier eine falsche Würkung hervorbringen, und ein sehr wichtiges Gebäude der Glückseligkeit untergraben kann.

Der Prinz. Aber mein Gott! bin ich denn nicht Mensch? und soll ich mir das Beste nehmen lassen, was Menschen glücklich macht?

Der Geheimder. Geruhen Sie nur zu unterscheiden, daß der Genuß der verschiedenen Glück-

seligkeiten, sich genau nach der Verschiedenheit des Standes richtet. Der Unterthan genießt seine eigenthümlichen Vortheile, und der Fürst die seinigen.

Der Prinz. Also glauben Sie, daß Freundschaft und Liebe gar nicht für einen Fürsten sind? Das wäre doch sehr grausam!

Der Geheimder. Auch werde ich das niemals behaupten. Der Fürst, der Herr, der Vater seines Volks, hat allerdings die ersten Ansprüche auf unsre Freundschaft und Liebe: allein, das ist doch bloß die Freundschaft und Liebe der Kinder gegen ihren Vater; eben so warm, so aufrichtig, so geheiligt; und eben so genau mit Ehrerbietung und Folgsamkeit verknüpft.

Die Geheimder. Ach über euch hartherzige Philosophen! Nach meinem Bedünken ist eine Regierung, die sich blos auf Freymüthigkeit und Liebe gründet, eben so wenig unmöglich, als sie doch gewiß ganz allerliebst wäre.

Der Prinz. Top, Mutterchen! Ich halte es mit Ihnen. — Ohngeachtet der Herr Geheimderath im Grunde wohl so ganz Unrecht nicht haben mag. Alle Regeln leiden ihre Ausnahme. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Itzt bleibt es vor der Hand bey Freundschaft und Liebe; und wenn Sie erlau-

ben, so ist der Prinz, vor wie nach, das tägliche Brod im Hause seines lieben Eichenkrons.

**Der Geheimder.** Wenn Seine Durchlaucht der Herr Herzog nichts darwider haben; — so —

**Der Prinz.** So ist es uns viel Ehre, wollen Sie sagen; und da zwingen Sie mich nun abermals plözlich abzubrechen. Also von was Anderm! Herr Lieutenant, ich habe eine gewiße Neuigkeit für Sie. So zurückhaltend Sie auch immer gegen mich seyn mögen, so erlauben Sie mir doch, daß ich Ihnen hiermit zuerst die Nachricht von Ihrer Erhebung zum Hauptmannsposten gebe, und von ganzem Herzen dazu Glück wünsche.

**Die Geheimder.** O mein Prinz, mein großmüthiger Prinz! Das ist gewiß Ihr Werk!

**Lieutenant.** Mama, sehn Sie denn nicht, daß er scherzt?

**Der Prinz.** Auch diesen Glauben verdiene ich nicht einmal um Sie? — Herr Hauptmann — Herr Hauptmann! — Gut; weil Sie denn für Ehrerbietung mehr eingenommen sind als für Freundschaft; so verlange ich wenigstens, wenn Sie auch die Grundsätze meines Herzens nicht billigen, daß Sie doch das Wort eines Fürsten nicht Lügen strafen.

**Lieutenant.** Mein Prinz — in der That,

diese Nachricht — war so unvermuthet, so ganz überraschend — —

Der Geheimder. Das ist sie auch ohne Widerrede. In dieser Rücksicht werden Ihro Durchlaucht gewiß meines Sohnes, und unser aller Erstaunen entschuldigen. Nehmen Sie dagegen unsern lebhaftesten Dank an: denn es ist doch wohl das Werk Ihres gütigen Vorspruchs.

Lieutenant. Gnädigster Herr, ich würde vor mir selbst erröthen, wenn ich mir den geringsten Hang zur Undankbarkeit bewußt wäre. Vielmehr bekenne ich Ihnen — — —

Der Prinz. Genung, genung! Eichenkron. Sie sind ein recht braver junger Mann: aber das sage ich Ihnen, diese Kälte gewöhnen Sie sich nur ab! — Wollt Ihr nun auch wissen, lieben Freunde, wie sich der Lieutenant so geschwind in den Hauptmann verwandelt hat? Ich sprach gestern Abends meinen Vater, wie gewöhnlich, eh er sich zur Ruhe begiebt. Wir redeten auch von Ihnen. Ich machte die Bemerkung, wie vortheilhaft Sie sich schon im Dienst ausgezeichnet hätten, und wie sehr es einen braven Offizier ermuntern müsse, wenn er die Aufmerksamkeit und den Dank seines Herrn erhält. »Wenn es bloß daran liegt, (sagte mein Vater) »so ist er von

»Morgen an Hauptmann, und Ihr könnt ihm »davon Nachricht geben.«

Die Geheimder. Herrlich! Vortreflich! Nochmals unsern wärmsten Dank, mein gnädiger, mein großmüthiger Prinz!

Der Prinz. Still doch, still! Kein Wort von alledem weiter!

Babet. So erlauben Ihro Durchlaucht wenigstens, daß ich — — —

Der Prinz (ergreift sie bey der Hand.) Still, liebes Mädchen, still davon, sage ich! Ich mag nun nichts davon hören!

Babet. So müssen Sie doch wenigstens von der Schwester — — —

Der Prinz. Ich muß? Ich muß von der Schwester? Gut, so muß und will ich mich denn für den Bruder bey der Schwester bezahlt machen! (Er küßt sie geschwind.) Da haben Sie's! Nun sind wir quitt!

Die Geheimder. Recht so, mein Prinz, recht so! Hahaha! Strafe muß seyn: das versteht sich!

Ehrenberg (beunruhigt und laut zum Geheimderath.) Haben der Herr Geheimderath gegenwärtig noch was zu erinnern? Es wird spät.

Der Prinz (indem er sich schnell gegen Ehrenbergen wendet.) Wohl erinnert, Herr Sekretär!

Der Geheimder. (zu Ehrenberg.) Verziehn Sie nur noch. Es wird ohnedem bald Zeit, daß ich meine Aufwartung bey Hofe mache. Auch muß ich Seiner Durchlaucht wegen meines Sohnes Dank sagen. Sie begleiten mich.

Der Prinz. Nun das ist mir lieb, Herr Geheimderath, daß Sie von selbst darauf fallen. Mein Vater wird Sie mit großem Verlangen erwarten. Er sagte schon gestern Abends, daß er heut viel Wichtiges mit Ihnen zu sprechen habe.

Der Geheimder. Ich werde gleich zu Befehl seyn. Darf ich auf das Glück hoffen, Sie nach Hofe zu begleiten?

Der Prinz. Sehr gern, lieber Herr Kanzler, — wenn Sie reiten wollen: denn Sie sehn, ich bin in Jagd-Equipage.

Der Geheimder. Ich biete Ihnen meinen Wagen an.

Der Prinz. Vor heut nicht, liebster Eichenkron, vor heut nicht. Ich weiß, mein Vater wird Sie gern allein sprechen wollen. Gehn Sie, eilen Sie! Er erwartet Sie mit Schmerzen!

Der Geheimder. Nun so kommen Sie, Herr Ehrenberg; wir wollen noch die bewußten Skripturen zusammen legen und mitnehmen.

Mein Sohn, es wird nicht lange aufhalten, Du holst mich ab, um dich Seiner Durchlaucht zum Handkuß vorzustellen. (Geht mit Ehrenbergen ab.)

## Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Die Geheimderäthin. Babet und der Lieutenant.

**Die Geheimder.** Sie sind mir doch wahrlich ein schlauer Herr! Hahaha!

**Der Prinz.** Wie so, Mutterchen?

**Die Geheimder.** Wahrhaftig Babet, von einem Schüler, der schon so weit ist, läßt sich was hoffen! Wir werden noch selbst in gewissen Punkten zu ihm in die Schule gehen müssen.

**Der Prinz.** Merken Sie was, Mutterchen? Ja nun, seht Kinder, so muß man's machen, wenn uns der Vater und ein steifer Sekretär lästig fallen! Unser eins hat manchmal auch keinen üblen Einfall.

**Lieutenant.** Der Sekretär Ehrenberg, sollte ich meynen, ist doch wohl so steif eben nicht, als mein Vater vielleicht lästig war.

**Der Prinz.** Würklich? Er scheint mir aber doch so!

**Lieutenant.** Er ist ein Mann von Verdiensten.

**Der Prinz.** Vermuthlich doch nur in seiner Art?

**Lieutenant.** Und ist ein alter schäzbarer Freund von mir.

**Der Prinz.** Herr Hauptmann, Sie scheinen selber noch zu jung, um alte Freunde haben zu können.

**Die Geheimder.** Pfuy doch, mein Sohn! Du kannst nicht glauben, wie uns dein wunderliches Betragen auffällt. Wer wird nun einen Scherz so ernstlich und umständlich detailliren wollen!

**Lieutenant.** Wer? Ich. Sobald der Scherz meinen Vater oder meinen Freund betrift.

**Der Prinz.** Das ist doch ein Trozkopf, als ich in meinem Leben einen gesehn habe! Gott genade Ihrer Kompagnie, Herr Hauptmann! Ihr Kommando muß wahrlich sehr streng ausfallen.

**Lieutenant.** Sie scherzen noch immer, mein Prinz: und ich sprach im Ernste.

**Der Prinz.** Desto schlimmer, mein Herr! Wollen Sie denn ewig kalt und mürrisch bleiben?

**Lieutenant.** Kalt und ernst, wollen Ihro Durchlaucht sagen, gerade wie es sich für einen

Offizier schickt. Vielleicht vermindert mein ernstes Gesicht sogar die Einförmigkeit unsrer übrigen Familien-Physionomien. Auch nicht schlimm!

Die Geheimder. Wie ich nun sehe, so fängst du an, Altes sowohl als Neues zu vergessen. Du vergißt, was du deiner Mutter, du vergißt, was du der Großmuth unsers Prinzen schuldig würdest; du vergißt, daß ich schon zu übermäßige Geduld mit dir gehabt habe, und vergißt endlich, daß Fürsten befehlen können.

Babet. O, wenn ich bitten darf, meine theuerste Mutter, und mein liebster Bruder; so ersparen Sie uns allen das Unangenehme eines Familienzwists!

Der Prinz. Recht, liebe Babet! Sie sind doch so klug als schön. Laßt uns allesamt Friede machen!

Die Geheimder. Wie? Soll ich mit Gelassenheit übersehn, daß mein eigener Sohn die Ehre seines Hauses verkennt? In wunderlichen Launen und sogar in Undankbarkeit Vergnügen sucht?

Lieutenant. Ich verdiene keine dieser Beschuldigungen. Im Grunde liegt mir das Wohl und die Ehre meines Hauses näher am Herzen, als Sie wohl glauben. Auch undankbar wird und kann Ihr Sohn nie seyn. Ich steh im Begriff

unserm vortreflichen Landesherrn, wegen seiner Gnade gegen mich, mit Mund und Herz die Hand zu küssen. Auch Ihnen, mein Prinz, der Sie die Nachricht zu überbringen unternahmen, danke ich wie ich soll.

**Der Prinz.** Das brauchen Sie nicht einmal, wenn Sie glauben, daß ich weiter nichts als meines Vaters Kammerbote war. — Ein klein wenig Gefälligkeit mehr gegen mich, würde gewiß Ihr Schade nicht gewesen seyn.

**Lieutenant.** Wollen Sie geruhn, sich deutlicher zu erklären?

**Der Prinz** (mit merklichem Verdruß.) Eichenkron, Sie sind doch wahrlich manchmal — ein unerträglicher Eiszapfen!

**Lieutenant.** Meine Taktik verstehe ich so ziemlich: aber ich bekenne, im Räzelauflösen gebe ich manchem nach.

**Der Prinz.** Und ich auch, Herr Hauptmann: vorausgesezt, daß mir Ihr Betragen wirklich räzelhaft vorkommen muß.

**Lieutenant.** Das sollte ich doch nicht vermuthen.

**Der Prinz.** Davon ein andermal, wenns beliebt! Vorizt — meynen Sie nicht, Herr Hauptmann, daß Ihr Papa auf Sie warten wird?

Lieutenant. Beunruhigen Sie sich darüber nicht. Wir haben Bediente, die mir schon Nachricht geben werden, sobald der Wagen vorrückt.

Der Prinz. Ich sehe nun wohl — ich fange an überlästig zu werden. (Er nimmt seinen Hut.) Wir Fürsten haben doch wunderliche Fata. Bald so, bald so.

Die Geheimder. Ihro Durchlaucht, ich bitte tausendmal um Vergebung! Sie sehen wohl, ich bin außer aller Schuld. Mein Sohn, es wird Zeit erfodern, ehe du das wieder bey mir gut machst!

Der Prinz. Aber Sie, meine theuerste Babet, sagen gar nichts darzu? — Es ist hier so kalt! Ich sehe schon, ich muß gehn.

Babet. Gnädigster Herr, ich sage, daß uns Ihre Besuche jederzeit schäzbar gewesen sind, und auch noch seyn werden, sobald Sie mit unsrer Ehrerbietung allein vorlieb nehmen wollen.

Der Prinz. So so! Adjeu also Babet; adjeu Madam; — adjeu Herr Hauptmann.

Lieutenant. Erlauben Ihro Durchlaucht, daß ich mir die Ehre der Begleitung ausbitte.

Die Geheimder. Bleib du mir hier, und warte meinetwegen, bis dich dein Bedienter ruft! Mein Prinz, die Ehre der Begleitung gehört mir.

**Der Prinz.** O so kommen Sie, liebe freundliche Frau! Nochmals adjeu Babet, bis aufs Wiedersehn. Adjeu, Herr Hauptmann: ich sollte böse seyn, ich weiß es wohl; aber ich bin blos gekränkt. (Geht mit der Gedelinderäthin ab.)

## Sechster Auftritt.

Babet und der Lieutenant.

**Lieutenant.** Das Wetter! und der Hagel! und alle Furien! So wollte ich doch! —

**Babet.** Sachte Herr Bruder, sachte! Ich habe schon gehört, daß du Hauptmann geworden bist. Aber wenn der Herr Kapitän erlauben, Sie stehn noch nicht vor Ihrer Kompanie.

**Lieutenant.** Toll und rasend möchte ich werden! Dieser Prinz bringt mich noch um alle meine Fassung!

**Babet.** Bruder! Besinne dich doch. Hitze verderbt uns oft das beste Spiel.

**Lieutenant.** So! Also soll ich gelassen zusehn, daß er unsre unbehutsame Mutter am Schnürchen führt, und sie tanzen läßt, wie er will? Daß mein Vater entweder zu beschäftigt oder zu nachsichtig ist, ihm gerade heraus zu sa-

gen, daß der Umgang dieses Durchlauchten Wüstlings in unserm Hause, bey Hofe und in der Stadt Aufsehn veranlaßt? Daß er glaubt, er finde hier ein Hotel mit willigen Mädchen? Daß er meynt, ich sey niederträchtig genung, mich durch seine ungebetne Gnade bestechen zu lassen? Daß er endlich so unverschämt wird, meine Schwester in unser aller Gegenwart zu umarmen? — Nein! Ich halte das länger nicht aus!

**Babet.** Ach so war es wohl der arme leidige Kuß, der dich so wild macht? Was ists denn nun mehr! Wen habe ich ihn einmal, und in soweit laß ichs gut seyn, daß ich nun weiß, wie ein fürstlicher Kuß schmeckt. Ich versichre dich aber, ich finde so wenig besonderes darin, daß ich die Parthie schwerlich das zweytemal mitmachen werde.

**Lieutenant.** Dann wärst du auch meine liebste brave Schwester Babet — gewesen.

**Babet.** Sieh, liebster Bruder, wenn ich den Prinzen mehr geschont habe, als er verdient; so geschah das hauptsächlich darum, weil er sich für dich zu intereßiren schien.

**Lieutenant.** Wohlgegeben! Er schien es freylich für mich, und ists im Grunde doch blos für dich. Alles das muß uns eher behutsamer als nachgiebiger machen! Für mich sorgt nur nicht.

Ich bin ein ehrlicher Kerl und verstehe mein Handwerk; ich finde überall Dienste. Itzt ist mir blos an der Ehre unsers guten Namens gelegen. Wahrhaftig, ich habe mich in die Seele geschämt, daß unser Ehrenberg ein Zeuge dieser hochfürstlichen Impertinenz gegen dich seyn mußte!

Babet. Ich mich gewiß auch. Das beste ist, daß weder du noch ich dafür können. Ehrenberg denkt zu vernünftig.

Lieutenant. Aber aber —! Du bist ein Mädchen! Dein Geschlecht liebt Schmeicheley, wie die Blumen Thau und Wind. Kannst du dafür stehn, daß dein Herz immer unbefangen gegen diesen jungen, aber listigen Verführer bleiben wird?

Babet. Wenns weiter nichts ist! Zuverlässig kann ich das.

Lieutenant. Leicht gesagt! Schwer gehalten!

Babet. Bruder, du wirst ungerecht.

Lieutenant. Ich will ja gern schweigen; ich will mich sogar schämen, wenn du mir nur Sicherheit für dein Wort verschaffst.

Babet. Nichts in der Welt ist leichter; so wenig es auch dein Ungestüm verdient hätte. — Wohlan, es sey! Ich habe immer, vielleicht aus gründlicher, vielleicht aus unzeitiger Bedenklich-

keit angestanden, dir mein Herz ganz zu entdecken.

Lieutenant. Das Geständniß ist mehr werth, als das Unternehmen.

Babet. Laß gut seyn. Ich beßre mich ja. — Sage mir einmal aufrichtig — was hältst du eigentlich von Ehrenbergen?

Lieutenant. Von Ehrenbergen? Wollte Gott, du hieltest so viel von ihm als ich!

Babet. Der Wunsch möchte wohl ein wenig zu spät kommen; denn, daß ich vieles mit wenigem, und alles in der Kürze sage, — ich liebe diesen Ehrenberg, so sehr als er mich liebt.

Lieutenant (mit fröhlichem Erstaunen.) Was! — Uh! wird mir doch wieder ganz leicht ums Herz! Aber ihr losen Leute, ist das Recht, daß mir mein Freund und meine Schwester eine Neigung verheimlichen, die ich gewiß nicht gemißbilligt haben würde?

Babet. Vergieb ihm, und vergieb mir.

Lieutenant (küßt sie.) Der Himmel mache dich so glücklich, als ichs wünsche! Ich bin überaus beruhigt. Deine Liebe ist mir die beste Bürgschaft wider alle meine Besorglichkeit.

Babet. Ich würde sie dir gewiß gestanden haben: nur gewisse Rücksichten zwangen uns zur

äußersten Verschwiegenheit. Leider zwingen sie uns noch.

Lieutenant. Ich errathe sie: dein Ehrenberg ist so gut aus bürgerlichem Blut entsprungen, als wir selber; und du besorgst, daß unsere neugeadelte Frau Mama, so wie auch der Vater selbst vielleicht, durch dich eine Verbindung mit älterer Noblesse bewerkstelligen wollen. Gelt?

Babet. Was wär meine Sorge sonst noch?

Lieutenant. Ich bedaure Euch brüderlich. Dieser Umstand kann Euch viel Verdruß machen.

Babet. Ach liebster Bruder, schlag mich nicht ganz nieder! Schmeichle mir wenigstens, daß ich und Ehrenberg noch einige Hoffnung haben, sie sey so schwach sie wolle.

Lieutenant. Wenn du kein Mädchen wärst, so würde ich dir sagen, daß Hofnung, und sogar glücklicher Erfolg, von der Klugheit unserer Absichten und dann von der Festigkeit unsers Entschlusses abhängt.

Babet. O, entschlossen bin ich hierüber — man kann nicht stärker!

Lieutenant. Recht so; du bist meine Schwester! Auf meinen Beystand rechnet kühnlich. Behutsamkeit müßt Ihr freylich itzt noch anwenden, und folglich auch Geduld fassen. Ich verstehe

wenig von der Liebe; aber ich dächte doch, die Zeiten des Ausdauerns und der Prüfung müssen auch ihre Annehmlichkeiten haben.

Babet. Ja ja; nur zugleich auch manche Dornen.

Lieutenant. Nun so wird das Gleichniß vom Rosenstocke vollständig. Itzt müssen wir nur dahin trachten, daß wir diesen durchlauchten Schmetterling davon entfernen. Eher werde ich doch nicht ganz ruhig, und Ihr eher nicht ganz glücklich.

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Geheimderäthin. Zulezt ein Bedienter.

Die Geheimder. Nun mein Sohn, hier bin wieder. Danke es der Vorbitte des Prinzen, daß ich dir dießmal noch verzeihe. Komm, laß uns einmal ausführlicher von deinem Betragen sprechen; aber ohne Hitze, das bitte ich mir aus.

Lieutenant. Ich weiß von keiner Hitze mehr; ich bin völlig beruhigt.

Die Geheimder. Woher käme denn das so geschwind?

Lieutenant. Schwester Babet sagte mir ein Paar Wörtchen über die Sache, die mich völlig beruhigt haben. Ich wünschte nur, der Prinz wäre itzt hier. Sie sollten sehn, daß ich meinen Auftritt viel gelaßner und viel lustiger spielen würde.

Die Geheimder. Da wirst du dir nur selbst den größten Gefallen thun! Denn, Kinder, glaubt mir, der Prinz hat für Euch alle die besten Gesinnungen von der Welt. Wer weiß was noch geschieht? Ich sage itzt weiter nichts. Außer der Ehre aber, die uns sein Besuch macht, dürfen wir auch sicher auf großen Nutzen rechnen. Wie lange wird es, so ist er regierender Herr? Ich liebe Euch ja aufs zärtlichste. Macht mir nur meine Hofnung, Euch glücklich zu sehn und empor zu bringen, nicht so muthwilliger Weise durch Eigensinn oder Undank zu Schanden!

Lieutenant. Ich übergehe das alles: warum? weil ichs schon oft beantwortet habe.

Die Geheimder. Launen, mein Sohn, sind keine Antwort.

Lieutenant. Nur eine einzige Gegenfrage erlauben Sie mir. Haben Sie wohl genau überdacht, daß nichts unsicherer ist, als Fürstengunst; vornämlich eines so jungen, flüchtigen, lockern Fürstensohnes, wie dieser — — —

Babet. Und zudem, gnädge Mama, dächte ich doch, der Prinz würde uns die Ehre seines Besuchs noch schäzbarer machen, wenn er seltner herkäme. Mein Bruder will zuverläßig wissen, daß sein öfterer Zuspruch auf Kosten meines guten Namens allerley Geschwäz veranlaßt.

Die Geheimder. Einbildung! Schimärem, oder Ausflucht!

Lieutenant. Ich erbiete mich zum Beweise.

Die Geheimder. Gut. Laßt doch schwatzen Das ist Neid, Kinder; purer Neid!

Bedienter (kömmt herein.) Der Herr Kammerherr von Glattenbach, und der Herr Jagdjunker von Goldentraum.

Die Gheimder. So? Nur herein, meine Herrn!

Lieutenant. Der Regen ist vorbey; nun kommen wir in die Trausse.

## Achter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Glattenbach, und der Jagdjunker von Goldentraum, beide in Jagdkleidern.

Die Geheimder. Willkommen, meine Herr

ren! Gelt, Sie suchen den Prinzen? Zu spät, zu spät! Er ist schon wieder fort.

Goldentraum. So haben wir eben mit Erstaunen gehört.

Glattenbach. Ja wohl, meine gnädge Frau, suchen wir ihn. Er ist uns auf einmal verschwunden, wie — wie sage ich gleich? Wie auf Flügeln der Liebe.

Goldentraum. Mein Seel, wir mußten den prächtigsten Hirsch von der Welt im Stiche lassen! Wir eilten, wir trabten, dann galoppirten wir, endlich gings en Carriere; wir hoften den Prinzen noch hier zu finden: aber siehe da, weg ist er, wie — wie sage ich denn gleich? Wie der Wind!

Lieutenant. Hahaha! Wie der Wind. Wohlgegeben! Hahahaha!

Glattenbach. Und das kömmt Ihnen so lustig vor, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Hahaha! Wie auf Flügeln der Liebe! Zum Kranklachen!

Goldentraum. Wohl wahr! Hahaha! Was meynen denn Sie, mein schönstes Fräulein? Welcher Ausdruck däucht Ihnen wohl der treffendste?

Lieutenant. Der Ihrige, Herr von Goldentraum, der Ihrige: denn Sie nahmen den Wind darzu.

Babet. Meine Herrn, die Sache selbst ist so trockenweg prosaisch, daß sie sich meines Erachtens auf keine Art poetisch verschönern läßt.

Glattenbach. Ey wie so, mein gnädges Fräulein? Sagt uns nicht unser Hofprediger fast alle Sonntage, daß Fürsten die Götter dieser Erde sind? Sollte denn da ein wenig Mythologie am unrechten Orte seyn?

Die Geheimder. Sehr richtig bemerkt, und sehr fein gewendet; in der That!

Lieutenant. So wollte ich doch — daß ich meine Mythologie nicht so ganz vergessen hätte! Sagen Sie mir doch, meine Herrn, war es nicht Herkules, der den großen Schweinstall — Sie wissen schon. Aber unser eins vergißt alles. Schwester Babet, in so gelehrter Gesellschaft spielen wir nur sehr mittelmäßige Figuren. Dich erwartet deine Toilette, und mich der Papa. (Er nimmt Babets Hand.) Komm, komm, laß uns eilen; du, wie auf Flügeln der Liebe, und ich, wie auf Flügeln des Windes. (Verbeugt sich gegen alle mit Karrikatur, und geht mit Babet ab.)

Die Geheimder. Adieu Kapitän, adieu! Denke daran, von was wir sprachen.

## Neunter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Glattenbach. Goldentraum.

Goldentraum. Was war denn das? Verschwindet uns denn heute alles vor den Augen? Thier und Menschen?

Glattenbach. Der Herr Lieutenant, oder vielmehr der Herr Kapitän, wie ihn Ihro Gnaden en Famille zu kreiren geruhn, scheint heut eben nicht von der besten Laune zu seyn.

Die Geheimder. Sein Air ist von jeher ein wenig allzusoldatisch gewesen; und das macht mir Verdruß genung. Vor heut müssen Sie ihn schon um so viel eher entschuldigen. Er konnte würklich nicht länger von Ihrer Gesellschaft profitiren. Er steht im Begriff nach Hofe zu gehn.

Glattenbach. Nach Hofe? So?

Die Geheimder. Um Sr. Durchlaucht dem Herzoge wegen der Ernennung zum Hauptmann die Hand zu küssen.

Glattenbach. Scherzen Sie, gnädge Frau? Zwar kann niemand mehr Antheil als ich; an alledem nehmen, was Dero vornehmes Haus betrift: aber dießmal scherzen Sie doch gewiß.

Die Geheimder. Herr Kammerherr, die Sache wär für einen bloßen Spaß wohl zu ernstlich. Ich muß Ihnen sagen, daß wir die Nachricht so eben erst vom Prinzen erhielten.

Glattenbach. Wer kennt nicht des Prinzen Hang zur Pläsanterie? Ich für mein Theil wollte dem Herrn Sohn diese Charge von Herzen gönnen: aber — Ihr Gnaden begreifen, daß ich auf den Fall doch auch was wissen müßte. Der Herr Herzog beehren mich mich mit ihrem unumschränktesten Vertrauen.

Goldentraum. Der Prinz, mit dem ich auf Du und Du lebe, hat mir noch kein Wort davon gesagt.

Die Geheimder. Nun wahrhaftig, meine Herrn, Ihr Befremden muß mir doch sehr lustig vorkommen. Der Prinz weiß ja, daß mein Sohn in dieser Absicht nach Hofe geht; und mein Gemahl stellt ihn sogar dem Herzoge vor. Das hieße doch wohl einen Scherz so weit treiben, als Sie Ihren Unglauben.

Glattenbach. Ich bitte tausendmal um Vergebung! Man kann sich irren. Glück kömmt manchmal so unvermuthet als Unstern. Auf diesen Fall statte ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch ab.

Goldentraum. Ich für mein Theil auch. Ich gönne es dem Herrn Sohne recht herzlich. Er ist ein braver Mann. Schade nur, daß er so wenig von der Jagd hält; dann wäre er vollkommen.

Glattenbach. O ja freylich! Denn die Jagd, die Jagd ist doch alles, was man Akkomplissement nennen darf. — Aber wahrhaftig, da schon Aufwartung bey Hofe ist, da der Kanzler, wie ich höre, schon dort sind; so muß ich eilen, ich muß fliegen! Der Herzog, wissen Sie wohl, kann viel von seinem Hofstaat entbehren; nur seinen Glattenbach nicht. Immer bleiben Sie, Herr von Goldentraum, bleiben Sie, gnädge Frau, Dero unterthänigster! — Ach, noch eins, liebster Goldentraum; die Anekdote wegen des Obersten Sturm, werden Sie der Frau Geheimderäthin doch nicht vorenthalten? (Geht ab.)

## Zehnter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Goldentraum.

Die Geheimder. Ich weiß gar nicht, wie ich heut mit dem Kammerherrn dran bin. Irre ich, oder ist er wirklich so bitter, wie mirs scheint?

Auf den Fall sollte mirs leidthun: ich habe ihn nicht im mindesten disgustirt, und werde das auch niemals.

**Goldentraum.** Wer weiß! Die Kammerherrn haben manchmal ihre böse Stunden, ohne zu wissen, warum: das kömmt daher, weil sies selber nicht viel besser sehn und hören. Was ist daran gelegen!

**Die Geheimder.** Er steht doch beym Herrn in einem gewissen Kredit, daß ich seine Freundschaft zu konserviren wünschte.

**Goldentraum.** Machen Sie sich doch darüber keine Sorge! Kredit ist überhaupt bey Hofe noch gebrechlicher als in der Stadt. Heute mir, morgen dir! Manchmal heists sogar, heut Vormittags dir, heut Nachmittags mir.

**Die Geheimder.** Er hat sich aber doch schon geraume Zeit auf seinen Favorit-Posten erhalten.

**Goldentraum.** Desto eher muß er nun fallen! Sehn Sie, gnädge Frau, ich bin ein wilder wüster Waldbruder; und die sind allemal aufrichtiger, als diese höfische Chapeaubaisten. Unter uns, das ganze System wird sich gewaltig ändern, je näher der Prinz der Regierung rückt; was doch nicht ewig werden kann. Die Jagd ist sein Leben; die ganze Hofjägerey, die ist sein Favorit,

vom Oberforstmeister an bis zum kleinsten Stöber. Halten Sie sich ans Jagdepartement, wenn Sie bey Hofe was durchsetzen wollen! — A propos, ich habe dem Unterwildmeister Befehl gegeben, einen allerliebsten Frischling in Ihre Küche zu liefern. Ich weiß schon, Fräulein Babet ißt so was vors Leben gern. Schmeckt auch wirklich recht delikat!

**Die Geheimder.** Ich danke Ihnen, Herr von Goldentraum. Sie bleiben doch immer der Mann voll freundschaftlicher Gesinnung. — Aber, sagen Sie mir doch, was wollte denn der Kammerherr mit seiner Anekdote vom Obersten Sturm?

**Goldentraum.** Ach, Possen! Der Kammerherr macht immer aus Gabelhirschen, Vierzehnender!

**Die Geheimder.** Aber doch, wenn ich bitten dürfte!

**Goldentraum.** Sehr gern. Als Sie gestern zu Nachts vom Spieltische nach Hause fuhren, so schwazten wir noch eins zusammen, ich, der Kammerherr, und der Oberste; unter andern von Ihren außerordentlichen Unglück beym Quince. Als wir nun so sitzen und so schwazen, so fährts dem Obersten heraus: »Ma Foi, sagte er, die Frau Geheimderäthin wagt all-

zu verwegen drauf los!« — Aber im Grunde, was schiert ihn denn das?

Die Geheimder. Und das war es ganz?

Goldentraum. Noch nicht. »Sie verdient ein Notabene, sagte er; und wenn sie mir nicht morgen früh die hundert und zwölf Louis zahlt, die sie aufs Wort verlor; so schicke ich Nachmittags gerade zum Kanzler, und lasse ihn drum mahnen.«

Die Geheimder. Hm! Der Oberste ist doch sehr indiskret!

Goldentraum. Zu deutsch, grob wie ein Sack.

Die Geheimder. In der That, liebster Goldentraum, die Sache ist mir überaus unangenehm. Ich bitte Sie um alles in der Welt, verhindern Sie, daß es mein Mann nicht erfährt. Sie kennen ihn ja.

Goldentraum. Nichts ist leichter. Die Frau Geheimderäthin bezahlen den Grobian noch heut Vormittags. Geben Sie mir das Geld mit: ich will ihm die Wahrheit schon sagen!

Die Geheimder. Ey, das hat seine Schwürigkeiten. Aufrichtig gesprochen, das verdammte Spiel hat meine Börse gewaltig zusammen geschmolzen.

Goldentraum. Was? Die dreyhundert

Louisd'or, die ich Ihnen vorige Woche vom Prinzen brachte — — —

Die Geheimder. Sind leider noch in voriger Woche alle geworden. Liebster, bester Goldentraum, was fange ich nun an? Rathen Sie mir doch! Ich bin eine unglückliche Frau, wo Sie mich dasmal verlassen.

Goldentraum. Hm! — Wie machen wir das nun? — Zum Verlassen ist freylich kein Rath. Wer wird auch die Mutter einer so liebenswürdigen Tochter verlassen?

Die Geheimder. Kurz, liebster Freund, das wollte ich Ihnen Zeitlebens nicht vergessen!

Goldentraum. Zeitlebens nicht? Hm! Das ist viel gesagt, viel versprochen. Ach gnädge Frau, wenn Sie mich verstehn wollten!

Die Geheimder. Kleiner drolliger Goldentraum, ich verstehe sie mehr als zu gut.

Goldentraum. Wegen Babets meynen Sie doch? Denn mein Seel, ich bin schon seit lezterm Aegidi angeschossen, als wir mit einander zum Oberwildmeister Tannfeld fuhren.

Die Geheimder. Ja doch, ja; das weiß ich alles! Kömmt Zeit, kömmt Rath. Itzt aber um des Himmels Willen nur Rath geschaft, daß ich den abscheulichen Obersten los werde!

Goldentraum. Nun wohlan; wissen Sie was? Ich werde den Prinzen vorspannen.

Die Geheimder. Aber mein Gott! der Prinz ist ohnehin schon so großmüthig gegen mich gewesen.

Goldentraum. Lari fari! Weswegen sind denn die Prinzen in der Welt? Er muß von den funfzehnhundert Louisd'or, die ich ihm neulich vom Landkammerrath Goldenklau zu acht Prozentchen Abzug verschafte, noch immer eine tüchtige Börse haben. Verlassen Sie sich auf mich. Die Sache ist richtig.

Die Geheimder. Aber sie preßirt; das sehn Sie selbst.

Goldentraum. Drum müssen wir fortmachen.

Die Geheimder. Also noch diesen Vormittag?

Goldentraum. Gleich gleich! Ich gehe zum Prinzen. Sans Adieu!

# Zweiter Akt.

(Antischamber vor des Herzogs Zimmer.)

## Erster Auftritt.

Der Geheimderath. Der Lieutenant, und Ehrenberg mit Skripturen; gehen zusammen auf und ab.

**Der Geheimder.** Sonderbar! Habe ich doch selten so lange in der Antischamber passen dürfen, als eben heut.

**Lieutenant.** Das konnte ich mir wohl vorstellen. Wir fuhren wirklich zu zeitig her.

**Ehrenberg.** Gewöhnlicher Weise ist der Herzog erst um eine Stunde später sichtbar.

**Der Geheimder.** Das weiß ich wohl; allein der Prinz versicherte mich ja, daß der Herr mich mit Verlangen erwarte, und viel Wichtiges mit mir sprechen wolle.

**Lieutenant.** Ich dacht's gleich, daß es einer von des Prinzen gewöhnlichen Streichen wäre.

**Der Geheimder.** Nur kann ich mir dazu keine wahrscheinliche Ursache denken. Haben Sie

was gemerkt, Ehrenberg? Sie waren doch auch dabey.

**Ehrenberg.** Freylich wohl mag der Prinz manchmal seine Launen haben.

**Lieutenant.** Ach was hilft das Simuliren und Dissimuliren! Ehrenberg, mein Vater fragt Sie als einen Freund vom Hause; also nur gerade heraus mit der Sprache. Halten Sie zu Gnaden, Papa, die Ursache von des Prinzen Dringen und Drängen war keine andre, als uns Beide sobald nur möglich los zu werden. Er hat es schon zuversichtlich merken lassen, daß die Hochachtung für Sie, und die Freundschaft für mich, bloß Masken sind, worunter er alle seine Besuche verkappt, die doch im Grunde niemanden sonst, als meiner Mutter und Schwester gelten. Das ist eben mein Gram und meine Furcht!

**Der Geheimder.** Die Sache ist mir selber unangenehm; das weißt du schon. Inzwischen glaube ich, wir können uns beruhigen, da der Prinz deine Schwester niemals sonst als in ihrer Mutter Gegenwart sieht.

**Lieutenant.** Ich kann mich darauf nicht einlassen. Aber — sind wir deswegen mit ihm viel besser dran? Unser guter Name fängt schon an, durch seine übertriebenen Besuche zu leiden.

Freylich wird man Ihnen so was nicht gerade zu entdecken: gleichwohl ist es wahr, und ich kann es beweisen, daß Babet und der Prinz schon der Lieblingsstoff aller Klätscher bey Hofe und in der Stadt sind. Schon seit etlichen Wochen erscheine ich bey keiner Gesellschaft, bey keiner Assamblee mehr, um nicht einem Paar solcher Klätscher die Kugel durch die Köpfe jagen zu müssen!

**Der Geheimder.** Aber mein Gott, warum sagtest du mir das nicht eher?

**Lieutenant.** Konnte ich mir vorstellen, daß Ihnen alle diese Bemerkungen entgehen würden, da Sie Augenzeuge sind, welche Vertraulichkeiten sich der Prinz bey uns heraus nimmt?

**Ehrenberg.** Hochachtung und Liebe reissen mich mit doppelter Gewalt hin! Ich kann nicht länger schweigen; ich muß gestehn, Ihr Herr Sohn beruft sich auf Thatsachen, wovon ich selbst sprechen hörte, und die insgesamt ungemeines Aufsehn veranlassen.

**Der Geheimder.** Ihr durchbohrt mir das Herz! Aber es sey: ich danke dennoch Eurer Freundschaft und Liebe. Nur deutlicher heraus damit, Ehrenberg; welche Thatsachen meynen Sie wovon man spricht?

**Ehrenberg.** Man sagt, der Prinz unterstütze Dero Frau Gemahlin mit Gelde; man sagt,

er nähme beträchtliche Summen auf, um ihren Aufwand beym Spiel zu bestreiten: Man sagt ferner, Dero Frau Gemahlin habe eine gewisse Idee in Ansehung des Prinzen und Fräulein Babet, — die, zum geringsten gerechnet, doch wenigstens sehr abentheuerlich wäre.

**Lieutenant.** Und wenn das alles, und noch zehnmal mehr Geschwäz, nicht erwiesen werden kann; so will ich noch heut den Mousqueton auf die Schultern nehmen!

**Der Geheimder.** Ihr macht mich erstaunt! Zwar den lezten Punkt weiß ich. Wie die Weiber nun sind! Meine Frau ließ sich selbst einmal gegen mich heraus, als ob der Prinz vielleicht ernsthafte Absichten auf meine Tochter haben könnte. Ich hielt es mehr vor Scherz als vor Ernst; und so glaubte ich, eine spöttische Antwort sey hinlängliche Widerlegung. Aber nun, lieben Kinder, (Ehrenberg, Sie wissen, daß ich Sie stets wie einen Sohn geliebt habe!) nun beschwöre ich euch Beide, laßt uns gemeinschaftlich dieser Kabale entgegen gehn. Sagt, sprecht, was glaubt ihr, daß man mit Nachdruck und Erfolg unternehmen kann?

**Lieutenant.** Geradezu dem regierenden Herzoge davon Nachricht geben, däucht mir der kürzeste und beste Weg.

Ehrenberg. Der kürzeste wohl, liebster Freund; aber auch der beste? Sie kennen des Herzogs hitzigen Charakter. Ich fürchte, Ihr Haus selbst, oder auch der Prinz, würde die Folgen dieser Entdeckung, wenn sie nicht mit der äußersten Behutsamkeit geschähe, aufs unangenehmste empfinden.

Der Geheimder. Da haben Sie Recht! Darzu werde ich mich vor der Hand, und eh mich nicht die äußerste Noth zwingt, nimmermehr entschließen. Der Herzog würde mich mit der unbeantwortlichen Frage niederschlagen, warum wir die Sache bis zu diesem Grade hätten reissen lassen? Nein, laßt uns auf gelindere, aber dennoch sichere Gegenmittel denken.

Lieutenant. Bey Leben und Ehre! ich weiß keins.

Ehrenberg. Ich sollte doch glauben, wenn Sie Dero Frau Gemahlin dahin bewegten, daß sie den Prinzen weniger nachsichtig aufnähme; wenn Sie selbst, ihm die Gelegenheiten zum Besuch so viel möglich erschwerten und abschnitten; wenn Sie ihm endlich Ihr Mißvergnügen über seine Zudringlichkeit merklich spüren ließen: so dürfte schon viel gewonnen seyn.

Der Geheimder. Ich danke Ihnen recht

herzlich, mein braver rechtschafner Ehrenberg! Ihr Rath macht Ihrer Klugheit Ehre, und ich werde ihn befolgen.

*Lieutenant.* Und am Ende werden Sie sehn, daß sich der Prinz dadurch nicht abschrecken lassen, der Herzog von selbst darhinter kommen, uns vor Mitschuldige halten, und endlich ein feines Ungewitter über uns alle losbrechen wird! — Ein einziges Mittel fällt mir noch bey, das kräftiger ist, als die andern zusammen.

*Der Geheimder.* Und das wäre?

*Lieutenant.* Verheirathen Sie meine Schwester so bald als möglich. Ehrenberg wird wahrscheinlich meiner Meynung seyn.

*Der Geheimder.* Ja, ja! Ich glaubs wohl! Ich habe auch schon oft daran gedacht! aber — meine Tochter ist itzt eine so gute Parthie, daß ich sie gern eben so glücklich wissen, als auf der andern Seite durch ihre Verbindung mit einem alten angesehenen Hause, den Glanz unsers eignen befestigen möchte. So ists in der Welt! Das Glück, das uns so rasch empor hub, hat doch auch sein Unangenehmes. In meiner vorigen Situation würde ich weit weniger Bedenken und Schwürigkeit bey der Verheirathung deiner Schwester gefunden haben.

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Glattenbach, in Hofkleidung; endlich der herzogliche Kammerdiener.

**Glattenbach.** Ganz unterthäniger Diener, mein Herr Kanzler! Gehorsamster, mein Herr Hauptmann! Sind Sie auch schon hier? Vermuthlich um Seiner Durchlaucht wegen des Herrn Sohnes Dank abzustatten?

**Der Geheimder.** Ey! Ist Ihnen das auch schon bekannt?

**Glattenbach.** Was sollte es nicht? Haben denn der Herr Herzog was Geheimes vor Glattenbachen? In der That, meine Herrn, ich wünsche von Herzen Glück, und wünsche mir es gewissermaßen selbst, daß Seine Durchlaucht doch endlich einen meiner heissesten Wünsche, — vielleicht auch meine freundschaftliche Zudringlichkeit erfüllt haben.

**Lieutenant** (bey Seite zu Ehrenbergen.) Auf solch eine Lügen gehörte sich schon was!

**Der Geheimder.** Ich weiß, daß der Herr Kammerherr beständig unser großer Freund und Gönner gewesen sind: und so danke

ich Ihnen auch itzt aufs verbindlichste. Schenken Sie mir und den Meinigen noch fernerhin Ihre schäzbare Freundschaft.

Glattenbach. O, die ist im Grunde wohl von so wenigem Gewicht — — —

Der Geheimder. Ich bitte um Vergebung! Der Mann, der das Vertrauen unsers Souveräns in so hohem Grade besitzt — — —

Glattenbach. Wenn schon, mein Herr Kanzler, wenn schon! Das weit größere Zutraun, das Sie und Dero gesamtes Haus von Seiten unsers liebenswürdigen Prinzen genießen, wiegt das reichlich auf.

Lieutenant. Mein Herr Kammerherr, weil Sie doch unser ganzes Haus darzu nehmen, und ich auch ein wenig mit zu diesem Hause gehöre, — wie verstehen Sie denn das eigentlich?

Glattenbach. Ey wie? Ich sprach wirklich aus vollem Herzen, und da braucht's, däucht mich, niemals mühsame Erklärung. Genung, ich bin von dem Ascendant, den der Herr Kanzler über unsers Prinzen Herz gewonnen haben, so fest überzeugt und so sehr scharmirt, daß ich recht dringend um Dero vollgültige Empfehlung bitte.

Der Geheimder. Sie scheinen also zu glauben, der Prinz wolle aus mir einen Favoriten

machen? Aber da irren Sie sich in der That gänzlich!

Glattenbach. Ja doch, liebster Herr Kanzler, ja doch! Wir wissen doch wohl, was wir wissen!

Lieutenant. Ich bitte nochmals; wollten Sie nicht so wohl thun, und sich hierüber etwas deutlicher erklären?

Glattenbach. Sehr gern, bester Herr Hauptmann. Sehen Sie wohl? Wenn Ihr Herr Papa den Titel eines erklärten Favorits bey unserm ganz vortreflichen Erbprinzen ablehnt; so ist das doch wahrlich nichts, als seine große angeborne Bescheidenheit; eine Bescheidenheit, mein Herr, eine Beschridenheit, die ganz auf seinen Sohn forterbt. Sie ist wahrlich fast zu groß; ist allzu übermäßig!

Lieutenant. Da haben Sie gewissermaßen Recht. Sie ist so groß, sage ich Ihnen, daß, unbeschadet der Erbportion, noch mancher Bedürftige ein ansehnliches Vermächtniß bekommen könnte.

Glattenbach. Hahaha! Ueberaus witzig und artig; so wie man's schon von Ihnen gewohnt ist! Nein, gewiß, mein Herr Geheimderath, wenn ich an unserm ganzen Hofe jemanden zu beneiden im Stande wäre; so sind Sie es.

Der Geheimder. Ich wollte, Sie versuchten's ein Jahr lang an meiner Stelle.

Glattenbach. Wer zweifelt daran, daß solch ein wichtiger, vom Fett des Landes triefender Posten, auch seine kleinen Bitterkeiten haben mag? Aber was will das gegen den ganzen vollen Strohm Ihres Glücks bedeuten? Erstlich, Ihre landkündige Weltkenntniß, Einsicht und Erfahrung —

Der Geheimder. Wenn ich bitten darf, mein Herr von Glattenbach, lassen Sie uns lieber hiervon abbrechen.

Lieutenant (zu Ehrenbergen.) Ich werde noch unsinnig!

Glattenbach. Ich bin zu sehr Ihr Freund, um mich an unzeitige Bescheidenheit zu stoßen. Also ferner, das Glück in so rapider Verwechslung Ihres ursprünglichen Standes mit diesem gegenwärtigen erhabenen Posten; eine so brave, kluge Gemahlin; eine so reizende gutmüthige Tochter; einen so artigen wohlgezognen Herrn Sohn —

Lieutenant. Herr von Glattenbach, ich bin zu gewissen Spielen ein übler Mitspieler, muß ich Ihnen sagen.

Glattenbach (der das nicht gehört zu haben affektirt.) Und endlich die unumschränkte vertrauliche Freundschaft unsers Prinzen, die gar nicht anders, als den Beyfall seines Herrn Vaters erhalten kann — — —

Kammerdiener (tritt herein.) Ihro Durchlaucht erwarten den Herrn Kanzler. Wenn's gefällig ist — —?

Glattenbach. Sind Seine Durchlaucht schon längst auf?

Kammerdiener. Wie gewöhnlich; schon zwischen sechs und sieben Uhr. Auch wegen des Herrn Kammerherrn von Glattenbach ist Nachfrage gewesen.

Glattenbach. Gleich, gleich, zu unterthänigster Befolgung! Kommen Sie, mein Herr Kanzler.

Der Geheimder. Mein Sohn, du wirst inzwischen hier verziehn. (Zum Kammerdiener.) Seine Durchlaucht wissen doch schon, daß der Lieutenant Eichenkron um Aufwartung bittet?

Kammerdiener. Wissen's bereits. (Geht ab.)

Der Geheimder. Nun, Herr Geheimsekretär, geben Sie mir Ihre Papiere; (Ehrenberg giebt sie ihm.) und warten Sie bis ich zurück komme. Mein Herr von Glattenbach — — —

Glattenbach. Ich habe die Ehre Sie zu begleiten. (Geht mit dem Geheimdenrath ab.)

## Dritter Auftritt.

Der Lieutenant von Eichenkron. Ehrenberg.

**Lieutenant.** Kein grösserer Queerkopf kann wohl auf der ganzen weiten Welt gefunden werden, als solch ein Hofschranz! Ich weiß nicht, möcht ihn lieber ausprügeln, oder blos verachten?

**Ehrenberg.** Das lezte, liebster Eichenkron, das lezte! Er hat Ihnen doch weiter nichts zu Leide gethan, als daß er über des Prinzen Vertraulichkeit gegen Ihr Haus neidisch ist.

**Lieutenant.** Eben das ist zu toll! Uns beneiden! Uns über Zudringlichkeiten beneiden, die wir von Grund der Seele gern los wären!

**Ehrenberg.** Wie können Sie sich doch noch immer über solche Phänomene wundern, die Ihnen tagtäglich vorkommen?

**Lieutenant.** Eben weil ich solche hofschranzische Art und Weise tagtäglich weniger erträglich finde. Ich kenne sie nun durch und durch. Ich weiß, daß die Ehre zur Schande, und Schande zur Ehre wird; daß Verläumdung für Lebensart, Klätscherey für Witz, Unsinn für Sinn, und Lapperey für Verdienst gilt; ich weiß, daß solch ein Haufen Kavalierchens und Dämchens in der Welt

weiter nichts sagen will, als ein Schwarm spanische Fliegen am Rheinweidenstocke; sie glänzen, sie kriebeln, wiebeln und fressen, und sind giftig, wie der Satan.

**Ehrenberg.** Hahaha! Lustig genung geschildert: aber doch nicht nach der Wahrheit; wie denn Karrikatur niemals Wahrheit ist. Aufrichtig gesprochen, Ihr Urtheil ist zu unbestimmt, zu allgemein, und also völlig ungerecht. Glauben Sie mir, ich kenne nicht wenig sehr würdige Leute unter ihnen.

**Lieutenant.** Wie? Sie wollen da noch gefunden haben, was Menschenherz in der Brust trägt? Noch Bescheidenheit, Großmuth, Aufrichtigkeit? Wiewohl das freylich nun fast überall sehr altfränkische Tugenden sind, und Aufrichtigkeit besonders sogar von den ehrlichsten Freunden Abschied nimmt.

**Ehrenberg.** Liebster Misanthrop! Dachten Sie wohl itzt daran, daß wir Freunde sind?

**Lieutenant.** Ja wohl dacht' ichs, und drum sagt' ichs.

**Ehrenberg** (betroffen.) Was! — Ach um des Himmels willen — — liebster, bester, vortreflicher Eichenkron! — — —

**Lieutenant.** Vielmehr, schlimmer, böser, schweigender Ehrenberg!

Ehrenberg. O, Sie haben gewiß mein einziges Geheimniß errathen.

Lieutenant. Freunde sollten aber gar keins unter sich haben!

Ehrenberg. Also haben Sie doch? —

Lieutenant. Babet sagt's.

Ehrenberg (fällt ihm um den Hals.) O Verzeihung, Verzeihung, mein vortreflicher, mein gütiger Freund!

Lieutenant. Nu, nu! Erwürgen Sie nur Ihren Schwager nicht vor der Zeit: denn — — Sakre bleu! Da kömmt der Prinz wieder!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Der Prinz. Der Kammerjunker von Goldentraum. Hernach ein Hoflakey.

Der Prinz. Willkommen à la Cour, lieber Herr Hauptmann, willkommen! Sind Sie schon angemeldet?

Lieutenant. So eben.

Der Prinz. Nun, wie stehts mit der Wärme? Noch nicht abgekühlt?

Lieutenant. So ziemlich, Ihro Durchlaucht.

Der Prinz. Und folglich auch heiterer, als vorhin?

Lieutenant. Auch das.

Der Prinz. Ja ja, wenn Sie nur Ihren alten Freund Ehrenberg bey sich haben; so vergessen Sie sonst alles!

Lieutenant. Als Pflicht und Ehre nicht.

Der Prinz. Ein wahres lakonisches Gespräch, das einem Paar Spartanern Ruhm machen würde! — Pfuy Herr Hauptmann, pfuy! Soyons amis, Cinna!

Lieutenant. Vorausgesezt, daß Cinna nicht Unrecht hatte, sondern August.

Der Prinz. Hahaha! Schlag auf Schlag! Sie machen wirklich, daß ich wieder lustig werde.

Lieutenant. Weswegen ich tausendmal um Vergebung bitte!

Goldentraum. Und das nennen Sie lakonisch Gespräch? Habe noch Zeit Lebens keins in Natura gehört, und verstand auch, hol mich straf mich, kein Wort davon, ohngeachtet es würklich recht drollicht klingt. Recht drolligt, das muß ich sagen!

Der Prinz. Bravo, Goldentraum, bravo! Gerade wie jener Jagdjunker am französischen Hofe sagte: »Türenne ist doch manchmal wirklich recht drolligt.«

Goldentraum. Da hatte der Jagdjunker, mein Seel, nicht Unrecht! Ohngeachtet ich nun

wieder nicht weiß, was Türenne dabey thun soll.

Lieutenant. Kennen Sie denn diesen Türenne? Das sollte mich von so einem waldgerechten Jäger doch Wunder nehmen.

Goldentraum. Von Person nicht. Wo ich nicht irre, blieb er bey Roßbach. Laßt die Todten ihre Todten begraben, pflege ich zu sagen! Itzt, Herr von Eichenkron, statte ich Ihnen kurz aber aufrichtig meinen Glückwunsch zum Avansement ab. Behüte Sie der Himmel lange vor dem Bette der Ehren!

Der Prinz. Sorgen Sie nicht. Meines Vaters Regierung ist das Reich des Friedens; und meine Soldaten sollen dereinst häufiger auf dem Sopha der Liebe, als auf dem Bette der Ehren sterben.

Goldentraum. Nun das heisse ich doch, eine ächte und rechte glorwürdige Regierung! Bleiben Sie hübsch bey dem Gedanken, mein Prinz! An Soldaten wirds Ihnen auf den Fall niemals fehlen; und das Pulver können wir allemal besser zur Jagd brauchen.

Der Hoflakey. Der Herr Lieutenant von Eichenkron werden zu Ihro Durchlauchten verlangt.

Lieutenant. Ich gehe gleich mit.

Der Prinz (ruft ihm nach.) Eichenkron, hätten Sie Lust, heut Nachmittags mit auszureiten, oder zu fahren, wie Sie wollen?

Lieutenant. Vorheut nicht, mein Prinz. (Geht mit dem Lakey ab.)

## Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Goldentraum. Ehrenberg.

Der Prinz (stampft mit dem Fuße.) Manchmal erstaune ich selbst über meine Geduld!

Goldentraum. Ja, der! und Ausfahren! Das ist ein Offizier, der bloß in eine Festungsgarnison taugt, nur unter kein Feldregiment! Uebrigens ein kreuzbraver Mann, das muß wahr seyn: aber, außer seinem verzweifelten Dienste, sonst für alles in der Welt taub und blind, wie der Auerhahn im Balz.

Der Prinz. Ey nun, desto schlimmer für ihn!

Goldentraum. Richtig. Unter uns, ich kam neulich zu ihm, um ihn zu einer ganz exzellenten Lust einzuladen. Er sollte mit Fuchs-Graben helfen. Rund abgeschlagen! Und warum denn nicht? — „Ich habe mich eben mit einer höchst

»interessanten Lektüre eingelassen.« — Auf den Fall, wissen Ihro Durchlaucht wohl, kömmt mir einer eben recht. Ich war wie der Feind über seinen Tisch her, und da fand ich die liebe Bescherung. Erstlich eines gewissen Abts (weiß nicht gleich aus welchem Kloster,) sein Buch vom Verdienste; hernach eine Piece vom Tode fürs Vaterland; dann eine Beschreibung vom siebenjährigen Kriege, der, Gott sey Dank, lange vergessen ist; ganz unten lagen Sturms Abend- und Morgenandachten, förmlich in schwarzen Korduan mit goldnem Schnitt. Was soll man nun mit einem solchen Menschen anfangen?

Der Prinz. Courage, Goldentraum! Ihre Bücherkenntniß wird ja täglich weitläuftiger. Gewiß, ich werde Sie meinem Vater zum Bibliothekar empfehlen.

Goldentraum. Scherzen Sie nur! Aber ich stehe dafür, im Wald- und Jagdsache, wollte ich noch manche Lücke finden und ausfüllen.

Der Prinz. Mit Rebhühnern, oder mit Hasen? — (Zu Ehrenbergen.) Herr Sekretär, wissen Sie wohl, daß ich bald anfange, Sie im Ernst zu beneiden?

Ehrenberg. Wie sollte ich das wissen, Ihro Durchlaucht; oder auch nur vermuthen können?

Goldentraum. Hahaha! Getroffen, Schaz! Aber seyn Sie nur nicht bange, daß Sie auf so himmelschreyende Art um Amt und Brod kommen werden.

Der Prinz. Lassen Sie mich ausreden. (Zu Ehrenbergen.) Ich beneide Sie, weil Sie schon so lange und so fest unsers Eichenkrons Zuneigung besitzen, die mir alles mein Zuvorkommen noch nicht verschaft hat.

Goldentraum. Das liegt vermuthlich daran — — —

Goldentraum (zu Goldentraum.) Ich spreche izt mit Herr Ehrenbergen! — (Zu diesem.) Was däucht Ihnen davon?

Ehrenberg. Für seine Neigung, (und noch viel zu wenig gesagt!) für seine Ehrerbietung und seinen Diensteifer gegen Ihro Durchlaucht, getraue ich so gewiß uud sicher zu bürgen, als für meinen eignen.

Der Prinz. Wer redet davon! Wenn ich Neigung sagte, so meyne ich Freundschaft.

Ehrenberg. Ich bin überzeugt, der Herr Kanzler sezte schon heut früh, alle hieher gehörigen Begriffe deutlicher aus einander, als ichs im Stande bin.

Der Prinz. Was ist mir mit seinen schön klin-

genden philosophischen Floskelchen gedient, die nicht einmal meinen Kopf überzeugen, geschweige denn fürs Herz taugen? Ich will Freundschaft. Was hindert denn den Hauptmann daran, wenns nicht Eigensinn, oder — Groll wäre?

**Goldentraum.** Er jagt zu wenig. Dergleichen Leute sind allemal eigensinnig.

**Der Prinz.** Was für ein Einfall!

**Goldentraum.** Nun so trinkt er zu wenig. Dergleichen Leute sinds noch weit mehr.

**Der Prinz.** Verzweifeltes Plaudermaul! Ich habe es mit Ehrenbergen zu thun: lassen Sie uns doch ungestört ausschwatzen. Also, aufrichtig, Herr Ehrenberg!

**Ehrenberg.** Aufrichtig, mein Freund ist zu irgend einigem Groll gegen den Sohn seines Souveräns gar nicht fähig.

**Der Prinz.** Wissen Sie folglich eine andre Ursache, die ihn hindert mein Freund zu werden, als Eigensinn?

**Ehrenberg.** Nur eine einzige, und ganz zuverlässig die wahre.

**Goldentraum.** Nun, mein Seel, die bin ich begierig zu hören!

**Ehrenberg.** Wenn Ihro Durchlaucht auch gegenwärtig mit einem von Ihren Unterthanen

Freundschaft errichten könnten; das heißt, wenn Sie ihm alle gegenseitige Vertraulichkeit, Gemeinschaft und Theilnehmung schenken wollten, worein wir andern Erdensöhne das Wesen der Freundschaft setzen; so müßte das doch von selbst wieder aufhören, sobald Sie dereinst den höchsten Schritt zum Throne thäten.

Der Prinz. Hm! — Das ist mir doch noch nicht einleuchtend. — Wenigstens, bis zu diesem Schritt, däucht mir die Freundschaft eines Prinzen doch immer nicht ohne Werth.

Ehrenberg. Und also bey dem Schritte selbst von desto größerm Verlust. Je fester sich der arme Eichenkron an seinen erhabnen Freund gefesselt hätte, desto schmerzlicher müßte er dann diese Trennung fühlen, die ihm selbst die Verwandlung der Freundschaft in Gnade nicht vergüten könnte. Daher will man behaupten, Freundschaft ohne Dauer und Gleichheit, sey Unding oder Unglück.

Goldentraum. Herr, Sie reden wie ein Buch: aber auch in Büchern steht manche gedruckte — — —

Der Prinz. Ich sehe schon, Goldentraum, wenn ich Sie nicht fortschicke, so muß ich Sie noch knebeln lassen. Kommen Sie her. (Er zieht Goldentraum bey Seite.) Lassen Sie uns itzt allein. Es hat Ursachen. Verstehn Sie?

Goldentraum. Vollkommen.

Der Prinz. Sie werden ohnedem nun zum Juwelier gehn, und den bewußten Brillantenschmuck holen müssen.

Goldentraum. Donner! den hätte ich bald vergessen. Ich gehe gleich: und dann?

Der Prinz. Bringen Sie ihn nebst dem Gelde — Sie wissen schon wohin. Gehn Sie; machen Sie Ihre Sache gescheid.

Goldentraum. Gut, gut, gut! (Geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Der Prinz und Ehrenberg. Zulezt ein Hoflakey.

Der Prinz. Das ist doch ein ewiger Plauderer! Aber es ist ein Waldmensch, der seine meiste Erziehung zwischen Jägern, Wild und Hunden genossen hat. Sie müssen ihm schon was nachsehen.

Ehrenberg. Sehr gern: vorzüglich wenn Ihro Durchlaucht das selber thun.

Der Prinz. Was will man denn machen! Man muß mit allerley Charakteren umzugehn lernen. (Er präsentiert ihm Taback.)

Ehrenberg. Ich danke unterthänigst. Ich

muß meine Unartigkeit gestehn: noch kann ich meinen widerspenstigen Kopf nicht hieran gewöhnen.

Der Prinz (lächelnd.) Das ist Ihr Glück: sonst hätte die Dose der Prise folgen müssen. — Ueberhaupt, mein lieber Ehrenberg, wünschte ich mir recht bald eine Gelegenheit, Ihnen meine gute Gesinnung reell zu zeigen. Ich kenne Ihre Verdienste recht gut. Freylich geht das Avansement bey uns bisweilen einen Schneckengang. Wie wär es, wenn wir ihm Flügel machten?

Ehrenberg. Ich bin mit meiner itzigen Lage aufs vollkommenste zufrieden. In meinem Alter kann man auch schon der Zukunft noch mit Hofnung entgegensehn, ohne daß es Eil hätte.

Der Prinz. Das wohl. Inzwischen wünscht doch jeder seine Verbesserung. — Aber wir sind so allein, und haben Zeit zum Plaudern. Wollen wir uns nicht setzen?

Ehrenberg (greift nach einem Stuhle für den Prinzen.)

Der Prinz. Nicht doch, nicht doch, mein Schaz! Jeder nehme den seinigen. Setzen Sie sich.

Ehrenberg. Ich kenne die Ehrerbietung zu genau, die ich Ihnen schuldig bin. Erlauben Sie, daß ich Dero Befehle stehend erwarte.

Der Prinz. So verfolgt mich doch die verdammte Ehrerbietung wie mein Schatten! Um Gottes willen, lassen Sie es damit gut seyn. Auch im Eichenkronischen Hause, wohin ich doch so gern, mit so ofnem Herzen gehe, verfolgt mich diese meine Erbfeindin; wie Sie erst heut gesehn haben. Herr Ehrenberg, Sie sind ein alter Bekannter von ihnen, sind dort wie das Kind im Hause: drum helfen Sie mir doch diese guten Leutchen ein wenig bekehren.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht, ich werde selbst nur geduldet. Auf irgend einen Einfluß darf ich keine Rechnung machen.

Der Prinz. Spaß! Spaß! Ich weiß das anders. Vom Hauptmann Eichenkron haben wir zwar schon gesprochen. Der wird freylich schwer zu bekehren seyn: wiewohl ichs darum nicht aufgebe. Sagen Sie ihm das! — Aber auch der Geheimderath ist noch allemal ganz Ehrerbietung, ganz Ernst und Lehre, ganz Kanzler, so oft ich zu ihm komme.

Ehrenberg. Eben darin, weil ers ganz ist, will man behaupten, daß sein größtes Verdienst bestünde.

Der Prinz. Zugegeben. Ich sage mir, und behaupte, man ist immer arm, oder scheint es

doch, wenn man beständig einerley Rock trägt; sey es auch der reichste von der Welt. Mag doch der Kanzler in seinem Tribunal, in seiner Expeditionsstube, alle Würde seines Amtes ausüben: wenn ich zu ihm komme, verlange ich ihn in Hauskleidung. Aber Sie wissen ja wohl, da tritt er vor mich hin, als ob er eine Rede halten wollte. Manchmal ist mirs komisch, nicht selten unerträglich, allemal aber ärgerlich.

Ehrenberg. Desto zufriedner werden Ihro Durchlaucht mit der Geheimderäthin seyn.

Der Prinz. Sie ist auch wirklich ein liebes, fröhliches, gutherziges Weib; ist die einzige Person im Hause, die mich empfängt, wie ichs wünsche. Sie hat meinen Ermahnungen nachgegeben, und ich glaube, sie soll sich nicht übel dabey befinden. Nur Babet, nur Babet, soviel Vollkommenheit und Reiz auch dieser Name vereinigt, ist noch so ehrerbietig wie der Vater, und so kalt wie der Bruder. Sagen Sie mir doch, lieber Ehrenberg, — denn Sie kennen ja das trefliche Mädchen schon lange — —

Ehrenberg. Wir sind so zu sagen mit einander erzogen.

Der Prinz. Sagen Sie mir also, ist sie denn immer so ernst?

Ehrenberg. Im Gegentheil, gnädigster Herr, habe ich ihre angeborne fröhliche Laune von jeher bewundert.

Der Prinz. Würklich? Nun das ist mir lieb! Wer fröhlich geboren ist, wird endlich der tragischen Maske von selbst überdrüßig.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht nehmen diesen Ernst ja nicht für Maske an! Nach meinem Bedünken ist nur dasjenige Herz der Fröhlichkeit werth, welches auch des Ernstes fähig ist. Babet ist manchmal sehr ernst.

Der Prinz. Aber doch weit öfterer fröhlich?

Ehrenberg. So weit ich sie kenne, — weit öfterer.

Der Prinz. Das ist der Punkt! Fürwahr, ein ganz herrliches Mädchen! Schön wie ein Engel des Lichts! Meynen Sie nicht auch?

Ehrenberg. Wer sie kennt, wird sehr zufrieden seyn, daß ihre Schönheit materieller ist.

Der Prinz. Richtig, bester Ehrenberg! Was übertrift wohl in der ganzen Natur, diese Atlasweisse und Feinheit ihrer Haut — —?

Ehrenberg. Und diese von der Unschuld selbst darauf gehauchte frische Rosenblüte — — —

Der Prinz. Diese hohe, durch ihr ganzes Wesen verbreitete Grazie — — —

Ehrenberg. Und dann diese Sanftmuth, wie ein Schleyer darüber geworfen — — —

Der Prinz. Kurz, sie ist ein Wunder der Vollkommenheit! Sie würde sogar einen Thron schmücken.

Ehrenberg. Und ihre Freundlichkeit würde eine Schäferhütte zum Thron umbilden.

Der Prinz. Hütte oder Thron; gleichviel, wenn vom Besitz eines solchen Engels die Rede ist! Bester Ehrenberg! Nun sind Sie mir erst werth. Kommen Sie, wir müssen unumgänglich eine Bouteille auf Babets Gesundheit leeren. Kommen Sie auf mein Zimmer.

Ehrenberg (vor sich.) Ich Thor! — Der Herr Kanzler befahl, ihn hier zu erwarten.

Der Prinz. Freylich hat da der Prinz nichts zu befehlen. — Es sey! Nein, lieber Ehrenberg, ich finde Geschmack an Ihnen. Wahrlich wir müssen uns näher kennen lernen.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht erregen meine Furcht, daß ich dabey mehr verlieren als gewinnen möchte.

Der Prinz. Das ist unzeitige Bescheidenheit: weiter nichts; weiter in der Welt nichts. — Von was sprachen wir denn gleich? Ja, von Babet! Wissen Sie wohl, lieber Ehrenberg, (jedoch völlig

unter uns) daß ich das herrliche Mädchen ganz allerliebst finde?

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht sagtens bereits.

Der Prinz. Sagen, ist sagen: aber überzeugt seyn, und Fühlen, das ist ganz was anders! Lassen Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren, und glauben Sie mir aufs Wort; ich fühle Babets ganzen Reiz, in Kopf und Herzen, mit Leib und Seele, durch mein ganzes Wesen und Seyn.

Ehrenberg. Das ist viel!

Der Prinz. Und doch weiter nichts, als ganz natürlich.

Ehrenberg. Ja wohl, ganz natürlich; so scheint mirs selber.

Der Prinz. Nun, sehn Sie, Ehrenberg; ich rede mit meinem Freunde, und mithin aufrichtig.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht beschämen mich wahrlich.

Der Prinz. Nun, sehen Sie, ich gäbe die Hälfte meines Ranges und meiner Geburt drum, wenn mich Babet halb so lieb hätte, als ich sie.

Ehrenberg. Würklich?

Der Prinz. Ja, mich selbst, und alles was ich bin und habe, gäbe ich drum, — wenn sie eine Prinzessin wäre! Glauben Sie das?

Ehrenberg. Buchstäblich. Und was das

Beste bey der ganzen Sache ist, Sie, mein Prinz, setzen bey diesem großmüthigem Wunsche auch nicht das mindeste aufs Spiel. Babet kann freylich eben so wenig Prinzessin werden, als die Rose zur Zeder.

**Der Prinz.** Ihr Gleichniß scheint nicht völlig zu passen. Warum unmöglich, daß Babet, die es sowohl verdient, auf irgend einen Thron erhoben würde? Es käme ja nur darauf an, daß ein Prinz Gefühl genung hätte, um ihren ganzen Werth zu empfinden; und dann Verstand und Muth genung, sich über die lästigen ungerechten Vorurtheile wegzusetzen, die ohnehin zu weiter nichts taugen, als uns den besten Genuß vom Munde wegzuräsoniren, und uns durch tausend Mühe, Zwang und Noth unglücklich zu machen, da wir doch so leicht und bald glücklich seyn könnten, wenn wir nur wollten.

**Ehrenberg.** Ich bewundere in dieser Schilderey alles, Farbengebung und Zeichnung: Schade, daß es eine bloße Phantasie war.

**Der Prinz.** Da irren Sie stark! Der Druck dieser thörichten Fesseln ist keine Phantasie; ist leider so würklich, als ich fest entschlossen bin, sie über kurz oder lang abzuwerfen. Ich bin Fürst, das ist wahr: aber ich bin auch Mensch. Ich ha-

be Rang und Glanz: aber ich habe auch ein Herz, das sich nach Liebe sehnt, und schlechterdings befriedigt seyn will. Kurz, ich liebe Babet mehr als mich selbst, ich bete sie an, ich will nur für sie leben: aber sie muß es auch für mich.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht beehren mich mit einer Vertraulichkeit, die mich würklich äußerst überrascht und erstaunt macht. Halten Sie eine kühne Frage zu Gnaden. Haben Sie das alles schon unsrer Babet selbst gesagt?

Der Prinz. Noch nicht, mein bester liebster Ehrenberg.

Ehrenberg. Und Sie sprachen doch von Muth und Entschlossenheit?

Der Prinz. Der tapferste Krieger kann in der ersten Schlacht zittern.

Ehrenberg. Pardon, mein theuerster Prinz, wenn ich sage, was Ihre Trophäen sagen, — es sey dieß wahrscheinlich nicht Ihre erste Schlacht.

Der Prinz. Hahaha! Sie sind ein Vogel! — Gleichwohl weiß ich nicht, wie es kömmt; welche unzeitige Verlegenheit mir allemal die Zunge band, so oft ich mich entdecken wollte.

Ehrenberg. Bey so festen, so richtig gedachten, und so klug entworfenen Entschlüssen, findet diese Verlegenheit sonst nicht Plaz.

Der Prinz. Sollte nicht leicht Plaz finden, wollen Sie sagen. Aber so ists. Man zieht den Menschen eben so wenig ganz aus, als den Fürsten. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn jemand Freundes genung für mich wäre, das liebe Mädchen ein wenig wegen meiner Gesinnung vorzubereiten. Nicht halb so schwer sollte mir das Uebrige fallen.

Ehrenberg. Sehr wahrscheinlich.

Der Prinz. Liebster Freund, — damit ich Ihnen endlich mein ganzes Herz entdecke; — Sie sind es; auf Sie habe ich mein ganzes Vertraun gesezt.

Ehrenberg. Auf mich?

Der Prinz. Von Ihnen hoffe ich, bitte ich, fodre ich, daß Sie Babets Herz ein wenig vorbereiten.

Ehrenberg. Gütiger Himmel! Von mir?

Der Prinz. Sie sind ein billig denkender, gutgesinnter ehrlicher Mann; Sie sind bey Eichenkrons der Freund vom Hause; wem könnte ich meine Herzensangelegenheit sicherer anvertraun?

Ehrenberg. Ich schwöre Ihnen, gnädigster Herr, ich verdiene dieses Zutraun auf keinen Fall.

Der Prinz. Ja doch, ja! Sie verdienen es ganz! Wollten Sie wohl Ihrem Prinzen, Ihrem

Freunde, Ihrem Nebenmenschen, eine Bitte abschlagen, die so genauen Bezug aufs Glück seines Lebens hat?

Ehrenberg. Wenn Ihro Durchlaucht wüßten, in welche grausame Verlegenheit mich dieß Zutraun stürzt — — —

Der Prinz. Mein Gott, was kann es Ihnen denn kosten, dem lieben Mädchen ins Ohr zu raunen: »Babet, der Prinz liebt sie!«

Ehrenberg. Ich darf nicht erst die Gefahr erwähnen, gegen die mich dieser Schritt unumgänglich bloß stellt.

Der Prinz. Gefahr? Ha, bin ich zu ohnmächtig, um Sie nicht wider jede zu beschützen? Bin ich zu undankbar, um Ihnen nicht alles nach Würden zu belohnen? Oder zu arm, daß ich das nicht vermöchte? Setzen Sie den Preiß Ihrer Gefälligkeit, so hoch Sie selbst wollen; verlangen Sie doch nur! Fodern Sie!

Ehrenberg. Nein mein Prinz — was ich hierbey thun kann — das thue ich ganz umsonst. Wahrlich!

Ein Hoflakey. Der Herr Geheimsekretär soll sich nicht entfernen. Ihro Durchlaucht wollen en passant mit Ihnen sprechen. (Geht wieder ab.)

Der Prinz. Das ist doch höchst fatal! —

(Er faßt Ehrenbergen bey der Hand.) Nun geschwind liebster Ehrenberg, überlegen Sie meine Bitte. Wir sprechen uns so bald als möglich wieder; vielleicht noch heutigen Tages. Vorzüglich aber empfehle ich Ihnen Verschwiegenheit. Noch muß der Hauptmann kein Wort von unserm Gespräch wissen! Ich bin gut, ich bin dankbar, ich bin Freund und Mensch gegen jeden, der mich auch nur im geringsten verbindet: aber ich kenne mich auch, und vertraue es Ihnen freundschaftlichst; wer mich einmal hintergeht, oder betrügt, der söhnt mich Zeit seines Lebens nicht wieder aus. Adieu, Bester: bleiben Sie mein Freund, damit ich der Ihrige bleiben kann. (Geht eilig ab.)

## Siebenter Auftritt.

Ehrenberg, (nachdem er den Prinzen lange starr nachgesehen hat.)

O, daß du nicht Prinz wärst; oder ich wäre es auch! — Vermaledeyte Geschichte! Träume ich, oder wache ich? Er, so rasend verliebt in meine Babet? Ich, sein Vertrauter, sein Helfershelfer, sein Kuppler? — Vortreflich, herrlich, zum Tollwerden! Der Kopf will mir in Stücken sprin-

gen! Das Herz will mir aus der Brust heraus! — Weiß doch der Himmel, was noch aus alle dem Unsinn werden soll, oder werden kann, und wird! — —

## Achter Auftritt.

Der Herzog zum Ausgehn angekleidet. Der Geheimderath. Der Lieutenant. Von Glattenbach. Ehrenberg und der Kammerdiener.

**Der Herzog.** Wie gesagt, mein lieber Kanzler, es freut mich, daß ich Ihnen durchs Avansement Ihres Sohnes, ein Vergnügen mehr gemacht habe. Nur thut es mir leid, daß Sie sich so zeitig Ihren Geschäften, oder dem Morgengespräch mit Ihrer Familie entrissen. Ich hatte wirklich nichts dringendes mit Ihnen zu sprechen. Ich nahm mir schon gestern Abends vor, heut Vormittags nach dem neuen Baue zu fahren. Inzwischen ist mir Ihr Besuch lieb.

**Der Geheimder.** Ohne den Befehl des durchlauchtigen Prinzen, würde ich nicht so zudringlich gewesen seyn.

**Der Herzog.** War der Wüstling heut schon bey Ihnen?

Der Geheimder. Er kam eben von der Jagd, und versicherte mich, daß Ihro Durchlaucht dringende Befehle für mich hätten.

Der Herzog. Kennen Sie denn meinen Sohn noch nicht, und seinen Hang zur Raillerie?

Glattenbach. Ein überaus aufgeräumtes muntres Naturell! So war er den ganzen Morgen: denn ich hatte die Ehre ihn auf die Jagd zu begleiten.

Der Herzog. Und ich wollte, Sie hätten die Freundschaft, ihn sowohl von seiner übertriebnen Jagdliebe, als auch von dem, was Sie muntres Naturell nennen, ein wenig abzuhalten. Er muß mir anders werden! — Hören Sie, mein lieber Herr Kanzler, wenn der Prinz wieder zu Ihnen kömmt, Ihnen lästig fällt, ähnliche Streiche macht, oder sonst unartig ist; so bitte ich mirs aus, und befehle sogar, sehen Sie ihm nichts nach, und verschweigen Sie mir nichts. Seine Flatterhaftigkeit hat mir schon manchen Verdruß gemacht: aber, wie gesagt, es soll und muß anders werden. (Er wird Ehrenbergen gewahr.) Das ist gut, lieber Ehrenberg, daß ich Sie noch treffe. Treten Sie näher. Der Herr Kanzler hat mir so eben den verbesserten Entwurf des neuen Reglements vorgelegt. Wie ich höre, so haben Sie ihn erst seit gestern ausgearbeitet?

Ehrenberg. Seit gestern Nachmittag.

Der Herzog. Es ist immer viel.

Glattenbach. O dafür ist Ehrenberg bekannt! Die intrikateste Arbeit ist ihm Spielwerk.

Der Herzog. Ich finde viel Kopf, viel Fertigkeit darin. Nicht immer trift beides gleich stark zusammen: aber ich liebe das an meinen Leuten besonders.

Ehrenberg. Der gnädige Beyfall so eines großen Kenners, muß den lebhaftesten Einfluß auf meinen Diensteifer haben.

Der Herzog. Sie sind ein guter Mann, Ehrenberg: ich höre eben so viel rühmliches von Ihrem Charakter, als mir bereits von Ihren Talenten bekannt ist. Das ist brav! Ich werde weiter für Sie sorgen. (Er zieht seine Tabatiere hervor, und giebt sie Ehrenbergen.) Hier inzwischen ein kleines Andenken meiner Zufriedenheit.

Ehrenberg (küßt ihm die Hand.) Was mir Zeitlebens eben so rühmlich als schäzbar bleiben wird.

Der Herzog. Sie nehmen doch Tabak?

Ehrenberg. Von nunan gewiß.

Der Herzog (lächelnd.) Nun so lernen Sie's, meiner Dose zu Liebe. (Zum Kammerdiener.) Eine andre Tabatiere. (Der Kammerdiener geht ab.) Nun, Herr Hauptmann, will ich Sie nicht länger von

der Parade, und Sie, Herr Sekretär, nicht länger von Ihrer Kanzley abhalten. Es ist gut. Leben Sie wohl.

Lieutenant und Ehrenberg (gehen ab.)

Glattenbach (vor sich.) Die verwünschten Eichenkrons!

## Neunter Auftritt.

Der Herzog. Der Geheimderath. Kammerherr von Glattenbach. Hernach der Kammerdiener.

Glattenbach. Aber mein Herr Kanzler, Sie haben sich in diesem Ehrenberge doch würklich einen recht brauchbaren Mann erzogen.

Der Geheimder. Er verdient diesen Lobspruch; sonst würden Sie mich schamroth machen.

Der Herzog. Glattenbach hat Recht. Lehrer und Schüler machen einander gleichviel Ehre.

Der Geheimder. Sein Herz ist wahrhaftig so edel, als sein Kopf ausgebildet und fein. Ich liebte ihn auch von jeher wie meinen leiblichen Sohn.

Glattenbach. Der Maaßstab ist nach sehr großem Fuß, in der That: aber Ehrenberg verdients, und der Herr Hauptmann auch.

Kammerdiener (bringt dem Herzog die Tabatiere.)

Der Herzog (zum Kammerdiener.) Laßt vorfahren. — Nun? Was steht Ihr denn da?

Kammerdiener. Ihro Durchlaucht — es ist noch nicht angespant.

Der Herzog (hizig.) Das ist zu toll! Kann man wohl elender bedient werden, als ich es bin? Habt Ihr wieder einmal den Kopf in der Tasche getragen? Ich sehe schon, es wird nicht eher gut, als bis ich ein Duzend solcher Hohlköpfe fort, und nach Hirn schicken lassen!

Kammerdiener. Wenn Ihro Durchlaucht zu Gnaden halten wollen —

Der Herzog. Ihro Durchlaucht hielten Euch Eure Nachläßigkeit mehr als zu lange schon zu Gnaden!

Kammerdiener. Aber Ihro Durchlaucht hatten noch keinen Wagen befohlen?

Der Herzog. Kerl, nicht räsonirt! Keinen Wagen befohlen! Soll ich denn über jede Kleinigkeit ein Reskript oder Mandat ergehn lassen? Werdet Ihr mich denn niemals verstehn, errathen, zuvorkommen? Habe ich nicht gestern Abends beym Auskleiden vom Ausfahren gesprochen?

Kammerdiener. Zu mir kein Wort.

Der Herzog. Es kann nicht fehlen! Marsch, sage ich; fort, laßt anspannen!

Kammerdiener (eilt fort.)

Der Herzog. Nicht wahr, Herr Kammerherr, ich hatte noch gestern Abends davon gesprochen?

Glattenbach. Freylich wohl! Es ist beklagenswürdig! Diese Menschenart hat doch fast durchgehends keinen Kopf.

Der Herzog. Aber wie ist mir denn? Ich dispensirte Sie ja gestern Abends: ich wollte Euer Spiel nicht stöhren. — Beym Licht besehen, hat mein Kammerdiener doch wohl Recht, und der Herzog — hat Unrecht. (Er setzt sich.) Da mag ich denn warten! — Wie geht es in Ihrem Hause, Herr Kanzler?

Der Geheimder. Sehr einförmig, Ihro Durchlaucht. Sie wissen schon, daß ich meine kleine Familie mit Enthusiasmus liebe, und daß sie mich eben so liebt.

Der Herzog. Ich weiß es; noch mehr, ich freue mich aufrichtig darüber. Darin sind Sie, so wie in vielen andern Stücken, ein Muster für Stadt und Land.

Glattenbach. Ja wohl. Wenig Aeltern werden soviel Glück zusammen vereinigt finden, daß

der Sohn eben so tapfer und edel, als die Tochter reizend und tugendhaft ist.

Der Herzog. Mein Sohn rühmt viel Gutes von ihr. Sie ist, wie ich höre, eine Virtuosin auf dem Klavessin?

Glattenbach. Und singt wie ein Engel.

Der Herzog (lächelnd.) Ey! Glattenbach!

Glattenbach. Sie tanzt, sie zeichnet, sie stickt, sie schreibt, jedes in größter Vollkommenheit!

Der Geheimder. Uebertreibung so weniger Talente, ist wohl eher Tadel als Lob.

Glattenbach. Mein Herr Kanzler, Gerechtigkeit ist niemals Uebertreibung. Hören Sie nur den Prinzen, wenn Sie mir nicht glauben wollen. Er spricht oft von so vieler Vollkommenheit, und allemal mit Entzücken.

Der Herzog. Glattenbach, Glattenbach! Sie sind ja durch und durch begeistert. Gelt, das niedliche Mädchen hat endlich in Ihrem Stolz und Ihrer Lockerheit eine weidliche Niederlage angerichtet?

Glattenbach. Wollte der Himmel, Ihro Durchlaucht wären ein Prophet! Aber, solch ein Glück, als Fräulein Babets Hand, ist wohl zu groß für meine Wenigkeit.

Der Herzog. Nu nu, die Wenigkeit ginge

wohl noch an, wenn's nur mit der Lockerheit besser stünde.

Glattenbach. Ihro Durchlaucht geruhen zu scherzen. Sie wissen ja, daß ich itzt wie ein Mönch lebe. Ach, die Zeit verändert viel! Wofür würde man älter, wenn man nicht klüger würde?

Der Herzog. Amen, lieber Glattenbach, Amen! — Herr Kanzler, haben Sie denn noch keine schickliche Parthie für Ihre Tochter gefunden? Ich intereßire mich für das gute Mädchen.

Der Geheimder. Ich erkenne diese Gnade wie ich soll: allein ein altes deutsches Sprüchwort sagt: »Eile mit Weile!«

Der Herzog. Wenns blos auf Sprüchwörter ankömmt! Ein andres eben so altes und gutes sagt: »Jung gefreyt, hat niemand gereut.«

Glattenbach. O Herr Kanzler, welche Großmuth! Und welch ein Glück für den, auf welchen die Wahl fallen wird!

Der Herzog. Seyn Sie ruhig, Herr von Glattenbach! — Nun; was meynen Sie, Herr Kanzler? Wird mich Babet wohl zu ihrem Freywerber haben wollen?

Der Geheimder. Die Ehre des Anerbietens, und dieser neue Beweis von den gnädigen Gesinnungen meines großmüthigen Souveräns gegen

mich und mein Haus, ist mir in der That ganz unschätzbar; aber, gnädigster Herr — mein größter Wunsch besteht doch darin, daß das Herz meiner Tochter dabey nicht ausgeschlossen bleiben, Ihro Durchlaucht aber ihre künftige Wahl mit Dero Beyfalle beehren möchten.

**Der Herzog.** Nun, wie Sie wollen, Eichenkron, wie Sie wollen!

**Kammerdiener** (kömmt zurück.) Die Karosse ist vorgefahren.

**Der Herzog** (ärgerlich.) Daß Euch doch —! Wer hat denn die Karosse verlangt? — Seht Ihr nun wohl, daß Ihr ohne Kopf handelt? Ich wollte den neuen Vis-à-Vis.

**Kammerdiener** (will fort eilen.)

**Der Herzog.** Wo nun wieder hin?

**Kammerdiener.** Den Vis-à-Vis anspannen lassen.

**Der Herzog.** Bleibt da, sage ich! — Das ist doch ein Elend mit allen meinen Leuten!

**Der Geheimderr.** Haben Ihro Durchlaucht gegenwärtig noch was zu befehlen?

**Der Herzog** (steht auf.) Vor heut nicht. Auch morgen nicht: denn ich verreise nach dem Lustschloß. Ich bin so verdrossen — so ärgerlich — ich muß hinaus in die freye Luft! — Uebermod-



Digitized by Google

gen erwarte ich Sie. Adieu, liebster Eichenkron, bis auf Wiedersehn!

Der Geheimder. (geht ab. Der Kammerdiener folgt ihm.)

## Zehnter Auftritt.

Der Herzog. Kammerherr von Glattenbach. Hernach der Kammerdiener.

Der Herzog. Ein recht braver Mann, dieser Eichenkron! Eben so einsichtsvoll als geschickt; eben so bescheiden als dankbar. Je länger ich mit ihm bekannt werde, desto zufriedner bin ich auch mit ihm.

Glattenbach. Die richtigste unfehlbarste Folge aus der Natur der Sache!

Der Herzog. Wie meynen Sie das?

Glattenbach. Welcher Schöpfer hat nicht Gefallen an seinem Werke?

Der Herzog. Ich verstehe Sie! Aber auf mein Wort, alles, was ich für ihn gethan habe, — daß ich ihm den Adelsbrief gab, daß ich ihm zum Geheimdenrath, hernach zum Kanzler machte, daß ich seinen Gehalt vermehrte, — alles das ist warlich nur ein Tribut, den ich seinen Ver-

diensten brachte. Da seht ihr Hofleute, wie ihr euch sogar eure Fürsten zinsbar machen könnt.

Glattenbach. Nur sezt das den Werth der fürstlichen Großmuth nicht im mindesten herab: so wenig es die Sonne verkleinert, daß sie eine trefliche Pflanze zur Blüthe groß zog.

Der Herzog. Nur ohne Hyperbel, wenn ich bitten darf. Was wollen Sie mit diesem Gleichniß?

Glattenbach. Nicht mehr und nicht weniger, als daß der Kanzler um so mehr dankbar seyn sollte, je größere Gnade ihm Ihro Durchlaucht erzeigen.

Der Herzog. Das wird er auch, das wird er! Ihr Gleichniß hinkt.

Glattenbach. Ich freue mich ganz außerordentlich über diese Versicherung. Ihro Durchlaucht blicken allemal scharf und richtig.

Der Herzog. Im Punkte der Dankbarkeit stehe ich für ihn, wie für mich selbst.

Glattenbach. In der That, es wär auch die unverzeihlichste schwärzeste Sünde, solch einen überaus gnädigen Herrn — auch nur im geringsten zu hintergehn. Ich wenigstens, könnte mich auf den Fall mit niemanden, und selbst mit dem Kanzler nicht wieder aussöhnen! Alles in der Welt kann ich übersehn; nur Undank nicht.

Der Herzog (stutzig.) Glattenbach? — Wie kommen Sie mir denn vor? Sie sprechen so umwunden. Darhinter steckt etwas.

Kammerdiener (kömmt eilig.) Ihro Durchlaucht, der Vis-à-Vis — — —

Der Herzog (im Zorn.) Zum Teufel, mit all Euern Wagens!

Kammerdiener. Oder befehlen Sie vielleicht — — —

Der Herzog. Schert Euch hinaus, sage ich, bis ich ruffe.

Kammerdiener (vor sich, im Abgehn.) Ah, das ist heut übles Wetter!

Der Herzog (sezt sich.) Also, Glattenbach, nur heraus damit: was meynen Sie mit Ihrer räzelhaften Besorglichkeit?

Glattenbach. Ich bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich mich meinen unbehutsamen Dienstrifer manchmal weiter fortreissen lasse, als ich selbst will. Wir andern Sterblichen haben unsre Fehler, und ich habe sie auch.

Der Herzog. Sagte ich Ihnen nicht oft genung, daß mich dergleichen Gemeinsprüche nicht aufhalten, wohl aber ärgerlich machen? Entweder sage man alles, oder man schweige lieber ganz.

Glattenbach. Ich nehme diesen wohlverdienten Verweis mit aller schuldigen Ehrfurcht an.

Der Herzog. Herr Kammerherr? Machen Sie mich nicht verdrüßlich! Ich will durchaus wissen, was Sie für Beschuldigungen wider den Kanzler haben können!

Glattenbach. Beschuldigungen? Das sey ferne! Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden, wenn ich hier allzu dreist widersprechen muß, da es die Ehre eines sonst so würdigen Mannes betrift. Beschuldigungen habe ich wider den Herrn Kanzler noch zur Zeit gar nicht. Auch habe ich von jeher das Amt eines Anklägers gehaßt.

Der Herzog. Weg mit dem Wortspiele! Beschuldigungen oder nicht; Verdacht oder Wahrheit; ich will wissen, was Ihnen in des Kanzlers Betragen verfänglich scheint? Oder ist es etwa Neid, ist es grundlose Tadelsucht, was aus Ihnen spricht; so schämen Sie sich, Glattenbach!

Glattenbach. Ihro Durchlaucht dringen mir sehr schmerzhaft ans Herz! Wollte der Himmel, ich könnte meinen ganz wider Willen hingeworfenen Ausdruck für jeden Preiß zurück kaufen.

Der Herzog. Wie? Also hegen Sie dennoch einigen Verdacht? Und worinnen besteht er? Ich will es durchaus wissen!

Glattenbach. Ich versichre nochmals aufs heiligste, den habe ich nicht; will ihn auch nicht



Digitized by Google

hegen! Ohngeachtet ich nicht läugne, daß mir die kalte Ablehnung Ihres so gnädigen Anerbietens zu Versorgung seiner Tochter ungemein befremdend auffiel. Zum gelindesten gerechnet, war es doch Unüberlegtheit, oder störrischer Eigensinn.

Der Herzog (etwas beruhigter.) War es das? Hm! — Ein wenig auffallend schien es mir selbst. Aber es ist doch billig, daß jeder Hausvater in dem Punkte seinen freyen Willen habe.

Glattenbach. Vollkommen richtig; wenn nur der Herr Kanzler nicht so große Ursache vor sich fände, seine Tochter je eher je lieber an einen würdigen Mann zu bringen. Es spricht ja für sich selbst, daß solch ein empfindsames lebhaftes Mädchen, bey dergleichen Wirthschaft, als seine Frau treibt, täglich in größere Gefahr gerathen muß.

Der Herzog. Der Kanzler ist ein solider moralischer Charakter, und wird in seinem Hause kein übles Beyspiel gestatten.

Glattenbach. Ganz unläugbar, in so fern das vom Herrn Kanzler selbst abhängt. Schade nur, daß ihm sein Amt, seine Geschäfte, seine Zerstreuungen, die genauere Aufsicht unmöglich machen. So würde er, zum Exempel, die rasende Spielsucht seiner Frau, die ihn noch völlig ruiniren muß, gewiß einschränken, wenn er sie ganz kennte,

Der Herzog. Ich habe sonst davon gehört: aber seit einiger Zeit stand ich in den Gedanken, daß er sie würklich schon eingeschränkt habe.

Glattenbach. Bitte unterthänigst um Vergebung. Gerade das Gegentheil! Noch gestern spielte sie bey der Assamblee bis an Morgen; verlor nicht nur baare funfzig Louis, sondern auch an den Obersten Sturm, ich glaube gegen zweyhundert, aufs Wort.

Der Herzog. Das Weib ist toll! Ich bedaure meinen Kanzler. Schon oft habe ich meinen Unwillen gegen diese Art von Raserey sehr laut deklarirt. Der Oberste soll auch bey mir keine Hülfe finden! Ich werde ihm ein ernstes Wort darüber sagen, und dem Kanzler auch.

Glattenbach. Sie verdienen's Beide. Aber — Ehrenschulden müssen dennoch bezahlt werden, es koste, was es wolle. Und die Geheimderäthin wird auch bezahlen, das weiß ich gewiß.

Der Herzog. Von was denn? Die Summe ist wohl für ihre eigene Kasse zu groß.

Glattenbach. Ey nun, so borgt sie, wie sie schon oft that. Wer hälfe denn nicht einer so gefälligen Mutter aus, die eine so reizende Tochter hat?

Der Herzog. Eine ziemlich giftige Bemer-

kung. Zum Glück oder Unglück seyd ihr Hofleute, wenn's zum Borgen kömmt, wohl nicht so großmüthig gegen einander.

Glattenbach. Ach Ihro Durchlaucht — Hofleute freylich nicht: — aber — sie genießt wohl höhere Unterstützung.

Der Herzog (hitzig.) Was! Höhere Unterstützung? Sie glauben doch nicht, daß der Prinz thöricht genung ist, den Hang eines lüderlichen Weibes zu nähren? (Er steht auf.)

Glattenbach. So bald Ihro Durchlaucht die Sache auf so ernsten Fuß nehmen; so muß ich zittern, und schweigen. Jedermann kennt das großmüthige Herz unsers liebenswürdigen Prinzens. Er hat hierbey schlechterdings nicht die mindeste Schuld; gesetzt auch, daß seine Gnade gemißbraucht würde. Der Kanzler aber, wie mich dünkt, sollte doch aufmerksamer, und seine Familie weniger zudringlich und eigennützig seyn.

Der Herzog. Im Grunde sagen Sie also doch, daß der Prinz die Geheimderäthin unterstützt. Nur heraus damit, ohne weitere Winkelzüge! Was wissen Sie davon umständlicher?

Glattenbach. Nichts in der Welt, als was sich Stadt und Hof ins Ohr sagt, und was des Prinzens Hang zur Freygebigkeit, der Geheimde-

räthin Bedürfniß, und der öftere vertrauliche Umgang des Prinzen mit Mutter und Tochter, gewissermaßen wahrscheinlich macht. Aber freylich, Wahrscheinlichkeit ist deswegen nicht immer Wahrheit. Ich verbürge nichts.

Der Herzog (nachdem er nachdenkend auf und abgegangen.) Sie verwunden mich, Glattenbach, ich fühls: aber vielleicht verstehn Sie Ihre Chirurgie; und so ists gut. — Wissen Sie wohl, daß Sie meinen ganzen Argwohn rege gemacht haben? Der Prinz, der sich itzt fast in allen Depensen einschränkt, hat selten Geld übrig. Wie kömmt das? Ich hege sogar Verdacht, daß er borgt. — Kurz, ich werde die Sache sehr ernstlich und sehr bald untersuchen.

Glattenbach. Ach, um des Himmels willen, Ihro Durchlaucht, nur keinen Zorn gegen mich!

Der Herzog (verdrüßlich.) Seyn Sie doch ruhig, sage ich! Die Sache muß an den Tag. Ich werde dann wissen, was ich der Wahrheit schuldig bin.

Glattenbach. Gütiger Himmel! So soll denn Aufrichtigkeit abermals das Schlachtopfer werden!

Der Herzog. Träumen Sie? Oder was sind das sonst für Schimären?

Glattenbach. Wollte Gott! Aber der Prinz kann unmöglich gut finden, daß ich seine Großmuth zur Unzeit verrieth.

Der Herzog. Ich dächte, in meinem Schutz könnten Sie sicher seyn.

Glattenbach. Aber die Eichenkrons — die des Prinzen Herz so ganz in Händen haben — —

Der Herzog (bitter.) Immer besser! Ich werde es ihnen wieder heraus zu nehmen wissen! Darauf verlassen Sie sich.

Glattenbach. Es sey fern von mir, ungerechte Auslegungen zu machen: allein, Charaktere, wie die Frau von Eichenkron, sind leicht zu den ausschweifendsten Ideen fähig. Der Prinz, vollkommen ausgebildet, bis auf Welterfahrung, ist allzugut, allzuempfindsam; die Fräulein Eichenkron allzureizend; Vater und Bruder allzunachsichtig; und der Umgang zwischen ihnen allen, bereits so vertraut und so fest — — —

Der Herzog (ungeduldig.) Sie sind nicht klug! Ich will doch in aller Welt nicht hoffen — — Ich mag itzt nichts weiter wissen, nichts weiter hören! Aber wir werden sehn, wir werden schon sehn! — Kammerdiener?

Kammerdiener (tritt wieder herein.)

Der Herzog. Seyd Ihr endlich mit Euren verdammten Wagens fertig?

Kammerdiener. Der Vis-à-Vis wartet schon über eine halbe Stunde.

Der Herzog. Und ich erfahre kein Wort davon? Seyd Ihr im Traum? Seyd Ihr toll?

Glattenbach. Befehlen Ihro Durchlaucht meine Begleitung?

Der Herzog. Unbefohlen begleiten Sie mich ohnehin! — Bleiben Sie nur hier. Aber entfernen Sie sich nicht zu weit. Hören Sie? — (Geht mit dem Kammerdiener ab.)

Glattenbach. Es würkt! Heil mir, es würkt! Nun, mein kluger Herr Kanzler, mein tapfrer Herr Hauptmann, mein zärtliches Fräulein, will ich Ihnen bald zeigen, was erfolgt, wenn man mich aus dem Wege zu drängen sucht!

(Geht ab.)

Digitized by Google

# Dritter Akt

(Wohnzimmer im Hause des Geheimdenraths.)

## Erster Auftritt.

Die Geheimderäthin. Hernach ein Bedienter.

Die Geheimder. (völlig angekleidet. Sie sieht nach der Uhr.) Fast Mittag, und noch kein Goldentraum zurück, und noch kein Geld! Ich möchte vor Furcht und Ungeduld vergehn. Der abscheuliche Oberste wird gewiß noch herschicken. — — Unseliges Spiel! ich habe dich mehr als hundertmal verwünscht und verredet; und doch — und doch —! Ich weiß nicht; ich bin wie bezaubert! —

Bedienter (bringt ein Billet.) Vom Herrn Obersten von Sturm.

Die Geheimder. Ah! — Legt es nur dort hin.

Bedienter. Wollens Ihr Gnaden nicht gleich itzt lesen?

Die Geheimder. Ist das Eure Sorge? Legt es hin, sage ich! Legt es hin!

Bedienter (indem ers auf einen Tisch legt.) Ich glaubte nur, weil des Obersten Bedienter auf Antwort wartet — — —

Die Geheimder. Nun, das ist wahr! Ihr werdet doch ewig stupide bleiben. Konntet Ihr denn nicht sagen, ich sey ausgefahren?

Bedienter. Ihr Gnaden hatten ja nichts befohlen.

Die Geheimder. Geht mir aus den Augen! (Der Bediente geht.) — Wartet! Gebt den Brief her. (Der Bediente giebt ihr das Billet.) Geht, sagt den Bedienten, ich würde gleich antworten. (Der Bediente will wiedergehn.) — Christoph! Sagt ihm nur nichts. Sagt ihm, ich hätte voritzt Gesellschaft.

Bedienter. Aber er weiß schon, daß die gnädige Frau ganz allein sind.

Die Geheimder. Dummkopf, der Ihr seyd! Sagt dem Kerl, ich würde antworten. Wenn er aber nicht sehr viel Zeit übrig hätte, so möchte er sich nicht aufhalten. Ich würde jedoch noch heut — hört Ihr wohl? noch heut würde ich ganz zuverläßig die Antwort in sein Quartier senden.

Bedienter. Lassen Sie mich nur machen. Mit seines gleichen giebts nicht viel Umstände. (Geht ab.)

Der Geheimder. Lese ich den Wisch? oder vernichte ich ihn unerbrochen? Ich kann den ganzen Inhalt errathen. — Es sey drum! (Sie erbricht das Billet und liest vor sich.) — — Gütiger

Himmel! — Es ist richtig! — Er will an meinen Mann schreiben! O der verzweifelte Goldentraum! Ich weiß gar nicht, wo er bleibt. — Ach! — (Sie liest wieder.) — Ich mag nichts weiter lesen. Verdammtes Billet! (Sie zerreißt es.) Das verdienst du! Ich wollte, ich hätte des Obersten Strauskopf so, eben so unter Händen! (Reißt noch immer fort.)

## Zweyter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Jagdjunker von Goldentraum.

**Goldentraum.** Darf ich unangemeldet herein kommen? — Aber was zum Glücke! Hahaha! Was haben Sie denn da vor eine herrliche Beschäftigung?

**Die Geheimder.** (zerreißt das Billet vollends.) Ich beantworte des Obersten saubern Mahnbrief, und beyher wünsche ich Ihnen alles verdiente Gute.

**Goldentraum.** Mir? Hahaha! Das ist lustig, auf Ehre, ganz einzig!

**Die Geheimder.** Ich kann das Lustige bey der Sache wahrhaftig nicht finden. Da schickt mir der indiskrete Mann den impertinentesten Brief, der jemals an eine Dame geschrieben worden ist.

Goldentraum. Was nun mehr? Jedes Gethier hat seinen Ton, und der Oberste hat den seinigen.

Die Geheimder. So, mein Herr von Goldentraum? Ist das der ganze Trost, den Sie mir mitbringen? Ich hatte Sie doch gebeten; ich hatte auf Sie meine einzige Hoffnung gesezt — — —

Goldentraum. Hö hi! Hach da! dada! Lassen Sie mich doch nur erst zum Wort kommen.

Die Gheimder. Kurz, — ich hatte auf Sie vertraut, wie auf Gold!

Goldentraum. Und noch kürzer, — Hier ist Gold! (Er giebt ihr eine Goldbörse.)

Die Geheimder. (freudig.) Ach! — Allerliebster, bester Goldentraum! Ists möglich? Wie? Sie halten dennoch Wort?

Goldentraum. Laßen Sie sich das ein vor allemal gesagt seyn, gnädge Frau; aufs Wort kann man sich bey der Jägerey verlassen, wie auf den Hasen im März!

Die Geheimder. Ein herrlicher Goldentraum, ein ganz vortreflicher Goldentraum; das muß wahr seyn! Aber nun, wie haben Sies denn angefangen? Wie gings denn?

Goldentraum. Es ging wie meine gezogne Jagdflinte. Klap! Pirr! Puff! Ich stellte dem

Prinzen Ihre Verlegenheit und des Obersten Grobheit vor. »Die arme Frau! sagte er: ich will ihr helfen!« — und nicht so lange als wir davon reden, hatte ich diesen Beutel mit zweyhundert Louisd'or, und noch eine Rolle mit hundert Stück, — rathen Sie einmal für wen? (Er zieht die Rolle hervor.)

**Die Geheimder.** Mein Gott! Der Prinz erschreckt mich warlich mit seiner ganz außerordentlichen Großmuth. Ich weiß nicht, Herr von Goldentraum, ich weiß nicht —! Ich bin in würklicher Verlegenheit.

**Goldentraum.** Warum nicht gar! Nur gerathen Madam; nur gerathen!

**Die Geheimder.** Ey nun — für Babet?

**Goldentraum.** Fehlgeschossen!

**Die Geheimder.** Nun, so wüßte ich doch nicht gleich. — Etwann auch für mich?

**Goldentraum.** Wieder fehl! — Für den Herrn Hauptmann von Eichenkron zur Equipage. Hier ist das Geld. (Er legt es auf einen Tisch.)

**Die Geheimder.** Es übertrift allen Glauben! Ich bin außer mir, vor Bewunderung und Freude! Einen großmüthigern Prinzen giebts auf der ganzen Regententafel nicht.

**Goldentraum.** Und auf keinem Refiere in

Europa. — Aber das ist noch lange nicht alles. Das Beste kommt noch.

Die Geheimder. Wie? Noch nicht alles? Nein, wahrhaftig, ich bin schon so sehr des Prinzen Schuldnerin, daß ich schlechterdings alles fernere verbitten muß.

Goldentraum. Schon recht; wenns für Sie wäre: aber — soll denn Babetchen, das liebe gute Babetchen nicht auch was haben?

Die Geheimder. Wenn schon, lieber Goldentraum! Zuviel, ist zuviel. Meine Tochter braucht soviel Geld nicht.

Goldentraum. Gut. Wie Sie befehlen. So nehme ich denn zurück, was ihr der Prinz an Gelde bestimmt hatte, und — husch, verwandle ichs in einen Diamantschmuck. (Er giebt ihr ein Schmuckkästchen.) Gelt, ich kann hexen?

Die Geheimder. (besieht den Schmuck.) Man sagt es Euch Jägern ein wenig nach: und wahrlich sieht das auch einer Zauberey vollkommen ähnlich. Prächtig! Süperbe! Allzu kostbar!

Goldentraum. Kostet auch baare vierhundert Louisd'or.

Die Geheimder. Ey! — Sagen Sie mir doch, liebster Freund, wie der Prinz darauf fiel, meine Tochter so fürstlich zu beschenken?

Goldentraum. Eigentlich fiel ich darauf, und der Prinz hinterdrein. Als er eben über seinen Louisd'orsack her war, da sagte ich: »Aber gnädigster Prinz, sollte sich denn da nicht noch was »für Babet übrig finden? Zum Exempel zu einem »hübschen Halsbande: denn sie trägt so ein ärmli»ches schmales Dingelchen, wie eine Turteltau»be.« Da brach ihm das Herz. Wir flogen zum Hofjuwelier; wir wählten. Ich war zwar für einen Schmuck von herrlich geschnittenen Hirschzähnen mit Rubinchen garnirt; aber der Prinz meynte, ich wäre nicht klug; und so wählten wir endlich diesen. Der Mann mußte noch über Hals und Kopf des Prinzen Namenszug hineinätzen —

Die Geheimder. Ja wahrhaftig, da ist er!

Goldentraum. Dann ging ich, holte das Käsichen, und bringe es her.

Die Geheimder. Alles gut und vortreflich! Aber dennoch fürchte ich, Babet wirds nicht annehmen wollen. Ich kenne ihre Delikatesse.

Goldentraum. Das wär ein ganz verdammter Streich! Sie wissen, wie der Prinz ist. Man beleidigt ihn nie sicherer, als wenn man nicht nehmen will. Rathen Sie ihr ja Guts!

Die Geheimder. Das würde ich auch gewiß thun; allein — das Geschenk ist von zu hohem

Werth. Es wird Aufsehn machen; und freylich, eh man nicht des Prinzen Absicht genauer weiß — ich stehe wahrhaftig sehr nagende Zweifel aus!

**Goldentraum.** Seyn Sie doch über seine Absichten völlig ruhig. Ich bin es ja auch.

**Die Geheimder.** Hat er sich denn niemals deutlicher gegen Sie heraus gelassen?

**Goldentraum.** O vielmals. Sie wissen ja, unter uns gehts auf Du und Du.

**Die Geheimder.** Ich weiß es; und schon längst habe ich es wagen wollen, Sie um ein recht aufrichtiges Geständniß zu bitten. Sind Sie wohl Freund genung darzu?

**Goldentraum.** Ja. Nu?

**Die Geheimder.** Also — es ist nicht zu läugnen, daß der Prinz sehr öft zu uns kömmt; fast allzu oft. Weswegen geschieht das?

**Goldentraum.** Wahrscheinlich, um sich und Ihnen ein Vergnügen zu machen.

**Die Geheimder.** Das ist noch lange nicht bestimmt genung. Bestes Goldentraumchen, lassen Sie mich immer näher an Ihr Geheimniß dringen. Ich komme ja so freundlich, und klopfe. Aufgemacht!

**Goldentraum.** Mein Seel, ich habe keins! Geheimniß war von jeher so wenig mein Casus:

daß ich noch bis izt die verwünschte Vogelhütte nicht leiden kann, weil man da so still sitzen und das Maul halten muß. Um den Preiß mag ich keinen Krametsvogel, und nicht einmal eine Frau.

Die Geheimder. Sie scherzen: aber ich bitte Sie um alles in der Welt, seyn Sie nur wenige Augenblicke ernsthaft. Die Sache ist allzu wichtig. Sagen Sie mir aufrichtig, kömmt der Prinz nicht hauptsächlich meiner Tochter wegen hieher?

Goldentraum. Bäbets wegen? Nun ja; wie mans nimmt, und wie ich schon gesagt habe, um ihr und Ihnen allen ein Pläsir zu machen.

Die Geheimder. Gehn Sie doch! Das hieße, ein sehr gewöhnliches Pläsir allzutheuer bezahlen.

Goldentraum. Dafür ist er Prinz!

Die Geheimder. Und also hätte er sich gegen Sie noch gar nichts von ernstlichern Absichten merken lassen? Es scheint mir nicht glaublich.

Goldentraum. Von ernstern Absichten? Hahaha! Wie kommen Sie doch in aller Welt zu dieser Vermuthung? Solch ein Prinz-Lockerbruder und Ernst!

Die Geheimder. Ausflüchte, lieber Goldentraum, Ausflüchte! — Sehen Sie mich einmal an. — Gewiß, Sie wissen mehr davon, was für Absichten der Prinz auf Babet hat.

Goldentraum. Wetter! Sie werden doch nicht glauben, daß der Prinz Fräulein Babet heirathen will? Nein mein Herr Prinz, auf den Fall wäre ich Dero ganz unterthänigster Diener — gar nicht!

Die Geheimder. Sie scherzen noch immer; aber sehr zur Unzeit.

Goldentraum. Vielmehr scherzen Sie. Zum Henker! Der Prinz und Babet ein Pärchen! Die gnädge Frau, Hochzeitmutter; und Goldentraum, Freywerber! Hahaha!

Die Geheimder. (empfindlich.) Herr von Goldentraum, so viel Verbindlichkeiten ich Ihnen auch haben mag, so muß ich Ihnen doch vertraun, daß ich über gewisse Punkte Raillerie nicht gut vertragen kann.

Goldentraum. Halten Sie zu Gnaden; nach meinem Bedünken läßt sich von so einer — so einer komischen Sache, nicht viel ernstliches sagen. Doch weil Sie ein vor allemal durchaus Ernst haben wollen; gut! Lassen Sie uns lieber ein wenig von meiner eignen Herzensangelegenheit reden.

Die Geheimder. Sie haben mich in so viele Zweifel, in so viel Verwirrung und Sorge hineingestürzt, daß ich nicht weiß, was ich Ihnen darauf antworten soll.

Goldentraum. Sie kennen ja meine reelle Neigung gegen Fräulein Babet. Sie ist Ernst, sie ist Solidität, und ganz was anders als solch ein Spaß- und Ehrentänzchen mit dem Prinzen. Wie oft habe ich nicht schon um Ihren Entschluß gebeten? Was sagen Sie darzu?

Die Geheimder. Ich sage — daß, wenn meine erste Vermuthung Grund hat, Ihr Gedanke von selbst wegfiele: und wenn ich mich in der erstern wider Hoffen ganz geirrt haben sollte, daß ich — — ich weiß selbst nicht was.

Goldentraum. Auf Ehre und Leben, Sie irren sich gewiß! Der Prinz hat nicht die mindeste ernste Absicht auf Babet; kann sie auch nicht haben, da er weiß, daß ich sie habe, woraus ich ihm auch niemals ein Geheimniß machte. Wahrlich, gnädge Frau, Sie hegen eine bloße Schimäre, und jagen wie der Nachtjäger, in der Luft.

Die Geheimder. Herr von Goldentraum? Ich muß alle Anzüglichkeiten verbitten.

Goldentraum. Und ich durfte doch wahrhaftig auf eine freundlichere Behandlung Staat machen!

Die Geheimder. Als der Abgeschickte des Prinzen, allerdings.

Goldentraum. Ich weiß, was ich alles für Sie gethan habe.

Die Geheimder. Doch nicht auf eigne Kosten? — Wir wollen uns keine Vorwürfe machen. Wir sind beides Hitzköpfe. Lassen Sie uns lieber davon abbrechen.

Goldentraum. Schon gut! Ist das mein Dank? Schon gut, schon gut!

Die Geheimder. Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich doch!

Goldentraum. Nicht eher, als bis Sie mir wegen meiner Anfrage rund heraus Nein oder Ja sagen.

Die Geheimder. Sie sind sehr grausam. Wie soll ich mich denn in dieser Unruhe zu etwas entschlüssen können? Haben Sie Geduld.

Goldentraum. Nein, gnädge Frau. Die Jagd ist einmal auf. Was, oder Nichts!

Die Geheimder. Ich muß ja noch zuvor meine Tochter sondiren, ich muß mit meinem Gemahl aus der Sache sprechen. Gedulden Sie sich nur wenigstens — noch einen Monat oder so was.

Goldentraum. Nun, darauf soll es allenfalls nicht ankommen. — Ey, tausend! Da kommt sie ja, schlank und frisch wie ein Rehböckchen!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Fräulein Babet.

Goldentraum. Kommen Sie, mein theuerstes Fräulein, kommen Sie. Theilen Sie mit uns allen eine Freude, die eigentlich Sie selbst so nahe betrift.

Babet. Auf den Fall verspreche ich Ihnen im voraus, ich will Antheil nehmen.

Goldentraum (zur Geheimderäthin.) Apropos! Der Unterwildmeister hat doch den Frischling abgeliefert? (Zu Babet.) Mit eigener Hand und Ihnen zu Ehren schoß ich ihn, mit eigner Hand weidete ich ihn aus, mit eigner Hand packte ich ihn in Moos und Tangelreiß. Es ist ein scharmantes, es ist ein delikates Stück. Jung wie ein Spannferkel, und zart wie ein Kammermädchen.

Babet. In Gleichnissen übertrift Sie leicht niemand.

Goldentraum. Gelt? O, wir müssens zusammen kosten.

Babet. Erlauben Sie nur erst, daß wir ihn braten lassen: dann will ich den versprochnen Antheil schon daran nehmen.

Goldentraum. Es ist auch einzig ganz allein für Sie.

Babet. Die Portion ist etwas stark. Inzwischen danke ich Ihnen.

Goldentraum (reicht ihr das Schmuckkästchen.) Aber hier, mein schönes Fräulein, ist noch etwas ganz anders für Sie!

Babet. So? Wofür ich Ihnen nicht danke.

Goldentraum. Potz Stern! Nicht danke? Machen Sie doch nur auf, und sehn Sie!

Babet. Ich sehe gleich von außen, daß es kein Frischling seyn kann.

Die Geheimder. Nun Babet, ich erlaube dirs; immer nimm, sieh, und erstaune.

Babet (nimmt das Kästchen und macht es auf.) Ey! Wahrhaftig, recht feine große Brillanten. In der That, sehr hübsch.

Die Geheimder. Prächtig! Fürstlich ist es!

Babet. Ja ja: nur verstehe ich so wenig davon, als ich überhaupt keine Liebhaberin von so kostbarem Spielwerke bin. (Sie will es Goldentraumen zurück geben.)

Goldentraum. Nein, mein schönes Fräulein; es ist in den rechten Händen. Behalten Sie, behalten Sie! Für Sie ist es eigentlich bestimmt.

Babet. Nimmermehr, Herr von Goldentraum! In der That, Sie treiben Ihren Spaß mit mir. Nehmen Sie zurück, sage ich.

Goldentraum (abwehrend.) Ich kann, ich darf wahrlich nicht!

Babet. Sie dürfen nicht? Das ist doch sonderbar! Aber Sie werden wohl müssen, mein Herr: denn einmal so gut als tausend, ich darf ebenfalls nicht. (Sie setzt das Kästchen auf einen Tisch neben Goldentraumen.)

Die Geheimder. Bist du nicht ein wunderliches Mädchen! Erräthst du denn nicht, wo dieses kostbare Geschenk herkömmt?

Babet. Vielleicht; und um so weniger schickt es sich für mich.

Goldentraum. St! Theuerstes Babetchen, es ist vom Prinzen. Machen Sie ihm seine Freude nicht zu Wasser. Sehn Sie nur, diese hundert Louisdor hier, schickt er Ihrem Herrn Bruder gleichfalls zur Equipage.

Babet. Mein Bruder kann damit thun, was er will: und ich thue, was ich will.

Goldentraum. Der Prinz möchte Sie aber von Herzen gern einmal recht heraus geschmückt sehn, läßt er ihnen sagen.

Babet. Sagen Sie ihm nur wieder, daß ich mich nie schmückte; am allerwenigsten wohl für einen Prinzen.

Die Geheimder. Das geht zu weit! Auf je-

den Fall verdient doch diese außerordentliche Großmuth, eine freundliche und dankbare Annahme.

Babet. Großmuth will verdient seyn; sonst ist die Gabe nichts als ein Allmosen: und Gott sey Dank, ich bin weder in jenem noch in diesem Falle.

Goldentraum. Bey Jagdjunkerparole! Das ist mir doch zu hoch gegeben!

Die Geheimder. Ach, Geschwätz ists, und Eigensinn, weiter nichts. Ich will durchaus, daß du das Geschenk annimmst.

Babet. Es schmerzt mich, gnädge Mama, daß ich in diesem einzigen Punkt ungehorsam seyn muß. Was würde die Welt von mir denken? Was würde selbst mein guter Vater dazu sagen? — Unmöglich!

Die Geheimder. Das überlasse du mir. Kurz, ich befehle, du sollst es nehmen.

Goldentraum. Und ich bitte, ich flehe, nehmen Sie, behalten Sie doch! Thun Sie mirs zu Liebe. Habe ich doch in meinem Leben noch nicht so viel gebeten, daß sich jemand beschenken lassen soll!

Babet. Es ist umsonst, sage ich. Verlieren Sie deswegen weiter kein Wort!

Die Geheimder. Das ist doch ein kleiner Trozkopf. (Zu Goldtraumen bey Seite.) Ich hatte es Ihnen wohl voraus gesagt.

## Vierter Auftritt.

Vorige und der Erbprinz.

Goldentraum. O das ist schön, das ist vortreflich! Ihro Durchlaucht erscheinen gerade noch zu rechter Zeit. Mein Seel, es stand nahe dran, so wär ich mit Sack und Pack zurücke gekommen.

Der Prinz. Zurück gekommen? Wie so?

Goldentraum. Auf mein Wort, es sind die lezten Zeiten! Geber die schwere Menge; nur die Nehmer werden so rar.

Der Prinz. Wie, Madam? Sollten Sie wohl mit einmal von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen nachlassen?

Goldentraum. Ach, die eben nicht!

Die Geheimder. Wenn für so außerordentliche Großmuth, mein devotester Dank und ein gerührtes Herz genung ist — — —

Der Prinz. Völlig genung, und mehr als ich verlange.

Die Geheimder. So sollen Ihro Durchlaucht von meiner Seite wahrlich keine Ursache zur Reue noch zum Mißvergnügen finden.

Der Prinz. Was will denn also unser Waldmensch?

Goldentraum. Er will, daß Fräulein Ba-

det Ihr Geschenk eben so mit gerührtem Dank und devotem Herzen annehmen soll, wie die Frau Geheimderäthin sagen.

**Der Prinz.** Bravo, Goldentraum! Getreu und schön kopirt! — Aber ist es wahr, mein theuerstes Mädchen, daß Sie Muth genug hätten, mein Geschenk auszuschlagen?

**Babet.** Mit gnädigster Erlaubniß; völlig genung.

**Der Prinz.** Sie habens doch zu besehn gewürdigt?

**Babet.** Hinlänglich.

**Der Prinz.** Die Steine sind doch groß, rein, feurig.

**Babet.** Der Großherzog von Toskana soll sie noch schöner haben.

**Der Prinz.** Aber finden Sie nicht, daß es mit Geschmack gearbeitet ist?

**Babet.** Nach meinem Bedünken ist dennoch nichts geschmackloser als kostbarer Schmuck.

**Der Prinz.** Wie? Aus den Händen der Hochachtung und Freundschaft, — wollten Sie da wohl ein Opfer ausschlagen?

**Babet.** Zuverläßig: denn Hochachtung kann und darf ein Fürst gegen solch ein unbedeutendes Geschöpf gar nicht haben; und Freundschaft, die-

se liebreiche, uneigennützige, tittellose Theilnehmerin, opfert niemals.

Goldentraum. Wiederum zu hoch für mich; mein Seel!

Die Geheimder. Ihro Durchlaucht sehn, ich habe ein ganz eignes Mißgeschick mit meinen Kindern. Es ist traurig! Ein ziemlicher Theil Eigensinn verdunkelt manchmal die wenigen guten Eigenschaften, die sie der Natur und der Erziehung schuldig sind. Zum Glück kann ich für ihr Herz Bürgschaft leisten. Mit ihren Köpfen will ich nach und nach wohl auch fertig werden, oder ich müßte nicht Mutter seyn! Also, Babet, rathe ich dir im Ernst, sey artig, und nimm das großmüthige Geschenk mit schuldigem Dank an.

Der Prinz. Madam, Sie sprechen wie ein Engel! Babet könnte gar nicht Ihre Tochter seyn, wenn sie nicht einen großen Theil des mütterlichen guten Herzens geerbt hätte. Aber dafür bin ich sicher. Nicht wahr, mein Fräulein?

Babet. Ich kann mich doch nicht von der Nothwendigkeit überzeugen, daß Mutter und Tochter über gewisse Dinge gerade einerley Meynung seyn müßten. Sie sind ein deutscher Fürst; sie ist eine deutsche Dame: aber ich bin ebenfalls ein deutsches Mädchen, und halte eifersüchtig über das

Bischen angeborne Freyheit im Denken und Entschlüssen; unbeschadet der Ehrfurcht gegen Sie, mein Prinz, und aller kindlichen Liebe gegen Sie, gnädge Mama.

**Goldenttaum.** Ganz vortreflich gesagt; auf meine Ehre! Gleichwohl bin ich überzeugt, daß nirgends wahre Freyheit ist, als im Busche: Wilddiebe freylich ausgeschlossen.

**Babet.** Ihre Bemerkung hat mehr Richtigkeit, als Sie vielleicht selbst glauben.

**Der Prinz.** Sie sind doch wahrlich ein ganz allerliebstes treflīches Mädchen! Eben so witzig als reizend. Nur ein klein wenig zu eigensinnig — Und doch, Troz Ihres Entschlusses, Troz Ihres itzigen Widerwillens gegen mein Geschenk, will ich kühnlich wetten, Sie werden es annehmen, sobald ich Ihnen nur die rechten Bewegungsgründe sage.

**Die Geheimder.** Erlauben Sie, daß ich Ihren Gründen, einen von meiner Façon vorausschicke. Babet, ich habe nun der Ziererreyen genung angehört. Ich befehle dir schlechterdings; du sollst und mußt — — —

**Der Prinz.** Nur keinen Zwang, Mamachen; nur kein Muß! Ich wette auch mit Ihnen, was Sie wollen, auf die größere Stärke meiner Be-

wegungsgründe. Aber — freylich wünschte ich sie unsrer Babet ganz allein, bloß unter vier Augen vorzulegen. Mehrere Zeugen machen mich nur zerstreut.

Die Geheimder. Wenn es bloß daran liegt! — Ihro Durchlaucht haben zu befehlen. Babet, du wirst inzwischen hier bleiben: ich habe nur ein sehr dringendes Billet zu schreiben. (Sie nimmt Goldentraums Arm.) Kommen Sie, Herr von Goldentraum, Sie müssen mir an dem Billet helfen. Ich vermuthe Ihre Stärke im Briefstyl.

Goldentraum (sich sträubend.) Aber — gnädge Frau — Ihro Durchlaucht werden mich gewiß brauchen.

Der Prinz. In der Welt zu nichts als zum Fortgehn.

Goldentraum (bey Seite zur Geheimder.) Aber Beide so ganz allein? — Sie haben mir vorhin einen Fuchs ins Geheege gesezt, und da weiß ich doch nicht; — vor der Hand, dächte ich — — —

Die Geheimder. Vor der Hand dächte ich, Sie gingen mit. (Sie führt ihn fort.)

## Fünfter Auftritt.

Der Prinz und Babet.

**Der Prinz** (reicht ihr einen Stuhl, und nimmt auch einen.) Mein ehemaliger Hofmeister pflegte zu sagen: »Wenn ich doziren soll, so muß ich sitzen.« — Nehmen Sie Plaz, vortrefliche Babet, und hören mich an.

**Babet.** Wenn Sie so befehlen. (Sie setzen sich.)

**Der Prinz.** Nun, meine süße, kleine, liebe Trotzerin, ich habe gewettet, daß Sie mein Geschenk endlich gewiß annehmen.

**Babet.** Und werden Ihre Wette zuverläßig verspielen.

**Der Prinz.** Ich könnte Ihnen doch eine Menge guter Gründe anführen, die Sie nicht ohne Schwürigkeit widerlegen sollten. Ich könnte sagen, daß ein Fürst bittet; daß der Werth des Geschenkes dem Range des Gebers und den Verdiensten der Empfängerin nicht übel angemessen sey.

**Babet.** Das ist eher ein Grund darwider, als dafür.

**Der Prinz.** Ich könnte mich ferner auf die Vorliebe Ihres Geschlechts, gegen Schmuck und Putz berufen, die Sie doch nicht ganz abläugnen können noch werden.

Babet. Schmuck ist nach meinem Bedünken noch kein Putz.

Der Prinz. Kann es aber doch werden, wenn er so geschmackvoll gearbeitet ist, wie dieser hier. Ich würde mich schämen, Ihnen bloß was kostbares, und nicht zugleich was schönes anzubieten. Allein, ich glaube meines Spiels gewiß zu seyn, und gebe Ihnen alle diese Gründe als gewonnen voraus.

Babet. Auf Ehre, Sie hätten sie auch Stück vor Stück in der Parthie verloren.

Der Prinz. Mag doch! Was wollte ich nicht gern an Sie verlieren, schöne Babet, wenn mir nur itzt nicht allzu viel daran läge, meine Wette zu gewinnen. — Lassen Sie sich erbitten. Nehmen Sie, ohne weitern Krieg.

Babet. Bitten sind keine Gründe. Haben Sie die Gnade, und beehren mich mit diesen.

Der Prinz. Nun gut dann, gut. So muß ich schon förmlich ins Feld rücken. — Sagen Sie mir zuförderst, reizende Sophistin, glauben Sie wirklich an Freundschaft?

Babet. So wahr, als an mein eignes Daseyn; so gewiß und wahrhaftig, als Freundschaft einer der zwey ersten Schutzengel der Erde ist.

Der Prinz. Schön gesagt, und wahr zugleich.

Ich sehe, wir werden mit der Sokratischen Methode nicht übel fahren. — Also glauben Sie doch auch, daß ein Freund dem andern eben sowohl Vergnügen zu machen, als Nutzen zu schaffen verbunden ist?

Babet. Außer allem Zweifel.

Der Prinz. Sie geben mir doch ferner zu, daß ein Freund dem andern, ohne daß weder dieser noch jener darüber erröthen darf, ein Geschenk anbieten mag?

Babet. Wenn es dieser bedarf, warum sollte es jener nicht thun?

Der Prinz. Gesezt aber, es wäre auf der einen Seite kein Bedürfniß vorhanden, sondern bloß auf der andern Seite der herzliche Drang, seinem Nebenfreunde ein Vergnügen zu machen: sollte denn diesem das Vergnügen nicht eben so werth seyn, als ein erwiesener Dienst?

Babet. Sie beehrten mich mit dem Titel einer Sophistin, ich muß Ihnen dieses Prädikat wahrlich zurück geben.

Der Prinz. Nur Antwort, Antwort! Ist zwischen Freunden das Vergnügen nicht soviel werth, als der Nutzen?

Babet. Ich könnte noch verlangen, daß Sie vorher bestimmten, was Vergnügen sey, und was

es nicht sey: aber ich will einmal großmüthig spielen, und Ihnen das alles zugeben.

Der Prinz. Da sind Sie gefangen! Matt! Schachmatt! Denn nun schlüße ich bloß mit der Frage: glauben Sie wohl, daß ich Ihr Freund bin?

Babet. Verzeihen Sie — das glaube ich in der That nicht.

Der Prinz. Wie? Was? Liebenswürdiges Trotzköpfchen, so wollen Sie mir meine Empfindungen wegvernünfteln? Wollen richtiger in mein Herz sehn als ich selbst?

Babet. Auf mein Wort, Sie sehn falsch. Unmöglichkeiten werden durchs beste Fernrohr oder Mikroskop, nimmermehr zu Würklichkeiten.

Der Prinz. Und wo, (bey allen Dollondschen Sehröhren!) wo steckt denn hier eine Unmöglichkeit? Sie müßten denn mein Herz für so verwahrlost, für so Empfindungs- Wärme- und Blutlos halten, als kaum das Herz eines Insekts wäre.

Babet. Nichts weniger, mein Prinz. Ich habe von der Fülle Ihres Gefühls allzu viel gehört, und bin zum Theil selbst davon überzeugt.

Der Prinz. Also! Oder glauben Sie etwan auch an die Grille, daß der Rang einen Einfluß

aufs Herz hat, und kein Fürst der Freundschaft fähig seyn kann?

Babet. Auch dieß nicht. Ich halte Ihr Herz sehr für die Freundschaft gemacht.

Der Prinz (lächelnd.) Bebetchen — sollten Sie sich nicht ein wenig in ihren eignen kleinen Sophistereyen gefangen haben? Gestehn Sie nur!

Babet. Ich fürchte nicht. Das Räzel löst sich sehr leicht von selbst. Denn, sehn Sie nur gnädigster Herr, ich glaube fest, daß keine Mannsperson in der Welt, sie sey Fürst oder Unterthan, für ein Frauenzimmer Freundschaft zu haben im Stande ist.

Der Prinz. Sie machen mich erstaunt! Woher käme denn diese Bisarrerie in die Natur?

Babet. Das weiß ich nicht. Genung, daß man mich versichert, es sey ein Erfahrungssatz, beynah so alt als die Welt.

Der Prinz. Glauben Sie doch nicht den Grillen unsrer so genannten Weisen. Gütiger Himmel! Keine Freundschaft zwischen Weib und Mann? — Also wohl auch keine Liebe?

Babet. Wir sprachen bloß von Freundschaft.

Der Prinz. Wissen Sie wohl, scharmante Babet, daß Sie da unserm Geschlechte mit einer Hand doppelt wieder geben, was Sie ihm mit der

andern nahmen? Nennen Sie es Freundschaft, nennen Sie es Liebe, was beide Geschlechter so sanft gegen einander zieht; genung, der Hang selbst ist doch unläugbar. Gut, göttliches Mädchen, ich nehme meine Freundschaft gänzlich zurück, und sage Ihnen mit funkelnden Augen, mit zärtlichem Herzen, mit entzückter Seele, — ich liebe Sie, ich liebe Sie schon längst!

Babet (mehr spöttisch als betreten.) Die funkelnden Augen, mein Prinz, sehe ich wohl: aber verstatten Sie, daß ich an dem andern allen zweifle.

Der Prinz. O, so zweifeln Sie auch, daß ich lebe, daß ich athme! Denn diese Liebe ist schon längst so genau mit meinem ganzen Wesen verwebt, daß es eins wäre, sie aus meinem Herzen, oder mir das Herz selbst aus der Brust zu reissen.

Babet. Erlauben Sie, daß ich das unbeantwortet lasse. Ich hätte es schon nicht anhören sollen. Doch was will ich denn? Es ist Scherz; weiter nichts.

Der Prinz. O Babet, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung. Hören Sie mich! So wahr Sie das ausgezeichneteste, reizendste, göttlichste Mädchen sind, was ich jemals kennen lernte; so wahr ists auch, daß ich Sie liebe, daß ich Sie ewig lieben werde.

Digitized by Google

Babet. Nun, das ist lustig. Hahaha! — Sie müssen entschuldigen; die Idee Ihres Scherzes ist wirklich so komisch grotesk, daß ich lachen muß, ohngeachtet es ein wenig auf meine Kosten geschieht.

Der Prinz. Lachen Sie nicht! Ich bitte Sie um alles in der Welt; lachen Sie nicht, Babet!

Babet. Hahaha! Wer nur nicht müßte! Hahahaha! Ich muß wirklich, und wenn das Leben darauf stünde. Sie kennen ja uns Mädchen schon. Die Liebe des Löwens zur Graßmücke! Die Liebe des Adlers zum Kaninchen! Es ist zu drollig! Hahaha!

Der Prinz (empfindlich.) Mein Fräulein — und wär ich der geringste im Volk, den Ihr unwiderstehlicher Reiz zu ähnlichem Bekenntniß hingerissen hätte; so glaubte ich doch, wenn auch Zorn und Zurückweisung, doch nicht Spott zu verdienen. Ich fühle, daß die Lustigkeit manchmal Grausamkeit werden kann.

Babet. Nun, da möchte Heraklit selbst jede Spur seines Ernstes verlieren! Die kleine Graßmücke grausam! Das drollichte Kaninchen grausam! Hahaha!

Der Prinz. Ich sehe, Sie finden ein Vergnügen, meiner sehr ernstlichen Leidenschaft ein

Puppenkleidchen anzuziehn, um darüber lachen und spotten zu können. — Es sey! Ich hatte geglaubt, Babet zeichne sich in allen Stücken von dem gewöhnlichen Mädchencharakter aus, und könne bey ernstgemeinten Dingen, auch mit Anstande ernst seyn.

Babet. Sie glaubten also, das Mädchen Babet sey kein Mädchen? O gewiß, mein Prinz, ich bin es in jedem Umfange des Worts: noch mehr, meine Unart geht wirklich so weit, daß ich drauf stolz bin. Inzwischen, um Ihren Befehlen zu gehorchen (denn ich bin bey alledem noch immer ein gutherziges Geschöpfchen, und verbinde meine Mitchristen gern; sey es Fürst oder Hirt;) also, um Ihren Befehlen zu gehorchen, will ich versuchen so ernst zu seyn, als es einem Mädchen möglich ist. Sie sagten, Sie liebten mich. Wars nicht so?

Der Prinz. Ach! — Freylich wars so; ists noch so; und wird ewig, ewig so bleiben!

Babet. Ja, wenn ich ernst bleiben soll, so müssen Ihro Durchlaucht die Ewigkeit schlechterdings aus dem Spiel lassen: denn da fällt mir gleich die komische Schlange mit dem Schwanz im Munde ein, und ich muß wieder lachen. Also, ernst mein Prinz; was man ernst nennt. — Wissen Sie wohl, was Liebe ist?

Der Prinz. Wollte der Himmel, Sie wüßten eben so gut was Gegenliebe wäre!

Babet. Da haben Sie schon meine Frage zu Ihrem Nachtheile beantwortet. Sehn Sie, mein Prinz, Liebe ohne Gegenliebe ist ein Unding, ist höchstens ein hochauffliegendes Raketenfeuer, das ein Weilchen funkelt und Lärmen macht; aber sehr bald wieder verlöscht, ohne große Besorglichkeit, daß ein trojanischer Brand daraus entstehn dürfte.

Der Prinz. Es ist viel Witz in Ihren Gleichnissen: aber auch wahrlich nicht das mindeste von Wärme und Empfindung.

Babet. Bewahre mich der Himmel dafür, Ihnen eine Empfindung vorzuspiegeln, wovon mein Herz nichts weiß!

Der Prinz. Das heißt soviel, Babet schlägt das Herz eines Prinzen mit Stolz und Verachtung aus.

Babet. Weder mit dem einen noch mit dem andern: aber wahrlich mit Ueberlegung und festem Entschluß.

Der Prinz. Gott! So bin ich denn verwundet, ohne jemals geheilt zu werden?

Babet. Nur muthig, mein Prinz! Der Schaden ist nicht halb so gefährlich, als Sie befürchten. Sie gestanden mir da, (ich will glau-

ben im Ernst,) eine Leidenschaft, die Sie Liebe nennen; —

Der Prinz. Um Gottes Willen, zweifeln Sie nur wenigstens nicht an der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung!

Babet. Gut, ich glaube Ihnen. Ich wiederhole aber auch, daß Liebe ohne Gegenliebe nicht bestehn kann. Ich sehe zwar schon die Frage auf Ihren Lippen, was mich denn an Gegenliebe hindert? — Ich lasse Ihren Vollkommenheiten alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren; allein, ich muß Ihnen im voraus antworten, daß Gegenliebe eben so eigensinnig ist, als Liebe selbst. Sie kommen beide, nicht, wenn wir wollen, sondern wenn es ihnen einfällt, ohne daß man weiß wie und woher. Sie sind herrliche Blüten, unter einem freyen Himmel gezogen, und werden nie durch Treibhäuser erzwungen.

Der Prinz. Doch Zeit, Hoffnung und Geduld, haben ja manches Wunder bewürkt. Erlauben Sie wenigstens, daß ich warte, hoffe, und Geduld fasse.

Babet. Dann würden Sie nur auf Unmöglichkeiten, und folglich ganz vergebens warten.

Der Prinz. Unmöglichkeit, und wieder Unmöglichkeit! Lassen Sie aus Barmherzigkeit das Wort weg! Ich hasse es auf den Tod!

Babet. Ich bin ihm manchmal selber nicht recht gut. Aber wer kann es ändern? Sehen Sie denn nicht die unübersteigliche Kluft, die zwischen Ihnen und mir eröffnet ist? Wir können uns eben so wenig in Liebe vereinigen, als die Erde sich aus ihrer Bahn reissen und der Sonne zufliegen kann. Auch wärs des armen Planetens Unglück; denn er müßte mit samt dem Prinzen und mit Babet elendiglich verbrennen.

Der Prinz. Ich verstehe Sie vollkommen. Wollte der Himmel, es wäre dies Ihr einziger Einwurf! Stand und Rang sind in meinen Augen nichts, gar nichts vor der Allgewalt der Liebe. Mit zwey Worten widerlege ich das alles. Entweder, ich hebe Babet zu meinem Range empor; oder sie zieht mich zu ihrem Stande herab. O göttliches Mädchen, wenn Sie dächten und wollten wie ich, wenn Sie wieder liebten wie ich liebe; ha! dann sollte mir selbst die Bauer- und Schäferhütte willkommen, und an Ihrer Seite die armseligste Kost so lieblich als Nektar und Ambrosia seyn!

Babet. Ich kann mich doch nicht gleich entsinnen, in welchem Idyll ich die Stelle gelesen habe. Schade nur, daß Geßners Hirten Ideale sind, und keine Porträts! Zudem, mein Prinz,

können Sie es wohl über Ihr gutes Herz bringen, mich entweder in Ihre räucherichte und schmuzige Hütte einzusperren, oder diese erträglich weisse Haut der Sonnenglut auszusetzen? Würde Ihnen nicht das Herz bluten, wenn Sie mir zum Frühstück keine Tasse Kaiserthee, Mittags keinen Bissen Ragout, Abends keinen Tropfen Champagner zu geben hätten? O, da lobe ich mir meinen itzigen Mittelstand! Pain bis & l'honneur; ist gar eine schöne Devise: aber Pain bis & l'amour, ist gerade ein Widerspruch.

Der Prinz. Beste Babet, wer hat wohl an so was gedacht? Ich merke Ihre List: Sie amüsiren sich blos in Nebenideen, um die Hauptfrage unbeantwortet zu lassen.

Babet. Haben Sie denn meine Antwort schon vergessen? Ich erklärte mich ja sehr deutlich, daß sich Liebe nicht zwingen läßt. Ich setze hinzu, daß ich alles, was Sie fodern können, Hochachtung, Respekt und Ehrfurcht für Sie hegen, nur Gegenliebe niemals fühlen werde.

Der Prinz. Wie, grausames Mädchen? Niemals? Nun so ist denn mein Urtheilsstab gebrochen! (Er steht auf.) Hartherziger Engel, Ihr menschenfreundliches Gesicht, Ihre holde Stimme, diese Sprache der Sanftmuth, alles hat mich an

Ihnen hintergangen! Ich bin unglücklich; und Sie bedauern mich nicht einmal.

Babet. Nur Geduld, gnädigster Herr. Es ist ja bloß ein kleiner vorübergehender Schmerz. Voritzt, mein Prinz (sie nimmt das Schmuckkästchen vom Tisch) geruhen Sie dieses ganz unverdiente Geschenk wieder mitzunehmen.

Der Prinz. So wollen Sie auch nicht einmal ein Andenken von mir um sich dulden? Das ist zu hart!

Babet. Wozu Andenken? Ich vergesse unser heutiges Gespräch gewiß Zeitlebens nicht. Aber itzt nehmen Sie, bitte ich — — —

Der Prinz. Alles in der Welt, nur dieß nicht!

Babet. Es ist wahr, es muß Ihnen die Tasche belästigen. Ich werde es sogleich durch einen Bedienten in Dero Apartement zu schicken die Ehre haben.

Der Prinz. Das war doch bitterer, als ichs verdiente! Gut. (Er nimmt das Kästchen und steckt es ein.) — Aber wissen Sie wohl, meine Schöne, daß ich vielleicht tiefer blicke als Sie glauben? Sie haben soviel Theorie von Liebe und Freundschaft! woher denn das?

Babet. Ich gebe schon zu, daß Ihro Durchlaucht in der Praxis stärker seyn können.

Der Prinz. Und Sie sollten noch keinen Lehrer gehabt haben, der Sie auch darin mit Sukzeß unterwiesen hätte?

Babet. Auf mein Wort, mein Vater hat mir niemals dergleichen gehalten.

Der Prinz (sich an die Stirn schlagend.) Oh! Oh! Es ist zu bitter! — Leben Sie wohl, Grausame!

Babet. Wollen Ihro Durchlaucht schon fort?

Der Prinz. Adieu, Babet, adieu! Das Herz springt mir, wenn ich noch zwey Minuten verweile! — (Er geht, kehrt aber plötzlich wieder um.) Babet, adieu! — Doch bis aufs Wiedersehn?

Babet. Allemal viel Ehre für uns.

Der Prinz. Fort! Fort! um Gottes willen fort! Adieu Babet, adieu! (Eilt ab.)

## Sechster Auftritt.

Babet.

Glücklich aus dem Felde geschlagen! Ich denke, er soll sobald nicht wiederkommen. — (Sie wird die Geldrolle gewahr.) Aber seht doch! Da habe ich die verwünschte Geldrolle ganz vergessen. Die hätte ich ihm nothwendig wieder aufpacken sollen. Was nun damit anfangen? Mein Bruder wird wüthen und toben, wenn er das saubre Geschenk erblickt.

## Siebenter Auftritt.

Babet und Ehrenberg.

Babet. Ey, willkommen, liebster Ehrenberg, von Herzen willkommen! Niemals sind Sie mir wohl zur gelegnern Zeit erschienen.

Ehrenberg (ein wenig betreten.) Dennoch? Würklich ganz unverdiente und ganz unverhofte Güte! Denn wer so eben solche glänzende liebenswürdige Gesellschaft genossen hat — — —

Babet. Aha! Sie haben gewiß den Prinzen fortgehn sehn?

Ehrenberg. Und bedauert, daß ein so angenehmes Tete-à-Tete nicht länger dauerte. Da sehn Sie die Flüchtigkeit menschlicher Freuden! Ich inzwischen, Babetchen, habe gewartet, habe mit Schmerzen und Angst gewartet: aber ich gönne Ihnen ja alles Liebe und Gute.

Babet. O quälen Sie mich nicht mit dieser Sprache der Eifersucht, wovon doch im Grunde Ihr Herz nichts weiß. Kommen Sie her, geben Sie Ihrem Mädchen einen Kuß.

Ehrenberg (fällt ihr um den Hals.) O Babet, gute, beste Babet!— Ich bin doch manchmal ein ganzer Thor mit meinen Grillen. — Aber, mein Fräulein, manchmal bin ich auch sehr nachdenklich

und vernünftig; wie das nun so mit uns Liebesleuten abzuwechseln pflegt. Verdenken können Sie mirs doch nicht ganz, wenn mich die Vertraulichkeit eines gewissen Kusses, und nun gar dieser lange geheime Besuch befremdet.

Babet. Ich verdenke es Ihnen nicht: aber das verdächte ich Ihnen stark, wenn Sie nicht alles der ungestümen Zudringlichkeit des Prinzen zuschreiben wollten. Ich fürwahr, wäre diesen Kuß und diesen Besuch, eines so gern überhoben gewesen als das andre.

Ehrenberg. Ist das wahr, Babetchen, buchstäblich wahr?

Babet. Wie? Glauben Sie, daß ich Sie im geringsten zu hintergehn im Stande bin?

Ehrenberg. Nein doch, nein! Ich glaube ja alles, was Sie wollen; glaube, daß Sie mein sind und mein bleiben, troß dem Satan und dem Prinzen obendrein! Aber — wissen möchte ich doch schon, was er so lange, so ganz verdammt lange bey Ihnen zu schaffen hat? Eifersucht, weiß ich wohl, dulden Sie nicht; aber Neugier entschuldigen Sie doch ganz gewiß.

Babet. Fast sollte ich nicht: denn eure Neugier, ihr Männer, sieht der Eifersucht so ähnlich, als ein Basiliskeney dem andern. Doch es sey

drum! So erfahren Sie denn, daß dieser Prinz keck genung war, mir seine Liebe in bester Form anzutragen. Ist das nicht erstaunenswürdig genung?

Ehrenberg. Sehr genung; fürwahr! Aber doch nicht erstaunenswürdiger, als daß er mich selbst erst vor kurzem in höchsten Gnaden bevollmächtigte, Ihnen diese Liebe immer im voraus ein wenig bekannt und schmackhaft zu machen.

Babet. Sie? Ist das möglich? Nun das hätte ich wissen sollen! Er war in meiner Hand, und ich würde eine viel empfindlichere Rache an ihm genommen haben.

Ehrenberg. Also haben Sie doch — — —

Babet. Ihm gesagt, was ihm gesagt werden mußte; ihm alles Lächerliche seiner Neigung harklein zergliedert; ihm alle, auch die geringste Hofnung einer Gegenliebe benommen. Zugesät ists: verleihe der Himmel, daß es Frucht bringt! Ich schwur dabey fest, aber geheim in diesem Herzen, Ehrenberg ist mein, und ich bin die Seinige auf ewig!

Ehrenberg. O Sie sind ein vortrefliches, treues, herzliches, unaussprechlich gutes Babetchen; und ich — bin manchmal nicht klug! (Er nimmt ihre Hand.) Geben Sie her das liebe Patschgen, das gewiß auch lebhaft für Ihren Ehrenberg mit

gefochten hat. (Er küßt ihr die Hand.) Mit diesem Kusse huldige ich Ihnen von neuem; schwöre Ihnen von nun an eine Liebe, die, wie die heiligen wonnetrunkenen Worte am Altar lauten, nichts scheiden kann, es sey denn der Tod!

Babet (lächelnd.) Mann! Ich glaube gar, Sie fangen an, das Trauungsformular auswendig zu lernen?

Ehrenberg. Ich kann mich überhören lassen, so bald Sie befehlen. Und um Ihnen zu zeigen, wie ich recht gut weiß, daß allerley Geräthschaft dabey erforderlich ist; (Er überreicht ihr die goldene Dose des Herzogs) so empfangen Sie hier zum Zeichen meiner Treue — eine Tabatiere. Sie ist Gold: und Gold bindet ja.

Babet. Drollicht genung! (indem sie die Dose besieht.) Wahrhaftig eine ganz allerliebste Dose. Sie soll mein? So danke ich Ihnen herzlichst. Aber wie Geyer kommen Sie denn zu diesem prächtigen Stück? Fast ist sie für mich allzukostbar.

Ehrenberg. Ich war mit dem Papa bey Hofe; sprach den Herzog: er schien zufrieden mit mir, und beschenkte mich damit; das ists ganz. Es war ordentlich, als ob in seinen Augen geschrieben stünde: »Gieb sie Babet.«

Babet. Und Babet soll auch gewiß dabey oft genung an ihren Ehrenberg denken. Aber nun, lieber Freund, rathen Sie mir doch, was ich wegen des Prinzen weiter thun muß. Soll ich die ganze Sache meinem Vater entdecken? oder soll ich lieber schweigen?

Ehrenberg. Entdecken, Babet; alles entdecken, und das so bald als möglich! Ihr Bruder und ich, hatten Gelegenheit, dem Papa wegen des Prinzen Absicht ein wenig die Augen zu öfnen.

Babet. O, das ist vortreflich!

Ehrenberg. Er schien sehr beunruhigt, und wird hoffentlich sichere Maasregeln nehmen. Etwas schleuniges und würksames muß schlechterdings gethan werden. Die Sache reißt ins Ganze!

Babet. Das fürchte ich ebenfalls: und, hören Sie Ehrenberg, im Fall uns der Prinz noch weiter mit seinen Besuchen belästigt, so habe ich Muth genung, bey der ersten besten Gelegenheit den regierenden Herzog selbst um Schutz zu bitten. Entstehe daraus, was da wolle!

Ehrenberg. Vielleicht brauchen wir diesen Schritt nicht einmal, wenn nur der Papa — —

Babet. Da kömmt mein Bruder wieder heim.

## Achter Auftritt.

Vorige. Der Lieutenant von Eichenkron.

**Lieutenant** (aufgebracht.) So wird es doch bald nothwendig seyn, daß ich mich einsperre, oder einsperren lasse! (Wirft den Huth auf einen Tisch.) Verdammte Geschichte!

**Babet** (bey Seite zu Ehrenbergen.) Er glüht wieder: wir müssen ihn schonen.

**Ehrenberg.** Sagen Sie doch, was haben Sie denn, liebster Freund?

**Lieutenant.** Ich habe — Frost und Hitze, Sinn und Unsinn; kurz, ich habe den Koller!

**Ehrenberg.** Potz! Das wäre wohl keine Krankheit für einen Infanteristen. Ist Ihnen was verdrüßliches begegnet?

**Lieutenant.** Urtheilen Sie nur selbst! Als ich Sie verließ, ging ich auf die Parade, dann aufs Hofkaffeehaus. Es kamen eine Menge Offiziers nach, unter andern auch der Lieutenant von Haßendorf; sonst ein braver Kerl, so locker auch er, und Mutter und Schwester seyn mag: aber stolz wie der Satan, weil er ein Paar Jahre länger gedient hat als ich, und rachsüchtig wie der Teufel. Sie kennen ihn ja.

**Ehrenberg.** Leider kennt ihn und seine Schwester Stadt und Hof. Nun?

Lieutenant. Als wir nun so eben eine Parthie à la Guerre anfangen wollen, führt das Unheil den Markeur mit der Nachricht von meinem Avansement herbey, wovon ich mit Fleiß kein Wort erwähnt hatte.

Ehrenberg. Verborgen kann das doch nicht bleiben.

Lieutenant. Der Schuft bekomplimentirt den neuen Herrn Hauptmann von allen Seiten; die Offiziers werden aufmerksam, mancher bezeugt mir sein Vergnügen, mancher seinen Neid. Aber, stellt Euch vor: der impertinente Haßendorf giebt dem Markeur einen Schlag mit der Queue, und spricht überlaut: »Kerl, geh gleich zu meiner »Schwester, sage ihr, wenn ich nicht binnen heut »und morgen Hauptmann wäre, so wollte ichs »öffentlich austrommeln lassen, daß sie wenig von »itziger Lebensart verstünde!«

Babet. Abscheulich! Gütiger Himmel, so soll ich nun, Troz aller meiner Unschuld, das Märchen der Kaffeehäuser, und zum Spotte der Stadt werden? Soll mich mit Haßendorfs Schwester vergleichen lassen?

Ehrenberg. In der That ein gräßlicher Mensch, dieser Haßendorf!

Lieutenant. Nun? Habe ich also Unrecht,

daß ich außer mir bin? Ich hätte auf der Stelle Rache an ihm genommen, wenn sich die andern Offiziers nicht darzwischen legten. Ich lief fort, wie rasend, und bin nun hier, und habe blos zu wählen, ob ich ihn auf Degen oder Pistolen fodern will.

Babet. Ach Bruder! Was sagst du?

Ehrenberg. Freund, nur nicht zu hitzig! Vielleicht läßt sich die ganze Sache noch ohne verdrüßliche Folgen beylegen.

Lieutenant. Ich sehe nicht, wie?

Ehrenberg. Nichts ist leichter, als den Herzog selbst in die Sache zu verflechten. Haßendorf hat ihn durch sein tolles Geschwätz im Grunde noch stärker beleidigt, als Sie.

Babet. Vortreflicher Ehrenberg! Immer helfen Sie uns rathen, und retten Sie mir meinen guten Bruder!

Lieutenant. Kinder, für mich seyd außer Sorge! Aber ich bitte mir aus, sprecht von nun an weiter kein Wort davon. Ich weiß recht gut, was ich thun muß und thun werde.

Babet. Nein, bester Schatz! Daraus wird nichts! Wie? Du solltest deiner Schwester wegen in Gefahr gerathen seyn, und ich sollte nicht alles anwenden, um dich herauszureissen? Es ist beschlossen Laß mich fort! (Sie will fortgehn.)

Lieutenant (hält sie zurück.) Babet! Was träumst du? Wohin?

Babet. Aufs Schloß; zum Herzoge! Ihm selbst will ich meine Klagen vorbringen; ihn selbst will ich um Genugthuung für dich und mich bitten: denn mich hat Haßendorf am härtesten beleidigt!

Ehrenberg. O Babet! Herrliches Mädchen! Ich gehe mit.

Lieutenant. Sind Sie klug? Wahrhaftig, Ihr phantasirt Beide! Schwester, kränke mich nicht ärger, als ichs schon bin. Komm, sey ruhig, und versprich mir, daß du deinen wunderlichen Vorsaz aufgeben willst.

Babet. Ich schwöre dir bey allem was heilig ist, daß mich nichts davon abbringen wird, als dein Ehrenwort!

Lieutenant. Mein Wort? Auf was denn?

Babet. Erstlich, daß du dich fassen, und zweitens, daß du nicht eher den geringsten Schritt in der Sache thun willst, als bis wir den Papa um Rath gefragt haben.

Lieutenant (nach einigem Bedenken.) Gut dann! — Das kann so großen Aufschub nicht machen. — Gut, ich verspreche dirs auf Ehre. Aber, mache bald!

Ehrenberg. Sie sind doch ein trefliches Mäd-

chen! Diese Schwesterliebe, dieser Eifer für Ihren Bruder, sezt Ihren andern Tugenden die Krone auf. Also, nur geschwind, Kinder, sprecht mit dem Papa!

Babet. Wir müssen ihm ohnedem wegen des Prinzen alles entdecken.

Lieutenant. Und ihm rund und umständlich alles heraus sagen, da das Eis einmal gebrochen ist. Mag er wohl schon zu Hause seyn?

Ehrenberg. Er ist auf der Expeditionsstube. Wißt Ihr was, meine Lieben? Ich habe ohnedieß noch auf der Expedition zu schaffen. Ich gehe hin, und schicke ihn her. Gleich, gleich!
(Eilt ab.)

Babet. In deiner Abwesenheit ist auch hier viel neues und viel unangenehmes vorgefallen. Du weißt noch nicht, daß mir der Prinz so eben einen kostbaren Schmuck aufdringen wollte.

Lieutenant. Wie? Immer ärger! Du hast ihn doch nicht angenommen?

Babet. Versteht sich von selbst. Bey mehrer Muße will ich dir den ganzen Vorfall erzählen. Wollte der Himmel, ich hätte ihm die verwünschte Geldrolle zurück zu geben nicht vergessen, die er für dich herschickte.

Lieutenant. Scherzest du, oder —? Geld

für mich? Kuplergeld? Tausend und alle Wetter, das ist zu viel! — Geld hergeschickt! Durch wen denn?

Babet. Durch Goldentraum.

Lieutenant. Warte Jagdklepper! Und unter welchem Vorwande denn?

Babet. Zu deiner Hauptmannsequipage. Hier ists (Sie giebt ihm die Rolle.)

Lieutenant. Gut, gut. (Er steckt es ein.) Ich nehme es, um es sogleich zurück zu spediren. Aber der Teufel soll den Zuträger holen, und dem Prinzen soll gesagt werden, was gesagt werden muß!

Babet. Bester Bruder, nur gelassen! Ich bitte dich, Hitze kann oft die beste Sache verderben; wenigstens doch auch allzuleicht ihres Ziels fehl gehn. Auf allen Fall bringt sie uns um die Würde, die der Gerechtigkeit der Sache anständig ist: und das ist schon ein großer Verlust.

## Neunter Auftritt.

Der Geheimderath von Eichenkron. Babet und der Lieutenant.

Der Geheimder. Da bin ich, meine Kinder. Was habt Ihr denn so dringendes? Ehrenberg schien selbst in Verlegenheit zu seyn.

Babet. Die Sache verdients auch! Sie wird äußerst wichtig und bedenklich. Kommen Sie, bester Papa: Ihre armen Kinder werden gekränkt, beleidigt, beschimpft! Kommen Sie, und helfen Sie uns! Wo nehme ich Worte her, um Ihnen das alles umständlich genung zu erzählen?

Lieutenant. Das überlaß mir, Schwester. Je kürzer, je besser. Mit einem Worte, Papa, was ich Ihnen heut in der Antischamber prophezeihte, ist eingetroffen. Der Prinz läßt sich auf diesem Wege des Simulirens und Dissimulirens nicht abschrecken. Er untersteht sich nicht nur, meiner Schwester einen Schmuck zu schenken — —

Der Geheimder. Ey Babet! Du wirst doch nicht? Das will ich durchaus nicht haben!

Babet. Ich wieß ihn zurück, wie ers verdiente.

Lieutenant. Er schickt auch sogar diese Geldrolle für mich, als einen Beytrag zur Equipage, wie für einen armseligen Erdensohn, der nicht wüßte, wo er mit Müh und Noth eine Uniform geborgt kriegen sollte.

Der Geheimder. Das ist würklich zu arg! Er muß das Geld schlechterdings zurück nehmen!

Babet. O, das beste kömmt noch! Liebster Vater, bester Bruder, — ich kann es nicht länger verheimlichen; er hat mir vorhin eine förmliche Liebeserklärung gemacht.

Lieutenant (zum Geheimdenrath.) Nun da sehn Sie, ob ich falsch prophezeihte!

Der Geheimder. Mein Gott! Wo war denn deine Mutter?

Babet. Sie ließ mich mit dem Prinzen allein.

Lieutenant. Gerade so, wie ich mirs längst vorgestellt habe! Wir sind ein sehr beschimpftes Haus! Wir sind das Mährchen der ganzen Stadt! So eben komme ich vom Hofkaffeehause, wo mir der Lieutenant von Haßendorf unter die Augen sagte, daß ich das Avansement bloß meiner Schwester zu danken hätte.

Der Geheimder. O, mit diesem Schwätzer will ich wohl noch fertig werden! Gedulde dich, mein Sohn: du sollst Genugthuung bekommen!

Lieutenant. Und wie denn, liebster Papa? Ich bin ein Offizier. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen.

Der Geheimder. Sohn, ich bitte dich, ich beschwöre dich bey deiner kindlichen Liebe, überlaß mir diese Sache ganz! Beruhige dich, und wage keinen Schritt ohne mein Vorwissen und Genehmigung. Genung, du sollst völlige Satisfaktion erhalten. Aber weit wichtiger, weit bedenklicher ist das, was Babet vom Prinzen sagt. Der Undankbare! Ich diente seinem Staate schon so lange,

so eifrig, und so treu! Ich liebte ihn selbst so rechtschaffen, so väterlich! Und er sucht mich und mein Haus auf diesen Grad zu beflecken! Ich bin außer mir! Es ist ein Unglück, das uns um soviel heftiger drückt, da ich noch kein schickliches Gegenmittel vor mir sehe.

**Lieutenant.** Sie werden finden, es giebt kein andres, als was ich bereits vorschlug. Entdecken Sie sich schleunigst dem Herzoge.

**Babet.** Ich dächte selbst, das wäre ein eben so geschwindes, als kräftiges Gegenmittel.

**Der Geheimder.** Ihr überlegt die Sache nicht im Ganzen. Ihr kennt ja den Herzog. So gut, so gnädig er ist; so argwöhnisch ist er auch: soviel er Einsicht und Großmuth besitzt, eben so viel hat er auch Jachzorn und Hitze. Ich fürchte, er wird uns die bittersten Vorwürfe machen, und uns mit Ungnade überhäuffen. Freylich hätten wir auf des Prinzen Hinterlist eher aufmerksam seyn sollen!

**Lieutenant.** Nach meinem Bedünken ist auch hier der erste Verdruß besser, als der zweite. Der Herzog, wenn wir aufrichtig zu Werke gehn, wird das gewiß nicht unbemerkt lassen.

**Der Geheimder.** Du kennst ihn nicht genau genung!

Lieutenant. Nun so wählen Sie meinen zweiten Vorschlag.

Der Geheimder. Den zweiten? Worin bestand der?

Lieutenant. Verheirathen Sie meine Schwester so bald als möglich an einen würdigen Mann.

Babet. Liebster Bruder, ich verkenne zwar nicht deine gute Meynung: aber dein Vorschlag überrascht mich wirklich zu sehr.

Lieutenant. Ich bin stets gerade und aufrichtig; habe es auch itzt doppelt und zehnfach Ursache. Glauben Sie mir, liebster Vater, es ist kein sicherer Ausweg für uns alle, als Babets Verheirathung!

Der Geheimder. Du bist wunderlich. Wo finde ich denn gleich einen würdigen Mann für eine so geliebte Tochter? Weißt du einen?

Lieutenant. Ich müßte mich ganz irren, oder — wir finden ihn in Ehrenbergen.

Babet. Bruder! Wahrhaftig, wenn du so fortfährst — — —

Lieutenant. Laß mich ausreden, liebste Babet! Ehrenberg ist mit uns aufgewachsen; ist ein Mann von Verdienst, von Ehre, von Verstande, von Brauchbarkeit für den Staat; jung, liebenswürdig, mit einem einträglichen Amte, voll der besten Hoffnungen für die Zukunft; und noch

überdieß darf ich versichern, — daß Babet seine Hand gewiß nicht ausschlagen wird.

Der Geheimder. Babet, sey aufrichtig! Was ist an der Sache?

Babet. Ey nun — liebster Papa — ich schätze ihn würklich sehr hoch.

Der Geheimder. Kinder, diese Entdeckung vermehrt meinen Kummer. Ich schätze Ehrenbergen so hoch als Ihr: aber — wollte der Himmel, er wäre mit uns von gleichem Range!

Lieutenant. Das kann unmöglich meines großdenkenden Vaters ganzer Ernst seyn.

Der Geheimder. Mein völliger. Nicht etwa, daß Adel und Rang mich seit meiner Erhebung hochmüthig gemacht hätten. Allein, ich wünschte doch, daß wir uns durch Babets Hand mit irgend einer alten ansehnlichen Familie verbinden, und dadurch unsern noch jungen Adel gewissermaßen befestigen könnten.

## Zehnter Auftritt.

### Vorige und die Geheimderäthin.

Die Geheimder. Nun? — Völlige Familienassamblee; und nach mir fragt niemand?

Der Geheimder. O Madam, wir haben Ihrer in allen verdienten Ehren gedacht.

Die Geheimder. Wie so? Wo ist der Prinz hin? — Ich wette, da stehn Vater und Kinder beysammen, und kritisiren wieder einmal über seinen Besuch, der Euch doch allen lieb seyn sollte.

Lieutenant. Mir nicht! Ich bleibe unabänderlich bey meinen Gesinnungen.

Die Geheimder. Herr Hauptmann? Ich verbitte mir ein für allemal diesen Ungestüm. Du wirst schon sehn, daß du dir damit über kurz oder lang selber den größten Schaden thust.

Babet. Meine beste, meine gütige Mutter! Hören Sie uns! Sehen Sie genauer um sich her, als Sie bis itzt gethan haben. Der Prinz schadet uns ja durch seinen Umgang zehnfach mehr, als er uns Nutzen oder Ehre verschaft.

Die Gheimder. Ich finde deine Bemerkung eben so frech als unwahr.

Der Geheimder. Madam, Ihre Verblendung ist doch außerordentlich, und Ihre Sorglosigkeit unverantwortlich! Wie? Sie durften es wagen, das arme Mädchen mit diesem jungen leidenschaftsvollen Fürstensohne alleine zu lassen?

Die Geheimder. Nun, was hat er denn dem armen Mädchen Leids gethan?

Der Geheimder. Weiter nichts, als ihr eine Liebeserklärung gemacht; weiter nichts, als ihr

einen Schmuck zum Geschenke aufdringen wollen, um sie unter den Schein der Großmuth einzuschläfern und zu verführen! Wenn Ihnen das nicht genung ist, wenn Ihnen das nicht ans Herz greift; — so verdienen Sie nicht Mutter zu heissen!

Die Geheimder. Ein mächtig großes Unglück! Hahaha! Im Ernst, Kinder, ich sollte mich über Euch ärgern, und Ihnen Herr Geheimderath in gleichem Ton antworten; das hättet Ihr alle wohl verdient. Aber der Schritt, den der Prinz also doch nun endlich gegen Babet gethan hat, überrascht mich wirklich allzu angenehm. Ich will mir diese glänzende Aussicht nicht unnöthig trübe machen.

Der Geheimder. Sagen Sie mir nur, ob Sie träumen oder wachen? Ich glaube gar, Sie finden Vergnügen in unserm Mißvergnügen, und Ehre in unsrer Schande?

Die Geheimder. Welche unnöthige brüske Grillen! Ich kenne den Prinzen ganz: er ist die Güte und Aufrichtigkeit selbst. Wenn er gesagt hat, daß er Babet liebt; so ist das auch zuverläßig, dafür stehe ich mit Leib und Leben.

Babet. Ach Mama! Das ist ja eben unser Verdruß.

Der Geheimder. Ihre Unbesonnenheit geht

über alle Grenzen. Ich bitte, setzen Sie einmal, daß der Prinz meine Tochter ehrlich und aufrichtig liebt: was soll denn aber endlich daraus werden?

**Die Geheimder.** (zufrieden lächelnd.) Ey nun — wer weiß! Vielleicht nur allzubald Prinzeßin oder Herzogin.

**Der Geheimder.** (zornig.) Sie sind — nicht gescheid! Welche tolle Einbildung! Welche Vermessenheit sogar, und welcher Hochmuth!

**Die Geheimder.** O, ich weiß, was ich sage. Alle Ihre empfindlichen Vorwürfe sollen mich doch nicht irre machen. Wär es denn so was Unerhörtes in der Geschichte, daß ein Prinz seine Unterthanin heirathet?

**Der Geheimder.** Kein Wort weiter von diesen unseligen Einfällen! Madam, Sie haben die höchste Zeit, vernünftig zu werden. Zwingen Sie mich nicht, Sie selbst als eine Feindin unsrer Ehre und unsers Glücks zu behandeln!

**Die Geheimder.** Gerechter Himmel! Mir das? Mir, bey aller meiner Vorsorge und Liebe für meine Kinder! Ihr seyd lauter Undankbare!

**Der Geheimder.** Eben so viel Ungerechtigkeit als Geschwätz! Kurz, ich sage Ihnen, daß ich von nun an des Prinzen Umgang in meinem

Hause nicht dulden will! Ich werde selber mit ihm sprechen; und wird das noch nicht anders, so halte ich mich an Sie Madam, werfe mich dem Herzoge zu Füssen, und gebe Sie seinem ganzen Unwillen Preiß!

Die Geheimder. Es ist erstaunenswürdig! Es ist unverantwortlich! — Gut, gut! Macht, was ihr wollt: ich werde auch machen, was ich will! Babet, wo ist der Schmuck?

Babet. Beym Prinzen.

Die Geheimder. So! Geh mir aus den Augen!

Lieutenant. Gnädge Mama, ich bitte Sie um aller Liebe willen, seyn Sie billig gegen uns, seyn Sie gerecht!

Die Geheimder. O ja doch: gegen dich besonders, den ungerechtesten Sohn, der jemals seine arme Mutter kränken half. Bist auch du stolz genung, des Prinzen Geschenk auszuschlagen?

Lieutenant. Nennen Sie es Stolz, oder wie es Ihnen gut däucht. Es schickt sich auf keinen Fall für mich, so was anzunehmen. Es ist gut, daß ich nicht gegenwärtig war! Der Ueberbringer könnte leicht ein ansehnliches Trinkgeld bekommen haben! Aber — (er ergreift seinen Huth) was halte ich Sie und mich länger auf? Diesen

Augenblick eile ich nach Hofe, und gebe dieses Gold zurück, das mich wie Feuer brennt.

Die Geheimder. Ach Hauptmann, du brichst mir das Herz!

Der Geheimder. Recht, mein Sohn: ich billige deinen Unwillen. Doch itzt bist du noch zu warm. Komm, laß uns zuvor unsre traurige Mahlzeit halten, und beruhige dich erst. Kommen Sie, Madam.

Die Geheimder. Ich mag nicht essen.

Der Geheimder. Madam — wie Sie vor gut befinden!

# Vierter Akt.

(Antischamber vor den Zimmern des Herzogs.)

## Erster Auftritt.

Der Prinz. Kammerherr von Glattenbach. Jagdjunker von Goldentraum.

**Der Prinz** (kömmt mit Goldentraumen durch eine Seitenthüre.) Noch so allein, Herr von Glattenbach?

**Glattenbach.** Seine Durchlaucht sind noch nicht wieder zurück. Aber es ist schon spät, und ich erwarte Dieselben mit jeder Minute.

**Der Prinz.** Es ist mir lieb, daß ich Sie noch allein treffe. Ohne Umschweif mein Herr: Sind Sie mein Freund? Oder sind Sie mein Feind?

**Glattenbach.** Gott soll bewahren! Wie kommen Ihro Durchlaucht zu dieser außerordentlichen Alternative?

**Der Prinz.** Das sollen Sie gleich hören. Herr von Goldentraum, treten Sie nur auch hieher, und geben Sie wohl Achtung. Was ich sagen will, betrift alle Beide.

**Goldentraum.** Nun da bin ich begierig! Ihro Durchlaucht müssen meine Wald- und Forstge-

rechte Gleichnißfabrik entschuldigen: aber schon seit einer halben Stunde, als ich die Ehre hatte, wieder bey Ihnen zu seyn, bin ich über Dero Gebehrden so beunruhigt, wie die Wildgans, wenn das liebe Gewitter am Himmel aufzieht.

Der Prinz. Ernsthaft, Goldentraum, wenn ich bitten darf! — Meine Herrn, sagen Sie mir doch, wie es kömmt, daß mein Vater auf einmal anfängt, meinen Umgang im Eichenkronschen Hause übel zu finden?

Goldentraum. Was Sie sagen! Unmöglich! Es ist ja das honetste Haus in der Stadt.

Glattenbach. Ihro Durchlaucht machen mich erstaunt. Auf Ehre, es ist das erste Wort, was ich davon vernehme. Wenn es Ihro Durchlaucht nicht selbst sagten; ich würde diese Neuigkeit schlechterdings nicht glauben.

Der Prinz. Und doch ists so. Als der Herzog vorhin ausfuhr, begegnete ich ihm gerade an der großen Treppe. »Schon wieder fort? (sagte er:) und gewiß wieder zu Eichenkrons?« — Sie wissen, wenn er anfängt aufgebracht zu werden, so spricht er wenig; aber jeder Ton ist ein Donner. Seine Stimme, sein Gesicht, seine Augen erklärten mir deutlich genung, daß ihm mein Umgang mit Eichenkrons äußerst zu mißfallen anfan-

ge. Nun, meine Herrn, dieses Mißfallen muß doch erst seit kurzem entstanden seyn?

Glattenbach. Seine Durchlaucht waren schon heut früh nicht aufgeräumt. Zudem, mein Prinz, wissen Sie ja wohl — zwar kömmt es mir nicht zu, Bemerkungen dieser Art zu machen — allein jeder Mensch ist der Laune unterworfen. Sie kömmt und geht, ohne zu wissen, woher, noch wohin.

Der Prinz. Nichts, nichts! Entweder, Sie sprechen aus Uebereilung, oder — Sie suchen Ausflucht. Ich kenne die Achtung meines Vaters gegen den Kanzler und sein Haus allzu genau! Ganz unmöglich kann er aus Laune, noch für sich selbst darauf fallen, meinen dortigen Umgang verdächtig zu finden.

Glattenbach. Es scheint freylich so.

Der Prinz. Folglich muß doch schlechterdings irgend ein Ohrenbläser oder unzeitiger Schwätzer ihm hierüber etwas nachtheiliges hinterbracht haben.

Goldentraum. Ja, wüßte ich das! Prellen wollten wir den Klätscher wie einen Fuchs!

Glattenbach. Wie gesagt, gnädigster Herr, es ist möglich, daß Sie Recht haben: nur wüßte ich in aller Welt nicht, auf wen ich deswegen Verdacht werfen sollte.

Der Prinz. Nicht? Hören Sie einmal, Herr von Glattenbach! Noch gestern Abends sprach ich mit meinem Vater vom Kanzler; und er ließ sich über ihn und sein Haus in die größten Lobsprüche ein. Da war kein Wort von Unwillen oder Verboth zu spüren. Heut früh hingegen bin ich fest versichert, daß er außer des Kanzlers Aufwartung, sonst keine andre angenommen hat, als Ihre und Goldentraums. Wie hängt das nun zusammen?

Goldentraum. O von meiner Seite hängt es so wenig zusammen, als die Jagdtasche mit dem Schnapsack.

Glattenbach. Halten Sie meine Freyheit zu Gnaden: von meiner Seite ist hier ein Zusammenhang nicht einmal denkbar, geschweige denn wahrscheinlich, oder gar gegründet. Ich will nicht erwähnen, was Ihro Durchlaucht selbst am besten wissen, daß ich zu fest an Dero Gesinnungen und Interesse attaschirt bin; daß ich Klätscherey und Zutragen überhaupt auf den Tod hasse: ich versichre bloß der Wahrheit gemäß, daß der Herr Herzog, nachdem der Kanzler schon fort war, noch mit vieler Zufriedenheit von ihm zu sprechen fortfuhren. Aber da kam der Kammerdiener mit seinen gewöhnlichen Querstreichen darzwischen, hatte den Wagen nicht vorfahren lassen, hatte den un-

rechten bestellt; Seine Durchlaucht mußten warten, wurden darüber verdrüßlich, und gingen in diesem Aerger fort.

Der Prinz. Ich muß es glauben — und will es auch vor der Hand. Soviel aber sage ich Ihnen Beiden, ich würde eine Klätscherey dieser Art aufs empfindlichste rächen. Ich bin nun einmal an dieses Haus gewöhnt; ich finde darin Geschmack und Vergnügen. Wer mir diesen Umgang verbittern wollte, der greift mir ans Herz. Soviel zur Nachricht!

Glattenbach. Es müßte ein menschenfeindliches Herz seyn, das Ihnen dieses Vergnügen nicht gönnen wollte. Halten Sie zu Gnaden; Sie haben viel Achtung gegen den Kanzler und seine Familie; aber wer weiß denn besser als ich, wie sehr es die guten Leute verdienen? Vater, Mutter, Tochter, alle sind die würdigsten und liebreichsten Charaktere; machen das herrlichste Familiengemählde zusammen aus.

Goldentraum. Sie vergessen den Hauptmann Eichenkron. Er ist immer auch ein braver Kerl.

Glattenbach. Sehr brav, sehr vernünftig! Nur giebt er in diesem Familiengemälde ein wenig zu viel Schatten; sticht fast zu grell gegen die andern Figuren ab. Wissen Ihro Durchlaucht schon,

daß er vor wenig Stunden eine häßliche Scene auf dem Kaffeehause gespielt hat?

Der Prinz. Sie meynen doch mit Haßendorfen? Mein Papa sagte davon. Genau weiß ich den Vorfall nicht. Ist Ihnen was zuverläßiges davon bekannt?

Glattenbach. Weiter nichts, als daß der Auftritt sehr lebhaft war. Man giebt Eichenkronen dabey zuviel Hitze Schuld.

Goldentraum. Hitze ist allemal besser als Kälte. Von Wärme lebt die ganze Natur; nur der Frost hat uns manchmal garstige Wirthschaft auf dem Refiere gemacht.

Glattenbach. Ey, da kömmt der Herr Hauptmann eben wie gerufen!

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Lieutenant von Eichenkron.

Der Prinz. Willkommen, Herr Hauptmann. Ists möglich, daß Sie sich an einem Tage zweymal bey Hofe sehn lassen?

Lieutenant. Ganz wider Willen, gnädigster Herr.

Der Prinz. Also ists Nothwendigkeit? Nur frey heraus; worin kann ich Ihnen gefällig seyn?

Lieutenant. Ich danke unterthänigst. Ich habe bloß mit dem Herrn von Goldentraum ein Paar Worte zu reden. Es wird nicht aufhalten.

Goldentraum. Nun was giebts, lieber Eichenkron? Was wollen Sie?

Lieutenant. Nur zwey Minuten allein mit Ihnen sprechen.

Goldentraum. Wir sind hier alles Bekannte und gute Freunde: sagen Sie nur laut.

Der Prinz (zum Lieutenant.) Seit wenn bin ich Ihnen so fremde geworden? Machen Sie doch keine Umstände.

Lieutenant. Wie Sie befehlen — Herr von Goldentraum, Sie haben sich beygehen lassen, meine Abwesenheit zu mißbrauchen, und diese Geldrolle (er zieht sie hervor) unter meiner Addresse und als ein Geschenk für mich zurück zu lassen?

Goldentraum. Ich? — (Er sieht den Prinzen an.) — Wer sagt das?

Lieutenant. Die Rede ist von der Sache selbst, und nicht vom Sagen. Ich bitte, erklären Sie sich, ob die Beschuldigung Grund hat.

Goldentraum. Zum Henker! Hahaha! Beschuldigung? Sprechen Sie doch, als ob ich Ihnen wer weiß was zum Possen gethan hätte.

Lieutenant. Mein Herr, so ists auch, um kurz von der Sache zu reden.

Goldentraum. Hahaha! Hahahaha! Das ist lustig, drollicht, erzkomisch!

Lieutenant. Ich liebe das Spaßmachen wenig. Itzt, nehmen Sie Ihr Geld. (Er will es ihm geben.)

Goldentraum. Seyn Sie nicht wunderlich! Es ist für Sie bestimmt.

Lieutenant. Ich glaube an keine Prädestination. Nehmen Sie zurück, sage ich.

Goldentraum. Ich darf hol mich straf mich nicht!

Lieutenant. Das will ich doch sehn! (Er wirft ihm die Rolle in den Huth.) Bloß der Ort, und die Gegenwart unsers Prinzen schützt Sie; sonst sollten Sie, bey Gott! den Zinß zugleich mit dem Kapitale erhalten!

Goldentraum (singend.) Lareralliera!

Wenn der Hirsch im Februar
Den weiten Forst durchbrüllet:
Nur hinan! 's hat nicht Gefahr — — —

Lieutenant. Wollten Sie nicht die Güte haben, mir eine Abschrift Ihres vortreflichen Waldgesanges, aber auf meinem Zimmer oder wo es sonst ist, mitzutheilen? — (Zum Prinzen.) Vorizt empfehl ich mich zu Gnaden (Er will fort.)

**Der Prinz.** Warten Sie noch, Herr Hauptmann!

**Lieutenant.** Um vielleicht noch gegen mehr Beleidigungen bloß zu stehn?

**Der Prinz.** Wer wird nun einen Scherz gleich so ernsthaft aufnehmen? In der That, Ihre Hitze führt Sie zu weit.

**Lieutenant.** Ich weiß am besten, wie viel ich schon davon gedämpft habe.

**Der Prinz.** Und immer noch nicht genung! Wissen Sie nicht, daß diese Rolle von mir kam? Daß Goldentraum sie Ihnen bloß in meinem Namen überreichen sollte?

**Lieutenant.** So war der Ueberbringer doch immer eine gehörige Danksagung werth. — Wie gesagt, ich empfehle mich unterthänigst. (Er will wieder fort.)

**Der Prinz.** Nur noch einen Augenblick Geduld! Wahrscheinlich ist hier ein Mißverständniß. Dieses kleine Geschenk sollte bloß ein freundschaftlicher Beytrag zu Ihrer Equipage werden.

**Lieutenant.** Dem Himmel sey Dank, mein Prinz, ich bedarf das nicht. Auch bin ich Offizier, und muß so was auf keinen Fall annehmen. Ihre Großmuth samt ihren Quellen ist mir ja ohnehin bekannt genung: aber Ihro Durchlaucht

sehen nun auch, daß es Leute giebt, welche Geschenke dieser Art auszuschlagen wissen.

**Der Prinz.** Geschenke dieser Art? Das ist Beleidigung. Eichenkron, vergessen Sie nicht ganz, daß ich Fürst bin!

**Lieutenant.** Was ist denn mein öfterer Gedanke!

**Der Prinz.** Jedoch auch Ihr Freund! — Kommen Sie, machen Sie mich wieder gut, und nehmen Sie, was Ihnen die Freundschaft anbietet.

**Goldentraum.** Ja, ja! Da wird man mit einem so spröden Herrn nicht weiter Umstände machen! Sie müssen nehmen, sage ich! (Er will ihm das Geld mit Gewalt aufdringen.)

**Lieutenant** (stößt ihn zurück.) Nicht näher, mein Herr! Sie sollen wissen, daß ich mit mir nicht spielen lasse!

**Goldentraum.** Und zum Teufel, Herr, Sie sollen wissen, daß ich fromm bin, wie ein Lamm: aber wenn man mich ohne Ursache beleidigt, bin ich Wolf und Bär, und frage viel nach Ihrer Schweinsfeder und Ihrem Lerchenspieß!

**Lieutenant.** Ich antworte Ihnen darauf zu anderer Zeit.

**Goldentraum.** Denken Sie etwa, daß Sie einen Lieutenant Haßendorf vor sich haben?

Lieutenant. Nichts weniger. Haßendorf ist ein Offizier.

Goldentraum. Sasasa! Was bin denn ich? Ich bin erster herzoglicher Jagdjunker; wissen Sie das?

Lieutenant. Und wenn Sie der Waldgott selbst wären, so würde ich Ihnen sagen, was ich nicht gut finde!

Goldentraum. Das ist zu toll, toll, toll! Mein Herr, Sie scheinen manchmal den Eisenfresser machen zu wollen.

Der Prinz. Goldentraum! Ich bitte Sie: nur wenigstens hier keinen Lärm.

Goldentraum. Aber ich will Ihnen zeigen, daß Sie sich die Hauer an mir tüchtig abrennen werden! Das will ich, Herr!

Der Prinz. Kinder, bedenkt, wo Ihr seyd!

Lieutenant. Wohl, mein Prinz, sehr wohl erinnert. Mein Herr Jagd- und Wald-Junker, wir sprechen uns unumgänglich weiter. Ich habe heut Abends nach sechs Uhr eine kleine Promenade in den Park vor. Darf ich mir die Ehre Ihrer Gesellschaft ausbitten?

Goldentraum. Zu Befehl! Auf Pistolen doch? Denn meinen Hirschfänger, sollen Sie wissen, brauche ich zur nächsten Klopfjagd besser.

Glattenbach. Meine Herrn, wollen Sie erlauben? Ich habe Ihnen lange genung, und ruhig zugehört: aber die Sache geht zu weit! Herr Hauptmann, in meinem heutigen Posten darf ich dieses unanständige Betragen an solch einem geheiligten Orte schlechterdings nicht dulden.

Lieutenant. Ich will völlig entschuldigt seyn! Ich habe bey Zeiten fortgehen wollen. Hat man mich denn gelassen?

Glattenbach. Verdanken Sie der außerordentlichen Gnade des Prinzen, daß Sie nicht auf der Stelle Arrest bekommen.

Lieutenant. Seine Durchlaucht der Herzog sind zu gerecht, als daß Sie mich nicht gar bald wieder frey lassen würden.

Glattenbach. Gut, mein Herr! Seine Durchlaucht sollen bey Dero Nachhausekunft alles haarklein erfahren! Ich werde mit ihm sprechen.

Lieutenant. Wohl, wohl! Ich auch. (Verbeugt sich gegen den Prinzen und geht ab.)

## Dritter Auftritt.

Der Prinz. Von Glattenbach. Von Goldentraum.

Der Prinz. Es bleibt dabey! Einen hitzigern

Kopf auf einem eigensinnigern Manne habe ich Zeit Lebens noch nicht gesehn. Fast lasse ich mit ihm alle Hoffnung fahren.

Goldentraum. Nur Geduld! Ich werde ihm ein wenig Forstlektion geben. Ein oder zwey Pillen von meiner Fabrik, sollen seinen Eigensinn gewiß aus dem Grunde kuriren: denn bey mir kömmt r blind!

Der Prinz. Und doch, lieber Goldentraum, was haben Sie denn gewonnen, wenn Sie eben so hitzig sind als er?

Goldentraum. Pardon, mein Prinz; tausend Pardon! Aber was kann das helfen? Ich bin dem Starrköpfe lange genung nachgekrochen, wie der Spürhund dem Rebhuhne; habe ihn so lieb gehabt; habe es so gut mit ihm gemeynt; habe seine Schwester so fest in mein Herz gefaßt, seinen steifen Herrn Vater manche Eloge, und seiner närrischen Mutter manche Fleurette gemacht: doch das haftet bey dem stolzen Pickkönig wie ein Schuß ins Wasser. Meine Geduld ist aus; und so habe ers hin! Herr von Glattenbach, wenn Sie Zeit und Lust zu einer Parthie de Plaisir haben, so kommen Sie heut Abend mit hinaus in den Park.

Glattenbach. Wo denken Sie hin? Ich habe die Aufwartung, und darf mich nicht von der Stelle rücken. Sonst, mit vielem Vergnügen!

Der Prinz. Wissen Sie was, Goldentraum? Wie wär es, wenn Sie mich zum Sekundanten mitnähmen?

Glattenbach. Um des Himmels willen, gnädigster Herr! was sagen Sie? Ich bitte um Vergebung: ich kann das als ein treuer Diener ganz unmöglich zugeben!

Der Prinz. Was denn nun mehr? Ich hoffe die Sache noch immer auf dem Platze friedlich zu schlichten.

Goldentraum. Sehr friedlich, wenn er nur erst seine Portion weg hat!

Der Prinz. So weit darf es mit meinem Willen schlechterdings nicht kommen! Ich bin ja zum Unglück selbst mit in die Sache verwickelt. Was würde mein Vater, was würde Stadt und Hof sagen, wenn einer von Euch Beiden unglücklich wäre? Nein, Goldentraum, ich habe Sie zu lieb, und mich auch.

Goldentraum. Für mich sorgen Sie nicht. Was ihn anlangt, so wette ich auf seinen rechten oder linken Arm; wie Sie wollen. Ich kenne meine Pistolen; und mehr verlange ich auch nicht.

Glattenbach. So viel ich noch zur Zeit von der ganzen Sache verstehn kann, so verdient Eichenkron gar nicht, daß sich der Herr von Golden-

traum seinetwegen in Gefahr setzt. Sein Betragen gegen Sie, mein Prinz, gegen diesen Ort und gegen uns alle, war so unverantwortlich, ja so niederträchtig, daß er gar keine Satisfaktion verlangen kann, wohl aber eine Züchtigung verdient. Was meynen Sie zu dem Vorschlage, wenn wir ihm im Park durch ein halbes Dutzend Forstknechte aufpassen, und ihm die Hitze ein wenig ausklopfen ließen? Wir haben hiezu die schönste Gelegenheit: der Herr Herzog haben ja neulich erst durch öffentlichen Anschlag verboten, daß niemand, wer der auch sey, bey harter Strafe mit Gewehr in den Park kommen soll.

Goldentraum. Das ist nichts. Clement! ich wundre mich über Sie. Wer Ehre im Leibe hat, schlägt sich; wer keine hat, läßt's bleiben: aber weder auf diesen noch auf jenen Fall muß er Buschklepperey treiben.

Glattenbach. Es war auch nur ein flüchtiger unvorgreiflicher Einfall.

Der Prinz. Ich bin versichert, die Sache läßt sich noch ohne Blut und Aufsehn beylegen. Ueberlassen Sie es nur mir: denn meine eigne Ehre leidet darunter. Herzlich gern möchte ich itzt mit Ihnen weiter davon sprechen. Aber es ist Zeit. Ich sehe meinem Vater alle Augenblicke

entgegen. Herr von Goldentraum, ich befehle es Ihnen bey Verlust meiner Freundschaft, gehn Sie nicht ohne mein Vorwissen vom Schlosse weg!

Goldentraum. Aber doch noch Abends vor sechs Uhr?

Der Prinz. Das wird sich weisen. Kommen Sie hernach zu mir auf mein Zimmer, Herr von Glattenbach, reden Sie Goldentraumen zu. Sinnen Sie gemeinschäftlich auf einen gelindern Ausweg, und bleiben Sie mein Freund. Hören Sie?

Glattenbach. O ganz unterthänigster Knecht!

Der Prinz (geht ab.)

## Vierter Auftritt.

Von Glattenbach. Von Goldentraum; zulezt der Kammerdiener.

Glattenbach. Itzt, liebster Freund, sind wir allein, und können ohne allen Rückhalt zusammen sprechen. Ich beklage Sie herzlichst. Eichenkron hat Ihnen sehr unwürdig begegnet.

Goldentraum. Wohl hat er das! Aber es ist närrisch in der Welt; ein Bißchen Pulver und Bley macht das alles wieder gut.

Glattenbach. Ich zittre für Sie: denn Sie wissen, ich habe Sie lieb. Eichenkron ist

für einen der besten Schützen in der Armee bekannt.

Goldentraum. Ist also nur ein Stümper gegen unser eins.

Glattenbach. Gleichwohl soll er mehrmals seine Pistolkugel gegen die Schneide eines Messers gespalten haben.

Goldentraum. Ey ja doch! Herr, wenns aufs Lügen ankömmt, — so schoß ich einen Hirsch zum rechten Auge hinein, zum hintern Hinterlauft wieder heraus.

Glattenbach. Sie scherzen. Die Hauptfrage ist nur, ob Eichenkron nicht höchst unbillig, nicht höchst undankbar an Ihnen handelt? Worüber beschwert er sich denn? Sie hatten ihm ein Geschenk vom Prinzen gebracht!

Goldentraum. Das Wetter! freylich! Und seiner Mutter auch, und seiner Schwester noch überdieß einen kostbaren Brillantenschmuck. Doch das bleibt unter uns.

Glattenbach. Würklich? Die Großmuth des Prinzen ist zum Erstaunen, gegen solche — —; noch mehr aber Ihre Gefälligkeit, sich zur Mittelsperson herzuleihen.

Goldentraum. Was will man denn machen? Ich war immer ein guter Narr.

Glattenbach. Wahrhaftig, Sie haben die höchste Probe freundschaftlicher Gefälligkeit bestanden! Ich weiß, was der ganze Hof weiß, daß Sie selber Neigung für Babet fühlen: und doch, — und doch sind Sie so gut, so unbefangen; bringen Ihrer Geliebten selber ein Geschenk, was jedem andern Gedanken gemacht haben würde.

Goldentraum. Das viele Gedankenmachen war nie nach meinem Geschmack.

Glattenbach. So scheints: sonst würden Sie gar bald bemerkt haben, daß sich (leiser) der Prinz seit einiger Zeit zu stark für Babet intereßirt.

Goldentraum. Ach, Possen! Das thut er mir nicht zu Leide. Wir haben uns mehrmals gegenseitig freyes Geheege versprochen.

Glattenbach. Im Spaße: im Ernst aber dürfte er wohl anders denken. Ich erstaune, daß Sie — so gar gutherzig sind! Auch dächte ich, es sey sichtlich genung, wie arg sich das Eichenkronsche Haus um des Prinzen Gnade bewirbt.

Goldentraum. Da irren Sie. Gerade das Gegentheil! Babet ist gegen ihn spröde wie kaltes Eisen.

Glattenbach. Ey, ey! Alter Praktikus! Wo ist Ihre Mädchenkenntniß?

Goldentraum. Was ich sage: im ganzen

Hause sieht den Prinzen kein Mensch gern, als etwa die Mutter.

Glattenbach. Da sind wir endlich am Hauptpunkte! Eben die Mutter ists, die der Prinz unterstützt, und die den Prinzen zur Dankbarkeit wieder unterstützt. Bekanntermaßen regiert sie ja das Haus souverain. Der Vater hat mit seinem Amte genung zu schaffen; die Tochter will doch wohl endlich, wie sie muß; der Sohn — ey nun, der wird die Welt nicht wegtragen!

Goldentraum. Babet muß, sagen Sie? Wie meynen Sie das? Zu einer bloßen Liebesposse scheint mir das Mädchen doch zu gründlich!

Glattenbach. Nun, so werden Sie doch nicht glauben, daß der Prinz im Ernst auf eine Heirath abzielt?

Goldentraum (nach einigem Nachsinnen.) All Element! Mir geht ein Licht auf! — Ich habs gedacht! — Sagte ich nicht? Die Geheimderäthin sucht blos Ausflucht. — Sie haben Recht. Ich bin ganz verblüft!

Glattenbach. Ich wundre mich nur, daß Ihnen das alles so neu vorkömmt.

Goldentraum. Wer Teufel sollte auch in diesem Dickicht was vermuthen?

Glattenbach. Haha! Armer Goldentraum!

(Klopft ihm auf die Schulter.) Sie sehn, daß man dennoch fehlschüßen kann, wenn man auch noch so scharf gezielt hat.

Goldentraum, Zum Henker! — Ich möchte gleich! — Daß dich doch! — Alle Wetter, ich werde noch toll! Das soll mir die Geheimderäthin gewiß bezahlen!

Glattenbach. Verdient hätte sies.

Goldentraum. Und Babet auch, und der Lieutenant auch! Aber ich will euch beprinzen, daß ihr dran denken sollt!

Glattenbach. Unter uns, liebster Freund, es wäre würklich ein verdienstliches Werk, wenn wir den Prinzen aus dem Eichenkronschen Hause entfernen, und Sie, Sie armer beleidigter Freund, an diesen stolzen Undankbaren beyher ein wenig rächen könnten.

Goldentraum. Das wäre göttlich, mein Seel!

Glattenbach. Zugleich gewönnen Sie einen andern Vortheil. Denn, aufrichtig, wenn Sie sich nicht bey Zeiten mit guter Art zurückziehn, so fürchte ich, das Gewitter, was der Herzog gewiß noch wider Eichenkrons losbrechen lassen wird, trift Sie, mein Freund, ebenfalls. Haben Sie nicht schon von weitem donnern hören?

Goldentraum. Freylich, freylich; natürlich!

Ich bin ein Thor, ein garstiger, abscheulich großer, entsezlicher Thor gewesen. Rathen Sie mir doch, liebster scharmanter Kammerherr! Helfen Sie mir!

Glattenbach. Ja nun — die Sache scheint große Schwürigkeiten zu haben.

Goldentraum. Ach was ist denn einem Kopfe, wie der Ihrige, nicht möglich?

Glattenbach. Zudem — wer löscht gern, was ihn nicht brennt?

Goldentraum. O, mir zu Liebe! Sie wissen ja, ich liefe für meine Freunde durchs Feuer, durchs Wasser, durch Fels und Wald. Ich habe noch ein Paar speckfette Fasanen und einen deliziösen Hirschziemer zu Hause. Alles, alles soll Ihre!

Glattenbach. Komischer Mann! Bey alledem rühren Sie mich. — Wohlan! Ich muß Ihnen helfen; will Ihnen helfen.

Goldentraum. Das ist vortreflich! Ja, nun, aber wie denn?

Glattenbach. Freylich müssen wir uns nicht bedenken, eine Distel niederzutreten, wenn sie uns im Wege steht.

Goldentraum. Versteht sich von selbst, die Wildbahn muß rein gehalten werden. Und dann?

Glattenbach. Folglich dürfen wir auch Eichenkrons beym Herzoge nicht schonen.

Goldentraum. Die Barmherzigkeit hat ein Ende. Nur drauf los!

Glattenbach. Also dächte ich, schmiedeten wir das Eisen, weils noch heiß ist, und entdeckten dem Herzoge alles haarklein, so bald er nach Hause kömmt. Sie werden sehn, das wird gehn wie ein Feuerwerk; Piff, Paff, Puff!

Goldentraum. Hahaha! Lustig, lustig! So ists recht! — Aber — wenn nun der Herzog genaueres Detail verlangt; so werde ich mich im Garne verfitzen, wie mirs gemeiniglich mit ihm geht.

Glattenbach. Da lassen Sie mich sorgen. Ich rede, und Sie bejahen bloß.

Goldentraum. Gut; da gehts schon. — Allein — was wird denn der Prinz dazu sagen? Ich bin bange. Er ist eine Herzensgute Haut, und ohne Noth möchte ich ihm nicht gern Leid thun.

Glattenbach. Was denn Leid? Sehn Sie denn nicht, daß der Prinz, wenn die Eichenkronsche Prellerey so fortgeht, noch bankerut machen muß? Sehn Sie denn nicht, daß ihm ein reeller Freundschafts- und Liebesdienst geschieht, wenn man ihn mit guter Art von diesen Vampirs loszumachen sucht? Der Prinz findet überall Mädchen: aber diese kömmt ihm ein wenig zu theuer. Zu-

dem, liebster Freund, wenn der Prinz einmal vom Refiere ist, so haben Sie desto freyere Jagd.

**Goldentraum.** Wohl gegeben! Mann, Sie trösten mich außerordentlich.

**Kammerdiener** (kömmt eilig.) Ihro Durchlaucht werden den Augenblick hier seyn.

**Glattenbach.** Nun wie gehts, ehrlicher Schlag? Ist der Horizont wieder heiter?

**Kammerdiener.** Ach, das ist Witterung! Trüb, ungestüm, rauh und kalt; manchmal auch gähling Hitze: der Himmel bewahre nur vor Gewittern! Ich muß eilen, daß die Tafel servirt wird. (Eilt ab.)

**Goldentraum.** Ich dächte doch — wir verschöben unser christliches Vorhaben bis nach der Tafel.

**Glattenbach.** Ach warum nicht gar unter die Tafel! Gewisse Dinge lassen sich nicht geschwind genung abmachen. Nur muthig!

## Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Glattenbach. Goldentraum. Hernach der Kammerdiener.

**Der Herzog.** Es ist gut, Glattenbach, daß Sie noch da sind. Sie sollen mit mir auf dem

Serviett speisen. — (Wirft sich in einen Stuhl und trocknet sich die Stirn.) Ah! Die Chaussee ist noch immer nicht, wie ich sie befahl. Noch hin und her ein Weg zum Halsbrechen! Ich bin ganz zerstossen. Ich veranstalte, befehle, gebe und zahle, und doch wird das nicht besser. Ich werde mit aller Strenge darhinter her seyn müssen, das sehe ich wohl! — Was machen denn Sie noch hier, Goldentraum?

Goldentraum. Ich war bey Seiner Durchlaucht dem Prinzen. Hernach half ich dem Herrn von Glattenbach ein wenig die Zeit verplaudern.

Der Herzog. Ja ja, ihr Hofleute, wenn ihr nur plaudern könnt; damit ists ausgerichtet! Gelt, da wurde wieder die Kreuz und die Quere medisirt?

Glattenbach. Bitte tausendmal um Vergebung: wir sprachen sehr aufrichtig, und von sehr ernsten Sachen.

Der Herzog. Zum Exempel?

Glattenbach. Wir sprachen vom Hofetat, vom Militär, vom Herrn Kanzler — — —

Der Herzog. Schon wieder von ihm? Und was denn?

Glattenbach. Wir sprachen, wovon itzt Stadt und Hof spricht, von seinem Sohne, von seiner Fräulein — — —

Der Herzog (ungeduldig.) Und was denn? Was denn? Ich will es wissen!

Glattenbach. Wir sprachen von des Hauptmann Eichenkrons Händeln mit dem Lieutenant Haßendorf.

Der Herzog. Was ist das? Davon weiß ich ja nichts.

Glattenbach. Die Geschichte ist auch ganz neu. Sie waren, wie ich höre, Beide auf dem Kaffeehause; der Hauptmann, der bey seinen vielen guten Eigenschaften nur allzu viel Hitze besitzt, brüskirt Haßendorfen, und wahrscheinlich wird die Sache Folgen haben.

Der Herzog. O da werde ich bey Zeiten gute Maaßregeln nehmen! Was gab denn die Veranlassung zum Zanke?

Glattenbach. Genau weiß ich das nicht. Ich glaube, es war wegen Eichenkrons Schwester. Nicht wahr, Herr von Goldentraum?

Goldentraum. So will man sagen. Haßendorf soll Eichenkronen — (aber ich bitte, Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden!) — wegen des Prinzen Umgang in diesem Hause geschraubt haben.

Der Herzog. Wegen des Prinzen — Umgang im Eichenkronschen Hause? Nun, da haben wirs! Nein, das geht schlechterdings nicht länger auf diesem Fuß!

Glattenbach. Haßendorf ist doch sehr zu tadeln. Es ist zu gewagt, des Prinzen Ehre auf diese Art zu kompromittiren.

Der Herzog. Also muß doch etwas an der Sache seyn. Des Prinzen Umgang muß doch Aufsehn und Geschwätz veranlassen.

Glattenbach. Ihro Durchlaucht kennen ja wohl die Medisanse der Stadt.

Der Herzog. Schweigen Sie! Keine Entschuldigungen! Der Prinz hat Unrecht, sage ich, daß er sich diesem Geschwätz aussezt; und der Kanzler thut sehr übel, daß er diesen verdächtigen Umgang duldet.

Glattenbach. Der Herr Kanzler findet wohl in seinen weitläuftigen Amtsgeschäften einige Entschuldigung. Desto mehr ist die Geheimderäthin zu tadeln. Allein ihre Unbedachtsamkeit, und sogar ihr Eigennutz ist ja Stadtkündig.

Der Herzog. Also bleiben Sie doch noch dabey, daß die Geheimderäthin den Umgang meines Sohnes begünstigt, um ihn zu rupfen?

Glattenbach. Der Himmel bewahre mich, so etwas geradehin zu behaupten!

Der Herzog (mit steigendem Unwillen.) Geradehin, oder nicht! Ich befehle Ihnen bey meiner Ungnade, reden Sie rein heraus!

Glattenbach. Der Befehl ist mir zu furchtbar: aber auf Ehre, ich weiß weiter nichts, als daß die Geheimderäthin durch des Prinzen Großmuth von Zeit zu Zeit mit Geschenken unterstützt wird. Ists nicht wahr, Herr von Goldentraum? Sie mußten ja selbst dergleichen hintragen.

Goldentraum. Leider! Ich kann es nicht läugnen. Es geschah auf Befehl.

Der Herzog. Ich habe nichts darwider, daß mein Sohn als Fürst giebt und schenkt. Nur alles in seinem Maaß! (Zu Goldentraum.) Wie viel betrugen denn diese Geschenke zusammen?

Goldentraum. Ihro Durchlaucht, ich bin ein schlechter Rechner: aber — so ohngefähr —

Glattenbach. Ein tausend Pistolen konntens doch wohl seyn. Nicht wahr?

Goldentraum. Vielleicht. Gezählt hab ich sie nicht. Es wäre auch wider den Respekt gewesen.

Der Herzog. Ey freylich! — Es ist zum Erstaunen! Nun begreiffe ich doch, warum der Prinz selten Geld hat. — Und noch —, wenn ich alles überlege, — seine andern Ausgaben hinzurechne; so reichen seine Intraden darzu nicht einmal hin.

Glattenbach. Freylich mögen, außer der Baarschaft, auch die andern Geschenke immer viel Geld erfordern. Zum Exempel der Brillantschmuck

für die Fräulein: warens nicht, — wie viel denn Herr von Goldentraum?

Goldentraum. Der Schmuck kostet nur vierhundert Louisd'or.

Der Herzog. Nur? Keine Kleinigkeit für meinen Sohn! — Und das schlechte Mädchen unterstand sich, den Schmuck anzunehmen?

Goldentraum. O nein Ihro Durchlaucht. Sie wieß ihn zurück, so sehr auch der Prinz darüber verdrüßlich war.

Kammerdiener (kömmt mit der Servlette auf dem Arm.) Ihro Durchlaucht, es ist servirt.

Der Herzog (mit Aerger.) Ich wollte, daß Ihr in der Suppenterrine stecken müßtet!

Kammerdiener. Ihro Durchlaucht, der Mundkoch giebt heut fürs erste Ragouts. Wenn Sie aber befehlen — — —

Der Herzog. Zum Teufel! Ich befehle Euch —

Kammerdiener (will fortellen.)

Der Herzog. Wo nun wieder hin, Ihr Holzkopf?

Kammerdiener. Ich dachte, Ihro Durchlaucht befohlen Suppe — —

Der Herzog. Ich dachte, ich dachte: so sagen alle die gar nicht denken!

Kammerdiener. Soll ich also den ersten Gang — —

Digitized by Google

Der Herzog. Ihr sollt Euch fortpacken!

Kammerdiener. Zu Befehl. (Geht traurig ab.)

Der Herzog — (zu Glattenbach.) Die junge Eichenkron nahm also den Schmuck nicht an? Das ist mir lieb. Das Mädchen scheint eben so viel Verstand zu haben als Schönheit.

Glattenbach. In größter Vollkommenheit und Ausbildung. Wie gesagt, wenn ihre Mutter sie nicht verblendet oder irre führt, so würde sie, für sich selbst, nimmermehr auf die Grille fallen, wovon ich schon heut früh zu sprechen mir die Freyheit nahm.

Der Herzog. Welche Grille?

Glattenbach. Wenn Ihro Durchlaucht es vergessen haben, so kömmt mir nicht zu, diese Saite wieder zu berühren.

Der Herzog. Ich entsinne mich. Sagten Sie nicht, daß die Geheimderäthin vielleicht die tolle Idee haben könnte, meinen Sohn im ganzen Ernst an ihre Tochter zu fesseln?

Glattenbach. Ich habe wenig mehr, als — Vermuthung. Herr von Goldentraum, da Sie der Konfident von allen sind, so sollten Sie auch was näheres von der Sache wissen.

Der Herzog. Ja wohl, Goldentraum, davon sollten Sie uns das beste Licht geben können. Hat die Geheimderäthin würklich diese Grille?

**Goldentraum.** Herr von Glattenbach, das geht wohl ein wenig zu weit — —

**Der Herzog** (aufgebracht.) Herr, reden Sie mit mir; und keine Winkelzüge! Wehe Ihnen, wo ich die Wahrheit ohne Sie heraus finde; wie mir nicht fehlen soll! Also nur frey heraus: hat die Geheimeräthin würklich was von dieser Idee geäußert?

**Goldentraum.** Ihro Durchlaucht — ich kann nicht lügen. Allerdings hat sie das.

**Der Herzog** (springt auf.) Nun, so will ich denn ein Exempel statuiren, das meine eigne unzeitige Nachsicht zehnfach ersetzen soll! Holla! Jaques!

**Kammerdiener** (tritt wieder herein.)

**Der Herzog.** Laßt gleich einen Lakey zum Kanzler laufen und ihm befehlen, er soll den Augenblick zu mir kommen.

**Kammerdiener** (eilt fort.)

**Goldentraum.** Aber Ihro Durchlaucht, wenn ich unterthänigst bitten dürfte — —

**Der Herzog.** Was wollen Sie? Was haben Sie?

**Glattenbach.** Erlauben Sie, daß ich meinem zitternden Freunde das Wort aus dem Munde nehme. Er fürchtet die Rache Eichenkrons.

Der Herzog. Fürchtet sich für den Bären im Zeuge? Und ist ein Jäger?

Goldentraum (vor sich) Verdammit! Ich wollte, ich wäre fort!

Glattenbach. Vielmehr fürchtet er, daß der junge Eichenkron ihm eine so genannte Satisfaktion abdringen möchte. Wer ist sich in allen Stunden gleich mächtig? Ich selbst war ja Zeuge, wie erst vor kurzem, und während Ihro Durchlaucht Abwesenheit, der Hauptmann Eichenkron hieher in die Antischamber kam, und den guten Goldentraum ohne Schuld und Ursache beleidigte. Beynahe war ich genöthigt, nach der Wache zu rufen, und den Ungestümen arretiren zu lassen.

Der Herzog. Und so habe ich denn auch an ihm, meine Wohlthaten an einen Unwürdigen weggeworfen? Es ist zum Erstaunen, wie betrügerisch mich diese gleißnerische Familie hintergangen hat! Sie hätten mir einen Gefallen gethan, wenn Sie ihn ohne Umstände arretiren liessen.

Glattenbach. Itzt reut mich meine Nachsicht selbst. Können Ihro Durchlaucht wohl glauben, daß er Goldentraum, der sich seine Grobheit nicht geduldig genung gefallen ließ, auf Pistolen foderte?

Der Herzog (mit Erstaunen.) Hier?

Glattenbach. Hier in der Antischamber.

Der Herzog. Genung; genung; und übergenung! — Lassen Sie mich allein: ich muß erst Athem schöpfen, und dann den Kanzler ohne Zeugen sprechen. Immer gehn Sie zusammen ins Tafelzimmer; setzen Sie sich zu Tische, und warten nicht auf mich. So bald ich fertig bin, komme ich nach. Ich mag nicht essen!

Glattenbach und Goldentraum (gehen ab.)

## Sechster Auftritt.

Der Herzog allein; hernach ein Hoflakey.

— So ist denn Kummer und Verdruß das allgemeine Loos der Menschheit. Auch ich muß erfahren, daß Kinder Sorge machen. — O Sohn, Sohn! — und ich hatte so viel Liebe für dich! — Alter, mir sonst so werther Eichenkron, ich hätte solch unbegrenztes Zutrauen zu dir; und soll mich betrogen finden?

Der Hoflakey. Der Herr Kanzler wird den Augenblick aufwarten.

Der Herzog. Also habt Ihr ihn getroffen?

Der Hoflakey. Er stand gerade im Begriff auszufahren; und so befahl er dem Kutscher umzukehren. Er ist schon da.

Der Herzog. Gut. Geht, laßt uns allein und daß mir ja nicht gestört werden!

## Siebenter Auftritt.

Der Herzog. Der Geheimderath von Eichenkron. Zulezt der Kammerdiener.

Der Geheimder. Ihro Durchlaucht haben befohlen? Ich komme mit möglichster Geschwindigkeit — — —

Der Herzog. Das ist auch das Beste an der ganzen Sache.

Der Geheimder. Ich vermuthete, daß etwas Dringendes vorgefallen seyn müßte — —

Der Herzog. Ja wohl, mehr als zu dringend!

Der Geheimder. Doch nicht was Unangenehmes, will ich hoffen?

Der Herzog. Leider! Das Unangenehmste, was mir begegnen kann.

Der Geheimder. Ey! — und in Betreff?

Der Herzog (mit steigender Erbitterung.) In Betreff meiner, — in Betreff Ihrer, in Betreff meines schändlich gemißbrauchten Zutrauens!

Der Geheimder. (erstaunt.) In Betreff meiner?

Der Herzog. Aber auch in Betreff meiner

vollständigsten Ungnade! Darauf verlassen Sie sich.

Der Geheimder. Gnädigster Herr, Sie stürzen mich in die schrecklichste Unruhe. Ich weiß gar nicht — ich begreife nicht — — —

Der Herzog. Welche heuchlerische Zurückhaltung! Welche verwegne Verstellung, sogar bis auf den lezten Punkt! — Mein Herr, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut! Aber, weg damit, sage ich Ihnen! Ich weiß alles: und nichts in der Welt kann Sie retten, als Aufrichtigkeit in Bekenntniß und Reue.

Der Geheimder. Verfahren Ihro Durchlaucht mit Dero alten treuen Diener nach Gutbefinden. Ich bin unschuldig: so viel darf ich im voraus behaupten, es betreffe auch was es wolle.

Der Herzog So, mein Herr? — Gut, mein Herr: wir wollen sie doch ein wenig näher beleuchten, diese Unschuld. Können Sie läugnen, daß ich Ihnen mehrmals, und sogar noch heut befahl, dem Prinzen nichts nachzusehn, wenn er zu Ihnen käme und Streiche machte, sondern mir alles zu entdecken?

Der Geheimder. Ich erinnere mich dieses Befehls vollkommen.

Der Herzog. Und wie haben Sie ihn befolgt?

Der Geheimder. Noch hat mir der Prinz eben keine dringende Gelegenheit zu Beschwerden gegeben.

Der Herzog. Eichenkron! — Zum leztenmale; seyn Sie aufrichtig!

Der Geheimder. Es ist möglich, daß irgend jemand, der mein Freund nicht ist, des Prinzen Umgang in meinem Hause im falschen Lichte vorzustellen gewußt hat: aber ich widerspreche ihm kühnlich.

Der Herzog. Nun, so haben Sie es hin! Von nun an spreche ich nicht mehr als Freund, sondern als Richter mit Ihnen, und erwarte runde kategorische Antwort auf meine Fragen. Wie denken Sie es zu verantworten, daß sich der Prinz für Ihre Familie ruinirt, und Mutter und Tochter ohne mein Vorwissen mit Geschenken überhäuft?

Der Geheimder. Der Vorwurf ist mir sehr schmerzhaft.

Der Herzog. Weil er wahr ist!

Der Geheimder. Ich weiß von keinen Geschenken, die der Prinz meiner Frau gemacht hätte.

Der Herzog. Desto schlimmer, wenn Sie sich um gar nichts bekümmern, was so nah um Sie vorgeht! Genung, daß ich davon sehr genau

unterrichtet bin, und mich Ihrer kleinen Denkungsart in Ihre Seele schäme!

Der Geheimder. Schlagen mich Ihro Durchlaucht nicht allzuhart nieder! Ich bekenne, daß der Prinz freylich meiner Tochter heut früh einen Brillantschmuck schenken wollen: ich kann aber versichern, daß ihn meine Tochter nicht angenommen hat.

Der Herzog. Das weiß ich recht gut! Aber sagen Sie mir doch, nahmen Sie denn aus diesen wiederholten verschwenderischen Geschenken des Prinzen kein Arges, keinen Verdacht?

Der Geheimder. Wie sollte ich das?

Der Herzog. O Sie erzsorgloser und nachläßiger Mann! Was soll ich von Ihren Amte hoffen, da Sie in Ihrem eignen Hause nicht aufmerksamer sind? Wissen Sie ebenfalls nicht, oder können Sie läugnen, daß man in Ihrem Hause den tollkühnen Anschlag schmiedet, den Prinzen aufs genauste an Ihre Tochter zu fesseln?

Der Geheimder. Ich bin außer mir! Dieser Vorwurf dringt mir am tiefsten in die Seele. Wie können doch Ihro Durchlaucht glauben — —

Der Herzog. Also läugnen Sies?

Der Geheimder. Ich schwöre bey allem, was mir heilig ist, ich bin in diesem Punkt völlig unschuldig.

Der Herzog. Und wissen also nicht, daß Ihre Frau der Schmidt dieser Ränke und Kabalen ist? — Entweder Sie wissens; and dann ist Ihr boshaftes Läugnen aufs äußerste strafbar: oder Sie wissen nicht, wovon die ganze Stadt schwazt; so bleibt Ihre Sorglosigkeit, Ihre geringe Achtung für mein Haus und meine Befehle, eben so unverzeihlich und eben so strafbar.

Der Geheimder. Ich bitte fußfälligst, haben Sie die Gnade und hören meine Entschuldigung. Sollte mir Furcht, oder selbst Ehrerbietung den Mund bisher verschlossen haben — wohlan, ich will völlig aufrichtig seyn.

Der Herzog. Es ist zu spät!

Der Geheimder. Ich kann nicht läugnen, daß meine Frau, von der außerordentlichen Herablassung des Prinzen irre geführt, sich die wunderliche Grille in den Kopf sezte, der Prinz möchte vielleicht ernstere Absichten gegen meine Tochter hegen.

Der Herzog. Nun habe ich genung!

Der Geheimder. Aber glauben Sie ja nicht, daß ich eine so thörichte Idee zu billigen, geschweige zu unterstützen fähig bin.

Der Herzog. Warum haben Sie mir denn von alledem nichts entdeckt?

Der Geheimder. Weil ich voraus sah, daß diese Grille wie eine Wasserblase von selbst verschwinden würde. Hiernächst schmeichelte ich mir, des Prinzen allzu öftern Umgang in meinem Hause, nach und nach ohne Aufsehn einzuschränken. Endlich — furchte ich mich vor Dero Empfindlichkeit und Ungnade.

Der Herzog. Das heißt so viel: Sie hatten in meine Ueberlegung und meine Freundschaft eben so wenig Zutraun, als Respekt für meine Befehle! Es ist gut: mein Verhör ist aus; es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen das Urtheil zu sprechen.

Der Geheimder. Um aller Barmherzigkeit willen — — —

Der Herzog. Sie hat ein Ende!

Der Geheimder. Lassen Ihro Durchlaucht Gnade für Recht ergehen. — — —

Der Herzog. Nichts! Nichts!

Der Geheimder. Hat sich meine Frau durch Unbesonnenheit, habe ich mich durch unzeitige Furcht vergangen — — —

Der Herzog. Kein Wort weiter! Sie sind ein Undankbarer. Gehn Sie: ich entlasse Sie von nun an Ihres Amtes, und verbiete Ihnen meinen Hof.

Der Geheimder. Und das sollte die Endschaft

aller der Gnade seyn, die Sie bis itzt für mich hatten? Gütiger Himmel!

**Der Herzog.** Ihre Schuld! Meine gewiß nicht!

**Der Geheimder.** Und alle meine langen treuen Dienste — — —

**Der Herzog.** Legen Sie nur in die andre Schaale meine lange, so schlecht belohnte Zuversicht und Großmuth!

**Der Geheimder.** O werfen Sie doch, bitte ich, einen einzigen gnädigen Blick auf diesen grauen Kopf, der Tag und Nacht unermüdet für die Wohlfahrt und die Ehre Ihres Staats arbeitete.

**Der Herzog.** Ein grauer Sünder ist mir doppelt strafbar!

**Der Geheimder.** So haben Sie doch wenigstens wegen meiner unschuldigen Kinder Barmherzigkeit!

**Der Herzog.** Herr, bringen Sie mich nicht zum äußersten! Wie? Bin ich nicht auch Vater? Und haben Sie mich nicht auf dieser Seite am empfindlichsten verlezt? Von Ihren Kinder schweigen Sie lieber ganz; auch sie sind undankbar und unbesonnen. Ihrer Tochter, der empfindsamen Schönen, mag es wohl nicht so ganz unangenehm gewesen seyn, einen Fürsten zu ihren Füssen zu

sehn: und Ihr Sohn, an dem ich noch heut früh meine Gnade so unverdient wegwarf, hat mir bald hernach eine vollständige Probe seiner Dankbarkeit gegeben!

**Der Geheimder.** Gott! Mein Schicksal ist hart! — Mein Sohn hat kein unedles Herz: unmöglich kann ich glauben, daß er sich Dero Ungnade mit Absicht zugezogen haben sollte.

**Der Herzog.** Kein Wunder, wenn Ihnen bey Ihrer bekannten Achtlosigkeit verborgen blieb, daß er heut auf dem Kaffeehause muthwillig Händel anfing; daß er sogar hier, auf dieser Stelle, den Jagdjunker Goldentraum auf Pistolen gefordert hat!

**Der Geheimder.** Mein Sohn?

**Der Herzog.** Aber ich weiß, was ich der Sicherheit meines Schlosses schuldig bin, und werde dem gemäß handeln. Jaques!

**Kammerdiener** (tritt herein.) Befehlen Ihro Durchlaucht?

**Der Herzog.** Geht gleich auf die Wachstube; sagt einem der Offiziers, er soll gleich den Lieutenant Eichenkron aufsuchen, arretiren, und auf die Wache bringen.

**Der Geheimder.** Ach, gnädigster Herr, wenn mein demüthiges Flehen, wenn meine Herzensangst — — —

Digitized by Google

Der Herzog (zum Kammerdiener.) Geht, sage ich!

Kammerdiener (geht ab.)

Der Herzog. Ich will Ihnen zeigen, Ihnen und Ihrem Hause, daß meine Geduld aus ist! — Ich sehe nicht ab, was wir weiter zu sprechen hätten: entfernen Sie sich!

## Achter Auftritt.

Der Herzog. Der Prinz. Der Geheimderath.

Der Herzog. Was wollt Ihr? Ich hatte befohlen allein zu seyn.

Der Prinz. Verzeihen Ihro Durchlaucht, wenn ich unangemeldet herein dringe. Ich kam die große Treppe herauf, und hörte Sie schon von fern sehr heftig sprechen. Mein Herz interessirt sich bey allem, was Sie interessirt; es sey Vergnügen oder Verdruß.

Der Herzog. Ja; Ihr seht mir darnach aus!

Der Prinz. Und was machen denn Sie hier so bestürzt, lieber Herr Kanzler?

Der Geheimder. Ich, gnädigster Herr, nehme so eben meine Verabschiedung, als den Lohn meiner Nachsicht gegen Dero allzu öftern Umgang in meinem Hause, in Empfang. Ich habe bloß

dieß einzige zu bitten, daß Sie durch genaue Darstellung der Wahrheit, den Charakter eines alten Mannes retten, der Sie so väterlich liebte, und nicht verdient zu haben glaubt, daß Sie ihn scherzend und lächelnd mit Unglück und Schande überhäuften. (Geht ab.)

## Neunter Auftritt.

Der Herzog und der Prinz.

**Der Prinz.** Gütiger Himmel, was ist das?

**Der Herzog.** Es war Zeit, alter Graukopf, daß du gingst!

**Der Prinz.** Ich erstaune! Was ist das für ein unseliges Räzel?

**Der Herzog.** Hört Ihr denn nicht? Ich habe den Kanzler verabschiedet.

**Der Prinz.** Das höre ich leider: aber das Räzel bleibt mir noch immer unaufgelöst. Wie? Der Mann verabschiedet, den Sie selbst aus den brauchbarsten Gliedern Ihrer Kollegien auswählten, und sich über die Wahl Glück wünschten? Ueber den Sie noch gestern zweifelhaft waren, ob seine Treue, ob sein Diensteifer, ob seine Geschicklichkeit oder seine Einsicht, die meiste Achtung verdiene?

Der Herzog. In schönen Worten seyd Ihr von Kindesbeinen an Meister gewesen.

Der Prinz. Ich spreche ja bloß nach, was Ihro Durchlaucht noch gestern selbst sagten: und so bitte ich um Vergebung; wenn ich falsch verstand.

Der Herzog. Ihr seyd zu kühn!

Der Prinz. Vielleicht; wenn der gebietende Herr bloß mit seinem ersten Unterthan sprechen will: aber wahrlich nicht, wenn der liebreiche Vater sich erinnert, daß er seinen Sohn von jeher erlaubt hat aufrichtig zu reden.

Der Herzog. Wollte Gott, Ihr hättet öfterer daran gedacht; so würdet Ihr Euch und mir diesen Verdruß und diesen Kummer erspart haben! Aber das sind die Folgen Eures Leichtsinns und Eures Ungehorsams!

Der Prinz. Wollen Sie die Gnade haben, und sich deutlicher erklären, damit ich doch wenigstens den schrecklichen Vorwurf des Ungehorsams ablehnen kann? — Auf keinen Fall aber begreife ich, warum der Kanzler büssen soll; was Ihnen an mir mißfällig war.

Der Herzog. So recht! Eure Hartnäckigkeit scheint bey der seinigen in die Schule gegangen zu seyn. Es soll mit nicht viel fehlen; ihr habt wohl

beiderseits eure Rollen für den Nothfall im voraus durchprobirt. Aber hoft nicht, daß Ihr mich länger hintergehn werdet!

Der Prinz. Gegen Beschuldigungen, die man nicht weiß, kann man sich nur schlecht vertheidigen.

Der Herzog. Heuchler! Nicht weiß? Also wißt Ihr nicht, daß Ihr Euch durch Euern unbesonnenen Umgang in Eichenkrons Hause zum Märchen der Stadt gemacht habt?

Der Prinz. So war es blos das?

Der Herzog. Ja, das war es; und auch dieß, daß Ihr Euch durch gleich abgeschmackte als ungeheure Ausgaben und Geschenke ruinirt, um den Hang eines lüderlichen frechen Weibes, einer Spielerin von Profeßion, zu nähren; daß Ihr ferner vergeßt, was Ihr Eurer Geburt und Euerm Range schuldig seyd, Euch mit dem Eichenkronschen Mädchen aufs vertrauteste wegwerft, und Euch wohl gar das Narrenseil einer schimärischen Kuppeley über die Ohren streifen laßt! Seht, das ists. Und ist das nicht genung?

Der Prinz. Wer hat denn die Verwegenheit gehabt, Ihnen das alles in so gräßlichen Farben vorzustellen?

Der Herzog. Leute vielleicht, die es im Grunde besser mit Euch meynen, als Ihr verdient.

Läugnet doch diese Beschuldigung, läugnet sie doch, wenn Ihr könnt!

Der Prinz. Gnädger Herr, ich bin Fürst, und bin Sohn. Als dieser, fühle ich Ihren Zorn aufs schmerzlichste; als jener, bin ich zu stolz, um leere Ausflüchte zu suchen. Ich werde frey gestehn, was an der ganzen Sache wahr; aber auch freymüthig läugnen, was Uebertreibung oder Verläumdung hinzugesezt hat. Mein Umgang in Eichenkrons Hause ist Ihnen längst bekannt, und wurde stets von Ihnen gebilligt.

Der Herzog. Weil ich mir nicht im Traume einfallen ließ, daß Ihr und Eure Konsorten meine Gnade so unverantwortlich mißbrauchen würdet!

Der Prinz. Mein Kopf geht freylich nicht immer mit meinem Herzen, noch mein Wille mit der Ausführung gleichen Schritt. Habe ich meinen Umgang bey Eichenkrons über die Grenzen der Behutsamkeit getrieben; so ist das der Fehler meiner Jugend und meines Hanges zur Geselligkeit. Diese Familie hat dabey nicht die geringste Schuld.

Der Herzog. Nicht? Wenn sie das Mädchen an Euch zu verkuppeln dachten?

Der Prinz. Der Vorwurf ist auf allen Seiten ohne Grund. Babet ist ein sehr vortrefliches Frauenzimmer.

Der Herzog. Aber ist sie deswegen eine Frau für Euch?

Der Prinz. Aufrichtig, wenn persönliches Verdienst in diesem Fall entscheiden könnte, so wär sies allerdings.

Der Herzog. Wie, Verwegner? Ich erfrecht Euch noch — — —

Der Prinz. Haben Sie die einzige Gnade und hören mich ohne Unterbrechung an. Ich bin versichert, daß Sie, am Ende uns alle, und besonders die Eichenkrons, weit weniger strafbar finden werden, als es itzt scheint. Durch den täglichen Umgang in diesem Hause, wurde ich Säberts Verstand, ihren Geist, ihren Witz, und hundert andre Vollkommenheiten gewahr. Ich gestehe frey, es ist unmöglich, sie genauer kennen zu lernen, und sie nicht zu lieben. So gings auch mir. Ich liebte sie würklich; ich wärs zufrieden gewesen, wenn der Himmel ein Wunder gethan, und sie zur Prinzessin, oder mich zum Bürger gemacht hätte. Ich entdeckte ihr sogar meine Leidenschaft, und — wurde völlig damit abgewiesen. Der Verdruß hierüber (ich läugne es nicht,) fing seitdem an, meine Leidenschaft gewaltig abzukühlen, und meinen Stolz zu empören; dieser weckte meine Vernunft auf, und nun sage ich mir selbst, ich

sey ein Thor gewesen, um auf Wunderwerke zu hoffen, oder an Unmöglichkeiten zu glauben.

**Der Herzog.** Eine tolle Geschichte! — Aber wer steht mir dafür, daß Euch das Mädchen würklich so rund abwieß, als Ihr sagt?

**Der Prinz.** Mein eigner gekränkter Stolz, und, wenn Ihnen das noch nicht genung ist, das Wort eines Fürstens, und das Herz eines Sohnes.

**Der Herzog.** O Prinz! — Wenn Ihr würklich aufrichtig wärt! — Gesezt nun auch; was hätte denn werden sollen, wenn das Mädchen weniger vernünftig oder spröde gewesen wäre?

**Der Prinz.** Wahrscheinlich ein Liebeshandel, dergleichen es wohl mehrere giebt. Ich sehe darin nur dunkel voraus: aber das sehe ich doch mit Gewißheit, daß niemals, niemals eine Mißheirath oder so was daraus entstehn konnte noch sollte.

**Der Herzog.** Da traut Ihr Eurer Unerfahrenheit viel zu viel! Ihr wagtet Euch mit einem sehr gebrechlichen Nachen aufs hohe ungestüme Meer. War Euer Herz einmal ganz in des Mädchens Händen; so mußtet Ihr wohl segeln, wohin ihr Wind blies. Da seht Ihr nun überzeugend, wie unbesonnen Ihr durchgehends gehandelt habt!

**Der Prinz.** Das erkenne ich itzt selber. Ich habe den Schmerz verdient, den ich darüber von

mehr als einer Seite empfinde. Aber das wäre nichtswürdig von mir, wenn ich gelassen zusehn wollte, daß die Eichenkrons so ganz unschuldiger Weise das Opfer Ihres Zorns würden. Ich allein habe Schuld; ich allein bin auch strafbar. Wenn Ihro Durchlaucht durchaus Gerechtigkeit ergehn lassen wollen; so unterwerfe ich mich ohne Murren, sobald nur die Unschuld nicht zugleich leiden soll.

**Der Herzog.** Aha! Kommt Ihr? Gut, daß ich mich Eure scheinheilige Großmuth nicht zu zeitig verblenden ließ! Diese Eichenkrons stecken Euch noch zu tief in Kopf und Herzen, und ich weiß nun, woran ich mit Euch bin.

**Der Prinz.** Ich habe gesagt, was wahr ist, so viel es auch meinem Stolze gekostet hat: aber, ich darf nun auch hoffen, was billig ist. Noch einmal, gnädigster Herr, die Eichenkrons sind außer aller Schuld!

**Der Herzog.** Und Ihr seyd im Grunde von ihnen noch so verblendet wie zuvor! Nehmt doch Eure Vernunft zusammen, wenn sie würklich wieder aufzuwachen anfängt, und sagt mir, was in aller Welt des Kanzlers Nachsicht oder Unachtsamkeit entschuldigen kann, mit welcher er Eure Streiche in seinem Hause so lange geduldet, und stillschweigend gut geheißen hat?

Der Prinz. Ihro Durchlaucht, — Sie nöthigen mich zu sagen, daß man in solchen Fällen den Vater nicht leicht zum Vertrauten macht. Der Kanzler weiß wahrscheinlich bis diese Stunde nichts von meinen geheimen Absichten auf seine Tochter.

Der Herzog. Entschuldigt ihn das, oder beschuldigt es ihn? Ihm kam es zu, auf seine Frau und Kinder bessere Obsicht zu führen. Nun muß er mir dafür haften! Er ist Herr, und Vater.

Der Prinz. Ach, Ihro Durchlaucht — das sind auch Sie.

Der Herzog. Ich glaube, ich verstehe Euch; aber ich muß Euch sagen, daß man durch zurückgeschobene Vorwürfe, Beleidigungen bey mir nicht gut macht. — Kurz, Eure Anhänglichkeit an diese unwürdige Familie, verräth mehr als zu deutlich, was in Euerm Herzen vorgeht, und was ich von Eurer vorgeblichen Reue zu hoffen habe. So sey es denn! Ich will Euch und ihnen zeigen, daß ich kindlichen Ungehorsam und schändlichen Undank zu züchtigen weiß! Es bleibt dabey: der Kanzler ist verabschiedet, und sein tollkühner Sohn sitzt bereits auf der Wache.

Der Prinz. O mein Vater, — das ist hart! Der Hauptmann Eichenkron weiß vollends von der

ganzen Sache nicht das mindeste. Er war der einzige im Hause, der mir mehr als zu deutlich merken ließ, wie lästig er meine Besuche fand.

Der Herzog. Zehn gegen eins, es ist nicht, wie Ihr sagt!

Der Prinz. Und tausend gegen eins, es ist so gewiß, daß ich sogar alles mein Zuvorkommen, Freundschaftserbieten und Geschenke nur vergebens an ihm versucht habe.

Der Herzog. An ihm? — Sey es, wie ihm sey! Er hat andere Sünden genung zu verantworten.

Der Prinz. Ich habe von seinen Händeln mit Haßendorfen gehört: aber bey Gott! wenn Sie wüßten, welche Veranlassung — — —

Der Herzog. Ich weiß alles; weiß daß Ihr selbst die Veranlassung wart! Was hat er denn aber vor Veranlassung oder Entschuldigung, daß er hieher kömmt, den Burgfrieden stört, Goldentraumen ohne Ursache beleidigt, und ihn sogar auf Pistolen fodert?

Der Prinz. Was für ein schreckliches Licht geht mir endlich auf! — Ach Vater, Sie sind hintergangen, und ich bin es auch! Wahrscheinlich können Sie das von niemanden haben, als von Goldentraumen oder Glattenbachen.

Der Herzog. Gleichviel von wem! Genung daß es wahr ist.

Der Prinz. Und ist nicht wahr; ist die gröbste Verläumdung, die man Ihnen jemals vorzubringen wagte. Ich selber war bey dem Zanke zugegen, und versichere Ihnen, Goldentraum erholte es selbst an Eichenkronen; er selbst schlug Pistolen vor; er selbst war so ungestüm, daß ich ihn nur mit Mühe von Thätlichkeiten abhielt. Er war von jeher ein schlechter ungesitteter Mensch; und Glattenbach ist am ganzen Hofe, als ein falsches Herz und als ein Verläumder bekannt.

Der Herzog. Und Beide waren doch Eure Vertraute, Eure Gefährten, Eure Lieblinge!

Der Prinz. Ich verachtete sie schon lange, hatte seit geraumer Zeit Verdacht wider sie, und kenne sie nun ganz. — Genung, was ich von ihren Händeln mit Eichenkronen sagte, ist die reine unläugbare Wahrheit.

Der Herzog. Es fehlt nur jemand ders glaubt.

Der Prinz. Wie? Auch dann nicht, wenn ich Ihnen meine Ehre für die Wahrheit meiner Aussage verbürgte?

Der Herzog. Auch dann nicht gleich.

Der Prinz (empfindlich.) Sehr wohl. So viel Härte, so viel Mißtraun, so viel Beschimpfung,

— nein, das habe ich doch nicht verdient! Ich sehe, es ist wenigstens für itzt unmöglich Sie zu besänftigen; und so schweige ich besser. Wenn Wahrheit, wenn Ehre, wenn Billigkeit und Gerechtigkeit selbst, vergebens rufen; so ist die Stimme der Reue und der kindlichen Liebe zu schwach, um gehört zu werden. (Geht geschwind durch die Hauptthüre ab.)

Der Herzog. Ihr sollt warten, sage ich! — Stolzer, unbändiger Jüngling! — Gleichwohl, das ganze Geheimniß beruht bloß auf Glattenbachen und Goldentraumen. Dieser ist dumm, jener ist falsch: — es wäre doch wohl möglich! — Geduld! Ich will mit eignen Augen sehn; und Wehe euch, wenn ihr mich bloß zum Sachführer eurer Bosheit macht!

(Geht in sein Apartement.)

# Fünfter Akt.

(Wohnzimmer in des Geheimdenraths Hause.)

## Erster Auftritt.

Babet allein (nachsinnend.)

Papa ist auf seiner Stube; hat sich mit Mama eingeschlossen? Was mag das bedeuten, Babetchen?— Bedeute was es wolle; du bist so hübsch allein; der Bruder kömmt auch noch nicht zurück: was meynst du, Mäuschen, wenn wir aus lieber langer Weile ein Blättchen an Ehrenbergen schrieben?— So soll es seyn!— (Sie setzt sich an einen Schreibtisch und nimmt Papier und Feder.) Nun, so komm, du strahlender Dämon liebevoller Begeisterung! Oder wenn du nicht willst, so laß es bleiben, und komm du, o Genius der zärtlichsten Freundschaft, ~~und begeistre Babet.~~ Es gilt eine Heroide! (Sie schreibt.) — So! Der Anfang ist nicht übel. Nur so fort, Kleine! (Schreibt weiter.) — Ah, das war eine Periode, sechs Parasangen lang! Geschwind was zur Stärkung. (Sie zieht die Ehrenbergsche Dose hervor, und nimmt eine Prise.) Pfuy! Der Tabak ist bey weitem nicht so fürstlich als die Dose. (Sie betrachtet die Dose.)

Wahrlich sehr hübsch! Ich muß dem Geber schon ein Komplimentchen darüber machen. (Sie sezt die Dose neben sich und schreibt wieder.) — So! Zuviel Kompliment macht die Männer nur stolz. — Still! — Es kommt jemand! (Sie verbirgt ihre Schreiberey, steht auf, und steckt die Dose ein.)

## Zweyter Auftritt.

Der Geheimderath. Die Geheimderäthin weinend. Babet.

Babet. Gnädge Mama? — Ey was sehe ich? — Gott! Was weinen Sie denn?

Die Geheimder. Ach! Tochter! — Wir sind verloren! (Sie wirft sich in einen Stuhl.)

Babet. Gütiger Himmel! Was sagen Sie? — Wir sind verloren? Woher denn? Warum denn? Durch wen denn?

Die Geheimder. Erzählen Sie es unsrer Babet, mein Schaz: ich bin es nicht im Stande! Ich — ich ersticke noch.

Der Geheimder. So ists, Babet, armes gutes Kind. Wir sind unglücklich, und das deinetwegen. Aber tröste dich: du hast daran keine Schuld; wofür ich auch dem Himmel mitten in meinem Leiden danke. Es würde mich ganz zu

Boden drücken, wenn ich dich auf eine oder die andre Art schuldig wüßte.

Babet. O nur geschwind, liebster Vater! Martern Sie mich doch nicht länger durch Ungewißheit.

Der Geheimder. Ich bin verabschiedet.

Babet. Sie? — Ey das ist ja wohl unmöglich!

Der Geheimder. Nicht wahrscheinlich, willst du sagen: und doch ists so. Der Herzog ließ mich rufen, warf mir mit der größten Hitze den Umgang des Prinzen mit dir vor; beschuldigte uns, daß wir ihn verführten, Geschenke von ihm nähmen; beschuldigte dich, daß du den Prinzen vielleicht sehr gern zu deinen Füssen gesehn hättest. Kurz, es war keine Möglichkeit, ihm nur die Wahrheit begreiflich zu machen, geschweige ihn zu besänftigen: und so ward ich das Schlachtopfer seines übereilten Zorns.

Babet. Ja wohl, sehr übereilt. Bey Gott, das hatten wir nicht verdient!

Die Geheimder. (die Hände ringend.) Ach! und auch damit ist das Schicksal noch lange nicht zufrieden!

Babet. Nun wahrhaftig, es wäre an dem schon genung.

Die Geheimder. (weinend.) O mein Sohn, mein armer unglücklicher Sohn!

Babet. Was sagen Sie! Mein Bruder? Ich zittre! Wo ist er?

Der Geheimder. Fasse dich, liebste Babet! Dein Bruder ist leider — arretirt! Aber ich hoffe gewiß, er soll es nicht lange seyn. Diese falschen heimtückischen Hofschranzen haben ihn bloß verläumdet; und so wird die Wahrheit siegen.

Babet. Ach bester Papa, hätten Sie ihn lieber nicht nach Hofe gehn lassen! Sie kennen seine Hitze. Es würde sich ja wohl sonst Gelegenheit gefunden haben, das unselige Geschenk zurück zu schicken.

Die Geheimder. Ich habe es wohl gesagt: aber wer glaubte mir denn?

Der Geheimder. Madam, seyn Sie hierauf ja nicht zu stolz! Wollte der Himmel, Sie hätten meinen Vorstellungen, Vermahnungen und Bitten, gleichfalls Glauben beygemessen!

Die Geheimder. Sie sind und bleiben unbillig! Kann ich denn für Unglück?

Der Geheimder. Ist denn nicht Ihre thörichte Nachsicht gegen des Prinzen unschickliches Betragen, die einzige Quelle dieses Unglücks?

Die Geheimder. Ha, Grausamer, so stoßen Sie mich nur völlig zu Boden, geben mich meinem ganzen Jammer Preiß, und verlassen mich dann in meiner Verzweiflung und Schande!

Babet. Liebste, beste Mutter, machen Sie sich einen Zufall nicht schwerer als er ist.

Der Geheimder. Sie trägt nur eine verdiente Last!

Babet. Bester Vater, seyn Sie großmüthig, und helfen uns tragen, was uns ohne Ihren Beystand zu schwer wird.

Der Geheimder. Du gutes Kind! Ich fühle mich; meine Kräfte sind erschöpft. — Bey alledem, Madam, dürfen Sie nicht glauben, daß mich unser Unglück zum Unmenschen verwandelt hat. Sie haben gefehlt; vielleicht ich auch. Geschehene Dinge sind nicht ungeschehn zu machen. Hier haben Sie meine Hand darauf, ich verzeihe Ihnen. Lassen Sie uns nun gemeinschaftlich überlegen, wie wir bey diesem Sturm am sichersten und besten durchkommen wollen.

Die Geheimder. Leider sehe ich keinen Ausweg. Ueberall keine Hülfe! Nirgends kein Trost!

Babet. Verzeihen Sie, so schmerzhaften und innigen Antheil ich an diesem Unglück nehme; so sehe ich doch noch Beides, Trost und Ausweg.

Die Geheimder. Nur nicht im Leichtsinn, Babet!

Babet. Hoffentlich nicht. Es ist ja für Sie, gnädger Papa, ein großer Trost, der Trost, daß

Sie unverdient leiden; für uns alle ist es Trost, daß des Hauptmanns Unschuld gewiß an den Tag kommen muß. Gesezt auch; — (nehmen Sie das schlimmste was begegnen kann!) — der Herzog verabschiedete ihn gleichfalls; nun so kommen Sie, um das Glück nicht außerhalb unser selbst zu suchen; lassen Sie uns auf unser Landgut flüchten; werfen Sie sich in den Arm der Ruhe, und vergessen Sie bey der Gesellschaft Ihrer Kinder, wie schlüpfrich der Weg bey Hofe, und wie ungerecht der Herr war.

**Der Geheimder.** Du bist ein gutes Kind, Babet. Deine Ergebung freut mich herzlich. Auch dein Rath ist vortreflich. Was meynen Sie, Madam? Wollten wir ihn befolgen?

**Die Gheimder.** Wie? Sollen wir uns muthwillig in die Einöde hinaus sperren? Uns vollends alle Gelegenheit zur wiederkehrenden Gnade des Herzogs beschneiden? Ich bitte Sie, denken Sie nicht daran! Wenigstens für itzt nicht!

**Der Geheimder.** Dachte ichs doch, daß Ihre Eitelkeit schwer daran gehn würde! Aber, Madam, zwingen Sie mich nicht, Ihnen unangenehme Dinge zu sagen. Die Wiederkehr der fürstlichen Gnade, ist eine Schimäre; auch bin ich zu stolz, um den kleinsten Schritt darnach zu thun. — Mit

einem Wort, Madam, morgen früh gehn Sie mit mir aufs Land: dabey bleibts! Babet kömmt mit; und Ehrenberg thut uns schon die Liebe und besorgt indessen meine Angelegenheiten.

**Die Geheimder.** Ehrenberg? Hm! Wie fallen Sie denn auf den?

**Der Geheimder.** Weil er ein ehrlicher Mann, weil er unser würdigster und geprüfter Freund ist. O Madam, — dächten Sie wie ich; so verbänden wir uns noch näher mit ihm. Unsre Tochter kann mit niemanden glücklicher seyn.

**Die Geheimder.** Ihr Unglück macht Sie zerstreut.

**Der Geheimder.** Und Ihr Unglück macht Sie nicht klüger! Weg mit allen Rücksichten auf scheinbare Größe und falsches Glück! Laßt uns nach der Wahrheit greifen. Unsre Verfassung ist nicht mehr die vorige.

**Die Geheimder.** Gütiger Himmel! Freylich ist sie das nicht mehr! Oh, was für ein Unterschied! Vor kurzem noch diese heitre Aussicht, diese glänzenden Hofnungen; und nun — nun die Schwiegermutter eines ärmlichen Sekretärs? Oh! Oh! — Der Kopf schwindelt mir! Es wird mir Nacht vor den Augen!

**Der Geheimder.** Kommen Sie, Madam,

kommen Sie. Ein Gang in den Garten wird Sie wieder zu Recht bringen; kommen Sie in die frische Luft. — Babet, laß Ehrenbergen wissen, daß er so bald als möglich kömmt. (Er führt die Geheimderäthin ab.)

## Dritter Auftritt.

Babet.

Geschwind also wieder zu Ehrenbergen! (Sie setzt sich an den Schreibtisch und nimmt ihren Brief wieder vor.) Nun so komm, du ärmlicher lieber Sekretär, daß ich meinen Brief an dich schließe! (Sie schreibt.) — Geht mir doch der Kopf ganz in die Runde, von alle den wunderlichen Neuigkeiten. (Sie zieht die Dose wieder hervor.) Abermals eine Prise zur Stärkung! — Pfuy! itzt schmeckt mir dieser fürstliche Tabak noch einmal so schlecht. (Sie setzt die Dose neben sich auf den Tisch und schreibt wieder.) Ich weiß nicht, die Sprache der Traurigkeit will gar nicht aus der Feder heraus; es ist mir gar kein Ernst damit: es ist mir immer, als ob das Schicksal blos scherzte. (Sie schreibt fort.)

## Vierter Auftritt.

Babet und der Herzog.

Der Herzog (kömmt unbemerkt herein; stutzt, da

er Babet gewahr wird; schleicht sich hinter ihren Stuhl und sieht ihr über die Achsel zu.)

Babet (legt endlich die Feder weg.) Und damit mags genung seyn! (Sie rückt den Stuhl zurück, und wird den Herzog gewahr.) Ach! — Ihro Durchlaucht — — — (Sie springt auf.)

Der Herzog (ernst.) Mit Erlaubniß, Fräulein. (Er nimmt den Brief vom Tisch.)

Babet. O, wenn ich demüthigst bitten darf! Haben Sie die Gnade!— Das arme Blatt verdient auf keinen Fall Dero Aufmerksamkeit.

Der Herzog. Nicht? Ich sehe noch ziemlich scharf, und erblickte was, das mich neugierig macht.

Babet. Wie wäre das möglich? Ich bitte unterthänigst, ich bitte dringendst um mein Blatt!

Der Herzog. Vermuthlich also doch was, so ich nicht sehn soll?

Babet. Kaum, gnädigster Herr: aber gönnen Sie doch einem armen Mädchen, auch einmal ihr Geheimniß zu haben.

Der Herzog (spöttisch.) Armes Mädchen! Geheimniß? Welche Unschuld! Vergönnen Sie vielmehr, daß der Vater lesen darf, was an den Sohn gerichtet ist!

Babet. An den Sohn? An Dero Herrn Sohn,

den Prinzen? Wahrhaftig Ihro Durchlaucht, — da irren Sie völlig.

Der Herzog (drohend.) Babet! — Machen Sie mich nicht verdrüßlich! Sah ich denn nicht das Wort Prinz gar deutlich darin?

Babet. Es ist möglich: gleichwohl darf ich kühn versichern — — —

Der Herzog. Und also kein Wort weiter! Kühne Versicherungen sind in Ihrer Familie zu Hause: aber die Zeit ist vorbey, wo man mich leichtgläubig fand! Dieß Blatt, sage ich Ihnen, ist so gewiß an den Prinzen, als ich den ganzen Inhalt errathen kann, ohne es erst gelesen zu haben.

Babet. Ich zittre vor diesem Ausdruck Ihrer Ungnade. Dem ohngeachtet darf und will ich keine Unwahrheit sagen. Das unglückliche Blatt ist an niemand weniger als an den Prinzen.

Der Herzog. Ich suchte Ihnen eine doppelte Schaamröthe zu ersparen: doch Sie wollen nicht. Gut; so muß ich es denn schon lesen.

Babet. Wenn das Ihren Unwillen besänftigen könnte: — — aber, ists möglich, so lassen Sie meine Bitte statt finden! Haben Sie die Gnade, glauben Sie meiner aufrichtigen Versicherung, und schenken mir mein Blatt wieder!

Der Herzog. Ihre Aengstlichkeit vermehrt meinen Verdacht. Sie sind zwar geneigt genung zu Thorheiten, aber noch nicht ausgelernt genung zur Verstellung!

Babet. Gott! — Nun bitte ich Ihro Durchlaucht selbst, lesen Sie das Blatt.

Der Herzog. Das will ich auch, das muß ich; und — zittern Sie! (Er liest.)

»Freund meines Herzens! Mehr geliebt, als
»jemals ein Prinz verlangt hat, oder von Gott
»und Rechtswegen verlangen kann!« —

Nun, da haben wirs! Was sagen Sie nun, kleine Ränkeschmiederin? Sah ich unrichtig?

Babet. Haben Sie nur die Gnade und lesen weiter.

Der Herzog (liest:) »Der Taumel der
»Schreibsucht ergreift Ihr Mädchen: schon
»habe ich mich auf den Dreyfuß gesezt, um
»den Dämon der Liebe, oder den Genius der
»Freundschaft anzurufen; und nun drauf
»los!« —

Sie haben unsern Witzlingen ihre Sprache nicht übel abgelernt! So was gefällt, fodert: schon Recht!

»Zwar weiß ich nicht, ob ich Sie nicht im
»Grunde ein wenig zu viel liebe.«

Hätten's aber leicht wissen können, und wissen sollen!

»Man will behaupten, wir Mädchen sollten »mit der Liebe gar behutsam, wenigstens doch »sparsamer umgehn, als weiland Robinson »Crusoe mit dem Schießpulver auf seiner Insel.«

Ja wohl, ja wohl! und wollte Gott —! aber nur weiter!

»Denn ohngeachtet die Liebe eine Gottheit ist, »und vor ihrem Altar Knechte sowohl als Für»sten niederfallen; — — «

Es ist zu arg! Es ist zu deutlich! Es ist zu toll!

»so soll sie doch, wie man sagt, einer Ver»wandlung, oder wohl gar einer Endschaft un»terworfen seyn. Also hübsch sparsam damit, »mein Lieber; hübsch sparsam!« —

Ja ja! und zwar gänzliche Endschaft, gänzliche Vernichtung: darauf verlassen Sie sich!

»Doch so eben fällt mir Ihr kostbares Geschenk »wieder in die Hände. Ich sehe, daß Sie »großmüthig sind: also darf ichs wohl nicht we»niger seyn. Nehmen Sie die wiederholte »Versicherung, daß ich Sie, obgleich gar nicht »um des Geschenkes willen, dennoch so herzlich »lieb habe, als ob Sie mirs blos deswegen ge»geben hätten. — — —«

Und dann ein halbes Dutzend Gedankenstriche, neusthergebrachter Maaßen. — Nun? Ist Ihnen das etwa nicht deutlich genung? — Ja ja, Geschenke mögen so übel nicht seyn!

**Babet.** Es ist doch würklich ein traurig komischer Zufall, daß sich das alles gerade so treffen muß: wollen Sie aber geruhen weiter zu lesen; so — — —

**Der Herzog.** Es ist unnöthig! Ich habe mehr als genung. Als ich Ihren Vater verabschiedet hatte, glaubte ich, in einer unzeitigen Regung des Herzens, vielleicht zu voreilig und zu strenge gewesen zu seyn. Ich kam hieher, um die Sache genauer zu untersuchen, und vielleicht für ihn und Sie Entschuldigung zu finden. Leider finde ich das Gegentheil. Meine Strenge ist also gerechtfertigt.

**Babet.** Ach gnädigster Herr, wenn Sie doch das Blatt zu Ende lesen wollten!

**Der Herzog** (wirft es auf dem Schreibtisch.) Weg damit! (Er wird seine Dose auf dem Tische gewahr.) — Sehe ich recht? — Was ist denn das? (Er nimmt sie und betrachtet sie.) — Sie ist unverkennbar! Bin ich denn verrathen und verkauft? Wie kömmt meine Dose zu Ihnen?

**Babet.** Sie ist das Geschenk, wovon mein Billet sagte.

Der Herzog. Unmöglich! — Oh, der Kopf schwindelt mir! Das ist ja die Dose, die ich heut früh dem Sekretär Ehrenberg gab. Wie hängt das zusammen?

Babet (nimmt ihren Brief wieder vom Tische, und reicht ihn dem Herzoge.) Ich bitte noch um die einzige Gnade, daß Sie den Schluß meines Billets lesen. Er wird hoffentlich alle Dunkelheit lösen.

Der Herzog. Den Schluß des Billets? (Er nimmt und liest.) »So weit war ich, und muß plöz»lich Brief und Fröhlichkeit abbrechen. Wir »haben schreckliche Nachrichten. Mein Vater »kömmt itzt von Hofe zurück, und ist verab»schiedet, woran niemand Schuld hat, als der »Prinz mit seiner thörichten Neigung. — —
Was seh ich da? — o Babet! —

Babet. Tausendmal Vergebung für den freyen Ausdruck: aber vom Sinne selbst kann ich nichts zurück nehmen.

Der Herzog (liest.) »Als der Prinz mit sei»ner thörichten Neigung, die mir von jeher so »lästig war.« —
Sie stürzen mich in ein Meer von Verwirrung! An wen schrieben Sie denn das?

Babet. Es sind nur noch wenige Worte auf dem Blatte.

Der Herzog (liest:) „Mein armer Vater ist „außer sich. O kommen Sie geschwind, Sie, „den meine ganze Seele liebt, kommen Sie, „bester Ehrenberg! — —“

(Er legt das Billet langsam auf den Tisch, und geht ein paarmal tiefsinnig auf und ab. Endlich ergreift er Babets Hand.) Babet, — gutes, ehrliches Mädchen, — ich habe Unrecht: und wenn man das hat, so darf sich auch ein Fürst nicht schämen um Vergebung zu bitten.

Babet (mit dem Tuche vor den Augen.) Ach Ihro Durchlaucht, — Schaam und Verwirrung, — dann Freude und Hofnung, überraschen mich allzuheftig. Sie wissen nun alles.

Der Herzog. Und weiß, daß Sie unschuldig sind; weiß daß Sie einen sehr braven würdigen Mann lieben; glaube auch nun, daß Ihr Vater unschuldig und Ihr Bruder verläumdet ist. War auch Ihre Mutter eine Thörin, — doch davon hernach. Itzt sagen Sie mir aufrichtig, wie stehn Sie denn mit Ehrenbergen?

Babet. Gnädigster Herr, zu der Ehrerbietung, die ich Ihnen schuldig bin, hat mein Herz beständig auch große freywillige Hochachtung hinzugefügt: itzt will es sich nicht einmal damit begnügen.

Der Herzog (lächelnd.) Würklich? Nun, das ist mir lieb.

Babet. Sey es unschicklich, oder verwegen; genung ich finde mich in einer Gemüthsverfassung, die alle Wärme der Hochachtung und alles Zutraun der Freundschaft hat.

Der Herzog. Sie sind ein braves Mädchen. Ich werde Ihre gute Meynung gewiß zu verdienen suchen. Aber, Freundschaft ist aufrichtig: also?

Babet. Ey nun, — also läugne ich nicht, daß ich diesen Ehrenberg schon längst mehr liebe als mich selbst.

Der Herzog. Und möchten ihn wohl gern heirathen?

Babet. Was soll ich sagen? Nein, paßt nicht für mein Herz; und Ja, nicht für den Wohlstand.

Der Herzog. Ich weiß genung, liebe Babet. Sie haben viel für mich gethan; Sie haben mich beruhigt: es ist ja wohl billig, daß ich wieder was für Sie thue. Sagen Sie mir aufrichtig, wie ist Ihr Vater auf diesen Fall gegen Ehrenbergen gesinnt?

Babet. Wollte der Himmel, meine Mutter wäre so gut gegen ihn gesinnt, als mein Vater!

Der Herzog. Da hängts also? Gut, Ba-



Digitized by Google

bet, wenn es blos daran liegt; — Morgen ist Verlobung, über acht Tage Vermählung.

Babet. In der That, Ihro Durchlaucht, Eilfertigkeit ist gerade das unbeträchtlichste bey der Sache. Mir gnügt an Dero Beyfalle, und, wenn Sie ja recht gnädig seyn wollen, an Dero Vorsprache.

Der Herzog. Daß sich doch Ihr Geschlecht so gern wider Willen sträubt!

Babet. Lassen Ihro Durchlaucht mich immer zur Ausnahme gehören.

Der Herzog. Ja doch! Wer's glaubte! Doch dem sey wie ihm wolle. Sind Sie nicht ungeduldig; so bin ichs; und damit genung.

## Fünfter Auftritt.

Der Herzog, Babet, Die Gheimderäthin.

**Die Geheimder.** (erschrickt, da sie den Herzog sieht, und bleibt zweifelh ft an der Thüre stehn.)

Der Herzog. Aha Madam! Sie wünschte ich eben. Wir haben unumgänglich mit einander zu sprechen.

**Die Geheimder.** Ach gnädigster Herr, lassen Sie es an den bisherigen Merkmalen Ihres Zorns genung seyn! Haben wir uns geirrt, haben wir

uns Dero Unwillen zugezogen; so hoffen wir doch, daß unser Schmerz und unsre Reue das wieder aussöhnen kann.

Der Herzog. Wir? Wir haben uns vergangen? Unser Schmerz und Reue? Wer sind denn diese Wir? — Madam, aufrichtig! Denn nichts in der Welt kann mich sonst besänftigen. Ist Ihr Gemahl mit in dieser Kabale verwickelt gewesen?

Die Geheimder. Nein, Ihro Durchlaucht, nein! Auf Ehre, nicht im mindesten!

Der Herzog. Oder Ihr Sohn?

Die Geheimder. Auch dieser nicht. Die Wahrheit dringt mir die Versicherung ab, und nicht die Mutterliebe.

Der Herzog. Also, Madam, sind diese Wir, im Grunde doch wohl niemand sonst, als Sie selbst?

Die Geheimder. Was soll ich sagen? Leider bin ichs; wenn nicht etwa — — Doch ich will lieber gar keine Entschuldigung suchen.

Der Herzog. Wenn nicht etwa, wollen Sie sagen, der Prinz eben so viel Schuld hat, als ich selbst. Nicht wahr? — Da sehn Sie, daß man mit Aufrichtigkeit bey mir alles gewinnen kann. Mit Fug und Recht legen Sie wenigstens die grössere Hälfte der Schuld auf meinen Sohn; mit



Digitized by Google

Recht hätten Sie erwarten können, daß er mehr Achtung gegen sich und gegen Ihr Haus gehabt hätte. Gleichwohl, Madam! gleichwohl bleibt Ihre Unbedachtsamkeit noch immer groß genung, und strafbar genung.

Babet. Ach gnädigster Herr, ich werde das Glück Ihrer Gnade nur halb genießen, wenn Sie nicht zugleich — — —

Der Herzog. Ruhig, ruhig, liebe Vorbitterin! — (Zur Geheimderäthin.) Und wer steht mir dafür, daß Sie die bisherige Thorheit im Ernst bereuen, die bisherige Idee völlig aufgeben?

Die Geheimder. Mein heiligstes Versprechen.

Babet. Wofür ich selbst die strengste Bürgschaft leiste.

Der Herzog. Bürgschaften kann der Gläubiger annehmen oder ausschlagen, wie ers gut findet. Nein, Madam, daran genügt mir noch nicht. Ein einziger Weg ist übrig, mich völlig von der Aufrichtigkeit Ihrer Buße zu überzeugen.

Die Geheimder. Befehlen Ihro Durchlaucht; ich unterwerfe mich mit der größten Bereitwilligkeit.

Der Herzog. Wohlan, dieser Weg ist, — verheirathen Sie Babet. Dadurch bekomme ich Sicherheit für Ihren Rückfall, und, (lächelnd) räche mich auch an Babet; sie weiß wohl wofür. — Nun Madam? Finden Sie Bedenken?

Die Geheimder. O nein, gnädigster Herr. Die Schwürigkeit liegt wahrlich nicht an mir. Die Sache selbst aber scheint mir doch einigen Verzug und Ueberlegung zu erfordern. Wo findet sich gleich ein Mann, der gefällt?

Der Herzog. O da will ich bald Rath schaffen. Ich habe einen gewissen Ehrenberg in Diensten, einen Mann, den ich sehr schätze. Er ist jung, artig; und wird also der Tochter nicht mißfallen; er ist rechtschaffen, verständig, und hat kein schlimmes Amt; folglich sollte er auch der Mutter angenehm seyn. Was meynen Sie zu dem?

Die Geheimder. Ich schätze ihn selbst.

Der Herzog. Und das so kaltsinnig? Nein, Madam, er verdient wahrlich mehr Theilnehmung.

Die Geheimder. Ich habe nur geglaubt, daß wir in Rücksicht auf den ehrenvollen Posten, wozu Ihro Durchlaucht meinen Gemahl erhoben, nicht jede Parthie für unsre Tochter gleich anständig finden dürften.

Der Herzog. Nicht jede ohne Unterschied: aber diese wohl. Was haben Sie denn eigentlich wider den Mann? Freylich ist er nicht von Adel: — allein, Sie sind es ja selbst nur seit kurzem. Er hat noch keinen hohen Rang: — allein er ist in der besten Hofnung. Ich muß das am sichersten wissen.

Digitized by Google

Die Geheimder. Mir kommt nicht zu, hierinnen was zu entscheiden. Mein Gemahl hat die erste Stimme.

Der Herzog. Und Sie die zweite. Gut: und diese Stimme lautet, Ja oder Nein? — Nicht lange bedacht Madam, oder ich möchte mich auch bedenken!

## Sechster Auftritt.

Der Herzog. Die Geheimderäthin. Babet. Ehrenberg.

Ehrenberg (bleibt erstaunt über des Herzogs Gegenwart an der Thüre stehn, verbeugt sich stillschweigend, und will wieder fortgehn.)

Der Herzog. Gerade wie gerufen! Immer näher, Herr Sekretär, da Sie einmal da sind.

Ehrenberg. So bitte ich wegen meiner Kühnheit tausendmal um Vergebung. Ich vermuthete nicht Ihro Durchlaucht anzutreffen.

Der Herzog. Ich vermuthete es selbst nicht; inzwischen — so ists; und ist recht gut; (er nimmt die Dose vom Schreibtische.) Sie hätten sonst um Ihre Tabatiere kommen können. (Er giebt sie ihm.)

Ehrenberg. Ach, Ihro Durchlaucht! — ich weiß, es ist irgendwo eine vollgültige Entschuldigung für mich; aber es däucht mir auf jeden Fall das Beste, ich demüthige mich, und schweige.

**Der Herzog** (zur Geheimderäthin.) Da sehn Sie, Madam, was uns manchmal der Zufall entdeckt. Können Sie glauben? Diese Dose, die ich heut früh meinem Sekretär Ehrenberg schenkte, findet sich heut Abends schon in den Händen Ihrer Tochter Babet. Was schlüssen Sie daraus?

**Die Geheimder.** Wie, Babet? Ich will doch nicht hoffen, daß du von ihm Geschenke annimmst?

**Der Herzog.** Hoffen Sie es kühnlich, Madam. Noch mehr, das Geschenk war ihr lieb, lieber sogar als Geschenke eines gewissen Prinzen. (Er nimmt das Billet vom Tische.) O Madam, Sie glauben nicht, was uns diese beiden Leutchen mitgespielt haben! (Er giebt Ehrenbergen das Blatt.) Hier, Herr Sekretär, fand ich ein Blatt, worin Ihres Geschenkes in allen Ehren gedacht wird.

**Ehrenberg** (liest vor sich.)

**Die Geheimder.** Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen. Nein, Babet, das hast du nicht gut gemacht: da will ich alle Welt urtheilen lassen.

**Der Herzog.** Die Rechtsgelehrten sind hierüber nicht einerley Meynung. Ich zum Exempel sage, sie hat es recht gut gemacht, und die Sache würde weit schlimmer stehn, wenn sies nicht so gemacht hätte.

**Babet.** So sehr ich mich durch diesen Beyfall beehrt finde, so sehr betrübt mich doch der Vor-

Digitized by Google

wurf meiner Mutter. Beste Mama, Vergebung für Ihre Tochter! Vergebung für eine schuldlose Neigung, die ich bloß aus Furcht und Noth verschwieg.

**Die Geheimde.** Es ist ein trauriger Tag für mich. Kränkung auf Kränkung!

**Der Herzog.** Nun, Ehrenberg? Haben Sie gelesen? Was sagen Sie zu dem Billet?

**Ehrenberg.** Ich sage, daß mir die Nachricht von dem Schicksale meines theuersten Freundes, meines zweiten Vaters, des Herrn von Eichenkron, wie ein Donnerschlag durch Mark und Bein fährt. Ach gnädigster Herr, wollten Sie doch geruhn, die Sache genauer zu untersuchen: ich verpfände Leben und Ehre, der Herr Kanzler ist völlig unschuldig!

**Der Herzog.** Zu spät, lieber Ehrenberg, zu spät! denn Sie sollen wissen, daß ich davon so gewiß überzeugt bin, als Sie kaum selbst.

**Ehrenberg** (freudig.) Gütiger Gott! Ist das möglich? O gnädige Frau, o Babet! freuen Sie sich doch! Triumph, Triumph! Der Herr Kanzler ist gerechtfertigt!

**Der Herzog.** Guter Mann, diese Theilnehmung macht Ihrem Herzen Ehre. Nun, so freuen Sie sich denn auch über eine andre Neuig-

Digitized by Google

keit. Babet, sollen Sie wissen, ist so gut als verlobt.

**Ehrenberg** (betreten.) Babet? Und ich soll mich freuen?

**Der Herzog.** Ja doch, Sie! Babet ist Braut; ich bin der Freywerber; der Bräutigam — sind Sie; und die Frau Geheimderäthin würde recht wohl thun, wenn Sie unser Vergnügen durch Ihre Theilnehmung vermehren hülfe.

**Die Geheimder.** Ihro Durchlaucht können unmöglich mißbilligen, daß ich Ehrenbergs heimliches Verständniß mit meiner Tochter nicht gut finde. Was habe ich Euch Beiden noch heut früh erst gesagt? Ich hätte mehr Zutraun, mehr Schonung, mehr Aufrichkeit von beiden Seiten erwarten dürfen.

**Ehrenberg.** Gnädge Frau, wer fehlt nicht, oft mit den reinsten Gesinnungen und Grundsätzen? Aber fern sey es von mir, irgend etwas ertrotzen oder einen Zufall mißbrauchen zu wollen. Ich lege mein Schicksal in Ihre Hand, und erwarte, was Sie aus Güte und Gutbefinden für mich thun wollen.

**Die Geheimder.** Lassen Sie mir Zeit: das ist alles, was ich itzt sagen kann.

**Der Herzog.** Gut Madam: wie Sie meynen! Aber auf d e n Fall muß ich Ihnen sagen, daß

ich mir gleichfalls Zeit nehmen werde, eins und das andre genauer zu erwägen.

Die Geheimder. Ich bin doch sehr unglücklich! Ihro Durchlaucht kennen ja meine aufrichtige Reue — — —

Der Herzog. Wer Reue fühlt, muß nicht hart gegen Andre seyn!

## Siebenter Auftritt.

Vorige und der Geheimderath.

Der Herzog. Sind Sie es, mein lieber Geheimderath? Kommen Sie näher, und ohne alle Furcht. Es ist mir recht lieb, daß wir uns nicht eher als itzt sahn. Wir haben uns Beide viel verdrüßliches erspart. Gelt, Sie vermutheten mich nicht hier?

Der Geheimder. Und wie sollte ich auch? Nach allen den Merkmalen der Ungnade, die mich so schwer zu Boden drückt — — —

Der Herzog (reicht ihm die Hand.) Hier haben Sie meine Hand zum Zeichen meiner Aussöhnung; und mein Wort zu Ihrer Beruhigung, daß ich nun von Ihrer Unschuld völlig überzeugt bin.

Der Geheimder. Ein Glück, das in der That eben so unverhoft wäre, als mein Unglück.

Der Herzog. Lassen Sie uns davon abbrechen. Genung, durch die Vermittelung Ihrer vortreflichen Tochter sind mir die Augen geöfnet, und Sie völlig gerechtfertigt worden. Prüfungen haben auch ihren Werth. Ich setze Sie von nun an wieder in den festen Besitz meiner Hochachtung, und ersuche Sie, nehmen Sie das Amt wieder an, das Sie mit so viel Ehre bekleideten.

Der Geheimder. Mit größter Freude und Dank ergreife ich die Versicherung meiner Rechtfertigung: allein das Amt, gnädigster Herr, — muß ich ausschlagen.

Die Geheimder. Wie, mein Schatz? Sie wollten gerade dann, da Sie alles erhalten, was Sie nur wünschen können — — —

Der Geheimder. Madam, ich spreche itzt nicht mit Ihnen. — Nein Ihro Durchlaucht, genehmigen Sie, daß ich eine Last nicht wieder auf meine Schultern bürde, deren Gewicht ich kenne. Bey allem Glanz und scheinbaren Vorzügen, dennoch nie für sich selbst, sondern bloß für andre zu leben, der unaufhörliche Sklav von den strengsten Pflichten zu seyn, den Rest seiner Jahre zum Opfer der unangenehmsten Arbeiten und Sorgen hinzugeben, und endlich doch, bey allen ungenosse-

nen Tagen und mühsam durchwachten Nächten, das Mißvergnügen oder die Ungnade seines Herrn befürchten müssen; — das ist der Anfang; das ist Mittel und Ende, eines so beschwerlichen Amtes als das meinige war. Jüngere Schultern können und sollen mit Muth und Stärke tragen; ältere müssen nicht stärker seyn wollen, als sie sind.

Der Herzog. Mann! Sie kränken mich außerordentlich! — Ich hatte nicht geglaubt, daß Rache in Ihrem Charakter wäre.

Der Geheimder. Und ists auch würklich nicht. Es ist blos Ueberzeugung, daß ich der Ruhe bedarf, und daß es Ihnen an würdigen Männern zur Auswahl nicht fehlen wird. Ich sehne mich herzlich nach der Ruhe, und will aufs Land.

Die Geheimder. Liebster Gemahl, trauen Sie darin Ihren itzigen Empfindungen nicht. Sie sprechen bloß, weil Sie — — —

Der Geheimder. Und ich wünschte, Sie sprächen erst, wenn Sie gefragt würden.

Der Herzog. Kurz um, bester Eichenkron; ich gehe nicht ab! Ich lasse Sie nicht! Sie müssen Ihren Posten schlechterdings wieder annehmen. Daraus werde ich sehn, ob Sie ganz mit mir ausgesöhnt sind.

## Achter Auftritt.

Vorige. Der Prinz und der Hauptmann von Eichenkron.

**Der Prinz.** Glücklich errathen! Hier sind Sie ja alle beysammen. — Kommen Sie herein, lieber Herr Hauptmann.

**Der Herzog.** Was ist das? Was wollt Ihr? — Eichenkron, wer hat Ihren Arrest aufgehoben?

**Hauptmann.** Wie, gnädigster Prinz? Sollten Sie Ihren Scherz bis auf diesen Grad mit mir getrieben haben? Ich sehe, daß Ihro Durchlaucht meine Befreyung noch nicht genehmigen; und so erlauben Sie, daß ich mich den Augenblick wieder in meinen Arrest verfüge. (Er will wieder fort.)

**Der Geheimder.** Ach Ihro Durchlaucht!
**Die Geheimder.** Wenn wir bitten dürfen!
**Babet.** Haben Sie die Gnade!

**Der Herzog.** Warten Sie, Herr Hauptmann! — Prinz, wie hängt das alles zusammen? Habt Ihr wieder Streiche gemacht?

**Der Prinz.** Habe ich gefehlt, so bitte ich im voraus um Gnade. Aber ich glaube, ich würde

nicht anders gehandelt haben, und wenn ich gewußt hätte, daß Sie mirs nie verzeihen würden.

**Der Herzog.** Ein vielversprechender Eingang!

**Der Prinz.** Ich erhielt Nachricht, daß Ihro Durchlaucht ganz allein hieher fuhren, und konnte mir vorstellen, daß es um die völlige Entscheidung der Sache, um das Wohl oder Wehe dieser Familie, um meine Schande oder Ehre zu thun war. Izt, (dachte ich,) ist der wahre Zeitpunkt der Entwickelung; dort ist der Sammelplaz aller Zeugen und Beweise; dein Vater, der mit Eichenkrons selber sprechen will, wird auch dir wieder Gehör geben. Ich rufe den Verläumder Glattenbachen und den Schwachkopf Goldentraum unter irgend einem Vorwande zu mir; wir fahren vor die Wache; in Dero Namen mache ich den unschuldig arretirten Eichenkron frey, und nehme ihn mit mir hieher. Den andern Beiden befahl ich draußen im Vorzimmer zu warten. Nunmehro, gnädigster Herr, sind wir an Ort und Stelle. (Er schlägt sich aufs Herz.) Hier ist der Verbrecher; hier sind die Zeugen. Haben Sie die Gnade und entsinnen Sie sich meiner Aussage: verhören Sie,

halten Sie gegen einander, und dann sprechen Sie das Urtheil. Ich weiß, es muß ganz wider mich ausfallen; denn die Familie Eichenkron hat keine Schuld: aber ich unterwerfe mich, und will lieber unglücklich als niederträchtig seyn.

**Der Herzog.** Ihr hättet Euch euern Gang, zusamt eurer schönen Rede ersparen können. Ihr seyd wie die bösen Advokaten; am beredsten, wenn die Sache vorbey ist.

**Der Prinz.** Sie ist vorbey? Was höre ich! Und dann diese Ruhe, diese Freude auf den Gesichtern um mich her? — O liebster Vater! ich bin erhört, ich bin glücklich! Sie haben untersucht, und die Wahrheit gefunden.

**Der Herzog.** Es ist Euer Glück, daß Ihr mich nicht hintergingt! — Freylich habe ich untersucht, und leider gefunden, daß niemand strafbarer war, als Ihr selbst. Dankt es der Tugend und der Klugheit dieses vortreflichen Mädchens, daß ich Eure Fehler noch verzeihen kann! — Herr Hauptmann, ohne weitere Untersuchung; Sie sind frey. Ihre Affaire ward mir in ganz falschem Lichte vorgestellt; allein ich werde mir und Ihnen Genugthuung zu verschaffen wissen.

**Der Geheimder.** So habe ich mich denn über



Digitized by Google

den Charakter meines Herrn dennoch nicht geirrt. Ihre Güte ist so groß als Ihre Einsicht.

Der Herzog. Und meine Hitze manchmal wohl so groß, als beide? — Genung davon! Ich mag keinen Ihrer Lobsprüche eher, bevor Sie Ihr Amt nicht wieder annehmen.

Der Geheimder. Auf diesen Fall lassen Ihre Durchlaucht immer meine Bitte statt finden.

Der Herzog. Ich kann nicht; auf Ehre ich kann und darf nicht! — Ehrenberg, thun Sie mir doch den Gefallen und rufen die beiden saubern Herrn herein, die an aller dieser Verwirrung Schuld sind. Ich muß ihnen nothwendiger Weise meinen Dank bekennen.

Ehrenberg (geht an die Thüre und winkt ihnen herein zu kommen.)

## Neunter Auftritt.

Vorige. Glattenbach und Goldentraum.

Der Herzog. Meine Herrn, ich hatte Ihnen versprochen, die Sache wegen des Prinzen und des Kanzlers genauer zu untersuchen: es ist geschehn. Zugleich auch versprach ich mir heilig:

demjenigen von Ihnen, der mich bey solch einer wichtigen Sache hintergehn würde, die gehörige Belohnung zu geben: und auch das soll geschehn. Herr von Glattenbach, ich bin nun überzeugt, daß Sie die Sache aufs heimtückischte übertrieben, den Herrn Kanzler und seine Familie aufs boshafteste verläumdet, und mich aufs verwegenste zu Vorschritten verleitet haben, die mich gereuen mußten. Können Sie hierwider etwas für sich einwenden? Aber kurz; wenn ich bitten darf!

**Glattenbach.** Ihro Durchlaucht versetzen mich in eben so gewaltiges Erstaunen als Schrecken. Geruhen Sie sich zu erinnern, daß Sie mir selbst befahlen — — —

**Der Herzog.** Mich zu belügen?

**Glattenbach.** Keinesweges. Mein Gewissen ist rein, und spricht mich von diesem Verbrechen völlig frey. Ich habe nur gesagt, was mir selbst für Wahrheit angegeben wurde.

**Der Herzog.** Leere Ausflucht! Warum unterstanden Sie sich denn, ohne nähere Prüfung, jedes Geschwätz und Gerede zum Nachtheil Ihrer Nebenmenschen weiter auszubreiten?

**Glattenbach.** Weil ichs für Wahrheit hielt.



Digitized by Google

Der Herzog. Sagen Sie nur gerade heraus, weil ichs für Wahrheit halten wollte!

Glattenbach. So würde sich doch schwer begreifen lassen, warum ich das gethan hätte.

Der Herzog. O mein Herr, sehr leicht: aber um so viel schlimmer! Wer ohne Vortheil, Eigennuß oder Leidenschaft, Uebels thut, blos um Uebels zu thun, der ist mir doppelt abscheulich, und dreyfach strafbar!

Glattenbach. Das bekenne ich selbst. Das Porträt, das Ihro Durchlaucht entwerfen, kann sehr treffend seyn: aber, dem Himmel sey Dank, es ist nicht das meinige.

Der Herzog. Nicht? Sie werden so lange machen, bis mich der Zorn wieder völlig übereilt! Wessen ist es denn sonst?

Glattenbach. Ich bin unschuldig.

Der Herzog (mit verbissenem Zorn.) Würklich? In aller Unschuld also werden Sie belieben, Ihren Kammerherrnschlüssel sogleich beym Obermarschallamte abzugeben; und in aller Unschuld von nun bey Strafe des Arrests sich vom Hofe entfernt zu halten.

Glattenbach. Die Würkung des Donners kann nicht schrecklicher und plözlicher seyn! —

Ach gnädigster Prinz, itzt bekömmt Ihre großmüthige Gesinnung gegen mich, die edelste Gelegenheit — —

Der Prinz. Großmüthige Gesinnung gegen Sie? Nach allen mir gespieltem Betruge? Ich glaube, Sie träumen! Ich wollte, ich hätte Sie nie gekannt, hätte Ihnen nie getraut: denn Sie waren kalt, glatt, falsch und gebrechlich wie Eis!

**Glattenbach.** Die Situation verbietet itzt alle fernere Rechtfertigung. Wer schon so unglücklich ist, als ich, der muß sich demüthigen, schweigen, — und hoffen. (Geht mit tiefer Verbeugung ab.)

## Zehnter Auftritt.

Der Herzog. Der Prinz. Der Geheimderath. Die Geheimderäthin. Babet. Der Hauptmann. von Goldentraum und Ehrenberg.

**Der Herzog.** Ein ausgelernter Heuchler! — (Zu Goldentraumen.) Und nun ein Wort mit Ihnen, Freund Waldgott!

**Goldentraum** (in ängstlicher Verlegenheit.) Viel Ehre und Gnade für mich.

**Der Herzog.** Gefällt Ihnen die Operation,

die ich so eben mit Ihrem Freunde Glattenbach vorgenommen habe?

Goldentraum. Das ich eben nicht sagen könnte, Ihro Durchlaucht: ohngeachtet der Kammerherr freylich ein falscher Mensch ist, wie ich nun wohl einsehe, und es reichlich um mich verdient hat.

Der Herzog. Und Sie selbst sagen das von Ihrem Freunde und Konsorten?

Goldentraum. Ich muß wohl. Er hat mich verführt und hintergangen. Nimmermehr würde ich sonst Ihro Durchlauchten ein Wort von der eigentlichen Beschaffenheit der Sache gestanden haben.

Der Herzog. So! Gut gemacht! Wissen Sie was, Goldentraum? Ich sollte gegen Sie mehr Zorn als Mitleid haben: und doch bringt es Ihre Betise dahin, daß ich würklich mehr Mitleid als Zorn fühle.

Goldentraum. Wofür ich denn auch Ihro Durchlauchten meinen freudigsten Dank bekenne.

Der Herzog. Immer besser! Ich weiß nicht, wie ich Sie so lange hier am Hofe übersehn und dulden konnte. Ich las neulich in einem von unsern Fabelbüchern, daß der schwerfällige Trappe

an den Hof des in der Stadt etablirten Pfaues kam, und sich nicht wenig unter dem höfischen Gefieder herum brüstete. Aber wenn der Hofstaat einen muntern Flug unternahm, so blieb der Klotz jämmerlich zurück; wenn es hoch in die Luft, oder auf Dach und Giebel ging, so purzelte er schmälich wieder herunter; wenn die andern auf einem Baume von Knospen und Früchten naschten, so wälzte er sich auf der Erde, und scharrte im Boden; war dabey wild, ungestüm und beißig: bis ihm der Pfau den Bescheid gab: »Junker »Trappe, ich sehe wohl, du bist für die Stadtle»bensart nicht geboren; geh, woher du kamst, in »den tiefsten Wald zurück!« — Goldentraum, Sie verstehn doch die Fabel?

**Goldentraum.** Nicht so ganz, Ihro Durchlaucht: Denn, halten Sie zu Gnaden, der Trappe, ein Wildvogel, den wir hie zu Lande wenig zu sehn bekommen, hält sich eigentlich nirgends tief in Wäldern auf; vielmehr — — —

**Der Prinz.** Hahaha! Es ist nicht zum Aushalten! Glauben Sie mir aufs Wort, Goldentraum, der Trappe, wovon wir sprachen, that sehr übel, daß er nicht in seinem tiefen Walde blieb.

**Goldentraum.** Aber Ihro Durchlaucht, so

ein unverständiges Thier folgt allemal — wie sage ich denn? — seiner Natur und Eigenschaft.

Der Herzog. Und eben darum will ich itzt der Natur wieder nachhelfen. Kurz, Herr von Goldentraum, Sie entfernen sich morgen früh aus der Stadt zum Oberwildmeister, und erwarten dort meine weitern Befehle. Ich werde Ihnen eine Beschäftigung geben, die sich besser für Sie schickt, als unter Hofleuten den Förster, und unter Förstern den Hofmann zu machen. Verstehn Sie mich nun?

Goldentraum. Vollkommen, Ihro Durchlaucht.

Der Herzog. Und also, ohne ein weiteres, fort von hier!

Goldentraum (geht ab, und murrt vor sich.) Der Trappe im Walde! Wieder was neues!

## Lezter Auftritt.

Der Herzog. Der Prinz. Der Geheimderath. Die Geheimderäthin. Babet. Der Hauptmann. Ehrenberg.

Der Herzog. Nun, meine Freunde, haben wir reines Feld vor uns. Herr Kanzler, ich wiederhole mein Bitten. Haben Sie noch das Herz, mir eine abschlägliche Antwort zu geben?

Der Geheimder. In der That, gnädigster Herr, Sie betrüben mich. Gönnen Sie mir immer die Ruhe von so wenig Tagen oder Jahren.

Der Prinz. Herr Geheimderath, bey aller Gnade und Verzeihung von Seiten meines Vaters, werde ich doch nicht glücklich seyn, wenn ich die Schuld eines so großen Verlustes, als der Ihrige ist, tragen müßte. Ueben Sie nicht Rache, die mich am schwersten trift.

Der Geheimder. Keinesweges, mein theuerster Prinz! Es ist weder Rache noch Eigensinn. Ich habe meine Gründe bereits gesagt. Auch mein Landgut erfoderte schon längst meine Gegenwart und meine genaure Aufsicht. Die Versorgung meiner Tochter ist eine andre Ursache, warum ich mir Muße und Freiheit wünsche.

Der Herzog. Ihr Landgut können Sie mit einem geschickten Verwalter hinlänglich versorgen lassen: und Ihre Tochter, muß ich Ihnen sagen, ist ja schon so gut als versorgt.

Der Geheimder. Sie scherzen, gnädigster Herr; nun merke ich das wohl.

Die Geheimder. Ich bin stark Ihrer Meynung: dafür habe ich es schon vorhin gehalten.

Der Herzog. Madam, keinen Rückfall, bitte ich! — (Zum Geheimdenrathe.) Ich will mich deutlicher erklären. Ich habe Gelegenheit gehabt in Babets Herz zu sehn, und da habe ich gefunden, daß es bereits gewählt hat.

Babet. Geruhen Sie aber hinzuzusetzen, wie sehr mich dieser Blick schmerzte; und daß ich gestand, — weil ich mußte.

Der Prinz. Ey Babet! Was höre ich? Also hatte ich doch Recht, daß Sie nicht ganz ohne Praxis sind?

Babet. Nicht ganz: aber es ist blos Natur, und nicht Kunst.

Der Herzog. Hören Sie nun, Papa Eichenkron? Und wissen Sie wohl, wen das lose Mädchen in ihr Herz gefaßt hat?

Der Geheimder. Wenigstens vermuthe ich so was.

Der Herzog. Und billigen es?

Der Geheimder. Lieber Ehrenberg — was soll ich antworten?

Ehrenberg. Bester, theuerster Gönner; von jeher mein zweiter Vater! Ich schäme mich, nicht meiner Leidenschaft, sondern meines Stillschweigens. Tausendmal Verzeihung, daß ich Ihnen schon so lange eine Neigung verschwieg,

die doch zum Glücke meines Lebens gehörte! Dann aber auch die kindlichste feurigste Bitte, daß Sie diese Neigung durch Ihre Genehmigung rechtfertigen wollen!

Der Prinz. Ich erstaune, Ehrenberg! Ists möglich? Nun da habe ich meinen Vertrauten vortreflich gewählt!

Die Geheimder. Herr Ehrenberg, ich bin Mutter. Ich gab Ihnen schon zu erkennen, daß Sie die Sache ein wenig zu sehr preßiren. Lassen Sie uns Zeit: das ist alles, was Sie verlangen, oder wir versprechen können.

Der Herzog (ungeduldig.) Ihr Mutterrecht in Ehren: aber itzt wünschte ich doch, Sie ließen Ihrem Gemahl seine Stimme ungestört geben.

Der Geheimder. Sehr gern, und sehr bald! — Liebster Ehrenberg, Mann, den ich so liebe und schätze: ich kenne Sie ganz. An keines andern Hand kann meine geliebte Babet glücklicher seyn, als an der Ihrigen. (Er legt Babets Hand in Ehrenbergs.) Nehmen Sie hin, das Kostbarste, was ich habe, und der Seegen des Himmels sey mit Euch Beiden!

Der Herzog. O bravo, bravo! Sie sind ganz ein Mann nach meinem Herzen. Madam,

meinen aufrichtigen Glückwunsch! Zwar scheint Ihnen die Arzney noch ein wenig bitter vorzukommen: aber nur muthig! sie ist zu Ihrem Besten.

**Baber.** Liebste Mutter — nun fehlt mir zum vollkommensten Glück bloß Ihre Genehmigung.

**Ehrenberg** (zur Geheimderäthin.) Lassen Sie sich erbitten! Glauben Sie mir, daß meine Ehrfurcht und meine Liebe Ihre Güte gewiß zu verdienen suchen wird.

**Die Geheimder.** Es ist gut, Herr Ehrenberg.

**Der Herzog.** Nicht doch Madam! Das Thermometer muß steigen, sage ich Ihnen. (Er fügt ihre Hand mit Ehrenbergs zusammen.) Ehrenberg, der Vater gab Ihnen seine gute Tochter; itzt gebe ich Ihnen eine ausgesöhnte Schwiegermutter.

**Die Geheimder.** Ausgesöhnte?

**Der Herzog.** Aber doch Schwiegermutter. Das Uebrige giebt sich von selbst. Nicht wahr, Madam?

**Die Geheimder.** Was will man denn machen? — Wenn Ihro Durchlaucht befehlen — gut, so sey es denn!

Hauptmann (umarmt Ehrenbergen.) Tausend Glück und Seegen mit Ihnen, liebster Bruder! Das war schon längst mein erster Herzenswunsch; und er ist erfüllt. — Ihre Durchlaucht verzeihen meiner ungestümen Freude: aber nun erst bin ich völlig glücklich!

Der Herzog. Sie sind ein guter, edler Mann, Eichenkron. Es thut mir leid, daß Sie heut ohne Schuld gekränkt wurden. Ich habe von Ihrem Verdruße mit Haßendorfen gehört. Ist es wahr, daß der Handel daher kam, weil er Sie mit des Prinzen Umgang in Ihrem Hause schraubte?

Hauptmann. Ich weiß keine andre Ursache; es wäre denn zugleich ein wenig Neid über mein Avansement.

Der Herzog. Die Sache betrift meinen Sohn; und da bin ich Richter. Es ist unbesonnen und ungesittet, daß sich Haßendorf dazu aufwirft. Ich kann das unmöglich ungestraft hingehn lassen. Ich mache Haßendorfen hiermit ebenfalls zum Hauptmann.

Der Prinz. Wie, gnädger Herr? Anstatt den Verwegnen zu bestrafen — —

Der Herzog. Ich verabschiede ihn aber auch

zugleich von nun an, mit der gewöhnlichen Pension. Er hat meine Ehre empfindlich beleidigt; und ich glaube, die Strafe soll ihm eben so empfindlich fallen: aber er leidet Euertwegen, Prinz; und soll sich deshalb schlechterdings nicht zu beklagen haben.

Der Geheimder. Ganz vortreflich! Ein Urtheil das Ihro Durchlaucht die größte Ehre macht! Es ist eben so viel Einsicht, als Strenge und Gnade darin. Ich bin darüber entzückt.

Der Herzog. Und ich habe Ihnen schon gesagt, ich will eher keinen Lobspruch von Ihnen; bis Sie meinem wiederholten Bitten statt geben.

Der Geheimder. Ihro Durchlaucht, so stark mich auch die Ueberlegung, von meinem Amte und überhaupt vom Hofe abzieht; so zwingt mich doch von nun an Herz und Neigung viel stärker zu Ihnen hin. Es sey! Ich schätze mich glücklich, mein Leben für den Dienst solch eines vortreflichen Herrn vollends aufzuopfern.

Der Herzog. Nun habe ich Sie endlich wieder! (Er küßt ihn.) Der heutige Abend giebt mir mehr Freude, als mir der ganze Tag Verdruß machte.

Auch Ihr, mein Prinz, habt heut eine große Lektion gehalten!

Der Prinz. Das habe ich, mein theuerster Vater; und ich schwöre Ihnen, sie wird mir unvergeßlich bleiben. Herr Kanzler, vergessen Sie, bitte ich, meine Unüberlegtheit, und rechnen Sie künftig auf alle meine Hochachtung, Freundschaft und Folgsamkeit. Sie aber, Fräulein Babet, und Sie Herr Ehrenberg, nehmen Sie meinen innigsten Glückwunsch an. Es wäre wider die Wahrheit, wenn ich sagte, daß ich mir den Besitz so vieler Vollkommenheiten nicht selber gegönnt hätte; und lügen kann ich nicht; aber das hindre Sie keinesweges, an die Aufrichtigkeit meines Glückwunsches zu glauben. Halten Sie sich meiner fortdauernden Achtung und Freundschaft versichert. (Er zieht das Schmuckkästchen wieder aus der Tasche.) Mein Vater, — hier ist das Korpus Delikti: Was nun damit?

Der Herzog. Ist das fragenswerth?

Der Prinz. Fräulein, ich hatte vor Ihnen geprählt, daß Sie diesen Schmuck gewiß annehmen würden. Helfen Sie mir Wort halten, und nehmen Sie ihn nun als das Geschenk eines Freundes für Ihren Brauttag.

Babet. Unter diesem Tittel, und bey diesen Umständen, ohne Widerrede, und mit dem unterthänigsten Danke. (Sie nimmt den Schmuck an.)

Der Herzog. So ists brav, mein Sohn! — Aber der Bräutigam muß doch wohl auch ein Hochzeitgeschenk haben? Herr Ehrenberg, Sie nehmen morgen im Hofrathskollegio Plaz.

---

Ende des Stücks.

# Die Belagerung.

---

Ein Lustspiel in fünf Akten.

## Personen.

General von Burghayn.

Oberster von Burghayn, Festungskommendant, und

Lieutenant von Burghayn, seine Söhne erster Ehe.

Die Generalin, ihre Stiefmutter.

Juliane von Blumenfeld, ihre Tochter erster Ehe.

Feldmarschall von Ehrenwald, feindlicher Kommandeur en Chef.

Major von Strahlenberg.

Hauptmann von Protzendorf, Ingenieuroffizier.

Von Stürmthal, ein Cürassierofficier und Flügel-Adjutant des Feldmarschalls.

Ein Trompeter.

Offiziere.

Soldaten, und Bediente.

---

Die Handlung geht abwechselnd, in der Festung und im Lager vor.

# Erster Akt.

Der Ort ist des Obersten Quartier, im Kommendantenhause der Festung. Auf einem Tische liegen verschiedne Fortifikations-Pläne und Risse.

## Erster Auftritt.

Der Oberste von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf.

**Protzendorf** (indem er ihnen einen Festungsplan zeigt.)

Und hieher, mein Herr Oberster, kömmt das Ballhaus, hieher das Kaffeehaus, und hieher das Komödienhaus; wo ich mich nicht noch gar zu einem Operntheater entschlüsse.

**Strahlenberg.** Ach, Sie Schäker! Nun merke ich wohl, daß das ganze Ding eine von Ihren Schnurren ist, und weiter nichts.

**Protzendorf.** Herr Major, nicht geschimpft! Gestehn Sie nur, daß ich so gut zu bauen als zu fortifiziren verstehe. Sehn Sie sich den Riß nur einmal recht an.

Strahlenberg. Soviel sehe ich wohl, daß es unsre Festung seyn soll.

Protzendorf. Das steht auch hier in der Kartusche mit gar deutlichen Buchstaben geschrieben.

Strahlenberg. Aber da haben Sie ja die Werke ganz falsch angegeben. Zum Exempel, in diese Partie hier, da gehört noch viel hinein.

Protzendorf. Was schadet das? Es ist wie ein Plan von der besten Welt. Es gehört viel hinein, und ist doch so wenig drinn.

Oberster. Aber im Ernst, lieber Herr Hauptmann, Ihre nähere Absicht bey diesem ganz vortreflich gezeichneten und doch falschen Risse unsrer Festung, möchte ich schon näher wissen.

Strahlenberg. Unser Hauptmann hat gerade Tusche und Reißfedern übrig gehabt. Das ists ganz.

Protzendorf. Getroffen — wie ein Scharfschütze! Nein, das muß man Ihnen lassen; wenns aufs Rathen ankömmt, so ist unser Strahlenberg der erste Major in der ganzen Armee.

Strahlenberg. Sie sind und bleiben doch ewig der lustige Protzendorf.

Protzendorf. Gelt? Trotz meines donnernden Handwerks? Nun, hören Sie nur, wie ich

darzu kam, diesen Riß zu machen. Seit vierzehn Tagen sitzen wir nun da in der lieben Festung eingesperrt. Der Feind ringsherum, guckt uns an, und wir ihn; mit seiner Artillerie kann er unsre Defileen nicht passiren, und wir mögen uns nicht zu ihm hinaus inkommodiren; seine Kanonen reichen nicht bis zu uns, und meine nicht bis zu ihm. Zum Sturm scheint er auch noch wenig oder gar keine Lust zu haben. Folglich ists ja hier ordentlich ein Leben zum Gähnen und Einschlafen.

**Strahlenberg.** Ja wohl. So gut wir auch verproviantirt sind, so wird man das ewige Einsperren endlich doch überdrüßig.

**Protzendorf.** Richtig; und in der Desperation sagte ich zu mir: »Du bist nun lange genung Ingenieurkapitän gewesen; sollst nun auch einmal »Professor der langen Weile allhier werden.« Und so sazte ich mich denn hin, und entwarf diesen herrlichen Plan, wie man eine wichtige Haupt-Landes-Festung — nicht machen soll. Ha ha ha!

**Oberster.** Protzendorf, Sie sind ein Erzschalk. Da will ich nun gleich verwetten, daß Sie im Grunde eine ganz andre, vielleicht eine weit wichtigere Absicht mit diesem Plane hatten.

**Protzendorf.** Meynen Sie? — Wenn ich König wäre, so nähme ich meinen Herrn Obersten



Digitized by Google

ohne Barmherzigkeit von der Infanterie weg, und steckte ihn unter die Minirer. Ich mags doch anfangen wie ich will; ich mag im Spaß oder Ernste lügen; husch haben Sies weg, und entdecken meine tiefsten Schliche.

Strahlenberg. Gerade wie im Schachspiel, wo er Sie auch immer matt macht.

Protzendorf. Gerade so, und noch darzu viel Ehre für mich.

Oberster. Also hatte ich doch Recht?

Protzendorf. Was soll ichs läugnen? Dieser Plan, so spaßhaft er uns vorkömmt, kann über kurz oder lang die ernsthaftesten Folgen haben. Schaffen Sie nur Mittel und Weg, ihn mit Manier in Feindes Hand zu bringen; und wir wollen schön Spiel sehn! Da unsre innern Werke darinnen so schwach angegeben sind, daß sich kaum eine Kroaten-Patrulle davor fürchten würde; so stehe ich Ihnen dafür, der Feind versucht sogleich einen Hauptsturm; versucht ihn aber auch nur bloß, und schwerlich zum zweitenmale.

Oberster. Ihr Einfall ist treflich, und Ihr Riß würde sicherlich seine Dienste thun, wenn wir in dem Falle wären, ihn zu brauchen. Aber der Feind scheint sich bloß an einer Blokade zu begnügen, und unsre Werke für so stark zu halten, als sie würklich sind.

Protzendorf. Schwerlich. Die Festung ist neu. Ich habe sie selbst machen helfen: sie ist gewissermaßen meine Tochter, und noch Jungfer. Ich weiß am besten, wie geheim und verschwiegen bey der Anlegung verfahren werden mußte. So viel darf ich doch wenigstens gewiß behaupten, daß kein Potentat in der Welt einen Riß oder Plan davon haben kann; es müßte denn der König im Monden seyn, wenn er uns manchmal Abends belauscht hat.

Oberster. Dem sey wie ihm wolle. Ich habe weder Order noch Lust den Feind anzulocken, zumal ich meine Festung kenne, und weiß, wie viel feindliches Blut ein Sturm ganz unnöthiger Weise kosten würde.

Strahlenberg. Das wäre denn immer kein großes Unglück für uns.

Oberster. Herr Major, es wäre, ein Unglück für die ganze Menschheit.

Strahlenberg. Wer kann da helfen? Krieg ist Krieg; und Feind ist Feind!

Oberster. Aber Mensch ist Mensch, Herr Major.

Protzendorf. Bravo, mein bester, würdigster Herr Oberster! So will ich denn meinen Krahm immer wieder einpacken. (Er rollt seine Zeichnungen

zusammen.) Ich freue mich allemal, wenn ich bey Ihnen so viel Bravur mit soviel Menschenliebe verbunden sehe. Ich bin ordentlich hochmüthig, unter solch einem Kommandeur zu dienen.

Oberster. Keine Schmeicheley, Protzendorf! Sie kennen mich in dem Punkte.

Protzendorf. Gut, gut. — Mein Plan war auch nur ein bloßer Spekulationshandel; auf die Zukunft, für den Liebhaber. Ich wollte eben so gern mein ganzes Pulver in Raketen verplatzen, oder Sprühkerzel draus machen, oder nach den Sperlingen verschießen, als einen einzigen Kanonenschuß thun, der einem Feinde das Leben ohne Noth rauben könnte.

Oberster. So habe ich Sie lieb! Inzwischen verplatzen Sie Ihr Pulver nur noch nicht: vielleicht brauchen wirs bald nöthiger. Ich habe es mit einem der versuchtesten Krieger unsrer Zeit zu thun, der uns ganz ohne Besuch schwerlich vorbeygehn wird.

Protzendorf. Auf den Fall soll er bedient werden, was das Haus vermag.

Oberster. Der alte Feldmarschall Ehrenwald hat nicht umsonst den Beynamen des Stürmers. Sie wissen mehr als zu gut, daß er uns im vorjährigen Feldzuge zwey Festungen mit

Sturm wegnahm: in dem heutigen schon eine ziemliche Fortereſſe.

Strahlenberg. Nur daß er damit sonſt wenig als den Namen gewann. Er mußte ſich ja bald hernach über Hals und Kopf wieder heraus ziehn.

Oberſter. Das wohl: aber ſein Rückzug hing vom Kriegsglück ab; ſeine Eroberungen hatte er blos ſeiner Bravur zu danken, und in beiden Fällen bewies er ſich als einen großen Feldherrn.

Protzendorf. Und wäre er Holofernes oder Luxenburg; dennoch hoffe ich, ſoll ihm meine Jungfer Tochter den Tanz verſagen.

Oberſter. Ich will es wünſchen. — Da kömmt ja wohl mein Bruder aus der Sternſchanze zurück?

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Lieutenant von Burghayn.

Protzendorf. Guten Morgen Herr Lieutenant von Burghayn! Schon abgelöſt von der Nachtpoſt? Wünſche wohl geſchlafen zu haben!

Lieutenant (etwas betrunken.) Bon jour, meine Herrn, bon jour! Haben Sie ſchon gefrühſtückt? Mich dürſtet ganz gottserbärmlich. Die

verteufelte Schanze liegt da draußen am Ende der Welt, wo im Leben kein Marquetender hinkömmt.

Oberster. Bruder, wie mir scheint, magst du wohl wieder einmal dein eigner Marquetender gewesen seyn.

Lieutenant. Was kann das helfen! Ich nahm mir ein halb Dutzend Bouteillen mit hinaus, trank Eure Gesundheit, und warf die leeren Flaschen über den Wall. Klirr!

Strahlenberg. Herr Lieutenant, was sagte ich Ihnen bey der Parole? Sie hatten Order sich so still als möglich zu halten.

Lieutenant. Ach, außerdem sind wir so still gewesen wie die Mäuse.

Oberster. Wirst du denn nimmermehr anfangen, ordentlich zu werden, und Befehl zu respektiren?

Lieutenant. Ich habe nur getrunken was ordentlich und brav ist.

Oberster. Bruder, zum leztenmale sage ich dir, ändere dein Betragen, und führe dich auf, wie es einem rechtschaffenen Offizier zukömmt; sonst schwöre ich dir zu, ich werde vergessen, daß ich was mehr als Chef bin. — Wie hälts um den Rapport? Gelt, daran hat der junge Herr auch noch nicht gedacht?

Lieutenant. Bitte um Vergebung, mein

Herr Herr Oberster. Man kann nicht alles auf einmal. (Er zieht seine Schreibtafel hervor.) Ich habe genau Acht gehabt, und alles, alles aufgeschrieben. (Er liest:) „Von elf bis zwölf Uhr, nichts „merkwürdiges, als daß ich, um munter zu bleiben, drey Bouteillen getrunken. Von zwölf bis „ein Uhr mich still gehalten, und dem Abrufen der „feindlichen Feldposten zugehört. Von ein bis „zwey Uhr, mit dem Sous-Lieutenant der Kälte „halber wieder zwey Bouteillen ausgestochen."

**Protzendorf.** Immer frisch, Herr Lieutenant! Die Attaque wird stark.

**Lieutenant.** Aber — Sackerloth, itzt besinne ich mich; davon habe ich nichts notirt: und doch ist der Streich Alexanders und Karls des Zwölften würdig!

**Oberster.** Ich kann mir vorstellen, daß es was Kluges seyn wird.

**Lieutenant.** Mein erster Sergeant, ein Kerl, Kopfs größer als ich, und voll Kourage wie ein Löwe, sagte zu mir, als er die Feldposten immer rufen hörte: „Herr Lieutenant, nur drey Mann „wie wir; und wir holen uns die nächste, die „nicht hundert Schritt von uns steht, herüber!" Gut, sagte ich, Sergeant; lese er sich noch einen Mann aus; ich gehe mit.

Oberster. Um Gottes willen, Mensch, du wirst doch nicht?

Lieutenant. Nun, was hat mirs denn geschadet? Ich gab inzwischen meinem Sous-Lieutenant das Kommando, schlich mich nebst meinen zwey Männern hinaus; und weiß der Teufel wie das zugieng; mit dem Flintenlauf in den Rücken gesezt, brachten wir die Feldpost herüber, ich weiß selbst nicht, wie? Ich habe den Schuft auf die Hauptwache führen lassen.

Oberster. Lieutenant, du verdienst eine nachdrückliche Züchtigung; und die sollst du haben!

Protzendorf. O Herr Oberster, der Streich ist bey alledem gar zu lustig: verzeihn Sie immer noch dießmal, bloß der Erfindung halber.

Strahlenberg. Burghayn, Sie sind ein äußerst verwegner Mensch. Ihr Bruder hat Recht: Sie verdienten eine tüchtige Strafe.

Lieutenant. Nun, so mögen künftig die Feldposten meinethalben alle geruhig stehn bleiben, bis an den jüngsten Tag! Ich thue keinen Schritt!

Strahlenberg. Hahaha! Drollicht genung! Herr Oberster, dießmal noch bitte ich selbst für ihn. Das Herz sitzt ihm bey alledem am rechten Flecke.

Lieutenant. Dafür bin ich ein Burghayn! Mein Vater ist auch einer.

Protzendorf. Nun, junger Held, wie gings denn weiter?

Lieutenant (er liest.) »Von zwey bis drey »Uhr die letzte Bouteille mit dem braven Sergean»ten ausgetrunken.« — Der Sous-Lieutenant hatte zwar starken Appetit darnach: aber dießmal ging der Sergeant vor.

Oberster. Ich mag nichts weiter wissen.

Lieutenant (er liest.) »Und von der gefan»genen Feldpost die Nachricht erhalten, daß ge»stern Abends noch spät die letzte Division, unter »dem Generale — — (Hm! da habe ich mir die Tabletten begossen) — »und mit — mit — (richtig!) »mit den Sturmleitern im Lager ange»kommen ist.«

Strahlenberg. Blitz! Mit den Sturmleitern?

Oberster. Mensch, hast du auch recht gehört?

Lieutenant. Hier stehts ja.

Oberster. Ich muß selber mit dem Gefangenen sprechen.

Protzendorf. Heyda! Nun verplatze ich mein Pulver gewiß nicht umsonst!

Strahlenberg. Die Nachricht ist immer wichtig.

Oberster. Und in diesem Betracht pardonire

ich dir für dießmal, aber auch zum leztenmale, deine schlechte Aufführung. Unterstehe dich ja nicht wieder, gegen Order zu handeln!

Lieutenant. Herr Bruder, ich glaubte selbst, da mich die Morgenluft ein wenig abgekühlt hatte, daß der Streich zu kühn war: aber mein Seel, das ist auch das Beste an dem ganzen Streiche, oder er hätte unterweges bleiben müssen. Ich werde mich schon ändern; besonders wenn ich weiter avansire. Herr Bruder, du hast mir immer versprochen, daß ich Hauptmann werden sollte, wenn ich einmal brav thäte. Ich dächte, itzt wäre die schönste Gelegenheit.

Oberster. Ey ja doch, das dächte ich selbst! Ein Lieutenant der mit den Unteroffizieren herum trinkt, sich auf solch einem gefährlichen Posten berauscht, keine Order respektirt, sein Kommando verläßt um auf Abentheuer auszuziehn; der verdient freylich eine Kapitänstelle. Schweig davon, ich bitte dich!

Lieutenant. Schon gut! So machst du es allemal, wenn ich gebeten habe.

Oberster. Junger Herr, kein Wort weiter!

Lieutenant. Das ist hart! Ich glaube schwerlich, daß mich das bessern wird. Ich bin ein Burghayn so gut wie du.

Oberster. Protzendorf, thun Sie mir doch den Gefallen, und rufen nach der Wache.

Protzendorf (nimmt mit der einen Hand seine Nisse, und faßt den Lieutenant mit der andern.) Kommen Sie, Herr Lieutenant. Sie sind würklich noch betrunken; und so müssen Sie erst ausschlafen, eh Sie mit Ihrem Obersten reden. (Er führet ihn fort.)

## Dritter Auftritt.

Der Oberster von Burghayn. Major von Strahlenberg.

Strahlenberg. Ein junger Mensch voll Feuer und Muth! Auch an Verstande fehlt es ihm gar nicht. Schade, daß er unter unsern Lieutenants ein wenig verwildert ist!

Oberster. Leider lieber Major, leider! Ich hofte mir Ehre mit seiner Erziehung einzulegen; aber fast muß ich diese angenehme Hofnung aufgeben. Er kam schon verzogen in meine Hand. Wollte Gott, mein Vater hätte ihn bey sich behalten! — Ach liebster Freund, meine Familie hat mir von jeher nichts als Kummer gemacht!

Strahlenberg. Ich weiß etwas davon, und bedaure Sie herzlich. Ich kenne zwar Ihren Herrn Vater nicht von Person; aber ich habe —

viel Gutes und viel Sonderbares durch einander von ihm gehört.

Oberster. Das muß Ihnen kein unachtsamer Beobachter gesagt haben. So ists auch! Mein Vater ist würklich ein Mann von einem edlen Charakter, von aufgeklärtem Verstande, und im Kriegsdienste, worinnen er es längst bis zum Generale brachte, von einer ausgebreiteten Erfahrung. Aber sein unruhiger Geist, und dann sein Stolz, trieben ihn von einem Heere zum andern. Izt ist er würklich mehr unglücklich als er verdient.

Strahlenberg. Ey wie so? Ich glaubte, er habe aus bloßem Muthwillen die Ruhe verlassen, und eine Generalsstelle bey der feindlichen Armee angenommen. Das ist alles, was ich davon weiß.

Oberster. Nicht bloß Hang zur Unruhe, und nicht bloße Ruhmsucht trieben ihn zu diesem Schritte. Seine Umstände erforderten eine schleunige Hülfsquelle.

Strahlenberg. Man hat mich aber versichern wollen, daß er mit seiner zweiten Gemahlin, der verwittibten Geheimderäthin von Blumenfeld, ein ansehnliches Vermögen bekam. Der Geheimderath war sehr reich.

Oberster. Das Leztere ist wahr, das Erstere nicht. Der größte Vermögensantheil gehört der

hinterlassenen Tochter, Fräulein Julianen. — Ich muß Ihnen nur noch die ganze traurige Geschichte im Zusammenhange eröfnen; wo Sie Lust darzu haben.

**Strahlenberg.** Sie machen mich neugierig.

**Oberster.** Ich war schon Oberstlieutenant, und lag mit meinem Regiment an der Grenze, ohnweit des Landgutes, wo sich die Geheimseräthin mit ihrer Tochter aufhielt. Grenznachbarschaft und Zufall brachte meinen Vater und mich in ihre Bekanntschaft. Mein Vater, der damals außer Diensten privatisirte, und sich das Vermögen der Wittwe größer vorstellte als es war, faßte sogleich zwey Projekte, deren er immer in Menge entwirft; das eine, mich mit der Fräulein, das andre, sich selbst mit der Mutter zu verheirathen.

**Strahlenberg.** Ey! Das erste Projekt war nicht schlimm. Die Fräulein soll ein sehr vortrefliches Mädchen seyn.

**Oberster.** Das ist sie wahrlich, liebster Freund! Das wahre, so selten gewordne Ideal weiblicher Sanftmuth, mit allen Grazien des Wizes und Verstandes verbunden. Ich verlor mein Herz in wenig Tagen an sie.

**Strahlenberg.** Und ich wette, sie verlor ihres dagegen. Gelt?



Digitized by Google

Oberster. Was soll ich läugnen, was mir eben so viel Glück als Ehre schien? Aber liebster Strahlenberg, beklagen Sie meinen Unstern. So viel Freundschaft mir die Mutter bezeigte, ja, so wenig sie in gehöriger Frist Umstände machte, meinem Vater ihre Hand zu geben; so war sie doch wegen einer Verbindung Julianens und meiner unerbittlich; und das, (werden Sie es wohl glauben?) aus der verwünschten Grille, weil der Geheimderath mit den Generalen der Armee gleichen Rang gehabt hatte, und nach ihrem Bedünken seine Tochter schlechterdings niemanden von geringerm, als Generalsrange, heirathen dürfte.

Strahlenberg. Das schmeckt ein wenig stark nach Hochmuth.

Oberster. Leider. Sie ist auch die stolzeste gebieterischte Dame, die ich in meinem Leben gesehn habe. Alles Vorstellen, alle meine Hofnungen, alles mein Bitten war umsonst. Endlich brach der Krieg los, und riß mich ganz von meiner angebeteten Juliane weg. Mein Vater, oder vielmehr seine Gemahlin, hatten um diese Zeit den größten Theil ihres Vermögens in übertriebenem Aufwande zugesezt, und ihr Schicksal würde traurig gewesen seyn, wenn nicht die Mutter einen Theil von der Vermögensnutzung der Toch-

ter, bis zu ihrer Verheirathung zu genießen hätte. Hier muß ich Ihnen einen Zug von meines Vaters Charakter hinzeichnen, der ihn ganz schildert. Unwillig, von fremdem Gute zehren zu müssen, bot er unsern Feinden seine Dienste an, die mit Vergnügen ergriffen wurden.

Strahlenberg. Sehr edel gedacht, in der That! Ueberhaupt habe ich von seiner Denkungsart viel Gutes rühmen hören. Auch hat er im vorjährigen Feldzuge manchen schönen Coup durchgesezt; das ist nicht zu läugnen.

Oberster. Wie gesagt, es macht mir manche unangenehme Stunde, wenn ich bedenke, daß er in seinem angehenden Alter, blos um des Brodts willen, sich allen Ungemächlichkeiten und Gefahren des Kriegs aussetzen muß. — Das ist eine traurige Betrachtung für jeden Menschenfreund; noch weit trauriger für einen Sohn.

## Vierter Auftritt.

Vorige und ein Offizier.

Der Offizier. Der Herr Oberstlieutenant lassen melden, daß so eben ein feindlicher Offizier mit einem Trompeter ans Thor gekommen ist.

Oberster. Von welchem Range? und seinen Namen?

**Der Offizier.** Noch weiß ich keines von beiden: aber der Herr Oberstlieutenant wünscht zu wissen, ob er herein gelassen werden soll, oder nicht?

**Oberster.** Hereingelassen, allerdings; nur mit der gewöhnlichen Vorsicht, daß Beiden die Augen verbunden werden. Bringen Sie ihn nur hieher.

**Der Offizier** (geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

Oberster von Burghayn. Major von Strahlenberg.

**Strahlenberg.** Da haben wirs! Nun, Herr Oberster? Sonder Zweifel eine Aufforderung für Protzendorfs Jungfer zum Tanz.

**Oberster.** Sonder Zweifel. Zum Glück wissen wir, wie weit wir uns auf unsre Festung zu verlassen haben, und können also ruhig seyn. Itzt glaube ich noch immer, daß uns der Feind blos ein Ehrenwort gönnt. Sein Ernst kann es unmöglich seyn, mich mit irgend einiger Hofnung aufzufordern, geschweige denn mit Gewalt etwas ausrichten zu wollen.

**Strahlenberg.** Vielleicht; vielleicht auch nicht. Sie wissen selbst, daß ihm die Festung ein

Dorn im Auge ist. Er kann sich nirgends mit Sicherheit ausbreiten, so lange wir ihm im Wege stehn.

Oberster. Auf den Fall thut mirs leid, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu müssen. Ich bin zur äußersten Gegenwehr entschlossen; aber auch darzu hinlänglich vorbereitet.

Strahlenberg. So ists brav! Verlassen Sie sich kühn auf Ihre Besazung: Mannschaft und Offiziers sind voller Muth, und auserlesene Leute. — Die große Mine vor der Kontereskarpe ist doch völlig im Stande?

Oberster. Schon seit zwey Tagen. Aber ich werde mich schwerlich entschlüssen, Gebrauch von ihr zu machen, wenn der Fall nicht äußerst gefährlich würde; wie ich nicht hoffe.

Strahlenberg. Aber warum denn nicht?

Oberster. Darum, weil diese Art der Defension eine der grausamsten ist, und folglich von keinem ehrliebenden Manne, außer im äußersten Nothfalle, gebraucht werden sollte.

Strahlenberg (indem er seinen Huth nimmt. Ich denke, man muß das Beste hoffen, aber auch das Schlimmste nicht fürchten.

Oberster. Bleiben Sie nur hier, lieber

Major. Ich wünschte, daß Sie das feindliche Anbringen selbst mit anhören möchten.

Strahlenberg. Wie Sie befehlen.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Von Stürmthal und der Trompeter werden mit verbundenen Augen herein gebracht. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn. Offiziere.

Oberster (zu den Offizieren.) Binden Sie nur los. (Man nimmt Stürmthalen und dem Trompeter die Tücher von den Augen.)

Stürmthal. Endlich wieder ans Tageslicht! Ihr gehorsamster Diener, meine Herrn.

Oberster. Seyn Sie willkommen, mein Herr. Darf ich um Ihren Charakter und Namen bitten?

Stürmthal. Von Stürmthal, Adjutant bey dem Herrn Feldmarschall von Ehrenwald.

Oberster. Es ist mir lieb, Sie kennen zu lernen; ohngeachtet ich, zu Ihrem eignem Besten, eine andre Gelegenheit darzu gewünscht hätte.

Stürmthal. O mein Herr, die Gelegenheit däucht uns so übel nicht. Vermuthlich habe ich die Ehre mit dem Herrn Obersten von Burghayn zu sprechen?

Oberster. Ich bin der Kommandant.

Stürmthal. Das Gesicht hätte mirs gleich geben sollen. Würklich, der leibhaftige Vater, den ich so wohl zu kennen das Glück habe.

Oberster. In der That? Seyn Sie so gut, und lassen sich in Ihren Anbringen nicht stöhren.

Stürmthal. Mein Anbringen ist kurz, aber bündig. Der Herr Feldmarschall fordert Sie hiemit zur Uebergabe der Festung auf.

Oberster. Und meine Antwort ist, wo nicht eben so kurz, doch wenigstens eben so bündig. Ihr Herr Feldmarschall könnte uns allen, wie Sie uns hier sehn, eben so leicht Degen, Ehre und Leben abfordern. Wir sind bereit, uns bis auf den lezten Mann, und dieser, sich wieder bis auf den lezten Blutstropfen zu wehren. Das ist unser einmüthiger Entschluß.

Stürmthal. Mein Herr Oberster, Ihre Bravur, die uns gar wohl bekannt ist, ließ uns fürs erste diese Antwort vermuthen. Ein Mann von Ehre spricht allemal so. Aber erlauben Sie, daß ich an Ihre Einsichten appellire, und Ihnen alle die wichtigen Gründe für unser Ansinnen ans Herz lege.

Oberster. Das Herz eines Mannes, der

meine Order hat; sieht blos auf diese; nicht auf die Gründe die ihm der Feind vorlegt.

**Stürmthal.** Das kann nicht Ihr Ernst seyn. Der wahre Soldat folgt der Ehre, aber auch der Vernunft.

**Oberster.** Sie lehren uns beides zu spät. Inzwischen lassen Sie doch, jedoch kurz bitte ich, diese Gründe hören.

**Stürmthal.** Ihre Festung mag stark seyn; auch können Sie vielleicht hinlängliche Besatzung, Ammunition und Proviant haben: allein, wissen Sie wohl, daß Ihnen fünfzehntausend Mann aus dem Kern unsrer Armee den Besuch machen?

**Oberster.** Wollen Sie eine Liste sehn, die Ihre ganze Macht aufs zuverläßigste kaum zu acht bis neuntausend Mann berechnet?

**Stürmthal.** Wie nun dergleichen Listen sind! Wahrscheinlich ist Ihnen also wohl auch unser Artilleriepark bekannt?

**Oberster.** Nicht so zuverläßig. Haben Sie aber nur die Gewogenheit, und führen ihn durch unsre Defileen und Sümpfe näher zur Festung.

**Protzendorf.** Wo Sie können! Ich schmachte ordentlich, diese schönen Batteriestücke in der Nähe zu bewundern.

**Stürmthal.** Sie sind ein Ingenieur, wie ich

sehe? Folglich werden Sie freylich nicht wider Ihr Handwerk reden. — Mein Herr Oberster, ich versichre Ihnen auf Ehre, daß unser Feldmarschall, den Sie schon aus ähnlichen Fällen kennen werden, Macht und Muth genung besitzt, einen Sturm zu wagen, sobald er will: und wir werden Batterien haben, meine Herrn, wir werden Batterien haben, so gewiß und wahrhaftig — —

**Protzendorf.** Als wir sie schon haben.

**Stürmthal.** Mein Herr, Sarkasmen sind keine Gründe.

**Protzendorf.** Und Batterien sind leichter gesagt, als gemacht.

**Stürmthal.** Sie drücken sich etwas stark aus, wahrhaftig!

**Protzendorf.** Ja nun: das ist einmal Kanonierart.

**Strahlenberg.** Hahaha! Bravo lieber Protzendorf, bravo!

**Oberster.** Meine Herrn, wir wollen uns nicht ereifern. Herr von Stürmthal, haben Sie sonst noch etwas beyzufügen?

**Stürmthal.** Weiter in der Welt nichts. Ich warte blos auf Ihre unabänderliche Antwort; und die ist?

**Oberster.** Abgeschlagen.



Digitized by Google

Stürmthal. Sehr wohl! — Das hatte ich jedoch noch vergessen, Ihnen zu versichern, daß Ihnen der Herr Feldmarschall, wenn Sie die Sache ja noch reiflicher überlegen wollen, bis heut Abends Frist giebt, und Ihnen in Rücksicht auf seine persönliche Hochachtung, allenfalls zu einer ehrenvollen Kapitulation Hofnung machen läßt.
— Die Offiziere (durch einander.) Ach, was Kapitulation! Keine Kapitulation! Wir wollen uns als brave Leute wehren.

Oberster (lächelnd zu Stürmthal.) Da hören Sie! Ich bin überstimmt!

Stürmthal. So bedaure ich Sie insgesamt von Herzen. Sie kennen unsre Verfassung würklich zu wenig. Wir geben Ihnen jedoch Zeit bis zum Abende, wenn Sie das anders wollen: denn ich muß Ihnen sagen, daß wir gestern Abends unsre Sturmleitern mit einer ansehnlichen Verstärkung schon erhalten haben.

Oberster. Ich weiß das alles, und es ändert in meiner Antwort nicht eine Silbe ab.

Stürmthal. So habe ich auch Order, die Frist wieder zurück zu nehmen.

Oberster. Nach Belieben. Sprechen Sie uns nur zu, so bald es Ihnen gut däucht; wir erwarten Sie gewiß, wenn auch nicht mit Ver-

gnügen, dennoch mit völliger Bereitschaft und Gelassenheit.

Stürmthal. Inzwischen freue ich mich, so viele brave Offiziers kennen zu lernen. Aber gewiß, mein Herr Oberster — ich werde Ihrem Vater, dem Herrn Generale von Burghahn, eine unangenehme Nachricht zurück bringen.

Oberster (erstaunt.) Meinem Vater? Was sagen Sie da? Wo ist denn mein Vater? Ich will doch in aller Welt nicht hoffen — — —

Stürmthal. Vermuthlich wissen Sie also noch nicht, daß er gestern Abends mit der lezten Division im Lager eintraf?

Oberster. Mein Gott! — Sie machen mich erstaunt! — Aber gewiß, Sie scherzen!

Stürmthal (zieht einen Brief hervor.) Dieser Brief, den er mir mitgab, wird allen Verdacht entfernen.

Oberster (lehnt den Brief mit der Hand ab.) Nicht also! Ich glaube Ihnen schon aufs Wort.

Stürmthal. Sie werden doch nicht eine Zuschrift ausschlagen, die ein Vater in solch einer sonderbaren Situation an seinen Sohn schrieb?

Lieutenant. O Herr Bruder, — den Brief!

Oberster. Schweig davon.

Lieutenant. Erlaube wenigstens, daß ich ihn lesen darf.

Oberster. Kein Wort weiter! (Zu Stürmthalen.) Mein Herr, ich wüßte in aller Welt nicht, was mein Vater und ich einander itzt zu schreiben hätten. Geben Sie ihm seinen Brief wieder, versichern Sie ihn meines besten Andenkens und meiner Hochachtung: aber auch meines Bedauerns.

Stürmthal (steckt den Brief wieder ein.) Nach Gutbefinden also. — Dieser junge Herr ist Ihr Bruder? (Zum Lieutenant von Burgdorn.) Haben Sie Ihrem Vater nichts zu melden?

Lieutenant. O mein Herr von Stürmthal, wenn mein Bruder erlauben wollte, — — —

Oberster. Wenn der Oberste spricht, schweigt der Lieutenant!

Lieutenant (stampft unwillig mit dem Fuß.)

Stürmthal. Nun meine Herrn, so ist es denn Zeit, daß ich wieder hinaus reite.

Oberster. Es ist noch früh am Tage. Wollen Sie sich nicht mit einem kleinen Frühstück erfrischen? (Er klingelt. Es kömmt eine Ordonanz herein, und geht, nachdem der Oberste ihr heimlich was befohlen, wieder ab.)

Stürmthal. Meinethalben! (Lächelnd.) Sie argwohnen doch nicht, als ob ich glaubte, es sey mit Ihren Provisionen schon auf die Neige? —

Inzwischen, ein Viertelstündchen auf und ab, ändert nichts.

Oberster (zu den Offizieren.) Meine Herren, Sie werden so gut seyn, und den Herrn Adjutanten bewirthen. Unumgängliche Geschäfte rufen mich itzt ab. (Zu Stürmthalen.) Empfehlen Sie mich Ihrem würdigen Feldmarschalle, und versichern ihn meine Hochachtung, aber auch meinen festen Entschluß. (Zu Strahlenbergen.) Herr Major, auf ein Wort! (Geht mit Strahlenbergen ab.)

## Siebenter Auftritt.

Von Stürmthal. Von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn, und etliche andre Offiziere. Hernach zwey Ordonanzen.

Stürmthal. Ihr Herr Kommandant nimmt stark zu seinem Vortheil ein. Eine sehr edle Figur, und ein Gesicht aus dem Verstand und Muth laut hervorspricht!

Lieutenant. Ja ja! Nur ein wenig zu strenge. Ich bin sein Bruder: aber das kann ich doch nicht ganz abläugnen.

Stürmthal. Würklich? Das ist Schade.

Protzendorf. O mein Herr von Stürmthal, unter uns gesprochen, dieser Kommandant hat

zehnerley böse Eigenschaften! Er ist nicht nur hart, wie der Herr Lieutenant da sehr brüderlich bemerken, gegen jeden, der seine Festung erbitten oder ertrotzen will; hart gegen jeden, der sich nicht in das fatale Joch der Subordination zu schmiegen Lust hat; er ist auch zänkisch, wenn man Wohlthaten oder Freundschaft von ihm nicht annehmen will; mürrisch, wenn man sich zu viel strapazzirt; und eigensinnig, mein Herr, eigensinnig bis zum Bewundern, wenn es auf das Wohl seiner Besazung ankömmt, es sey Subaltern oder Offizier.

**Stürmthal** (lächelnd.) Ey, da beklage ich Sie von ganzen Herzen. Mich wundert nur, daß ihm nicht schon die halbe Garnison desertirt ist. Es ist ja nicht zum Aushalten!

**Lieutenant.** Man spricht nicht gern davon.

**Zwey Ordonanzen** (bringen Frühstück herein.)

**Protzendorf.** Richtig, richtig! Kommen Sie, lassen Sie uns eins auf seine Besserung trinken. (Indem er einschenket.) Erlauben Sie, daß ich den Wirth mache. Sie sehn, es fehlt uns sogar nicht einmal an Leckereyen. (Sie trinken.)

**Stürmthal.** O, das fehlt manchmal in Festungen weniger, als solidere Lebensmittel.

**Protzendorf.** Befehlen Sie? Wir können

dem Liebhaber mit guten derben Pöckel = und Rauchfleische sowohl, als mit frischem Fleische, mit schönem weißen Kommißbrodte, Gewürz und Salz aufwarten, ohne daß wir noch bis itzt unsre Brühen mit Kanonenpulver kochen durften.

Stürmthal (scherzhaft.) Ich mag mit Ihnen und Ihren Kanonen nichts zu schaffen haben. Sie scheinen lieber Spaß auszugeben, als einzunehmen. Auf fernere Lustigkeit, Herr von Protzendorf! (Er trinkt.)

Protzendorf. Und wetten wir, daß ich am Ende der ganzen Historie, der Hauptspaßvogel seyn und bleiben werde?

Stürmthal. Wie es kömmt, so kömmts. — Gestehn Sie nur, Herr von Burghayn, daß Sie so wenig, als Ihr Herr Bruder, Ihren Vater hier erwarteten?

Lieutenant. Ja wohl: itzt am allerwenigsten.

Stürmthal. Und Sie haben ihn doch wohl recht lieb, den braven General?

Lieutenant. Mehr als ich aussprechen kann! Ich darf wohl behaupten, daß ich sein Liebling war.

Stürmthal. So dächte ich, Sie ritten ein wenig mit zu ihm hinaus.

Lieutenant. Oh, wenn ich dürfte, von Herzen gern!

Protzendorf. Mann! Was reden Sie denn da? Wissen Sie nicht mehr, daß wir gestern unsre lezten zwey Pferde geschlachtet haben, wie das in bedrängten Festungen Mode und Brauch ist? Aber, still! Daß der Feind nicht erfährt, wie schwach unsre Kavallerie ist!

Stürmthal. Wer zulezt lacht, lacht gut! (Er sezt sein Glas hin.)

Protzendorf. Sarkasmen, mein Herr, wie Sie vorhin bemerkten, Sarkasmen sind keine Gründe; und Wein — ist Wein. (Er schenkt das Glas wieder voll.)

Stürmthal. Lassen Sie doch den Herrn von Burghayn auf ein Stündchen mit hinaus reiten.

Protzendorf. Ich? Sehr gern: es ist nur der kleine Umstand, daß ich nicht Kommandant bin.

Stürmthal. Solchen jungen Herrn muß das ewige Einsperren doch endlich zur unerträglichen Last werden.

Lieutenant. Sie haben mich errathen, noch eh ich sprach.

Protzendorf (zum Lieutenant v. Burgh.) Würklich? Sind Sie Ihr Klosterleben schon mit vierzehn Tagen überdrüßig? Lieber Herr Lieutenant, wenn Sie, wie ich die gute Hofnung habe, das Podogra über kurz oder lang kriegen sollten; ey, dann werden Sie wohl noch länger aushalten müssen.

Stürmthal. Darwider ist bräv Motion das beste Mittel; und also, dächte ich, ritten wir. O wenn Sie nur sehn sollten, wie das gleich ganz anders da draußen im Lager ist; wie lustig wir uns machen!

Lieutenant. Hier ist aller Lust Ende.

Protzendorf. Nur ein klein wenig Geduld: der Herr von Stürmthal macht uns ja Hofnung, daß sie bald wieder angehn wird. Zudem kenne ich die Lust im Lager gar zu genau: ich bin lange bey der Feldartillerie gewesen. Aber ich lobe mir das Quartier in der Festung! Da hat man doch Dach und Fach, wenn der Himmel unfreundlich Wetter schickt: und ist uns zu heiß, so sind unsre Kasematten so frisch, wie der schönste Rathskeller.

Stürmthal. Wenn der Soldat nur gute Gage hat; so fehlts ihm wahrlich auch im Felde an keiner Bequemlichkeit. Aber freylich, ein Lieutenant bey uns, bekömmt monatlich ein gutes Drittel mehr, als bey Ihnen.

Lieutenant. Ein ganzes Drittel! Das würde mir behagen.

Stürmthal. Und dann Freiheit, mein Herr von Burghayn, Freiheit in vollem Maaße!

Lieutenant. Leider fehlt die hier ganz, und wird vielleicht noch lange fehlen.

Stürmthal. Rechnen Sie nun noch hinzu, das abwechselnde lustige Leben beym Marquetender, beym Träteur, in unsern Gesellschaften. Wie gesagt, kommen Sie nur bald zu uns; oder — (scherzhaft) wir kommen zu Ihnen, und dann wird des Kindes im Mutterleibe nicht geschont!

Protzendorf. Gott sey Dank, wir sind itzt keiner in solchen Umständen.

## Achter Auftritt.

Vorige. Major von Strahlenberg.

Strahlenberg. Nun mein Herr von Stürmthal, lassen Sie sich unsre kleine Provision schmecken: der Herr Oberste ersucht Sie nochmals darum.

Stürmthal. Ich danke für alles. Es ist Zeit, daß ich endlich wieder auf den Rückmarsch denke. Ich hätte nur gewünscht, eine gefälligere Antwort mitnehmen zu können.

Strahlenberg. So sind nun die Wünsche der Menschen verschieden; wir wünschen just das Gegentheil.

Stürmthal. So leben Sie allerseits wohl, bis aufs Wiedersehn.

Lieutenant. Ich bitte inständigst, empfehlen Sie mich meinem Vater aufs beste; sagen Sie

ihm, wie sehr ich wünschte ihn zu sprechen; sagen Sie ihm, — doch nein, sagen Sie ihm nur nichts!

Strahlenberg (zu Stürmthal.) Darf ich mir Ihr Tuch wieder ausbitten? (Stürmthal giebt es ihm.) Erlauben Sie. — (Er verbindet ihm die Augen. Ein Offizier verbindet auch den Trompeter.) Vermelden Sie unsern Respekt an den Herrn Feldmarschall und reisen Sie glücklich. (Stürmthal und der Trompeter werden abgeführt.)

## Neunter Auftritt.

Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn.

Lieutenant (sieht ihnen nach, und stampft mit dem Fuße.) Zum Henker! Wir sind doch die Maus in der Falle!

Protzendorf. Ich dächte, Sie überließen das uns ältern Offizieren zu beurtheilen, und verzehrten inzwischen Ihr Frühstück getrost.

Strahlenberg. Wissen Sie wohl, Herr Lieutenant, daß der Herr Oberste sehr ungehalten auf Sie ist?

Lieutenant. Wenn ist er das nicht!

Strahlenberg. Und wenn hat er das nicht Ursache? Pfuy Herr von Burghayn, mit dieser

Ungezogenheit, und auf diesem Wege der Unordnung, kömmt man nie auf die Bahn der Ehre. Ich rathe Ihnen zum leztenmale als ein Freund, befehle es Ihnen aber auch als Ihr Vorgesezter, ändern Sie Ihren Lebenswandel sowohl als Ihr Betragen gegen den Obersten; sonst wundern Sie sich ja nicht, wenn Sie zum Beyspiele für die Besazung alle die Züchtigung erhalten, die Sie verdienen, und der Sie schon manchmal durch unsre Vorbitten entgangen sind!

Lieutenant. Sehr wohl! Ich dachte nur, wenn man dem Soldaten alles Vergnügen abschneidet, und ihm jede Kleinigkeit ausmuzt, daß ihn das endlich zaghaft und kleinlich machen müsse.

Protzendorf. Da irren Sie mein Seel, lieber Burghayn! Sehn Sie doch mich an. Bin ich verzagt oder kleinlich? Bin ich muthlos oder traurig? Und doch trage ich diesen Degen, der mich zu den strengsten Pflichten verbindet, schon seit fünf und zwanzig Jahren mit eben so viel Vergnügen als Ehre. Trauen Sie meiner langen Erfahrung; unsre Unzufriedenheit hat seltner in unsern Umständen den Grund, als in unserm Kopf, oder unserm Herzen.

Lieutenant. Alles schön und gut gesagt: aber, daß mir sogar mit Härte begegnet wird, wenn ich nach meinem Vater frage; das ist doch zu arg!

Strahlenberg. Da sollen Sie nun gleich sehn, wie übereilt Sie schlüßen. Ihr Bruder hat zum wenigsten eben so viel Liebe für seinen Vater, als Sie: aber ein gesezter Mann, vornehmlich in seiner Situation, weiß seine Neigungen mit seinen Pflichten in Uebereinstimmung zu setzen. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen melde, daß Ihr Herr Bruder beschlossen hat, Sie noch diesen Vormittag mit mir zu Ihrem Vater hinaus zu schicken?

Lieutenant. Ists möglich! — Ich bitte mir das einzige zur Gnade aus, daß Sie in diesem Falle nicht mit mir scherzen.

Strahlenberg. Es ist Ihres Bruders Wille, und mein völliger Ernst. Was sagen Sie nun darzu?

Lieutenant. Ich sage, daß ich manchmal meinen Bruder nicht begreiffe.

Protzendorf. Ja, das kann wohl seyn!

Lieutenant. Und daß er im Grunde dennoch ein gutes Burghaynisches Herz haben mag.

Strahlenberg. O ja doch, wenn ers macht, wie wirs haben wollen. Itzt gehn Sie Herr Lieutenant, und lassen Sie satteln: binnen einer Stunde holen Sie mich ab.

Lieutenant. Juchheh! Liebster Protzendorf! Wir reiten! (Alle ab.)



Digitized by Google

# Zweiter Akt.

Der Ort ist des Feldmarschalls Zimmer im Hauptquartiere des Lagers.

## Erster Auftritt.

Der Feldmarschall von Ehrenwald. Von Stürmthal. Hernach ein Bedienter.

Feldmarschall. Ich habe mir alles so vorgestellt, gerade wie Sie sagen: und was noch schlimmer ist, ich stelle mir auch die Folge eben so deutlich vor. Es kann gar nicht anders kommen! Ich kenne den Obersten von Burghayn: er ist ein junger, aber braver Mann; und ich bin äußerst verdrüßlich, daß sein Vater, der General, mit solchen übereilten Versprechungen bey Hofe so leichten Eindruck fand, als ob wir nur kommen, und sehn, und die Festung nehmen dürften.

Stürmthal. Die Ausführung wird freylich große Schwürigkeit finden.

Feldmarschall. So ists! Der Mann hat seinen und meinen Ruhm aufs unbedachtsamste blosgestellt!

Stürmthal. Leider. Ich bin völlig der Meynung Ihrer Exzellenz.

**Feldmarschall.** Haben Sie denn gar keine Gelegenheit gefunden, etwas näheres von der innern Stärke der Festung zu erfahren?

**Stürmthal.** Nicht die mindeste. Man hat mich mit der äußersten Sorgfalt verbunden und beobachtet. Aber, nach der Gelassenheit, und selbst nach der Lustigkeit der Offiziere zu urtheilen; so müssen sie sich doch ganz außerordentlich auf die Stärke ihrer Festung verlassen. Ich habe drinnen vergnügtere Gesichter gesehn, als hier.

**Feldmarschall.** Wie gesagt, ich muß meine Hofnung ganz aufgeben. Meine Artillerie ist mir völlig unbrauchbar; und das Ende vom Liede wird wahrscheinlich dieses seyn, daß wir zum Hohngelächter der Belagerten und der ganzen Welt, unverrichteter Sache wieder abziehn müssen. Ich bin äußerst auf den General erbittert!

**Stürmthal.** Ein Glück für uns, daß die ganze Schande nur allein auf ihn und sein übelersonnenes Projekt fallen wird.

**Feldmarschall.** Aber die Welt, die nichts davon weiß, daß der General den Hof zu diesem mißlichen Unternehmen verleitete, wird mir alle die Verachtung anrechnen, die er allein verdient hat. Doch, wenigstens soll er empfinden, was es heißt, meinen Ruhm so muthwillig aufs Spiel

gesezt zu haben! Mein Rapport soll den Unbesonnenen in aller seiner Blöße darstellen: und so hoffe ich doch, daß man mich künftig von ihm entlästigen wird, wenn man ihn auch nicht geradezu verabschieden wollte, wie er würklich verdient hat.

Stürmthal. Vielleicht rechnete er ein wenig zu sehr darauf, daß der Kommandant sein Sohn ist, und daß die kindliche Liebe zu unserm Besten ins Mittel treten würde.

Feldmarschall. Das wäre wohl eine Tugend gerade am unrechten Orte, und folglich auch eine Hofnung, so schimärisch und grundlos, daß sie einem Soldaten kaum im Traume einfallen sollte. Der Oberste Burghayn ist ein viel zu rechtschaffner Mann, als daß er aus Liebe für seinen Vater zum Schelm werden wird.

Stürmthal. Ich glaube das selbst. Er hat nicht einmal den Brief des Generals angenommen: er wieß ihn vor allen seinen Offizieren zurück.

Feldmarschall. Ein neuer Beweis seiner Klugheit und Rechtschaffenheit.

Stürmthal. Er hatte noch einen jüngern Bruder bey sich, der weit mehr voreilige Neigung für seinen Vater verrieth.

Feldmarschall. Ich habe von dem Purschen gehört. Er nahm uns verwichne Nacht

eine Feldpost mit der unbesonnensten Verwegenheit weg.

Stürmthal. Vielleicht rechnet der Herr General auch auf diesen.

Feldmarschall. Möglich! Denn auf was rechnet solch ein Projektmacher nicht, der am Ende lieber grübeln als fechten will?

Bedienter (kömmt herein.) Der Herr General von Burghayn.

Feldmarschall. Gut. Ich will ihn sprechen. (Der Bediente geht ab.) Herr Adjutant bleiben Sie nur hier, und bestätigen ihm selbst die tröstliche Nachricht.

## Zweiter Auftritt.

Vorige und der General von Burghayn.

General. Verzeihen Ihro Exzellenz: unmöglich konnte ich länger die Antwort auf unsern Antrag abwarten. Ich hörte, daß der Herr von Stürmthal zurück war.

Feldmarschall. Der Erfolg wird Ihrer Ungeduld nicht entsprechen. Lassen Sie sich nur die Geschichte von ihm selbst erzählen.

General. Nun, liebster Herr Adjutant, was für Antwort bringen Sie von meinem Sohne?

Stürmthal. Eine völlige abschlägliche.

General. Völlig? Ohne alle Bedenkzeit?

Stürmthal. Ohne die mindeste.

General. Und mein Brief? Hat der auch keine Würkung gethan?

Stürmthal (giebt ihm den Brief zurück.) Ich bringe ihn uneröfnet wieder.

General (bestürzt.) Was! — Doch mein Sohn ist ein Mann von Ehre, und freylich durften wir nicht hoffen, daß er gleich auf die erste Anfrage kapituliren würde.

Feldmarschall. Im Grunde sagen Sie damit, Ihr Sohn sey nur in soweit ein Mann von Ehre, daß er die Grimaßen einer Braut nachmacht, ein Paar mal Ehrenthalber anfragen läßt, und sich endlich Schande halber ergiebt. Ich kenne Ihren Sohn besser!

General. Ihro Erzellenz, der Vorwurf war ein wenig hart. Es versteht sich ja von selbst, daß ein vernünftiger Kommandant doch endlich lieber die Kapitulation wählen, als sich den Folgen einer förmlichen Belagerung, oder wohl gar eines Sturmes Preiß geben wird. In dieser Rücksicht habe ich allerdings einige Hofnung in meinen Sohn gesezt, und sie mit meinem Projekte verbunden.

Feldmarschall. Herr General, ich muß mich

wundern, wie Sie noch immer von Hofnung sprechen dürfen, nachdem Sie das Terrain der Festung selber rekognoszirt, und gesehn haben, wie unmöglich eine förmliche Belagerung ist.

**General.** Bey unsrer Stärke, wenn wir gehörige Klugheit mit Muth verbinden, ist wenig unmöglich.

**Feldmarschall.** Mein Gott, wie können Sie doch aus Liebe zu einem so falschen System, so ganz wider die ersten Grundregeln verstoßen! Ich kann ja nicht einmal mit meinen Linien an die Festung hinan; und die Artilleristen versichern, daß ihre forschirtesten Schüsse nicht bis hinein reichen. Glauben Sie denn, daß Ihr Herr Sohn das alles nicht eben so gut weiß als wir?

**Stürmthal.** Er sprach vielmehr sehr deutlich davon.

**General.** Gesezt nun auch; so muß er doch einen Sturm befürchten, der unter Anführung eines so versuchten Belagerers als Sie, gewiß jeden Kommandanten mißlich scheinen wird.

**Feldmarschall.** Ein Sturm ist allemal mißlich, sowohl für den Belagerten, als für den Belagerer. Ich habe verschiedne gewagt: aber die Noth zwang mich darzu, und die Umstände waren alle weit günstiger als hier.

General. Wissen wir denn, ob seine innern Werke würklich so stark sind, als wir fürchten?

Feldmarschall. Das ist eben das Unglück, daß wir das nicht wissen, und daß Sie es eben so wenig wußten, als Sie dem Hofe diesen schönen Eroberungsplan, ohne einmal einen Riß von der Festung zu haben, vorlegten! Aber seine Werke mögen beschaffen seyn wie sie wollen; wenn Ihr Herr Sohn gemeßne Order zur Vertheidigung hat — — —

Stürmthal. Er versicherte das in den stärksten Ausdrücken.

Feldmarschall. Nun, so ist es ganz vergebens, wenn wir bey diesen unsichern Umständen, bey dieser Unwissenheit von der Festung innern Stärke oder Schwäche, bey diesem höchst ungünstigem Terrain, bey dieser völligen Unthätigkeit unsrer Artillerie, Belagerung oder Sturm wagen wollten. Kurz, mein Herr General, Sie haben Ihre und meine Ehre aufs unverantwortlichste aufs Spiel gesezt!

General. Mein Herr Feldmarschall, ich komme hieher, um zu rathschlagen, nicht um zu beleidigen, oder beleidigt zu werden; ich komme hieher, um thätig zu seyn und zu fechten, nicht um die erste die beste Entschuldigung anzuhören oder gelten zu lassen.

Feldmarschall. Wie meynen Sie das, Herr General?

General. Sie sollen wissen, daß ich meinen, vom Hofe selbst gebilligten Plan mit reifer Ueberlegung entwarf, und nie der Mann war, der sich leidend verachten ließ.

Feldmarschall (zu Stürmthalen.) Herr Adjutant, Sie werden müde seyn. Halten Sie sich itzt nicht auf.

Stürmthal (verbeugt sich und geht ab.)

Feldmarschall. Und Sie sollen wissen, daß sich so ein alter Soldat als ich, nicht ungestraft zum April herumführen läßt! In meinem Leben habe ich noch nicht so nah an einem schimpflichen Rückzuge gestanden, als itzt; und das, durch wessen Schuld denn?

General (gelaßner.) Es ist itzt nicht Zeit, Hitze mit Hitze zu beantworten. Wir haben beiderseits Pflichten zu erfüllen: lassen Sie uns blos auf diese denken, und unsern Zwist, wenigstens voritzt, im Keime abbrechen. Eine völlige Uneinigkeit würde uns Beiden keine Ehre machen, vielmehr die Sache völlig verderben. Sie kennen mich, und dürfen zu jeder andern Zeit die Probe machen, ob meine Bitte von Furcht herrührt.

Feldmarschall. Aber was soll denn alles wei-

tere Rathschlagen und Hiersitzen helfen? Meine Geduld ist aus; was seyn muß, soll auch seyn: noch heute will ich Order zum Aufbruch des Lagers stellen.

General. Welche Ungeduld! Lassen Sie mich doch noch wenigstens selber einen Versuch auf meinen Sohn wagen. Ich müßte ihn gar nicht kennen, oder ich stehe für einen gewünschten Ausgang. Da wir ihm so plözlich über den Hals kommen, so glaube ich nicht, daß er schon Order zur desperatesten Vertheidigung haben kann. Vielleicht verschaffen wir uns auch noch, auf irgend eine Art, einen richtigen Plan von der Festung.

Feldmarschall. O ja! vielleicht wartet Ihnen der Oberste selber damit auf! — Kurz, damit ich alles thue, was ich nur thun kann, und vielleicht nicht thun sollte, — bis Morgen haben Sie Zeit. Versuchen Sie inzwischen so viel Sie wollen; aber keine Stunde länger! Morgen mit der Reveille brechen wir das Lager ab.

Ein Bedienter (kömmt herein.) Die Frau Generalin von Burghayn und Fräulein von Blumenfeld sind vorgefahren.

General. Verzeihen Ihro Exzellenz. Ich hatte vergessen, daß meine Familie Ihnen aufzuwarten wünscht.

Feldmarschall. Sie sind willkommen. (Der Bediente geht ab.) Vermuthlich machten Sie den Damen Hofnung zum Schauspiele des Sturms? oder des Rückzugs?

General. Auch dieß noch will ich verschmerzen. Ich darf blos soviel sagen, daß auch sie zu meinem Projekte gehören.

Feldmarschall. So so!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Die Generalin von Burghayn und Fräulein Juliane von Blumenfeld. Ein Bedienter giebt Stühle.

Feldmarschall (indem er ihnen entgegen geht.) Ihr gehorsamster Diener. Ich schäze mich glücklich, so schöne Damen kennen zu lernen.

Die Generalin. Und ich mich, daß ich die Ehre haben soll, einem der tapfersten und glücklichsten Generale unsrer Zeit meine Aufwartung zu machen.

Feldmarschall. Ich bitte um Vergebung: ich hatte nicht Willens, mir ein so feines Gegenkompliment zuzuziehn.

Die Generalin. Gegenkompliment? Vielmehr war wohl das, was Sie von Schönheit sagten, einem Komplimente weit ähnlicher.

Feldmarschall. Gnädge Frau, ich bitte zu glauben — — —

Die Generalin. Aber ich, mein Herr Feldmarschall, ich hielt mich schnurgerade an die Wahrheit, wie das nun so meine Art ist.

Feldmarschall. Aber meine Frau Generalin — — —

Die Generalin. Nicht anders! So sehr ich auch Dame seyn mag, so glaube ich doch, ich bin ein wenig Kennerin von Verdiensten dieser Art.

Feldmarschall. Würklich?

Die Generalin. Tapferkeit und Kriegsglück habe ich von jeher bewundert.

Feldmarschall. Allzuviel Gnade.

Die Generalin. Beides determinirte mich sogar, dem Herrn Generale von Burghagn meine Hand zu geben. Nicht wahr, mein lieber Gemahl?

General (verbeugt sich stillschweigend.)

Feldmarschall. Nun, so freue ich mich herzlich, daß sich die Damen wieder den Gesinnungen der guten alten Ritterzeit nähern; ohngeachtet sie wohl den Geschmack an den alten Rittern selbst, verloren zu haben scheinen.

Die Generalin. Die Anmerkung war leichtfertig; die Wendung ist witzig und neu.

Feldmarschall. Und Sie, gnädges Fräulein? Sie arten doch gewiß Ihrer Frau Mama nach, und halten es gleichfalls mit Tapferkeit und Kriegsglück?

Juliane. Ihro Exzellenz irren sich nicht. Ich bewundre das Große und Schöne, wo ichs finde: der Unterschied liegt blos darin, daß ich, als ein Mädchen, über das erstere weit furchtsamer urtheile, als über das leztere.

Die Generalin. Mein Gott! Julchen, ich habe dirs hundertmal gesagt; wir Damen haben ein Recht über alles zu urtheilen, was wir sehn.

Juliane. Ich dachte, nur über das, was wir verstünden.

Die Generalin. Das ists eben. Je öfterer wir sehn, desto mehr lernen wir auch verstehn. Wollen wir uns denn nimmermehr dem ungerechten Vorurtheile entziehn, als ob Einsicht, Verstand, Thätigkeit, und sogar Tapferkeit und Muth, nur allein für die Männer gehörte?

Feldmarschall. Gewiß sehr ungerecht; vornämlich in Ansehung der Tapferkeit! Da bin ich völlig Ihrer Meynung.

Die Generalin. Es sey Scherz, oder Ernst: Sie werden von einer Clölia, von einer Zenobia, von einer Talestris gehört haben. Nicht wahr?

Feldmarschall. Ich weiß noch ein älteres Beyspiel. Ich bewundre die Heldin Judith des Jahres mehr als einmal: wahrhaftig, sie würde bald reines Feld gemacht haben, wenn sie nicht zum Glück in die Wochen gekommen wäre.

Die Generalin. Ey, mein Herr Feldmarschall, sie war ja Wittwe! — Aber mein lieber Burghayn, warum so still in sich gekehrt? Haben Sie schon gute Nachricht aus der Festung?

General. Ja, wir haben Nachricht.

Die Generalin. Nun, und welche? Denn ich sage Ihnen, meine Herrn, ich interessire mich immer lebhafter für die Sache, und muß alles wissen.

General. Liebste Gemahlin — fassen Sie Geduld: — das ist alles, was ich itzt sagen kann.

Feldmarschall. Warum wollen Sie aber einer so tapfern Dame ein Geheimniß daraus machen, was bald die ganze Welt wissen wird? Der Herr Oberste von Burghayn, gnädge Frau, hat uns auf ein andermal wieder bestellt.

Die Generalin. Also abgeschlagen? Das ist wohl unmöglich!

Feldmarschall. Sie sehn daraus, daß der Oberste ganz unglaubliche Dinge sehr möglich macht.

Die Generalin. Nun, das ist doch in der

That höchst verwegen! Julchen, sage einmal, was das für Würkung auf uns thun muß?

Juliane. Verzeihn Sie, beste Mama; ich bin in Wahrheit nicht fähig davon zu urtheilen.

Die Generalin. Und warum denn nicht?

Juliane. Erstlich, weil ich schlechterdings nichts davon verstehe; zweytens, weil ich vermuthe, daß der Herr Oberste doch wohl seine guten Gründe dafür haben muß.

Die Generalin. Abgeschlagen! Unsre Aufforderung abgeschlagen! — (Zum General v. Burghayn.) Nun, da sehn Sie! Habe ich Ihnen nicht oft genung gesagt, daß Ihr Sohn ein hartnäckiger, verwegner Mann ist?

Feldmarschall. Er hat würklich ganz die Miene darnach.

Die Generalin. Und dennoch unbegreiflich! Da er unsre Macht vor sich sieht — — —

Feldmarschall. Die Macht so schöner Augen!

Die Generalin. Ich bitte um Vergebung; ich spreche sehr im Ernst. Da er unsre Macht vor sich sieht; da er von unsrer Artillerie doch gehört haben muß — — —

Feldmarschall. Jeden Abend richtig den Reträtschuß.

Die Generalin. Da er vermuthlich schon weiß,

daß wir unsre Sturmleitern mitgebracht haben; so muß mich seine Hartnäckigkeit allerdings befremden.

**Feldmarschall.** Das gnädge Fräulein bemerkte vorhin, daß der Oberste doch wohl seine guten Gründe dafür haben müßte.

**Juliane.** Ich erdulde meine Strafe für einen vielleicht unrichtigen Gedanken ohne Murren: ich wünsche sogar, daß ich falsch geurtheilt haben mag.

**Feldmarschall.** Sie sind ein recht liebes gutes Fräulein; und so schenke ich Ihnen alle Strafe.

**General.** Wir wollen inzwischen unsre Hofnung noch nicht aufgeben. Ich behalte mir vor, noch heut meinen Sohn selber in der Festung zu sprechen: und dann wird sich vieles weisen.

**Die Generalin.** Wohl gut. Er hat immer viel Hochachtung für Sie gehabt, das ist wahr: aber — ich kenne auch mehr als zu gut sein unbiegsames Naturell; und so werden Sie sehn, daß ich und meine Tochter uns doch wohl ins Mittel schlagen, und unsre Batterien werden eröfnen müssen. Umsonst will ich schlechterdings nicht hergekommen seyn!

**Feldmarschall.** O da sey dem Obersten vollends der Himmel gnädig! Bravo, meine Frau Generalin! Als Juno und Venus ins Spiel traten, da war es aus mit Troja.

Die Generalin. Wenn ich mich meiner Dacier noch recht erinnere, so war Venus wohl eigentlich auf der Seite der Belagerten.

Feldmarschall. Das könnte ja hier gerade auch der Fall werden. Nicht wahr, mein Fräulein?

Juliane. Ich werde mich wohl hüten noch einmal unbedachtsam zu antworten.

Die Generalin. Dem sey nun aber wie ihm wolle; genung, ich billige es allerdings, daß der Herr General von Burghayn selber in die Festung geht: und, hören Sie, geben Sie ihm ja zu verstehn, daß ich in allem Ernst da bin, und daß er ohne Kapitulation nicht wegkömmt, wenn wir Freunde bleiben wollen. Aber von Julianen müssen Sie ihm itzt noch kein Wort sagen. Ich habe meine Ursachen.

Feldmarschall. Ich merke: die stärkste Batterie muß man freylich ganz zulezt aufdecken. Sie sind mir ein gefährlicher Feldherr!

Die Generalin. Ich weiß was ich sage. Verlassen Sie sich nur kühnlich auf mich.

Feldmarschall. Auf mein Wort, ich thue keinen Schritt ohne Sie, oder — wir thun ihn mit einander.

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Von Stürmthal.

Stürmthal. Meine gnädige Damen — Ihro Exzellenz, — Sie verzeihen, wenn ich die Unterhaltung unterbrechen muß.

Feldmarschall. Bringen Sie was Neues?

Stürmthal. Allerdings, und etwas ganz unvermuthetes.

Feldmarschall. Wie so? Was fällt vor?

Stürmthal. Eben itzt schickt der Herr Oberste von Burghayn seinen jüngern Bruder und den Major von Strahlenberg heraus ins Lager. Beide wünschen die Ehre Ihnen aufzuwarten.

General. Gott! Mein Sohn ist da? Mein lieber muthiger Gustav? Nun, das freut mich von Herzen, daß doch einer meiner Söhne sich seines Vaters mit Liebe erinnert.

Feldmarschall (zu Stürmthalen.) Begleiten Sie sie nur hieher. (Stürmthal geht ab.)

Die Generalin. Und das sollte etwa ein bloßer Besuch seyn? Ey ja doch! Was wetten wir, dem Obersten gereut seine rasche Antwort, er hat sichs genauer überlegt, und läßt auf Kapitulation antragen? Es ist auch die höchste Zeit. Ihro Exzellenz, auf den Fall aber wollte ich wohl um gnädige Gesinnungen für ihn bitten.

Feldmarschall. Sorgen Sie nicht; auf den Fall soll er eine Kapitulation haben, als noch, so lange die Welt steht, kein Mensch erhalten hat.

Die Generalin. Wenigstens doch freyen Abzug, mit fliegenden Fahnen, oder so was.

Feldmarschall. Sogar mit klingendem Spiele! Meine ganze Armee soll das Gewehr präsentiren, und hinterher will ich ihm zu Ehren meine Kanonen das erstemal abfeuern lassen: und das alles um Ihres Vorspruchs willen, gnädge Frau.

Die Generalin. Nun das freut mich! Es schärmirt mich allemal, wenn ich Tapferkeit und Großmuth so innig vereinigt sehe.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Major von Strahlenberg. Lieutenant von Burghayn.

Lieutenant (läuft auf den Vater zu.) O mein Vater! Mein bester, theuerster Vater!

General. Gustav! Liebster Sohn! Ists möglich, daß wir uns wiedersehn? (Erumarmt ihn.) Aber mein Sohn, vergiß nicht, dem Herrn Feldmarschall deine Ehrerbietung zu bezeigen.

Lieutenant. Ihro Exzellenz, verzeihen Sie dem Uebermaß meiner Freude, die mich zuerst zu

meinem Vater hinriß. (Er wird die Generalin und ihre Tochter gewahr.) Ey, gnädge Mama! Ist das möglich? Und auch Sie, Fräulein Julchen? (Küßt ihnen die Hände.)

Die Generalin. Seyn Sie willkommen, Herr von Burghayn.

Juliane. Willkommen, lieber Gustav! Aber noch einmal so willkommen, wenn Sie uns Ihren Bruder mitgebracht hätten.

Die Generalin. Fräulein, ich weiß gar nicht, was du da redest. Es ist ja wider die Kriegsartikel: ein Kommandant darf seine Festung um wer weiß wie viel nicht verlassen!

Juliane. Ich muß gestehn, ich bin in diesem Punkte mit den Kriegsartikeln nicht einerley Meynung.

Die Generalin. Das verstehst du nicht.

Juliane. O das will ich gern glauben.

Feldmarschall. Nun, mein Herr Major, seyn Sie auch von meiner Seite willkommen. Womit kann ich dienen? Was bringen Sie uns?

Strahlenberg. Ihro Exzellenz, ich bringe blos von unserm Herrn Obersten die Gegenversicherung seiner persönlichen Hochachtung für den Herrn Feldmarschall, und seiner wärmsten Gesinnungen für seinen Vater, den Herrn General. Er

wünscht, Ihnen beiderseits viel angenehme Dienste erzeigen zu können, und beklagt nur, daß ihm Zeit und Umstände verbieten, in Person von Ihrer Gegenwart zu profitiren.

General. Ich will doch nicht hoffen, daß das so viel heißt, als, mein Sohn mag mich gar nicht sprechen?

Strahlenberg. Was mir aufgetragen ward, habe ich gesagt.

Die Generalin. Wie, mein Herr Major? Sonst bringen Sie nichts?

Strahlenberg. Ganz gewiß auch seinen Handkuß für die gnädge Frau, wenn er nur gewußt hätte, daß sie so nahe Nachbarn wären. Aber in Wahrheit, wir hatten nicht die Vermuthung, daß unser Feind so stark sey.

Die Generalin. Das leztere will ich wohl glauben: und, nicht wahr, es reut den Obersten, daß er die Unterhandlung so rasch abbrach?

Strahlenberg. Eigentlich weiß ich noch von gar keiner Unterhandlung.

Feldmarschall. Die Frau Generalin meynt nur, ob der Herr Kommandant sich etwa meine Aufforderung näher überlegt, und vielleicht zur Kapitulation Lust bekommen hat? Mich däucht immer, Sie halten mein Ansinnen noch nicht so recht

für Ernst: aber, Herr Major, Sie können sich sehr leicht davon überzeugen. Es steht Ihnen frey, in unserm ganzen Lager, in allen unsern Linien herumzugehn: Sie werden dann bald finden, daß wir stark genung sind, um ein Recht zur Anfrage zu haben.

Strahlenberg. Ich schätze dieß Anerbieten wie ich soll: allein unser Kommandant hat bereits auf die Anfrage geantwortet, und mir kömmt weiter nichts zu, als seine Gesinnungen anzunehmen.

Feldmarschall. Recht gut; wie Sie wollen. — Und die Frau Generalin ist auf einmal so still geworden?

Die Generalin. Ich hatte so meine Betrachtungen über unsern Lieutenant. Hören Sie, Burghayn, Sie haben sich binnen der Zeit, als wir einander nicht sahn, sehr zu Ihrem Vortheil gebildet.

Lieutenant. O, was das betrift — — —

Die Generalin. Armer Sohn! Ich beklage Sie von Herzen: denn Sie sollen wissen, daß nun nicht weiter mit uns zu spaßen ist. Wir werden kommen, Gustav, wir werden kommen, eh Ihr es Euch da drinne verseht!

Lieutenant. Uns Himmels Willen, gnädge Mama, Sie werden doch nicht selber mitstürmen

wollen? Und wird Fräulein Julchen auch mit bey der Affäre seyn?

Die Generalin. Vielleicht, loser Mann; vielleicht!

Juliane. Ich deklarire feyerlichst, daß ich gänzlich zu den neutralen Truppen gehöre.

Lieutenant. Ey ja doch! Wers glaubte! Ich wette was Sie wollen, daß der Oberste noch immer auf Ihre Allianz rechnet.

Die Generalin. Kommen Sie her, Burghayn, küssen Sie mir die Hand. Ihr Einfall war ganz vortreflich gesagt.

## Sechster Auftritt.

### Vorige. Von Stürmthal.

Stürmthal. Ihro Exzellenz, ich komme sogleich aus den Linien. Die Batteriemeister wünschen recht sehr Dero fernern Befehl zu haben.

Feldmarschall. Ich gehe gleich mit. — Mesdames, bis aufs Wiedersehn. Meine Herrn, — gleichfalls bis aufs Wiedersehn, was hoffentlich so spät nicht werden dürfte. Herr Major, versichern Sie Ihren Herrn Kommandanten ebenfalls meinen aufrichtigen Aestim. Ich werde mich freuen, wenn er noch, weil es Zeit ist, auf ge-

neigtere Gedanken geräth. Ihnen aber, Herr Lieutenant, will ich meine Feldposten für die Zukunft bestens anempfohlen haben. (Geht mit Stürmthalen ab.)

## Siebenter Auftritt.

Die Generalin und der General von Burghayn. Fräulein Juliane von Blumenfeld. Major von Strahlenberg. Lieutenant von Burghayn.

Die Generalin. Was war denn das? Was will er mit den Feldposten sagen?

Lieutenant. Oh, ein kleiner lustiger Spaß! Ich habe mir gestern Nachts eine geholt.

Die Generalin. Wie? Eine von unsern Feldposten? Je das ist doch ein kleiner Skanderbeg! Aber wie denn? Erzählen Sie doch.

Lieutenant. Kleinigkeit, wahre Kleinigkeit, wenn man ein Burghayn ist, und so zur Gelegenheit kömmt! Wie gesagt, Kleinigkeit!

Strahlenberg. Machen Sie nur Ihre Heldenthat nicht geringer als sie scheint. Wenigstens erlauben Sie, daß ich selbst im feindlichen Lager die Trompete des Ruhms für Sie ansetze. Der Herr Lieutenant war gestern zu Nacht in unsre

Sternschanze kommandirt. Da gab ihm nun der Kriegsgott selbst, oder Gott Bacchus (ich will die Wahl haben,) den tapfern Entschluß ein, dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen, und die nächste Feldpost herüber zu holen. Er, sein Sergeant, und noch ein dritter Held, machen sich auf, beschleichen die Feldpost, die vermuthlich in sanftem Schlafe war — — —

*Lieutenant.* Ich bitte um Vergebung! Er rief zweymal Werda? Eh er noch das drittemal rufen konnte, hatten wir ihn beym Kragen, und sein Gewehr weg, eh er anschlagen konnte. Das entsinne ich mich noch sehr wohl.

*Juliane.* Nun das ist wahr, Sie werden doch immer Burghayn der Wildfang bleiben.

*Lieutenant.* So wie Sie von Ewigkeit zu Ewigkeit, Julchen die Ernste.

*General.* Mein Sohn, mein Sohn! Nicht zu rasch! Unmöglich kann dir das dein Bruder erlaubt haben.

*Lieutenant.* Erlaubt wohl nicht: aber desto schärfer verwiesen.

*General.* In soweit hatte er auch nicht Unrecht. Dergleichen Unternehmungen sind eines Offiziers nicht würdig, und setzen ihn unnöthiger Weise der Gefahr aus.

Strahlenberg. Vortreflich gesagt. Nun, Herr Lieutenant, werden Sie doch glauben, daß wir Ihnen nicht Unrecht thaten. Ihr Herr Vater bestätigt unser Urtheil selbst.

Die Generalin. Das sehe ich doch nicht ein. In dem ersten Jugendfeuer ist so was nicht nur zu entschuldigen, es ist sogar zu rühmen. Herr von Burghayn, von nun an liebe ich Sie wie meinen leiblichen Sohn.

Lieutenant. O meine gnädige, meine beste Mama, wollte Gott, ich wäre noch bey Ihnen und meinem guten Vater! Da war Leben, da war Freiheit, da war alles, was ich itzt kaum dem Namen nach kenne!

Strahlenberg. Es gefällt Ihnen also gar nicht bey uns?

Lieutenant. Mein Herr Major, unmöglich können Sie mißbilligen, wenn ich vor meinen Aeltern dem Hange meines Herzens Luft mache.

Die Generalin. Sie sind Offizier, Burghayn, und können also frey reden.

Lieutenant. Nun denn, so will ich die Stunde segnen, wenn ich aus der Festung erlöst und wieder bey meinem Vater seyn werde!

Strahlenberg. Sollte man doch denken, der Herr Oberste hätte Ihnen noch so viel zu Leide gethan.

Lieutenant. Mein Bruder ist edelmüthig, ist tapfer, ist voll Verstand und Klugheit; aber — ist hart. Liebster Papa — wollten Sie wohl erlauben, daß ich sogleich meinen Abschied nähme und bey Ihnen bliebe? Unsre Garnison verliert an mir nichts: aber ich gewönne gar sehr dadurch.

General. Mein Sohn, deine Bitte betrübt mich: du begehrst eine wahre Unmöglichkeit.

Die Generalin. Die ich eben nicht finden kann, Wenn er will, und wir wollen auch— — —

General. Dem ohngeachtet, wahre Unmöglichkeit, Madam! Mein Sohn, bedenke, was du deinem Stande schuldig bist. Ein Soldat kann nicht heute hier, morgen dort dienen. Festung ist freylich nicht Feldlager: aber ich bin auch versichert, dein Bruder ist zu edel, als daß er dir ungerecht begegnen wird. Nur mußt du dich mäßigen und deine Pflicht thun.

Die Generalin. Aber, mein Gott, wenn nun ein junger feuriger Mann nicht Lust hat, in dem einem Dienste länger zu bleiben! Offiziere sind ja nicht leibeigne Sklaven. Wird man ihm denn die Dimission versagen, wenn er sie mit Ernst begehrt?

Strahlenberg. Zuverläßig, gnädge Frau. Ich rede frey: hieran ist in den itzigen Umständen gar nicht zu denken.

Digitized by Google

General. Der Herr Major spricht der Sache angemessen. Habe Geduld mein Sohn! Wir müssen uns der Zeit und dem Glück überlassen.

Die Generalin (zum Lieutenant.) Gut denn, Burghayn; so haben Sie nur noch ein klein wenig Geduld! Wir wollen Sie schon heraus holen, und das gewiß bald; verlassen Sie sich darauf!

Strahlenberg. Die Frau Generalin erschrecken uns beynahe mit dieser Entschlossenheit. Wahrhaftig, gnädges Fräulein, wir werden Sie um Ihre Vorbitte ansprechen müssen.

Juliane. Ich habe schon gesagt, daß ich völlig neutral bin, und bleiben werde.

Strahlenberg. Auch neutralen Mächten kommt Vorbitte und Unterhandlung zu, so bald sie nur wollen.

Juliane. Das ists eben. Ich schränke mich blos auf Wünsche ein.

Strahlenberg. Und die sind? — — wenn das nicht zu unbescheiden gefragt ist. Zum Exempel, wem wünschen Sie wohl den Sieg? Dem Vater, oder dem Sohne?

Juliane. Keinem, mein Herr; keinem von Beiden.

Die Generalin. Hahaha! Eine brave Kriegsräthin!

Digitized by Google

Juliane. Ich habe einen einzigen Wunsch, und der ist, daß der Himmel Ihnen, dem Herrn Obersten, und dem Herrn Felmarschalle, das Handwerk legte und plötzlich Friede werden ließ.

Die Generalin. Was du da schwazest! Der Krieg, sage ich dir, ist die Mutter des Friedens.

Strahlenberg. Wohl wahr: nur daß diese Mutter ihr Kind sobald wieder umbringt. Herr Lieutenant, wir haben nun unsre Kommission ausgerichtet; Ihren Herrn Vater haben Sie nun auch gesprochen. Wissen Sie noch weiter was zu erinnern? Sonst dächte ich, wir ritten wieder zurück.

General. So bald schon? O mein Herr, Sie haben gewiß keinen Sohn! — Nun, mein bester Gustav, es hilft nichts dafür; du muß gehorchen. (Er umarmt ihn.) Lebe wohl, rechtschaffen, und glücklich! Umarme deinen Bruder in meinem Namen, und sage ihm, daß mich seine Bravur so sehr freut, als mich seine unzeitige Entschlossenheit betrübt. Gott! Ich sehe zwey meiner Kinder am Rande eines Abgrunds, und kann ihnen nicht helfen! Aber das will ich noch thun, es werde auch gern gesehn oder nicht: binnen einer Stunde komme ich selbst zu Euch hinein, um ihn — vielleicht das leztemal in meinem Leben zu sprechen. Geh, reise glücklich. Ich komme bald nach.

Strahlenberg (nimmt Abschied.) Gnädge Frau — —

Die Generalin. Grüßen Sie Ihren Kommendanten, und sagen Sie ihm, er hätte nur noch kurze Frist zu besserm Entschlusse. Hören Sie? Nur Frist von wenig Stunden.

Strahlenberg. Ich werde es ihm sagen. Und Fräulein von Blumenfeld — — ?

Juliane. Auch von mir grüßen Sie den braven Obersten herzlich. Versichern Sie ihn, daß ich nichts eifriger wünsche, als daß der Himmel selbst, bey dieser traurigen Situation, zwischen Vater und Sohn ins Mittel treten möge.

Lieutenant (küßt den Frauenzimmern die Hand.) Nun, so geht es denn wieder in die verwünschte Mausefalle — Mausefalle!

Strahlenberg (verbeugt sich gegen alle, und geht mit dem Lieutenant ab.)

## Achter Auftritt.

Der General von Burghayn. Die Generalin. Fräulein Juliane von Blumenfeld.

Die Generalin. Hahaha! Der Lieutenant macht mich mit seinen drollichten Einfällen zu lachen, so sehr er mich auch dauert. Der arme Junge!

General. Fort ist er. Noch einmal spreche ich ihn und den Obersten wieder. Ach Madam, Gott weiß ob ich hernach meine Kinder jemals wiedersehe!

Die Generalin. Ich beklage Sie herzlich. Freylich ist das Schicksal des Soldatens allemal sehr ungewiß.

General. Und wenn ich meine Kinder verliere, — wer ist sonst wohl daran Schuld, als Sie, Madam?

Die Generalin. Ich? Das ist in der That eine ganz neue Art der Beschuldigung.

General. Eben so neu, als die Art des Eigensinnes, mit welchem Sie mich durch alle Ihre Künste zu diesem mißlichen Belagerungsplane — zwangen.

Die Generalin. Zwangen? Ich Sie gezwungen, als es darauf ankam, Kriegskunst zu zeigen, und Ehre einzulegen? Wahrhaftig, Herr General, Ihr Ausdruck ist so neu für mich, als die Beschuldigung.

General. Es ist der Ausdruck der Wahrheit, des Kummers, und des Unwillens.

Die Generalin. Ich glaube, Sie haben sich auf dem leztern Marsche verwacht. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, was für ein Traumgesicht Sie beunruhigt?

General. Sie werden zeitig genung sehn, daß sich dieß Traumgesicht in Würklichkeit verwandelt, daß mein Sohn, der Oberste, bey seiner Weigerung verharren wird, und daß wir mit Schimpf und Schande unverrichteter Sache wieder abziehn müssen.

Die Generalin. Ja nun, so hätten Sie auch vorher alles reiflicher überlegen sollen. Wenn die Dame den Anschlag gemacht hat; dann ist das Uebrige des Ritters Sache.

General. Mein Fehler war, daß ich mir die Festung weit schwächer vorschwazen ließ, als ich sie nun finde; und dann, daß ich Ihrer Zudringlichkeit zu leicht nachgab.

Die Generalin. Wie, mein Herr? Ist das der Name, den meine so zärtliche Sorgfalt für Ihren Ruhm verdient? Gütiger Himmel, soll ich mir so was von einem Manne sagen lassen, der so große Beweise meiner Liebe erhalten hat? — So sind die Männer, Julchen; und der Sohn wird vielleicht nicht besser seyn als der Vater.

Juliane. Beste Mama, ich bitte Sie um alles, was Ihnen theuer ist, lassen Sie uns von diesen unangenehmen Vorwürfen abbrechen. Ich fürchte, der Herr Feldmarschall kömmt augenblicklich, und überrascht Sie beiderseits in diesem Zwiste.

General. Der Feldmarschall sieht unser ganzes Unternehmen ohnehin aus dem Gesichtspunkte an, aus welchem es angesehen werden muß. Bey Gott! ich bin halb in Verzweiflung.

Die Generalin. Pfuy Herr General! Diese Kleinmuth hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

General. Nun so zeigen Sie doch Ihre Allmacht! Aendern Sie doch diese Umstände zu unserm Vortheil!

Die Generalin. Ihre Zweifelsucht verdient kaum, daß ich mich weiter mit der Sache einlasse. Habe ich Ihnen nicht zwanzigmal gesagt, daß nach meinem Bedünken List mit Entschlossenheit verbunden werden muß? Versuchen Sie es doch erst, und sprechen Sie selber mit Ihrem Sohne; stellen Sie ihm alles vor, wie wir es entworfen haben, alle Vortheile, die er durch eine zeitige Uebergabe von unserm Hofe erhalten kann; fassen Sie ihn bey der kindlichen Liebe, bey der Ehre, bey der Schwäche, und sogar bey der Furcht, wenn ers zum äußersten kommen lassen wollte.

General. Allein, wenn nun alle diese Kunstgriffe fehl schlagen?

Die Generalin. Nun, so bleibt uns noch immer das lezte und kräftigste Hülfsmittel übrig.

General. Und das besteht, in was?



Digitized by Google

Die Generalin. Ihr Gedächtniß scheint Ihnen manchmal untreu zu werden. — Komm her, meine Tochter. Du weißt, ich habe den Obersten immer hochgeschäzt, ohngeachtet ich einer Verbindung zwischen dir und ihm sonst entgegen war, und auch entgegen seyn mußte, weil er damals als Oberstlieutenant bey der Armee stand, und deine Geburt und Rang eine höhere Partie erfoderte. Sprich frey: liebst du ihn noch?

Juliane. Was soll ich sagen? Ich habe ja meinen Willen Ihrem Verbothe ohne alle Rücksicht und Einschränkung unterworfen.

Die Generalin. Ich will wissen, ob du ihn noch itzt liebst?

Juliane. Und was könnte mir eine Liebe, die Ihren Unwillen erregt, oder Ihnen das Geständniß davon helfen?

General. Julchen, mein Sohn ist ein würdiger Mann. Er sey was er sey; Liebe zu ihm wird keinem Mädchen in der Welt Schande machen. Reden Sie frey.

Juliane. So sage ich Ihnen denn, er ist mir noch so schäzbar als in jenen glücklichen Tagen, wo er zuerst seine Absicht auf meine Hand erklärte. Aber erinnern Sie sich gnädge Mama, ich bin Tochter, und habe zu gehorchen gewußt. Ich ha-

be alle Absicht auf ihn, und alle Hofnung aufgegeben.

Die Generalin. Du bist ein gutes Kind! Deine Ergebung rührt mich, und die Umstände entwafnen mich ganz. Herr General, ich werde nun wenig Schwirigkeit bey der Verbindung unsrer Kinder machen, unter der Bedingung, daß der Oberste dieses Opfer zu schäzen weiß, und sich wegen der Festungsübergabe zum Zwecke legt.

General (küßt ihr die Hand.) Madam, Sie überraschen mich würklich aufs angenehmste mit dieser längstgewünschten Gesinnung. Wahrlich, nun fange ich wieder an zu hoffen! Ich kenne meines Sohnes Neigung für unsre beste Juliane. Wenn ihn noch etwas zum Entschluß bringen kann, so ist es dieß, oder sonst nichts in der Welt.

Die Generalin. Nicht wahr? Und ohne Schmeicheley, es thäte mir leid, wenn mein Julchen nicht so viel werth wäre, als seine traurige Festung! Aber ich denke, die Frage ist so gut, als entschieden.

Juliane. Erlauben Sie, gnädge Mama, daß ich sehr verschieden denke, und die Entscheidung noch lange nicht für gewiß halte.

Die Generalin. Fräulein Tochter, ich verbitte mir alle spitzige Bemerkungen. Ich will Gehorsam.

Juliane. Der Himmel bewahre mich vor den erstern: den leztern habe ich Ihnen unverbrüchlich bis izt geleistet. Ich habe blindlings alle Ihre Bedenklichkeiten wider unsre Verbindung gelten lassen: und da diese noch nicht gänzlich gehoben sind, so erlauben Sie, daß ich meine Hand, wenigstens bis zu günstigern Zeiten, zurückhalten darf.

General. Liebstes Mädchen, was fällt Ihnen ein?

Die Generalin. Grillen, Grillen!

General. Wie? Wollen Sie uns nun weiß machen, daß Sie den Obersten nicht mehr lieben?

Juliane. Das habe ich schon gestanden, weil Sie es wollten.

Die Generalin. Und also sehe ich nicht ab, was das für ein leeres Fräulein-Geziere seyn soll!

Juliane. Das ists auch in der That nicht, beste Mutter. Vergönnen Sie mir nur, Ihnen Beiden alles zu sagen, was mir auf den Herzen liegt. Nimmermehr kann und werde ich mich entschlüßen, dem Obersten in diesen Umständen meine Hand zu geben.

Die Generalin. Mädchen, du kennst mich. Errege ja nicht meinen Unwillen!

Juliane. Ich fürchte ihn nächst dem Zorne

des Himmels am meisten: aber Rechtschaffenheit, Wohlstand, Tugend, Ehre, und selbst die Liebe rufen mir allzu laut, daß es izt zu einer Verbindung mit dem Obersten keine Zeit ist.

Die Generalin. Albernes Mädchen, weißt du wohl, daß ich nun an der Probe dieser thörichten Einfälle genung habe?

General (zur Generalin.) Lassen Sie doch unser Julchen ausreden. Ich vermuthe ein bloßes Mißverständniß, das doch wohl zu heben seyn wird.

Juliane. Gnädger Papa, Ihr Herr Sohn hat nach meinem Bedünken izt so schwere und feste Pflichten auf sich, daß ihn keine Rücksicht in der Welt davon losmachen kann. Er muß izt blos auf den Ruf der Ehre hören, und nicht auf die Liebe. Gesezt auch, er wäre schwach genung, seine Festung blos aus Liebe zu mir hinzugeben; so sehe ich das als eine würkliche Verletzung seiner Pflicht an, und ich kann mich unmöglich entschliessen, gleichsam der Köder an der Angel zu seyn, der einen rechtschafnen Mann von seiner Schuldigkeit weglocken sollte. Er wäre dann ewig beschimpft, und ich mit ihm; er wäre weiter kein Gemahl für mich, und ich keine Frau für ihn: denn dann hätte ich sein Kostbarstes, seine Ehre nämlich mit auf-



Digitized by Google

opfern helfen. Ich kann mich über vieles irren: aber hier bin ich sicher, ich habe Recht, und keine Betrachtung in der Welt wird mich davon abbringen.

Die Generalin. Wie? Keine Betrachtung? Auch nicht diese, daß dich mein unversöhnlichster Zorn verfolgen würde?

Juliane. Ich hoffe gewiß, daß Ihr Zorn gar bald Ihrer Güte, und selbst Ihrer Einsicht Plaz machen wird.

General. Julchen, ich bewundre Ihre Delikatesse; ich wünsche nun meinem Sohne zum Besitz eines solchen Herzens doppelt Glück; aber glauben Sie mir, Sie sehen dennoch die Sache in ganz falschem Lichte an.

Die Generalin. Ach was will denn solch ein unerfahrnes Mädchen richtig ansehn!

General. Erlauben Sie. (Zu Julianen.) Alles was Sie da sagten, läßt sich sehr gut hören, und würde sogar ohne Widerlegung seyn, wenn es izt nicht auf den einzigen Punkt ankäme, den Obersten durch Ihre Hand von einem höchst mißlichen Schritte abzuhalten.

Juliane. Ich begreife davon nichts.

General. Wenn uns der Oberste zum äußersten treibt, dann ist und bleibt nichts übrig, als

— der Sturm! Das sage ich Ihnen im voraus. Bedenken Sie nun, welches Unglück bevorsteht, das wahrlich nur allein durch Sie verhütet werden kann. Wissen Sie, oder haben Sie überlegt, was ein Sturm ist? Mehr sage ich nicht: denn mein eignes Herz zittert hier, ohngeachtet ich unter den Waffen grau wurde.

**Juliane.** Ach! Sie sind grausam! Wüßte ich gewiß, daß es zu diesem schrecklichen Schritte kommen müßte — — —

**Die Generalin.** Närrchen, das ist ja bey des Oberstens längern Weigerung ganz unumgänglich!

**Juliane** (zum Generale.) Aber Sie zweifeln ja selbst an dem Glücke der ganzen Belagerung. Auf jeden Fall wird der Oberste auf meine Darzwischenkunft wenig achten. Betrüben kann sie ihn; aber nie wird sie ihn verführen.

**Die Generalin.** Du müßtest ihn doch also wenig liebhaben, wenn du ihn nicht einmal dieser Probe werth hieltest.

**Juliane.** Ich weiß nicht: mein Kopf schlüßt gerade umgekehrt.

**General.** Fräulein, Zeit und Umstände sind dringend. Kurz, wollen Sie unser Friedensengel seyn?

**Juliane.** Sobald Sie mich überzeugen, daß

es mit meiner und mit des Oberstens Ehre bestehn kann; und daß dieser Schritt, den ich thun soll, auch würklich die Folgen haben wird, die Sie hoffen.

General. Das wird er, das wird er gewiß! Dafür stehe ich.

Juliane. Sie beantworten also meine erste und vornehmste Frage nicht? Bis dahin erlauben Sie immer, daß meine Weigerung gelten darf.

General. Und folglich nehmen Sie keine Rücksicht auf die Bitten eines Vaters, der Sie so zärtlich liebt?

Juliane. Die erste Rücksicht in der Welt — nach der Rücksicht auf Ehre.

Die Generalin. Herr General, erniedrigen Sie sich nicht weiter den kleinen Trozkopf zu bitten, mit dem ich schon selbst, ohne alle diese Umstände fertig werden will. Fräulein, hoffe ja nicht, daß ich diese Grillen länger ungestraft anhören oder dulden werde!

Juliane. Bey Gott! ich bin überzeugt, daß es keine Grillen sind!

Die Generalin. Nicht nur Grillen, Possen sind es! Glaubst du denn, daß wir deines Gezieres halber einen so wichtigen Plan aufgeben können, wovon unsre Ehre und Wohlfahrt abhängt?

General. Wohl erinnert, Madam! Der Einfluß erstreckt sich weiter als man denken sollte.

Die Generalin. Und also! Kurzum, Mädchen, willst du unserm Plane beytreten, oder nicht?

**Juliane.** Ach! Ich sehe schon, ich bin unglücklich, ich mag auf eine Seite treten auf welche ich will. Nun, so soll denn wenigstens die Unschuld ohne Schande leiden!

Die Generalin. Was soll das Gewäsch? Nur kurz, Ja, oder Nein. Was wählst du?

**Juliane** (weinend.) So wähle ich Nein.

General. O Juliane! Diese Härte hätte ich doch Ihrem Herzen nicht zugetraut!

**Die Generalin** (aufgebracht.) Es ist genung! Wir sprechen uns gleich weiter, gnädges Fräulein: aber hier ist nicht der Ort darzu. Marsch, fort von hier!

# Dritter Akt

Der Ort ist wieder im Kommandantenhause der Festung.

## Erster Auftritt.

Der General von Burghayn. Von Stürmthal. Lieutenant von Burghayn. Hauptmann von Protzendorf.

Protzendorf (indem er den General hereinführt.) Wollen Ihro Exzellenz inzwischen geruhn, sich ein wenig hier aufzuhalten, bis der Herr Oberste von den Wällen zurückkömmt?

General. Sehr gern, mein Herr. Es ist mir lieb Bekanntschaft mit Ihnen zu machen.

Stürmthal. Ich gebe mir die Ehre, Ihnen den Herrn von Protzendorf vorzustellen, einen Mann, der mich gleich bey meinem ersten Besuche durch seine Entschlossenheit und seine gute Laune eingenommen hat.

General. Ueberhaupt habe ich viel Gutes von Ihnen rühmen gehört, Herr von Protzendorf.

Protzendorf. Zuverläßig hinterging man Ihro Exzellenz: denn von meinem Handwerke läßt sich überaus wenig Gutes sagen.

General. Desto mehr Ehre macht es Ihnen, daß Ihr Herz und Ihre Laune nicht dabey verdorben ist.

Protzendorf. Hoffentlich nicht. Mein Grundsaz war von jeher: »durch einen fleißigen Kopf, ein gutes Herz, tüchtiges Kanonenpulver und lustigen Muth, kommt ein Ingenieur durch die ganze Welt.

General. Da haben Sie wohl Recht. Das Rezept ist jedem Soldaten zu empfehlen.

Stürmthal. Nur daß die lezte Spezerey, der immergleiche lustige Muth so schwer zu erlangen, noch schwerer beyzubehalten ist.

Protzendorf. Das beruht wieder auf einem andern kleinen Rezepte, womit ich Ihnen aufwarten kann. Es heißt: Gute Gesundheit, und gut Gewissen. — Aber ein Epigramm muß zu rechter Zeit abbrechen, und also erlauben Sie, daß ich den Herrn Obersten von der Ehre Ihrer Gegenwart benachrichtige. (Geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

Der General von Burghayn. Lieutenant von Burghayn. Von Stürmthal.

General. Ein sehr angenehmer, und wie ich ihn sonst schon durch den Ruf kenne, auch ein seh-

geschickter Mann! (Zum Lieut.) Nun, mein Sohn, hier bin ich. Wünsche mir Glück, daß ich deines Bruders Herz und Kopf rühren mag.

Lieutenant. Aber liebster Papa, warum bringen Sie denn Mama und Julchen nicht mit?

General. Daran laß uns nicht denken. Ich sage dir blos soviel, Julchen ist nicht artig gewesen, und wir sind Beide sehr übel mit ihr zufrieden. Laß uns von was Anderm sprechen. — Hast du dich gefaßt? Bist du ruhiger?

Lieutenant. Ich? Hier in Ewigkeit nicht!

General. Wie kömmts denn, lieber Gustav, daß du so außerordentlich unzufrieden mit deinem Bruder, und mit dem Dienst in der Festung zu seyn scheinst? Geht Euch denn an dem Nothwendigen etwas ab?

Lieutenant. Gar nicht, liebster Papa. Wir leben so lecker, als kaum die Regimentsquartiermeister in Friedenszeiten.

General. Und doch so mißvergnügt? Woher kömmt das?

Lieutenant. Das kömmt theils von dem eingesperrten Leben selbst, das ich schlechterdings überdrüßig habe; theils auch von meines Bruders strengem Kommando. Da dürfen wir Offiziere nur das mindeste versehn, oder nicht aufs pünkt-

lichste befolgen; gleich sind Vorwürfe, Verweise, Wischer und Arrest in schwerer Menge hinter uns her. Es ist nicht zum Aushalten!

General. Habe Geduld, Gustav.

Lieutenant. Ich sage Ihnen frey, meine Geduld ist aus. Hielte mich nicht mein Name zurück, ich desertirte morgen: denn es ist, denke ich, niemanden zu verargen, wenn er aus einem Zuchthause entkommen kann.

General. Junger Mensch, sey kein Thor! Bedenke, daß dein Stand, so wie zur Friedenszeit seine Annehmlichkeiten, also auch im Kriege sein Unangenehmes hat. Derjenige Offizier verdient das erste nicht, der das lezte nicht zu ertragen weiß. Zudem, glaub mir aufs Wort, Eure Einsperrung wird so lange nicht mehr dauern.

Lieutenant. Hoffen Sie etwa noch meinen Bruder zur Uebergabe zu bewegen?

General. Das hoffe ich allerdings.

Lieutenant. Das ist eben mein Verdruß! Sie kennen ihn, und ich kenne ihn auch: und wenn Sie das ganze Nest unterminirten, dann mit Pulver ausstopften, und ihn mit der Lunte in der Hand zur Uebergabe aufforderten; wahrhaftig, er würde lieber mit uns allen in die Luft tanzen!

General. Du sprichst deiner wenigen Erfahrung gemäß. Ein vernünftiger Kommendant, (und das ist dein Bruder bey alledem) wird sich nie gegen Unmöglichkeit wehren. Wir brauchen Eure Festung nicht zu unterminiren: wir haben Sturmleitern, und Soldaten genung, die das Klettern verstehn.

Lieutenant. Ich wünschte schon einmal einen Sturm zu sehn; — voraus bedungen, bester Papa, daß Sie nicht dabey wären. Es gäbe doch wenigstens eine Abwechslung gegen die tödtliche Langeweile, die uns nun schon seit vierzehn Tagen quält.

General. O, darzu kann wohl Rath werden!

Lieutenant. Aber unter uns gesagt, wir fürchten uns alle nicht viel dafür.

General. Ey wie denn das, liebster Gustav? Sage doch.

Lieutenant. Sie scherzen. Sie werden das viel besser einsehn als ich.

General. Ist denn Eure Festung so sehr stark?

Lieutenant. Man sprichts. Eigentlich kann ich davon nicht genau urtheilen. Das Ingenieurwesen war nie meine Sache. Protzendorf hat seine tausend Noth mit mir gehabt, ehe ich ein Paar Schänzchen zeichnen lernte: und noch sagte er, sie taugten nicht einmal für den Zuckerbecker.

General. Das thut mir leid. Ich hätte mich zu überzeugen gewünscht, ob meine Nachrichten von Eurer Festung mit der Wahrheit zusammen träfen. Zum Exempel, wie viel habt Ihr wohl in allem Kanonen?

Lieutenant. Ja, die habe ich mir niemals zu zählen die Mühe genommen! Sie sind aber auch schwer zu zählen.

General. Dem sey wie ihm wolle: Kanonen haben wir auch und gewiß doppelt mehr als Ihr. — Höre mich an, mein Sohn, und merke genau, was ich sagen werde. Du liebst mich doch?

Lieutenant. O wie können Sie daran zweifeln!

General. Gut: du wünschest recht herzlich bald wieder bey mir zu seyn?

Lieutenant. Lieber heut als morgen!

General. Folglich würdest du wohl keine Schwürigkeit machen, diesen Zeitpunkt zu beschleunigen, und die ganze Affäre ohne Weitläuftigkeit zu beendigen; so daß wir, (verstehe mich recht!) die Festung auf gute Manier wegkriegten?

Lieutenant. Wenn das blos an mir liegt, so haben Sie das Nest noch vor Abends!

General. Gustav, ich bin kein Freund von List, bis Zureden und Ernst nicht mehr verfangen



Digitized by Google

will; und das scheint gerade der Fall mit deinem Bruder zu seyn. — Weißt du was? Kannst du mir nicht einen Riß von der Festung verschaffen?

Lieutenant. Sehr leicht. Protzendorf, der hier im Hause wohnt, hat deren die Menge auf seinem Zimmer liegen.

General. Nun sieh, mein Sohn: wenn ich einen richtigen Riß von der Festung habe, so ist dir und uns allen geholfen: denn entweder heben wir dann die Belagerung auf, oder wir können deinem Bruder den Daumen desto kräftiger aufs Auge setzen. Itzt trotzt er blos darauf, daß wir seine Festung nicht genau kennen.

Lieutenant. Ja ja, das habe ich vielmals selber gehört.

General. Habe ich aber erst den Riß; so kömmt die Sache näher zur Erklärung, wir gelangen auf eine oder die andere Art zum Zweck, alles entwickelt sich ohne Weiterung, und du allein hast am Ende die Ehre, daß du uns allen aus der Verlegenheit halfst, und im Grunde deinem Bruder wider seinen Willen einen Dienst thatest.

Lieutenant. Hm! Wenns weiter nichts ist; — Sie müssen das freylich am besten verstehn: — die Sache bleibt auch blos in der Familie. — Ich darf ja nur auf Protzendorfs Zimmer gehn;

und ihn einen Riß wegnehmen. Aber das einzige bitte ich mir aus, daß Sie mich nicht verrathen.

General. Liebster Sohn, darum muß ich dich selber bitten.

Lieutenant. Und dann, daß Sie mich, so bald als möglich, aus diesem Dienste und aus der Festung fortschaffen.

General. Da hast du meine Hand zum Pfande. Höhere Beförderung erwartet dich überdieß zuverläßig.

Lieutenant. Ey! Doch Hauptmann, liebster Papa.

General. Zum allerwenigsten.

Lieutenant. Nun so gehe ich den Augenblick, ehe mein Bruder und Protzendorf noch zurückkömmt. Ich bin gleich wieder da! (Geht eilig ab.)

## Dritter Auftritt.

General von Burghayn. Von Stürmthal.

General. Nun, Herr von Stürmthal, was meynen Sie darzu?

Stürmthal. Ich habe mit Fleiß eine so wichtige Unterhaltung nicht unterbrechen wollen. Wenn Sie einen richtigen Festungsplan erhalten; wahr-

hastig, so haben wir einen wichtigen Schritt vorwärts gethan.

General. Wenigstens sehn wir doch deutlicher, in wie weit wir was wagen dürfen oder nicht.

Stürmthal. Nur bedaure ich Ihren jüngern Herrn Sohn. Aufrichtig gesprochen, er hat eine mißliche Rolle übernommen, und ich möchte auf keinerley Bedingung an seiner Stelle seyn!

General. Wie so, Herr Adjutant? Die Sache betrift blos Vater und Sohn, Bruder und Bruder. Ueberdieß kömmt es itzt nur darauf an, dem Obersten, der sich etwas zu stolz auf seine Festung zu verlassen scheint, ein wenig zu verstehn zu geben, daß wir nun auch wissen, was daran ist.

Stürmthal. Und dann, wenn er sich noch nicht zum Zwecke legt?

General. Ich bin unentschlossen, und muß erst mit dem Feldmarschalle Abrede nehmen. Vor der Hand habe ich nicht Willens, von dem Risse einen nachtheiligen Gebrauch für meinen Sohn den Obersten zu machen — wenn er uns nicht zur Gewalt zwingt. Aber still! Man kömmt!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Major von Strahlenberg.

Strahlenberg. Mein Herr General, der Herr Oberste wird zwar gleich hier seyn: aber wir müssen Ihnen mit Befremden sagen, daß wir in Ihrem Lager allerley Bewegungen wahrnehmen, die Absicht zu haben scheinen.

General. Wie so? Davon weiß ich nichts.

Strahlenberg. Es haben sich verschiedne Truppen der Festung sehr kühn genähert. Wir nehmen blos auf Ihre Gegenwart Rücksicht, sonst würden wir bereits Feuer gegeben haben.

General. Sie sehn wenigstens, daß unsre Truppen sich vor Ihrer Festung nicht scheuen. Inzwischen beruhigen Sie sich völlig: da die Sache noch auf Traktaten steht, so ist es billig, daß vor der Hand alles in voriger Lage bleibe. Herr von Stürmthal, Sie werden so gut seyn, und gleich hinaus reiten, um den Herrn Feldmarschall zu ersuchen, daß er vor meiner Zurückkunft nicht marschiren läßt.

Stürmthal. Sogleich zu Befehl.

Strahlenberg. Sie finden unten unsre Offiziere, die Sie durchs Thor begleiten werden.

Stürmthal (geht ab.)

General. Unsre Truppen sind nur allzumuthig: das macht, sie haben diese Art von Reihen schon mehrmals mitgetanzt.

Strahlenberg. Unsre Besazung wird Ihren Truppen nichts voraus geben. Sie können die Probe machen, sobald es Ihnen gefällig ist.

## Fünfter Auftritt.

General von Burghayn. Oberste von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf.

General (geht dem Obersten entgegen und umarmt ihn.) Willkommen, mein theuerster Sohn! Du bist wie ein Arzt, der seine Kranke nicht verlassen darf. Also komme ich selber.

Oberster. Gnädger Herr — — —

General. Die Situation ist doch in der That einzig, die uns heut zusammen bringt.

Oberster. Ihro Exzellenz verzeihen —

General. Nicht doch, mein Sohn! Nenne mich deinen Vater. Ich bin von jeher auf diesen Tittel stolz gewesen, und niemand soll mir ihn nehmen. Ich freue mich herzlich, dich zu sehn!

Oberster. Wollte Gott, ich könnte das auch!

Sie kennen mich, und ich darf kühn behaupten, daß nie ein Sohn seinen Vater aufrichtiger geliebt noch hochgeschäzt hat: aber dennoch kann ich mich über unsre itzige Zusammenkunft nicht freuen.

**Protzendorf** (leise zu Strahlenbergen.) Ich bin stark seiner Meynung.

**General.** Das Schicksal hat zwar Gewalt über unsre Umstände, aber nicht über unsre Gesinnungen und Gefühle. Noch einmal, ich freue mich würklich, meinen braven erstgebornen Sohn, den Sohn, der mir Ehre macht, den Sohn, der mich sonst nie beleidigte, wiederzusehn.

**Strahlenberg** (bey Seite zu Protzendorf.) Eine Miene, Protzendorf, eine Miene, so wahr ich lebe!

**Oberster.** Meine Gefühle und meine Gesinnungen sind wahrlich noch die alten: auch danke ich Ihnen kindlichst für die Gerechtigkeit die Sie meinem Herzen wiederfahren lassen: nur das Wörtchen Sonst, nur dieß, theuerster Vater, kränkt mich.

**General.** Laß seyn! Ich hatte wenigstens nicht die mindeste Absicht dich zu kränken.

**Oberster.** Vor allen Dingen haben Sie die Gnade und reissen mich aus einer großen Verlegenheit. Kommen Sie, als Vater mit seinem Sohne zu sprechen, oder als feindli-

her General mit dem Kommendanten der Festung?

Strahlenberg (bey Seite zu Progendorf.) Das ist der Punkt!

General. Als Vater mit dem Sohne.

Oberster. Und Sie geben mir dießfalls Ihr Wort?

General. Warum diese Bedenklichkeit? Gut, ich gebe dirs, mein Sohn.

Oberster. Nun wohlan! Meine Herrn, auf diesen Fall bitte ich, uns ein wenig allein zu lassen. Familiensachen werden nicht lange aufhalten.

Strahlenberg (indem er mit Progendorfen abgeht.) Die Tete-a-Tete taugen niemals den Teufel!

## Sechster Auftritt.

General von Burghayn. Oberster von Burghayn.

General. Ich danke dir, mein Sohn, daß du mir Gelegenheit verschaffst, mich mit dir ohne Zeugen zu unterhalten. Nicht wahr, du hättest selbst nicht geglaubt, daß wir uns in solch einer wunderbaren Verfassung sprechen würden?

Oberster. Niemals! Und wollte Gott, Sie

hätten nicht den traurigen Entschluß gefaßt, feindliche Kriegsdienste zu nehmen.

**General.** Warum nicht? Ich bin ein Kosmopolit, und habe schon seit meiner ersten Jugend kein Vaterland mehr. Ich durfte meinen alten Arm hinvermiethen, gerade wo mein Kopf und Herz glaubte, daß er nöthig seyn würde. Freylich kamen auch andere Gründe hinzu. Ich habe dir schon einmal was davon geschrieben, und wiederhole es itzt, meine und meiner Gemahlin Vermögensumstände machten diesen Schritt schlechterdings nothwendig.

**Oberster.** Auch bey unserm Heere würde ein Mann wie Sie eine der ansehnlichsten Stellen erhalten haben, sobald er gewollt hätte.

**General.** Wer weiß! Man schien mich vergessen zu haben. Genung, der Schritt ist einmal geschehn, und ich kann nicht zurück. Laß uns davon abbrechen.

**Oberster.** Mit Erstaunen höre ich, daß Sie Ihre Gemahlin mit ins Lager gebracht haben. Sie befindet sich doch vollkommen wohl?

**General.** Nur leidlich: sie und ich würden uns besser befinden, wenn uns nicht die itzige Lage der Sachen deinetwegen Kummer machte.

**Oberster.** Ich danke für so gütige Theilneh-

mung. — Und Fräulein Juliane ist zu meinem großen Befremden auch hier? Wie konnten so empfindsame Personen sich mitten in die unruhigsten Scenen des Kriegs wagen?

General. Da siehst du, daß wir alle von deiner Seite auf weniger Widerstand und Härte rechneten.

Oberster. Frauenzimmer sind gewohnt, nach der Zärte ihres Gefühls zu richten: Männer wie Sie, werden dennoch sagen, ich habe nur meine Pflicht gethan.

General. Das ist die große Frage! Im Ernst, mein Sohn, kann man nicht selbst in Beobachtung seiner Pflichten ausschweifen, und Tugend übertreiben?

Oberster. Der Unterschied däucht mir zu fein: auch ist man nicht in allen Situationen seines Lebens zu philosophischen Untersuchungen gleich gut aufgelegt; und so geht mirs gerade auch itzt.

General. Das ist keine Entschuldigung für einen Mann, wie du bist. Ich wiederhole es, deine Entschlossenheit, mit der du unsre Aufforderung zurück wiesest, befremdet uns alle, und betrübt mich. Sie eben ist wahre Uebertreibung deiner Pflicht!

Oberster. Und schon glaubte ich, der brave

Vater sollte sich über die Entschlossenheit seines Sohnes freuen.

General. Weg mit dem Wortspiel! Ich habe das inzwischen Entschlossenheit genannt, was ich weit härter nennen konnte: denn, bedenke einmal selbst, ob es für den Kommendanten in einer so mäßigen Festung als die deinige, klug gehandelt ist, wenn er zum Troz der dringendsten Umstände — —

Oberster. Verzeihen Sie gnädiger Herr: Sie halten nicht Wort. Sobald der feindliche General zu sprechen anfängt, so wird und darf der Sohn weiter nicht darauf hören.

General. Das kann unmöglich meines guten geliebten Sohnes Ernst seyn.

Oberster. So wahr ich Ehre mehr liebe als Leben; es ist nicht nur Ernst, es ist sogar Zwang und Nothwendigkeit! Die Grenzen, in denen wir itzt gehn müssen, sind äußerst schmal, und menschliche Gewalt ist sie zu erweitern nicht im Stande.

General. Nun, so ist es mein Unglück, daß ich den Vater nicht so leicht vom Generale trennen kann, als du den Sohn von den Obersten getrennt hast! So ist es mein Unglück, daß ich alter Mann mich fest darauf verließ, ich hätte einen Sohn, der, ohngeachtet der Sache Feind, dennoch der

Person Freund seyn, und mich wenigstens anhören würde. O Fritz von Barghayn, soll ich mich so gewaltig an dir geirrt haben? Aber nein, das glaube ich troz allen Anscheins dennoch nicht! Also hinweg mit dieser Kälte, die dir nicht natürlich ist! Höre mich, mein Sohn, so lieb dir deine Ehre, meine Wohlfahrt, und der Segen des Himmels ist!

**Oberster.** Ach Vater! Sie reissen mir das Herz aus der Brust! Gott! welche Beschwörung! — Bin ich denn ohnehin nicht unglücklich genung? — Was verlangen Sie von mir? Was wollen Sie?

**General.** Ich verlange Sohnes Herz, und kindlichen Sinn: dann nur wird mein Sohn bey seinen andern guten Eigenschaften vollkommen seyn. Beantworte mir vor allen Dingen eine Frage, auf welcher dein und mein Schicksal unabänderlich beruht: aber beantworte sie mir ohne Winkelzug, als ein Mann von Ehre. Hast du von deinem Hofe würklich Order, dich bis auf den lezten Mann zu wehren?

**Oberster.** Ich kann nicht lügen. Die habe ich nicht. Wir leben auch nicht zu Wallensteins oder Tyllis Zeiten.

**General.** Glaubst du ferner, daß unsre Ar-

mee muthig und stark genung ist, um dir die Uebergabe, die du itzt gegen die vortheilhafteste Kapitulation erkaufen könntest, bey längerm Weigern mit Gewalt abzutrotzen?

Oberster. Die Frage ist zu verwickelt, als daß ich darauf nur mit Ja oder Nein antworten könnte. Ihre Armee ist stark und muthig genung; auch kenne ich den unternehmenden Geist des Feldmarschalls, und (ach! daß ich das sagen muß!) — auch meines Vaters.

General. Wenn du das weißt; so mußt du auch fürchten, oder vielmehr als unstreitig voraussetzen, daß wir nicht vor die Festung gekommen sind, um wieder zu gehn.

Oberster. Leider glaube ich das.

General. Du mußt augenblicklich wegen einer unangenehmen Entscheidung in Sorgen seyn.

Oberster. Was wäre sonst mein Kummer?

General. Also, mein Sohn, ist es nicht zu strenge, nicht zu übertrieben, nicht zu gefährlich, nicht unverantwortlich, wenn du dich und deine braven anvertrauten Soldaten, ganz unnöthiger Weise dem Unwillen und der Rache des Belagerers aufopfern willst, da du doch keinen Befehl hast, dich ohne Rücksicht zu wehren?

Oberster. Wie ich Ihnen schon gestand, die-

sen habe ich nicht. Die Festung wurde meiner Klugheit und Tapferkeit anvertraut, um sie als ein Mann von Ehre zu vertheidigen. Von dieser Pflicht kann mich nichts, als die äußerste Nothwendigkeit, und um nicht, wie Sie selbst sagen, meine Besazung ganz unnöthiger Weise aufzuopfern, loszählen. Allein, (erlauben Sie, daß ich Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit vergelte,) in diesem Falle sind wir noch lange nicht!

General. Noch lange nicht? Du sprichst zu einem vom Metier. Glaube mir doch, wir kennen die Stärke deiner Besazung genau auf den Mann. Ich zweifle zwar nicht, daß du gleichfalls weißt, wie stark wir im Lager sind: allein, nun halte einmal beide Summen gegen einander, und berede dich noch, wenn du kannst, daß es keine Gefahr habe.

Oberster. Die Menge war im Kriege nicht immer entscheidend.

General. Wohl aber, wenn die Heerführer Klugheit besaßen, und die Truppen das Ihrige thaten.

Oberster. Was Kriegsklugheit anbelangt, so stehe ich eben izt auf der Probe: an Muthe wird es wahrscheinlich weder dem Kommendanten noch seiner Besazung fehlen. Das darf ich sonder allen Stolz behaupten.

Digitized by Google

General. So spielst du gleichwohl noch immer ein Glücksspiel, worinne wir die stärksten Karten in Händen haben. Ich weiß zwar wohl, daß du dich auf deine Festungswerke verlässest: allein ich habe sie genau rekognoscirt; ich muß dir also sagen — — —

Oberster. Genung! genung, und mehr als zu viel! Als Kommandant muß ich über diesen Punkt schlechterdings alle weitere Auslassung verbitten! Sie sind General, und wissen mehr als zu gut, daß sich das nicht ziemt! Sie sind Vater, und, (verzeihen Sie mir,) fast erröthe ich, daß Sie meine Ehre so wenig kennen und schonen wollen!

General. Liebster Sohn, nur keine Hitze! Es hört uns ja niemand.

Oberster. Genung, daß ich Sie höre, und Sie mich!

General. Ihr jungen Krieger sezt doch manchmal Eure Ehre auf solche Spitzen und Schärfen, deren sie wahrlich nicht bedarf um Ehre zu bleiben! — Gut, ich will von deiner Festung kein Wort mehr sagen. Gleichwohl bleibt es noch immer unumstößlich gewiß, daß du zu hart bist, und zu viel wagst.

Oberster. Das kann eigentlich niemand ent-

scheiden, als ich selbst: mir allein ist das überlassen worden; unter dieser Bedingung esse ich das Brod meines Monarchens, und darf hoffen, daß ich nach dem Verhältnisse meines Muthes Belohnung erhalte; wenn ich sie verdiene.

General. Wenn es blos an Belohnung liegt! — Ich wage zwar nicht, bey deinen wehthuenden Empfindungen von Ehre, dir geradezu eine so ansehnliche Belohnung anzubieten, als mir unser Hof würklich unumschränkt frey gestellt hat, und die du unter Bedingungen fordern könntest, wie du nur selber wolltest; aber — überlege dirs: es bleibt alles zwischen Vater und Sohn, und du kannst versichert seyn — —

**Oberster** (unwillig.) **Kein Wort weiter davon! Herr General, (denn von nun an scheue ich mich, den Vaternamen zu brauchen oder zu mißbrauchen,) für was halten Sie mich? Ist es nicht genung, daß Sie schon mehr, als ich hätte anhören sollen, zu einem feindlichen Offiziere sprechen? Müssen Sie sogar Ihr eignes Blut zu entehren suchen, um Absichten durchzusetzen, die keinem ehrlichen Manne anständig sind?**

**General. Junger Mann, du sprichst sehr verwegen!**

**Oberster. So spreche ich wenigstens als ein**

ehrlicher Kerl, und als ein rechtschafner Offizier! Kurz, Sie sollen wissen, daß ich mir hier in meiner Festung von niemanden in der Welt etwas vorschreiben, geschweige abdringen, oder abschmeicheln lassen darf noch will.

General. Ich kehre mit Fug und Recht deine ungestüme Frage um. Für was hälst du mich, wenn du mich nicht für einen Vater hälst, der mit Herzenskummer dem Augenblicke entgegen sieht, wenn du dich und deine Besatzung ins Verderben, noch mehr, in Schande zu stürzen bereit bist? Mit dir und deiner Festung wollen wir wohl noch fertig werden! Aber es wird deinem armen Vater das Leben kosten. Du sollst mich auf deinen Wällen wieder erblicken; und dann — wünsche ich dir Muth genung, vielleicht deinen Degen mit meinem Blute gefärbt zu sehn!

Oberster. Ich wiederhole es, Ihr Sohn ist Soldat, ist ein ehrlicher Mann; aber ist kein Ungeheuer! Ich hoffe auch gewiß, daß es zu diesem schrecklichen Schritte weder kommen kann noch wird.

General. Du glaubst vielleicht unsern Sturm abzuschlagen? Auch dann wird es mir das Leben kosten: denn, wisse! ich habe unserm Hofe mein Ehrenwort auf deine Festung verpfändet, und die Schande wird den tödten, den Kugel oder Klinge verschont hat.

Oberster. Unmöglichkeiten lassen sich nicht gültig versprechen.

General. Aber, nicht mir allein; noch mehrern Personen, die Anspruch auf deine Liebe haben, wird deine Härte Glück und Leben kosten. Juliane, deine sonst angebetete Juliane ist hier, und sieht mit Todesangst der Entscheidung entgegen, die dich oder mich aufopfern muß.

Oberster. Gott! So kann man auch bey dem untadelhaftesten Gesinnungen dennoch so elend werden! — Ich beklage Sie von Herzen; ich beklage Julianen von Grund der Seele: aber ich beklage auch mich; und das mit Recht!

General. Darf ich dich noch daran erinnern, wie einst Julianens Hand dein einziger Wunsch war?

Oberster. Und ich werde diesen Wunsch gewiß bis an meinen Tod hegen.

General. Wohlan! Weißt du wohl, daß ihrer Mutter Einwilligung blos von deiner Billigkeit oder Unbilligkeit abhängt?

Oberster. Ach mein Vater! — Was sagen Sie da? — Wie? so hinge das ganze Glück meines Lebens, mein einziger noch unbefriedigter Wunsch — — —

General. Blos von dir allein ab.

Oberster. Unmöglich! Es ist ein süßer Traum! Ihre Gemahlin wird ihre bisherigen Grundsäze nicht sobald aufgegeben haben.

General. Ich verbürge dir aber mein Ehrenwort, Juliane ist heut, ist morgen dein, sobald du dich zu kapituliren entschlüßest.

Oberster. Ach! Grausamer Mann, so verwunden Sie mich denn ohne Barmherzigkeit, Schlag auf Schlag! Aber Sie entkräften mich dennoch nicht! Wir haben von nun an weiter kein Wort mit einander zu sprechen. Nie bin ich vor einer Gefahr gewichen, nie habe ich einen Feind geflohn: aber — Gott! — izt muß sogar der Sohn vor dem Vater fliehn. Leben Sie wohl! Leben Sie ewig wohl! (Eilt ab.)

## Siebenter Auftritt.

General von Burghayn allein.

Ach! — So ist denn alles umsonst? Ich leide mit Recht die Strafe für meine unmännliche Gefälligkeit gegen ein Weib. — Aber, beym Himmel! das ist doch zu hart, daß mich ein Sohn züchtigen soll, den ich wie mich selbst liebte. Seinen Vater retten, ist auch Pflicht, und macht gewiß keine Schande. Sein Stolz verdient eine

Demüthigung, und die soll er haben! Er soll sie haben, oder ich will nicht leben! Ich will zu vergessen suchen, daß ich Vater bin, wie er vergessen hat, daß er Sohn ist!

## Achter Auftritt.

Der General und der Lieutenant von Burghayn.

**Lieutenant.** Sie sind doch ganz allein, lieber Papa?

**General.** Nun mein Kind, wo ist der Festungsriß? Ist dir dein Vorhaben gelungen?

**Lieutenant.** Nichts in der Welt war leichter: ich durfte ja nur nehmen. Ich habe auch den schönsten unter allen von Protzendorfs Rissen ausgesucht.

**General.** Und bringst ihn mit?

**Lieutenant.** Ich mochte nur nicht herein, weil der Oberste hier war. Er hätte Verdacht schöpfen können.

**General.** Schon Recht! aber den Riß?

**Lieutenant.** Ich muß lachen. Als er fortging, und mich im Vorsaale fand, hieß er mich selbst hieher gehn, um Ihnen Gesellschaft zu leisten.

**General.** Aber den Riß, mein Sohn, den Riß!

**Lieutenant** (zieht den Riß zusammengebrochen aus

der Taſche und giebt ihn dem Generale.) Hier; nehmen Sie, nehmen Sie.

General. O ſo gieb her, gieb geſchwind, eh man uns überraſcht: (Er ſteckt den Riß ein) und Dank ſey meinem guten und liebſten Sohne, der mich aus einer ſo großen Verlegenheit reißt, und mir nun die Macht verſchaft, daß wir uns an dieſem ſtolzen unbiegſamen Kommendanten rächen können, den ich das leztemal Sohn genannt habe.

Lieutenant. Was ſagen Sie da? Hat Sie der Bruder auch beleidigt?

General. Wohl hat er das! Verzeih es ihm Gott! Guſtav, es iſt aus mit dem Glücke der Welt: die Liebe hat ſogar von Aeltern und Kindern Abſchied genommen; — außer von uns Beiden nicht.

Lieutenant. Wie ich gleich ſagen wollte. Das machen Sie aber recht, Papa, daß Sie Bruder Fritzen ein wenig züchtigen wollen: der Herr Oberſte hat ſich an mir armen Lieutenant wahrhaftig mehr als zu arg verſündiget!

General. Nur noch ein klein wenig Geduld!

Lieutenant. Und dann, Papa, ja nicht zu vergeſſen, daß ich aus der Feſtung fort muß.

General. Das wird meine erſte Sorge ſeyn. — Wer kommt da?

Lieutenant. Der Oberste! Lassen Sie sich nichts merken, oder er nimmt Ihnen mein Seel den Riß wieder!

## Neunter Auftritt.

Vorige. Oberster von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Etliche andre Offiziere.

Oberster (zum General.) Ich konnte es dennoch nicht ganz über mein Herz gewinnen. Sie sehn mich nochmals wieder.

General. Vermuthlich hast du noch einige Beleidigungen übrig?

Oberster. So möge mir der Himmel seinen Schutz entziehn, wenn ich Sie mit Willen beleidigte! Der Oberste sagte freylich was ihm die Pflicht abzwang: das Herz des Sohnes weiß nichts davon.

General. Herr Oberster, Sie verstümmeln beide Personen so wesentlich, daß ich mit keiner was anzufangen weiß.

Oberster. Es ist hart.

General. Und du bist es auch!

Oberster. Ich hätte von Ihrer Billigkeit erwartet, daß Sie Willen und Zwang, Vorsaz und

Schickſal von einander abſondern, und mir den Unterſchied zu Gute rechnen würden.

General. Eben weil ich das ſehr richtig unterſcheide, kann ich dich des Vorwurfs einer abſichtlichen Beleidigung nicht überheben. Doch ich habe geſagt, was geſagt werden mußte, und verſchlüße von nun an Mund und Herz. Es ſey dem Himmel befohlen! (Zu den Offizieren.) Meine Herrn, leben Sie allerſeits wohl! Guſtav, liebſter Sohn (er umarmt ihn) auch du lebe wohl! Vergiß deinen Vater nicht: hörſt du? (Er will gehn.)

Oberſter. Nur noch einen Augenblick, liebſter Vater!

General. Ach ja, ich hatte vergeſſen, mir dieſe alten Augen wieder verbinden zu laſſen. (Er reißt ſein Schnupftuch heraus.)

Oberſter. Mit nichten! Gehen Sie, weil es ſeyn muß: aber ſo wie Sie itzt ſind; ich mißtraue Ihnen nicht. Ich bat um einen Augenblick Verzug, blos um deswillen — weil ich eiferſüchtig auf die Umarmung bin, die Sie meinem Bruder ſchenkten. Vater, Vater! Es iſt ein trauriger Augenblick! Wir ſehen uns vielleicht nie wieder!

General. Nun ſo laß auch uns Abſchied nehmen. (Er umarmt ihn.) Nimm dieſen Kuß, und

denke daran, daß er wahrscheinlich der lezte war.
(Geht ab; die Offiziere begleiten ihn.)

## Zehnter Auftritt.

Oberster von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn.

Oberster. Ach Strahlenberg! Ach Protzendorf! Ich bin der unglücklichste Sohn von der Welt.

Strahlenberg. Ich beklage Sie von Herzen! Ich wollte was drum schuldig seyn, und auch als ein ehrlicher Mann bezahlen, wenn Sie uns nicht bey dieser Unterhaltung entfernt hätten. Wahrscheinlich würden Sie sich viel Unangenehmes erspart haben.

Protzendorf. Recht mit Schmerzen haben wir unten auf den Ausgang dieses Gesprächs gewartet. Aber, mein Herr Oberster, Sie müssen sich auch das Schicksal eines Kriegers nicht allzu sehr zu Herzen gehn lassen, so sonderbar es immer seyn mag.

Oberster. Der Rath ist für Protzendorfs Herz und Kopf ein wenig zu kalt.

Protzendorf. Auf Ehre und Leben, ich habe keinen bessern. Weggeworfen, was Verdruß heißt;

das ist itzt das Beste. Sie brauchen itzt Heiterkeit und fröhlichen Muth.

Oberster. Mein Schicksal ist so sonderbar hart, meine Lage so außerordentlich schmerzhaft, Freunde, daß Ihr mir verzeihen müßt, wenn mich beides ungemein niederschlägt. Ich werde meine Pflicht thun: aber mit sehr betrübtem Herzen.

Lieutenant. Was ists denn nun mehr! Der Vater ist ärgerlich, daß du die Festung nicht übergeben willst; du, Herr Bruder, bist auch ärgerlich, daß er sie durchaus haben will. An deiner Stelle würde ich das Schicksal machen lassen, wie es vor gut fände: einer von euch Beiden kann doch nur Recht behalten.

Oberster. Du sprichst doch immer deinem Charakter gemäß.

Prozendorf. Es lebe unser Lieutenant! Zehn philosophische Professoren würden die Sache nicht halb so gut entschieden haben. Mein Herr Oberster, ich bitte recht sehr, nehmen Sie doch ein wenig von dem guten Rathe Ihres Herrn Bruders; im Grunde sagt er würklich: „was sich nicht ändern läßt, muß man mit Geduld ertragen, und mit Gelassenheit erwarten!“ Ich fodre die sieben Weisen Griechenlands auf Degen und Pistolen, ob sie jemals eine weisere Maxime zu Markte gebracht haben.

Strahlenberg. Und ich, lieber Herr Hauptmann, fodre alle Ihre Lustigkeit auf, unserm Kommendanten die Traurigkeit ein wenig wegzuschwatzen.

Protzendorf. Wir wollen sehn, sagte der Blinde. Nun, mein Herr Oberster, wollen Sie mich zu Ihrem Arzte?

Oberster. Kommen Sie itzt mit mir in die freye Luft. Wir wollen uns noch ein wenig auf den Wällen umsehn. Blick und Wunsch soll wenigstens meinen alten Vater noch von ferne begleiten. Bruder, sey so gut und stelle Befehl, daß wir zur Tafel gehn können, sobald ich zurückkomme. (Geht mit Strahlenbergen und Protzendorfen ab.)

Lieutenant. O sehr gern! Das ist ein Ehrenposten, wohin ich mich allemal willig kommandiren lasse.

# Vierter Akt.

Im Kommandantenhause der Festung.

## Erster Auftritt.

Der Oberste von Burghayn und Hauptmann von Protzendorf.

**Protzendorf** (indem er mit dem Obersten hereintritt.) Ich habe keine Ruh, bis ich ihn wiederfinde. Weiß doch der Henker, wo ich den verdammten Riß gelassen habe! (Er sucht überall herum.)

**Oberster.** Aengstigen Sie sich doch nicht, lieber Hauptmann. Er wird sich schon finden. Am Ende ists ja nichts, als der Festungsplan, den Sie blos zum Scherz entwarfen.

**Protzendorf.** Wenn schon! (Er sucht weiter.) Wenn auch der Verlust nicht wichtig ist, so ists doch der Vorfall: denn entweder hat Protzendorf gefaselt, und den Riß verloren; oder — er ist mir gestohlen worden. Das erste, so möglich es wäre, ist mir kaum glaublich.

**Oberster.** Und mir das andre noch viel unwahrscheinlicher.

Protzendorf. Nein; er ist auch hier nicht, und nirgends sonst.

Oberster. Sie haben ihn gewiß unter Ihren Papieren verlegt.

Protzendorf. Unmöglich. Noch besinne ich mich so deutlich, als ob es itzt wäre, daß ich ihn heut früh mit den andern Zeichnungen, in meiner Stube, rechter Hand, am Fenster, auf den Tisch legte. Als ich von der Tafel komme, erinnere ich mich daran, und will sie bey Seite räumen. Die andern Zeichnungen sind alle da; nur diese fehlt. Kurz, — es bleibt mir nichts übrig, es muß mir ihn jemand gestohlen haben.

Oberster. Wenn das ist, so wollen wir schon darhinter kommen.

Protzendorf. Ich entsinne mich auch, daß ich meine Stube abzuschlüßen vergessen hatte.

Oberster. Das sey Ihnen eine kleine Warnung für die Zukunft. Im Grunde hat der Verlust nicht viel zu sagen.

Protzendorf. Nun so wollte ich — daß der verwünschte Riß im Lager wäre!

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Lieutenant von Burghayn; hernach Major von Strahlenberg.

**Lieutenant** (kömmt eilig.) Herr Bruder, Herr Bruder! Nun gehts los!

**Oberster.** Was träumst du wieder?

**Lieutenant.** Der Feind rückt an, das ganze Lager bricht auf! Es geht alles durch einander, daß es eine Lust ist; es kriebelt und wiebelt schon in den feindlichen Linien.

**Oberster.** Du bist nicht klug.

**Lieutenant.** Klug oder unklug, wenns nur wahr ist. Ich werde doch wohl verstehn, was Regimenter sind, und was Marsch heißt?

**Strahlenberg** (kömmt eilig.) Mein Herr Oberster, große Neuigkeiten! Der Feind rückt an.

**Oberster.** Wie? So ist es doch wahr?

**Lieutenant.** Nun? Habe ich etwa nicht recht gesehn? Sie sind da, sage ich; sie sind alle da!

**Protzendorf.** Ey nun, Actus primus, Scena prima; so sind wir auch da.

**Oberster.** Die Besazung ist doch noch in völliger Bereitschaft?

**Strahlenberg.** Sorgen Sie nicht. Alles ist in der besten Verfassung! Das Geschütz ist tüch-

tig mit Kartetſchen gepfeffert. Ich habe ſo eben die Kanoniere vollends auf ihre Poſten abmarſchiren laſſen. Der Herr Oberſtlieutenant beſorgt das Uebrige.

Oberſter. So ſey es denn! Meine Herrn, ich kenne Sie, und Sie mich. Laſſen Sie uns unſre Schuldigkeit thun, als brave Leute. Kommen Sie!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Offizier.

Der Offizier. Mein Herr Oberſter, es kömmt ein Trompeter und eine Kutſche mit zwey Damen aus dem Lager ans Feldthor. Sollen ſie hereinpaſſiren?

Oberſter. Zwey Damen? Wer ſind ſie?

Der Offizier. Sie geben ſich für die Frau Generalin von Burghayn und ihre Tochter aus.

Oberſter. Himmel! Itzt, in dieſer Unruhe? Wahrhaftig, der Vorfall iſt außerordentlich.

Strahlenberg. Nach meinem wenigen Ermeſſen müſſen wir nun alles zurück weiſen, was aus dem Lager kömmt. Es iſt zu Beſuchen dieſer Art keine Zeit mehr.

Oberſter. Der Streich iſt mit der grauſam-

sten List ausgesonnen, und: trift mich! — Dem ungeachtet, Herr Major, gebe ich Ihnen Recht. Die Damen sollen zurück gewiesen werden.

Protzendorf. Darf ich so frey seyn, und meine Gedanken sagen? Ich bin gerade der gegenseitigen Meynung.

Strahlenberg. Ey wie so? Können Sie dafür stehn, daß nicht eine Kriegslist darhinter steckt?

Protzendorf. Dem Himmel sey Dank, die Trojanischen Pferde sind längst außer der Mode, und ich glaube schwerlich, daß die beiden Damen in ihrem Kutschkasten viel Feindliches hereinpraktiziren werden.

Strahlenberg. Sie scherzen wie gewöhnlich: aber alles hat seine Zeit.

Protzendorf. Herr Oberster, wenn Sie die beiden Damen hereinlassen; so stehe ich Ihnen dafür, daß der Feind gewiß nichts unternehmen wird, so lange sie noch in der Festung sind.

Lieutenant. Wohlgesprochen, Herr Hauptmann! Papa wird doch nicht Mama und Fräulein Julchen muthwillig sakrifiziren wollen.

Strahlenberg. Wenn auch; so ist meines Bedünkens dieser Besuch ein Zeitverlust.

Protzendorf. Wenn der Feind warten kann, so können wir es wahrlich auch! Wenn Sie nicht

zu hart, Herr Major: wer weiß wie viel wackre Kerls da drausen noch ein wenig Zeit zum lezten Abendsegen brauchen.

Oberster. Und wissen Sie wohl, Herr Hauptmann, daß Ihre Gründe, Troz aller Lustigkeit mit der Sie sie gewöhnlich einkleiden, mich auf Ihre Seite ziehn? Es ist unumstößlich, daß wir unsrer Seits bey so wenigem Verzuge nichts aufs Spiel setzen.

Lieutenant. Und dann ists doch immer was Außerordentliches, wenn unsre Festung von Damen aufgefodert wird. Fürm Henker, das muß einmal Lärm in der Historie machen!

Oberster. Ich bin wenigstens neugierig, was dieser sonderbare Besuch will.

Strahlenberg. Auf diesen Fall habe ich weiter nichts zu sagen.

Oberster (zu dem Offizier.) Herr Lieutenant, der Wagen passirt. (Der Offizier geht ab.)

## Vierter Auftritt.

Der Oberste von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn.

Oberster. Herr Major, ich danke Ihnen für

die Theilnehmung, die Sie bey diesem Vorfalle für mich haben, und die ich auf Ihrem Gesicht lese. Aber sorgen Sie nicht. Habe ich den Sturm ausgehalten, den mein Vater auf mich that; so hoffe ich auch gewiß diesen zu bestehn.

Strahlenberg. Wenn es nur ohne neue Verwundung abgeht. Ich will Glück darzu wünschen.

Lieutenant. Ach, was Verwundung! Wir werden doch wohl mit zwey Weibsleuten fertig werden. Julchen hat in ihrem Leben keine Pistole losgebrannt. Sie entsezt sich vor jeder Pulverdüte, und erschrickt allemal, wenn sie nur einen Festungsplan zu sehn kriegt.

Protzendorf. Ach, a propos! Herr Lieutenant, weil Sie da eben von Festungsplänen sprechen; haben Sie sich etwann einen Scherz gemacht, und mir einen aus meinem Zimmer geholt?

Lieutenant. Wie? Was? — Warum denn? — Was wollen Sie mit dem Festungsplane haben? Denken Sie, daß ich ein Dieb bin? Mein Herr, ich bitte mir — — —

Oberster. Nur nicht so hitzig, junger Herr! Wenn du einen unzeitigen Spas gemacht hast, so gestehs, und gieb den Riß wieder her.

Lieutenant. Nun das fehlte mir noch, wahr-

haftig, Herr von Protzendorf, kommen Sie mir nicht noch einmal so, oder ich werde wissen, was ich zu thun habe!

Protzendorf. Lieber funkensprühender junger Mann, Sie verschüssen da ihr Pulver ganz vergeblich. Sagte ich denn, daß Sie den Riß würklich genommen haben?

Oberster. Lieutenant, ich bitte dich, bringe mich nicht auf! Ich möchte heut gerade nicht Lust haben, deine Thorheiten zu übersehn. Doch wir sprechen uns weiter!

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Generalin von Burghayn. Fräulein Juliane von Blumenfeld.

Oberster (geht ihnen entgegen.) Ists möglich, gnädge Frau, daß ich itzt die Ehre haben soll, Ihnen die Hand zu küssen? — Und auch Sie, mein theuerstes Fräulein, erinnern sich meiner so gütig zu einer Zeit, wo ichs am wenigstens vermuthen konnte?

Juliane. Meiner Freunde erinnere ich mich gewiß zu aller Zeit: aber meinen itzigen Besuch haben Sie blos den Befehlen meiner Mutter zuzuschreiben.

Oberster. Um so mehr, gnädge Frau, bin ich Ihnen verbunden.

Die Generalin. Kompliment, Herr Oberster; weiter nichts als Schmeicheley und Kompliment! Es ist doch was trauriges, daß dieser Ton sogar die Festungen angesteckt hat.

Oberster. Wie so?

Die Generalin. Wollen Sie wetten, daß unser Besuch Ihnen eben so außerordentlich als beschwerlich vorkömmt?

Oberster. Das erste gebe ich zu; dem leztern muß ich widersprechen.

Die Generalin. Ey ja doch! Gäste, die man würklich gern sieht, läßt man sonst eben nicht so lange an der Thüre oder am Thore warten, als es Ihnen beliebt hat uns warten zu lassen.

Lieutenant (vor sich.) Da hat ers!

Oberster. Ich bitte um Vergebung: aber meine Hausgenossen sind freylich nicht sehr an Besuche dieser Art gewöhnt.

Die Generalin. Julchen, ob wir die Sache wohl ein wenig genauer untersuchen?

Juliane. Ich dächte nicht, gnädge Mama.

Die Generalin (betrachtet das Zimmer.) Wissen Sie wohl, Herr Oberster, daß Sie da für einen Festungskommendanten sehr artig logirt sind?

Oberster. So ziemlich. Ich bin zufrieden. Ists nicht prächtig, so ists doch bequem.

Die Generalin. Es fehlt Ihnen nur noch an einer Gemahlin, die das alles nach ihrer Hand einrichtete.

Juliane. Wenigstens sieht man doch, daß der brave Krieger, der diese Zimmer bewohnt, seinen guten Geschmack selbst in der Festung nicht verloren hat.

Oberster. Mein Fräulein, Ihre Güte ist schon nahe daran gewesen mich zu verwöhnen. Wie könnten Sie auch voraussetzen, daß ein Mann den Grazien opfern würde, den die Liebesgöttin im Zorne verlassen, und der Kriegsgott zum Sklaven gemacht hat?

Juliane. Sehn Sie, mein lieber Oberster, ich habe seit einer gewissen Zeit alle meine Mythologie verlernt.

Protzendorf (bey Seite zum Lieutenant.) Da sind Sie doch recht glücklich dran, daß Sie niemals davon verlernen können.

Lieutenant (zu Protzendorf.) Schon gut! Erst zum Diebe gemacht, hernach zum Dummkopfe. Schon gut, mein Herr Hauptmann!

Die Generalin. Das ist nun alles recht schön und gut gesagt; aber mein lieber Oberster, Sie

sollen wissen, daß unser Besuch eine weit ernstere Absicht hat als ein bloßes freundliches Gespräch.

Oberster. Sie sind immer sehr gnädig gegen mich gewesen; das bleibt mir unvergeßlich.

Die Generalin. Es betrift nichts geringers als Ihre Rettung, und nicht Ihre allein, sondern auch aller der braven Leute, die bey Ihnen eingesperrt sind.

Strahlenberg (bey Seite zu Protzendorf.) Merken Sie was? Sie kömmt.

Oberster. Beruhigen Sie sich völlig, wenn ich Ihnen sage, daß es mit uns nicht so schlimm steht, als Sie aus übermäßiger Güte besorgen.

Die Generalin. Ich habe von dieser Ihrer Meynung gehört: aber, wissen Sie wohl, daß unsre ganze Armee bereits aufbricht, um Ihnen das Gegentheil zu zeigen?

Oberster. Ich weiß es. Man sagte mir so eben davon.

Die Generalin. Und doch affektiren Sie noch diese Gleichgültigkeit?

Oberster. Ich habe lange genung die Ehre, Ihnen bekannt zu seyn. Affektiren war nie meine Sache. Was ich scheine, bin ich gern würklich.

Die Generalin. Es ist erstaunend! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Gründe in der Ordnung

vorlege, die Sie nothwendig beherzigen müssen, um nicht einen sehr mißlichen Schritt zu thun.

Oberster. Auf mein Wort, gnädge Frau, ich thue gar keinen: ich verhalte mich blos leidend; höchstens wehre ich mich blos meiner Haut. Was die Gründe anbelangt, so hat mir mein Vater vor kurzem genung davon gesagt.

Die Generalin. Leider! und Sie doch nicht überzeugt.

Oberster. Wohl wahr: aber das liegt vermuthlich an meinem Kopfe; und frey gesprochen, Sie können nur wenig Hofnung haben, diesen ungelehrigen Kopf zu bessern.

Die Generalin. Desto schlimmer für Sie, mein Herr! Eine Dame, eine Freundin, verdiente doch immer angehört zu werden. Wenigstens wüßte ich nicht, was einen Soldaten davon dispensiren könnte.

Oberster. Wenn es blos am Anhören liegt, — sehr gern, gnädge Frau.

Die Generalin. Sehr gern? Auch allein, unter vier Augen?

Oberster. Doch wenigstens in Fräulein Julianens Gegenwart?

Die Generalin. Vor der Hand blos zwischen uns allein. Erlauben Sie immer, daß ich auf

diesem Eigensinne bestehe: wir haben alle den unsrigen.

Oberster. Und was sagt mein Fräulein darzu?

Juliane. O Herr Oberster — ich getraue mir hiebey nicht eine Stimme zu haben. Sie aber haben eine Stimme, die Ihnen laut genung sagen wird, was Sie dürfen; und das ist die Stimme der Ehre.

Oberster. Vortrefliches Mädchen! — Ich habe einen kleinen Garten bey meinem Hause, der Ihnen vielleicht nicht übel gefallen dürfte. Wollen Sie ihn inzwischen mit Ihrer Gegenwart beehren?

Juliane. O mehr als zu gern! Herr Major, Herr Bruder Gustav, Sie begleiten mich doch? (Der Major giebt ihr den Arm, und sie geht mit dem Lieutenant und mit Protzendorfen ab.)

## Sechster Auftritt.

Die Generalin und der Oberste von Burghayn.

Die Generalin (nach einigem Stillschweigen.) Aber mein Herr Oberster?

Oberster. Gnädge Frau?

Die Generalin. Sie sind doch wohl noch nicht aufs bequemste in Ihrer Haushaltung eingerichtet?

Oberster. So ziemlich.

Die Generalin. Es scheint aber an Bedienten zu fehlen. Ruffen Sie doch Ihre Leute: denn ich dächte, wir sezten uns.

Oberster. Ich habe wegen meiner Unachtsamkeit tausendmal um Vergebung zu bitten. Die unvermuthete Ehre Ihres Besuchs ließ mich alles andre vergessen. (Er reicht ihr einen Stuhl.) Geruhen Sie sich niederzulassen.

Oberster (sezt sich neben sie.)

Die Generalin. Nun Herr Oberster, das hätte ich aber doch Ihrem menschenfreundlichen Herzen nicht zugetraut, daß sie es schlechterdings mit Ihrer Festung zum äußersten wollten kommen lassen.

Oberster. Glauben Sie das doch nicht! Ich bin darüber sehr ruhig.

Die Generalin. Mein Gott! Nein doch, sage ich Ihnen! Unsre ganze Armee ist bereits aufgebrochen und gegen Sie in Anmarsch.

Oberster. Wenn schon!

Die Generalin. Es sind funfzehntausend Mann, richtig gezählt.

Oberster. Wenn schon!

Die Generalin. Die Kanonen geladen, die Sturmleitern aufgepackt.

Oberster. Wenn schon, gnädige Frau; wenn schon!

**Die Generalin.** Ihr Vater hatte mir zwar gesagt, daß Gründe dieser Art bey Ihnen nichts gefruchtet hätten, und wenig fruchten würden.

**Oberster.** Konntens auch nicht; in der That.

**Die Generalin.** Wenn Sie mir nicht lieb, wenn Sie nicht der Sohn meines Gemahls wären; mein Herr, ich würde Sie bey dieser erklärten Hartnäckigkeit gänzlich Ihrem Schicksale überlassen haben.

**Oberster.** Mein Schicksal ist einmal, hartnäckig und unglücklich zu seyn: aber Pflicht und Ehre, hoffe ich, werden mich entschuldigen, vielleicht schadlos halten, wenigstens doch trösten.

**Die Generalin.** Pflicht und Ehre reden ihre besondere Sprache; sie werden, däucht mich, nicht immer gehörig verstanden. Doch das sey! Freundschaft für Sie hat mich dennoch hieher geführt, um Ihnen noch zwey oder drey Gründe ans Herz zu legen; Gründe Herr Oberster, die Ihr Vater nicht füglich anführen durfte oder wollte. Eine Dame darf in gewissen Fällen weit mehr.

**Oberster.** Fälle sind freylich verschieden, und wollen genau erwogen werden.

**Die Generalin.** Ich weiß was ich sage. Hören Sie mich an, Herr Sohn, und glauben Sie daß die Freundschaft persönlich mit Ihnen spricht.

Erstlich also muß ich Ihnen versichern, daß Ihr Vater über Ihre Härte untröstlich ist.

Oberster. Ich beklage das aufrichtig, und mit ganzer Seele.

Die Generalin. Aber was hülft Ihr Bedauern, wenn Sie dennoch sich, und ihn, und mich, und uns alle muthwillig aufopfern wollen?

Oberster. Das will ich? Gütiger Himmel, wie weit bin ich davon entfernt! Sehen Sie, gnädge Frau, wenn es meinen Vater glücklich machen könnte, diese eine Hand wollte ich drum geben, um noch mit der andern für die Ehre seines Hauses und fürs Vaterland zu fechten!

Die Generalin. Sehr heroisch, in der That! Aber so großer Aufopferung bedarf es weder in unsrer Zeit, noch in unserm Falle. Ein wenig Herzensgüte ist würksamer, ist mehr werth als alle solche wohlklingende Anerbietungen. — Dauert Sie denn der gute alte Vater nicht?

Oberster. O gnädge Frau, Sie ließen ehedem meinem Herzen mehr Gerechtigkeit wiederfahren! Er dauert mich, ja; er jammert und quält mich: aber, kann ich sein und mein Schicksal ändern? Ich finde auf keinen Fall, was es seiner Glückseligkeit zusezt, wenn er auch den Ruhm davon bringt, seinen armen Sohn aus der Festung getrieben zu haben.

Die Generalin. Ich sehe schon, ich muß mich Ihnen ganz entdecken. Wissen Sie also, liebster Freund, im Vertraun: Wenn wir Ihre Festung nicht nehmen, so ist es aus mit uns. Denn, (merken Sie das wohl!) wir haben unsre Ehre darauf verpfändet, und Ihr Vater steht in Gefahr, daß er vielleicht mit Schimpf seinen Abschied erhält. Was sagen Sie nun?

Oberster. Ich sage, der Umstand ist schrecklich. Wahrhaftig, mein Vater, ein sonst so kluger General, hätte das nicht thun sollen!

Die Generalin. Hat es aber nun einmal gethan; geschehn, ist geschehn, und zu geschehenen Dingen soll man immer das Beste sagen. Wollten Sie wohl geruhig zusehn, daß der alte würdige Mann mit Gram und Schande zur Grube führe? Wie? Wollten Sie mich zum zweitenmale zur Wittwe werden lassen?

Oberster. Ich will von alledem auch nicht das mindeste! Ich will, mein Vater soll ruhig, soll mit Ihnen noch lange glücklich leben; aber soll auch mich meine Pflicht thun lassen.

Die Generalin. Immer Pflicht und wieder Pflicht, und abermals! O, Sie machen mich endlich verdrüßlich. Ist das denn die ewige Leyer Ihrer Antwort?

Oberſter. Immer und ewig. Ich weiß am beſten, wie ſchwer dieß Inſtrument zu ſpielen iſt: aber ich habe kein andres.

Die Generalin. O Burghayn, auch unter Pflichten giebt es Rangordnung; eine geht der andern vor: Sie wollens aber nicht begreifen; Sie ſind von Stahl und Eiſen.

Oberſter. Nichts weniger. Mein Herz iſt ſo gefühlvoll, daß es ſogar itzt mein Unglück macht.

Die Generalin. Und doch ſo leicht Ihr Glück machen könnte!

Oberſter. Auch dieſe Hofnung muß ich aufgeben.

Die Generalin. Würklich? (Sie rückt näher an ihn.) Nun, liebſter Oberſter — und liebſter Sohn, weil Sie doch ſelber ſich auf Ihr gefühlvolles Herz berufen; ſo laſſen Sie uns einmal eine kleine Hauptprobe über Ihre Empfindſamkeit anſtellen. Ich habe Ihnen auf dieſen Fall — wenigſtens doch viel beſondres zu ſagen. Zwar ſollte ich nicht; das weiß ich wohl: aber da ſehn Sie, wie weit wahre Freundſchaft zu gehn im Stande iſt. Ich bringe Ihnen ein Opfer von Wichtigkeit, das Sie erſtaunt machen muß. Kurz, Herr Oberſter — lieben Sie Julianen noch?

Digitized by Google

**Oberſter.** Und an mich dieſe Frage? Gott! Ohngeachtet Ihrer ehemaligen Abneigung gegen unſre Verbindung, liebe ich das vortrefliche Mädchen noch wie ſonſt, und werde ſie ewig lieben.

*Die Generalin.* Ihre Aufrichtigkeit freut mich. Werfen Sie mir aber meine damalige Abneigung nicht vor: ſie hatte Grund.

**Oberſter.** Ich will es glauben.

*Die Generalin.* Zeiten, Perſonen, und Umſtände ändern ſich ja wohl. Gerade ſo iſts auch mit uns. Zum Beweiſe meiner Aufrichtigkeit, biete ich Ihnen Julianens Hand an. Was ſagen Sie dazu? Wollen Sie nun noch immer meine Freundſchaft verkennen?

**Oberſter.** Gütiger Himmel, was höre ich! — Es iſt ein Glück, das ich mir itzt am wenigſten geträumt hätte.

*Die Generalin.* Gelt? Und dann der ſonderbare Umſtand, daß Held und Heldin ſo zu ſagen mitten auf dem Kampfplatze ihre Hände vereinigen werden: geſtehn Sie nur, daß das immer was reizendes hat. Aber nun, lieber Mann, Ihre Antwort rund und bündig: wollen Sie, oder nicht?

**Oberſter.** Ob ich will? Ja doch, ja, meine theuerſte Mutter! Mit beiden Händen, mit

Dank, mit Ehrerbietung nehme ich dieses kostbare Geschenk an; und vergelte Ihnen der Himmel, was ich nicht vermag!

Die Generalin. Nur noch eine einzige kleine Bedingung, und ich umarme Sie als Sohn. Liebe, mein Herr, erfodert Gegenliebe, und Freundschaft hat das Recht auf Dankbarkeit. Nicht wahr?

Oberster. Außer allem Zweifel.

Die Generalin. Was meynen Sie also, ob Julianens Hand — (Sie sieht sich um.) Wir sind doch ganz allein? — ob Julianens Hand nicht so eine kleine traurige Festung werth ist?

Oberster (springt auf) Ach! Madam! — Also weiter nichts als ein angenehmes Phantom! Ist das Ihre Absicht? Ist das Ihr Ernst?

Die Generalin. Mein völliger. Denn ich muß Ihnen sagen — — —

Oberster. Und auch Julianens?

Die Generalin. Sie wird nicht anders wollen als ich. Zudem, mein Herr Oberster — —

Oberster. Nimmermehr, gnädge Frau! Nimmermehr!

Die Generalin. Mein Gott, welcher Ungestümm! Herr Oberster, Sie scheinen ein wenig die Achtung zu vergessen, die Sie einer so nah verwandten Dame schuldig sind.

**Oberſter.** Ach! Wer ſollte in dieſem ſchrecklichen Zuſtande nicht alles vergeſſen! Liebe auf einer, Ehre auf der andern Seite; beide in Furien verwandelt, die ſich um mein Herz zanken! Gnädge Frau, Sie ſind ſehr gütig; aber — auch doppelt ſo grauſam!

**Die Generalin.** Konnte ich mir einbilden, daß Ihnen das Anerbieten eines Glücks ſo ſchwer auffallen würde; das Sie ſonſt ſo herzlich gewünſcht, ich darf wohl ſagen, ſo ſehnlich geberen haben?

**Oberſter.** Alles richtig, alles wahr! Fodern Sie gegen Julianens Hand ſonſt alles, was ich habe; Vermögen, Rang, Blut und Leben!

**Die Generalin.** So? Es iſt gut.

**Oberſter.** Nur nicht meine Pflicht und meine Ehre.

**Die Generalin.** Mein Herr, ich fodre nun gar nichts weiter; ich ziehe vielmehr ſelbſt mein Wort wieder zurück, das Sie nicht zu verdienen wußten. (Sie ſteht auf.) Wir haben alſo weiter nichts mit einander zu ſprechen. Ich will fort.

**Oberſter.** Um aller Barmherzigkeit willen, bringen Sie mich nicht um! Haben Sie Mitleid mit einem Verhängniſſe, wofür ich nicht kann.

Fußfällig bitte ich, erhalten Sie mir diese gütige Gesinnung nur noch wenige Zeit!

Die Generalin. Sie scherzen, oder Sie irren.

Oberster. Nur noch höchstens ein Jahr; wenigstens ein halbes; — sogar nur drey Monat! Vielleicht finde ich Mittel, mich von dieser unseligen Kommendantenstelle loszumachen. Alsdenn mit Entzücken, willkommen, theuerste, Juliane in meinen Armen!

Die Generalin. Meine übertriebne Großmuth ging an Ihnen verloren: alles Ihr Bitten soll von nun an auf ewig umsonst seyn. Es soll nie gesagt werden, daß ich Sie auf dem Wege zur Ehre aufhielt, den Sie so muthig betreten. Nein mein Herr, der lezte Zeitpunkt ist da! Ich kann Julianen unmöglich länger von andern Parthien abhalten, worunter sie nur wählen darf. Kurz, es ist aus, ich muß fort: leben Sie wohl.

Oberster. Und so ganz im Zorn? So ganz ohne Trost für mich?

Die Generalin. Sorgen Sie nicht: mein Zorn wird sich bald in die gehörige Gleichgültigkeit verwandelt haben. Trost aber rathe ich Ihnen allen Falls bey Ihrem Garnisonprediger zu suchen. — — Nun auf einmal so still? Gereuet

Ihnen nun diese unzeitige Härte?— Burghayn, noch eine Minute gebe ich Ihnen!

**Oberster.** Was Sie Härte nennen, quält mich, tödtet mich; — aber gereut mich nicht. Wohlan, so sey es denn, wie es sey!

**Die Generalin.** Recht so! Ich will nur wünschen, daß sich diese heldenmüthigen Gedanken nicht noch vor Abends ändern mögen. Soviel inzwischen zur Nachricht, daß unsre Truppen blos auf meine Zurückkunft warten, um Sie mit ganzem Ernst, mit aller Macht anzugreifen. Wahrscheinlich ist noch vor Nachts, Ihre eingebildete Ehre, samt Festung und Braut, unwiderbringlich verloren. Dann haben Sie es hin!

**Oberster.** Ich muß es erwarten.

**Die Generalin.** Alles was ich sagte, was ich vorschlug, geschah in der besten Meynung, grösseres Unglück zu verhüten, und keinesweges aus Furcht oder Noth. Aber Sie wollen selbst nicht. Gut, so haben Sie es denn hin!

**Oberster.** Wer kann wider Schicksal!

**Die Generalin.** Verlassen Sie sich doch ja nicht zu sehr auf die Stärke Ihrer Festung! Wir kennen sie nun so genau als unser eignes Lager.

**Oberster.** Woran ich wohl zweifle.

**Die Generalin.** Immerhin! Genung, ich

versichre Ihnen auf Ehre, daß wir den zuverläßigsten Plan von Ihrer schönen Unbekannten in die Hände bekommen haben, und nun alles wissen, was wir wollen.

Oberster. Einen Plan? Von meiner Festung einen Plan? — Unmöglich!

Die Generalin. Ich könnte sogar die Hand nennen, die ihn gezeichnet hat. Hahaha!

Oberster. Sie machen mich äußerst erstaunt! Mein Vater wußte ja noch von keinem dergleichen Risse.

Die Generalin. Natürlich. Wir haben ihn erst seitdem erhalten. — Aber was hilft das alles? Ich muß und will nun fort. Ich weiß gar nicht, wo Juliane bleibt.

Oberster. So! — Vielleicht errathe ich das ganze Geheimniß. Protzendorf hat den Riß gezeichnet, und mein Bruder hat Mittel gefunden ihn meinem Vater zuzustecken.

Die Generalin. Sie sind sehr glücklich in Anlegung eines Romans, wie ich höre. Wenn Sie aber glauben, daß er darzu taugen soll, um eine Dame auszuforschen, so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß Sie sich gewaltig irren. Hahaha!

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Fräulein Juliane von Blumenfeld, mit einem Blumenstrausse in der Hand. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn.

Die Generalin. Nun, Fräulein? Du scheinst viel Geschmack an Festungsgärten zu finden.

Juliane. Ich bitte um Vergebung, wenn ich zu lange blieb. Ihr Gärtchen, Herr Oberster, ist würklich allerliebst.

Die Generalin. Ja doch, ich kann mir leicht vorstellen, daß es da hinter den Wällen ganz vortreflich seyn mag! Juliane, wir wollen fort.

Juliane. Sehn Sie wohl, liebste Mama, diese herrliche Blumen? Ich habe mir sie ohnweit einer Laube von vollblühenden Rosen und Jesmin gebrochen, die mit einem Zirkel von großen frischen Lorbern und Myrten eingefaßt ist.

Die Generalin. So? Ist der Platz Bombenfrey?

Protzendorf (bey Seite zu Strahlenberg.) Sir Madam!

Juliane. In der That, das Ganze überrascht aufs angenehmste.

Die Generalin. Es ist hier alles überraschend.

Oberster. O mein theuerstes Fräulein, wenn Sie wüßten, welchem Namen ich diese Laube gewidmet habe!

Juliane. Es ist Ihnen doch nicht zuwider, daß ich mir von Ihren Rosen nahm? Sehen Sie, auch von Ihrem Lorber mußte ich mir ein Reis brechen, zum Andenken.

Oberster. Ich wollte, Sie hätten sie alle abgerissen, und das Ganze verwüstet! so bliebe mir doch ein treffendes Bild meiner schönsten Hofnungen.

Die Generalin. Was für ein Einfall! Es wäre doch Schade um so große frische Lorberbäume, die die Herrn vermuthlich für Ihre Helme groß gezogen haben.

Oberster. Spotten Sie, wie Sie wollen: der Lorber ist ein undankbarer Strauch, der wenig Schatten giebt, und nur unangenehme Früchte trägt.

Die Generalin. Ey nun, so mag er doch immer in Festungen fürs Pöckelfleisch Dienste thun. Doch ich kann mich unmöglich länger verweilen, um ein Verzeichnis Ihres Herbariums anzuhören. Der Herr von Protzendorf, der im Zeichnen so ge-

ſchickt iſt, macht mir ſchon bey Gelegenheit einen kleinen Riß von dem Garten. — Juliane, nimm Abſchied. Du ſiehſt den Herrn Oberſten vielleicht niemals wieder.

Juliane. Niemals? Gnädge Mama, das Wort iſt hart.

Die Generalin. Um ſo viel mehr wird es nach dem Geſchmacke des Herrn Oberſten ſeyn, da es ſo ganz in ſeinem Sinne iſt.

Oberſter. Nun, meine vortrefliche Juliane, ſo laſſen Sie uns denn Abſchied nehmen! Wenn das Verhängniß ruft, muß man gehorchen, das Herz blute wie es wolle. Vergeſſen Sie nicht, wie unglücklich der Mann iſt, den Sie heut mit Ihrem Beſuche beehrten: aber, ſeyn Sie auch billig, und trennen Sie Schickſal und Abſicht von einander.

Juliane. Ach Burghayn! In welchem ſchreck-lichen Zuſtände laſſe ich Sie — und Sie mich!

Die Generalin. Soll ich es zehnmal ſagen? Nimm Abſchied, komm!

Juliane. Wohlan denn, der Schutz des Himmels ſey mit Ihnen! Leben Sie wohl.

Oberſter. Noch einmal, und tauſendmal, theuerſtes Mädchen, vergeſſen Sie mich nicht ganz. (Indem er ihr die Hand küßt, ſteckt ſie ihm ein Billet zu.)

Die Generalin. Meine Herrn, — Herr Oberſter — ich überlaſſe Sie Ihrem Schickſale, oder vielmehr den Folgen Ihres eignen Entſchluſſes. Komm, meine Tochter. (Der Oberſte will ihr die Hand küſſen und ſie begleiten.) Bemühen Sie ſich nicht. Meine lezte Bitte iſt, daß Sie zurückbleiben. (Geht mit Julianen ab.)

## Achter Auftritt.

Oberſter von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn.

Lieutenant. Darf ich ſie wenigſtens bis ans Thor begleiten?

Oberſter. Nein, bleib da! — O meine Freunde, (er zeigt ihnen das Billet) ſehn Sie wohl, was mir das würdige Mädchen gab?

Lieutenant. Was Geher! Ein Billet? Ein Liebesbriefchen? Nun, das ſollte die Mama wiſſen!

Oberſter. Ich zittre, es zu leſen; aber Sie müſſen es hören, denn ich habe kein Geheimniß vor Ihnen. (Er öfnet es und lieſt) — „Wenn Sie „dieſes leſen werden, ſo hat Ihnen meine Mut„ter gewiß ſchon alles geſagt, was ſie nicht ſagen

Digitized by Google

„ſollte, und was ſchlechterdings ohne meine gering„ſte Theilnehmung geſagt worden iſt. Ohnerach„tet ich Sie noch ſo zärtlich liebe wie ſonſt, ohn„erachtet kein andrer Mann als Sie der meini„ge werden ſoll; ſo kann und werde ich Ihnen „doch itzt meine Hand nicht geben, geſchweige auf„dringen. Liebe kann ohne Ehre nicht beſtehn. „Wir gehören der erſtern: aber wir müſſen auch „hören, was dieſe ſagt. Ehre, Liebe, und Zu„kunft, werden uns nicht verlaſſen.“ — — Göttliches Mädchen!

Protzendorf. Dem Himmel ſey Dank! wieder einmal ein weibliches Herz, das dieſer edlen reizenden Figur werth iſt!

Oberſter. Aber — Gott! — was ſehe ich da? — O meine Freundinn, hören Sie doch! (Er lieſt.) „Noch bin ich Ihnen einen Wink „ſchuldig. Sie haben in Ihrer Feſtung einen „Verräther, der, Gott weiß wie? einen Plan „in Ihres Vaters Hände geſpielt hat. Seyn Sie „auf Ihrer Hut.“

Protzendorf. Nun, da haben wirs! Gerade wie ich argwohnte.

Lieutenant (mit ſichtlicher Verlegenheit.) Einen Plan? Unmöglich! Wie ginge denn das zu? Laß doch ſehn, Herr Bruder.

Strahlenberg. Der Streich ist doch würklich verwegen, und höchst strafbar! Herr Oberster, wir müssen alles anwenden, um den Buben zu entdecken.

Oberster. So trift mich denn Schlag auf Schlag! — Heraus muß es: ohnerachtet ich vor der Entdeckung zittre. —

Protzendorf. Nun, Herr Lieutenant? Sie sagen gar nichts darzu?

— Lieutenant. Lassen Sie mich in Ruhe!

Protzendorf. Wollen Sie wetten, daß ich errathe, wer den Riß weggenommen hat?

Lieutenant. Herr Hauptmann, mit einem Wort, kurz und bündig, wie ichs gewohnt bin: Sie lügen! Wissen Sie das?

Strahlenberg. Burghayn! Wo, und gegen wen sprechen Sie denn?

Lieutenant. Lange genung habe ich mich wegen des verfluchten Risses höhnen lassen. Herr Hauptmann, ich bin wenigstens von so altem Adel als Sie; ich bin Offizier so gut als Sie, ich verlange Genungthuung!

Protzendorf. Unter uns, Herr von Burghayn, und daß es Ihr Herr Bruder ja nicht erfährt: die werde ich Ihnen nicht versagen; auf Degen, Pistolen, oder Kanonen, wie Sie wel-

sen; sobald Sie sich nur erst von diesem Verdacht los gemacht haben.

Lieutenant. Verdacht hin, Verdacht her! Ich will Genungthuung!

Oberster. Lieutenant, meine Geduld ist zu Ende, und der Verdacht wider dich leider mehr als zu groß! Nenne mich nie wiederum Bruder, wenn du zu diesem schlechten Streiche fähig warst. Voritzt hast du Arrest. Gieb mir deinen Degen.

Lieutenant. Also glaubst auch du, daß ich ein Dieb bin? Schon gut! Herr von Protzendorf, Satisfaktion, oder ich nehme mir sie selber!

Oberster. Deinen Degen her!

Lieutenant. Nimmermehr, sage ich! Er ist mir angeboren.

Protzendorf. Dann hätten Sie ihn aber auch zu tragen verdienen müssen!

Lieutenant. Wie? Verwegner, das soll dich gereuen! (Er will den Degen ziehn.)

Strahlenberg und der Oberste (springen zu, und entwafnen ihn.)

Oberster. Mensch, du bist rasend! (Er klingelt. Es kömmt eine Ordonanz herein.) Gleich drey Mann Wache hieher! (Die Ordonanz geht ab.)

Strahlenberg. Nein, das ist doch zu arg! Herr, ich habe bis itzt immer für Sie gesprochen: aber

verdammt sey das Wort, das ich weiter für solch einen Tollkopf verlieren will!

Lieutenant. Solch eines Lumpenrisses halber so viel Aufhebens zu machen, mich zu beschimpfen, mir Satisfaktion zu versagen?

Oberster. Einem Menschen von deinem Charakter gehört keine!

Lieutenant. Ich verlange meinen Abschied.

Oberster. Schweig! Ich werde die Sache aufs strengste untersuchen lassen, und Wehe dir, wenn du schuldig bist!

Lieutenant. Ich bin dennoch dein Bruder.

Oberster. Ein schlechter Mensch war das nie, und wird es nie seyn. (Die Wache kömmt.) Führt den Lieutenant von Burghayn in engen Arrest.

Lieutenant. Ach Herr Bruder! — liebster Bruder! — nur keinen Arrest! Ich kann ja so nicht entlaufen.

Oberster. Fort; fort in Arrest, sage ich!

Lieutenant. O so laß mich doch wenigstens noch einmal auf deinen Wällen mitfechten! Vielleicht bleibe ich mit dem Degen in der Faust, — und so ist dir und mir geholfen!

Oberster. Kein Wort weiter! Wache, nehmt ihn mit! (Der Lieutenant geht mit der Wache fort.)

## Neunter Auftritt.

Der Oberste von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf.

Oberster. Das Schicksal, meine Herrn, prüft mich doch in der That allzuhart! soll ich nun sogar an dem Namen meines eignen Hauses den Schimpf erleben, daß mein leiblicher Bruder zum Verräther wird? O Vater! O Bruder! Ihr macht mir das Leben verhaßt!

Strahlenberg. Ich bedaure von Herzen. Sie haben sehr richtig bemerkt, daß ein schlechter Mensch Ihr Bruder nicht seyn kann. Er werde ausgerissen aus Ihrem Herzen und aus Ihrem Hause!

Oberster. Leicht gesagt, bester Major: aber eben dieses Ausreissen kostet dem ehrlichen Mann dennoch Blut und Schmerzen.

Protzendorf. Die Sache ist überdieß so ausgemacht noch nicht, als wir vermuthen.

Oberster. Sie ist aber mehr als wahrscheinlich.

Protzendorf. Der entwandte Plan ist auch von gar keiner Beträchtlichkeit. Es ist ja blos die Posse, die ich zum Scherz entwarf.

Strahlenberg. Wenn schon! So ist doch die Absicht ehrlos und strafbar.

Oberster. Leider haben Sie Recht.

Protzendorf. Ach, Absicht! Ich bitte Sie, meine Herrn, was kann wohl so ein junger unbedachtsamer Mensch vor feste Absichten haben? Nimmermehr will ich mich überreden lassen, daß Unüberlegtheit und Absicht einerley Ding sind. Noch halb von seiner Nachtwache her betrunken, nahm er vielleicht den Riß wie im Traum, und verschenkte ihn wie im Spaß; das ists ganz.

Strahlenberg. Wohl möglich: aber eben der Trunk, der, der! — Wer hieß ihn, sich auf seiner Wache betrinken?

Protzendorf. Herr Major, es steht freylich geschrieben, wachet und — betet. Aber, unter uns, als wir Lieutenants waren, haben wir das auch immer befolgt?

Strahlenberg. Wie gehört nun das hieher? Alles das rettet ihn nicht vor der Strenge der Kriegsgeseze.

Protzendorf. So appellire ich von den Gesezen an den Richter, der sie izt in Händen hat; an den menschenfreundlichen Kommandeur, der, wenn auch nicht ganz erlassen, wenigstens doch mildern darf und wird.

Strahlenberg. Ich bin der lezte meines Stammes, ich habe keinen Bruder: aber, wenn ich einen hätte — — —

Protzendorf. Würden Sie ganz anders denken, und reden, und handeln.

Oberſter. O Protzendorf, Ihre Güte und Großmuth rührt mich außerordentlich. Wie trefflich muß Ihr Herz ſeyn, das ſelbſt ſo grobe Beleidigungen ſo bald und ſo ganz vergeſſen kann! (Er giebt ihm die Hand.) Von nun an ſey ewiger Freundſchaftsbund zwiſchen uns! Ich will wünſchen, daß wir gemeinſchaftlich etwas ausfündig machen können, um dem Unglücklichen ſeine verdiente Strafe zu mildern. Herr Major, es verſteht ſich, daß weder Ehre noch Gerechtigkeit darunter leiden darf.

## Zehnter Auftritt.

### Vorige und ein Offizier.

Der Offizier. Der Herr Oberſtlieutenant läßt den Herrn Oberſten ſchleunig auf den Wall erſuchen. Kaum war der Wagen mit den zwey Damen außer dem Kanonenſchuſſe, ſo ſezte ſich der Feind in Bewegung, und dringt eiligſt heran. Wir werden wahrlich Feuer geben müſſen.

Oberſter. Es iſt doch betrübt, daß ich zum Aeußerſten gezwungen werden ſoll! Ich glaube aber noch nicht, daß der Feind ſchon nahe genung heran ſeyn kann.

Der Offizier. Hören Sie wohl? — Schon hier kann man die Trompeten deutlich vernehmen. Die Sache wird sehr ernstlich!

Protzendorf. Nur gutes Muths, Herr Fähnrich! Wir sind nicht in Jericho, wo die Mauern vor den Trompeten umfielen.

Der Offizier. Nur ist uns allen was unbegreifliches beym Anmarsch der Feinde. Nach ihrer Schwenkung zu urtheilen, geht ihre Absicht gerade auf unsre stärksten Werke.

Oberster. Vermuthlich wollen sie uns durch eine falsche Attaque irre machen.

Protzendorf. Oder, was mir noch wahrscheinlicher ist, mein Riß macht sie selber irre. Wahrhaftig, so wären wir dem Beförderer sogar Dank schuldig.

Strahlenberg. Ey freylich, und Belohnung obendrein: nicht wahr?

Oberster. Dem sey wie ihm wolle: unsre Pflicht ruft; kommen Sie, meine Herrn!

(Alle gehn ab.)

# Fünfter Akt.

Im Kommandantenhause der Festung.

## Erster Auftritt.

Zwey Offiziere, jeder mit einer erbeuteten feindlichen Fahne.

Der erste Offizier. Nur hier herein, Bruder! — Ey sieh doch! Du bist noch glücklicher gewesen als ich. Deine eroberte Fahne ist viel durchlöcherter, als die meinige.

Der zweite Offizier. Ja, ich habe dir aber auch darum fechten müssen, wie Bär und Leue. O Bruder, Bruder! Wenn uns unser alter Vater heut gesehn hätte! Was meynst du? — Aber was sollen wir denn hier im Zimmer? Ich möchte lieber noch den ganzen Abend mit meiner Fahne rings um den Wall herum marschiren.

Der erste Offizier. Hast du denn nicht gehört? Der Kommendant schickte uns hieher: er wird gleich nachkommen. Das muß wahr seyn, es ist ein ganz vortreflicher Mann, den ich nach meinem Vater und meinem Bruder unter allen Menschen am meisten liebe! Schade, ewig

Schade, daß ihm sein Bruder solchen Kummer macht.

**Der zweite Offizier.** Ja wohl; und solche Schande! Weißt du schon, daß er die ganze Verrätherey bereits eingestanden hat? Er verdient kein Mitleid! Meinethalben mögen sie ihn degradiren und arquebusiren und trenschiren! Bruder, ich liebe dich herzlich: aber, wenn du, oder ich selbst, zu solch einem schlechten Streiche fähig wären — — —

**Der erste Offizier.** Still, still! Weg mit dem Gedanken! Er ist mir zu traurig, zu schrecklich!

**Der zweite Offizier.** Gut, gut; weg damit! Laß uns lieber von unserm treflichen Kommendanten reden. Das ist ein ganz andrer Mann; das ist ein Soldat, das ist ein Kopf und ein Herz! Er kommandirte unsern Ausfall gerade zur rechten Zeit. Sackerloth! Wie der Feind sprang, wie er schrie! Alles durch einander, was hast du was kannst du! Geschütz und Sturmleitern im Stiche gelassen! O Bruder, liebster Bruder, (er küßt ihn.) es ist der schönste Tag meines Lebens!

**Der erste Offizier.** Ich hoffe, wir müssen eine beträchtliche Menge Gefangene gemacht haben.

Der zweite Offizier. Der Himmel weiß! Ich habe weder gehört noch geſehn.

Der erſte Offizier. Lieber, du ſchwärmſt ja förmlich! Haſt du nicht die Gefangenen geſehn, als wir über den großen Lärmplaz gingen? Es waren ſchon über hundert Mann; und noch iſt der Major Strahlenberg draußen und bringt mehr.

Der zweite Offizier. Ey, da kömmt unſer liebſter Kommendant! Da kömmt er!

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Oberſte von Burghayn und Hauptmann von Protzendorf.

Oberſter. Sind Sie ſchon da, meine Herrn, mit ihren Fahnen? So iſts brav! So iſts ehrenvoll und ſchön! Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück zu dieſer rühmlichen Beute. Ich werde mir es zur Pflicht machen, Sie bey unſerm Monarchen namentlich zu empfehlen. Sobald nur der Feind, wie ich nun hoffe, unſre Gegend verlaſſen hat, ſoll einer von Ihnen als Courier mit der angenehmen Nachricht fort. Aber, welchen von Ihnen ſoll ich wählen?



Digitized by Google

Der erste Offizier. Wählen Sie meinen Bruder. Er hats so gut verdient als ich.

Der zweite Offizier. Wenn auch! Ich wünschte eben so lieb in der Festung bey unserm Herrn Kommendanten zu bleiben.

Protzendorf. Den Streit wollen wir bald entscheiden. Welcher von Ihnen ist der Aeltere.

Der erste Offizier. Das bin ich zwar: aber mein Bruder hat ein ganzes Jahr länger gedient als ich.

Oberster. Vortrefliche junge Männer! Bleiben Sie bey diesen edlen Gesinnungen, und fahren Sie fort, Ihrem Stande noch ferner durch Muth und Menschenfreundlichkeit Ehre zu machen! Itzt legen Sie Ihre Fahnen nur dorthin, und ruhen Sie nun in Ihrem Quartiere aus. Wegen des Uebrigen wollen wir schon einig werden.

Die beiden Offiziere (legen die Fahnen weg, und gehn ab.)

## Dritter Auftritt.

Der Oberste von Burghayn. Hauptmann von Protzendorf.

Oberster. Und das sind Brüder, Protzen-

dorf; Brüder, die meinen ganzen Neid erregen! Wie glücklich sind sie; und ich — wie unglücklich! als Bruder, als Sohn, als Liebhaber, als Mensch! Wollte der Himmel, ich könnte diesen Tag ganz aus der Zahl meiner Tage wegtilgen!

Protzendorf. Und eben war ich im Begriff, Ihnen feyerlichst zu diesem großen Tage Glück zu wünschen, der Ihren Ruhm aufs neue befestigt hat.

Oberster. Das kann nicht Ihr Ernst seyn.

Protzendorf. Mein völliger.

Oberster. Ach Freund! Was hilft der Lorber dem Hungrigen, und der Ruhm dem Herzen?

Protzendorf. Ey wie? Wenn man nun sagen wird, der brave Oberste von Burghayn — —

Oberster. Um Gottes willen, still davon! Man wird sagen, der Oberste Burghayn ist der Mörder seines Vaters, und — der Profos seines Bruders. Der Scheinbar-Unglückliche hat öfter das Mitleid der Welt, als der würklich Unschuldige. — Vielleicht blutet auch mein Vater in diesem Augenblicke; vielleicht — ach Gott! — hat er schon den Geist aufgegeben.

Protzendorf. Wir wissen ja nicht einmal, ob er dabey war.

Oberster. Er war es; oder ich kenne ihn nicht.

Protzendorf. Es kann nur wenig vom Feinde geblieben seyn. Wir haben ja geschont, soviel als möglich.

Oberster. Und kann er sich nicht unter diesen wenigen befinden? So empfindlich er mich gekränkt oder beleidigt haben mag; er ist dennoch mein Vater. Zwar danke ich dem Himmel, daß wir in der Festung keinen Mann verloren haben: aber mein alter würdiger Freund, der Major Strahlenberg, ist mit dem Kern meiner Truppen auch noch nicht zurück. Auch von dieser Seite habe ich noch Verlust zu befürchten.

Protzendorf. Das hat gute Wege! Der Feind ist ja in völliger Flucht. Es fehlen uns nur noch tausend Mann, so hätten wir das Lager selbst weggenommen. — Ey! Wer kömmt da?

Oberster. Sie sind doch immer ein glücklicher Prophet. Wahrhaftig, da kömmt er, da kömmt er!

## Vierter Auftritt.

Vorige und der Major von Strahlenberg.

Strahlenberg (noch mit bloßem Degen unterm Arm, den er aber sogleich einsteckt.) Da bin ich! Heysa! Es ist vorbey: ich wünsche Ihnen Glück, Herr Oberster!

Oberster (umarmt ihn.) O willkommen, mein theuerster Freund und Gefährte an diesem schrecklichen Tage! Sind Sie endlich wieder da, und glücklich?

Strahlenberg. Munter wie ein Fisch im Wasser, und glücklich wie ein König! Ich habe keinen einzigen Todten, blos ein Dutzend Leichtblessirte. Der Feind aber zog sich mit großem Verlust in sein Lager; versteht sich an Gefangenen, wovon ich noch ein Paar hundert Mann mitbringe: denn da Sie es so wollten, so ließ ich nicht eher als im Nothfalle feuern; sonst hätten wir einen tüchtigen Kirchhof anlegen wollen!

Protzendorf. Bravo, Herr Major, bravo! Lassen Sie uns heut Abends um eine Schaale Punsch wetten, wer die wenigsten Todten gemacht hat, Sie oder ich!

Oberster. Herzlichen Dank, mein liebster Major, mein bester Hauptmann, für Ihre Arbeit, Ihre Theilnehmung und Ihre Beyhülfe, so warm ich ihn itzt nur geben kann! Wollte Gott, ich könnte mich ganz freuen!

Strahlenberg. Das sollen Sie auch wahrhaftig! Protzendorf und ich, gedenken unsre Wette heut Abends in Ihrer Gegenwart zu halten. Nur lustig!

Oberster. Ich kann Ihnen auch weiter nichts als meine Gegenwart versprechen. Ach! Ich habe gefochten mit Gram, und werde trinken ohne Fröhlichkeit. Herr Major, haben Sie meinen Vater nicht bemerkt?

Strahlenberg. Ihren Vater? Den Herrn General von Burghayn? Hm! Wie kommen Sie denn gerade auf den?

Oberster. Strahlenberg! — Wenn Sie nicht lächelten, so würde ich zittern. Um aller Liebe willen, reissen Sie mich aus dieser Unruhe! Was wissen Sie von ihm?

Strahlenberg. Vielerley, mein Herr Oberster. Ich weiß zum Exempel — daß er binnen wenig Minuten in Ihren Armen seyn wird.

Oberster. Mein Vater? Ey wie das?

Strahlenberg. Ich bringe ihn mit. Wir baten ihn so dringend, daß ers unmöglich abschlagen konnte. Kurz er ist Ihr Gefangner.

Protzendorf. Nun wahrhaftig, das Schicksal spielt heut seinen Roman vortreflich. Der Sohn ein Sieger des Vaters; der Vater ein Gefangner des Sohns. Ganz außerordentlich, in der That!

Oberster. Eine angenehmere Nachricht konnten Sie nimmermehr bringen! Nur noch dieß ein.

zige, und ich werde wieder anfangen mich zu freuen: iſt er verwundet, oder nicht?

Strahlenberg. Nun ſo freuen Sie ſich: es thut ihm kein Finger weh. Der gute Herr ſchien es ordentlich übel zu nehmen, daß er ſo heil davon gekommen iſt.

Oberſter. Topp, Herr Major! nun freue ich mich ganz!

Protzendorf. O Major, liebſter Major! Nun ſoll der Punſch erſt herrlich ſchmecken! Unſer Freund wird heiter, und Sie ſelbſt bringen die beſte Laune mit zurück. Was wollen wir mehr?

Oberſter. Wahrhaftig, ich bin wie im Traum. Niemals in meinem Leben habe ich ſo gefühlt, wie der Schmerz der Freude Platz macht.

## Fünfter Auftritt.

**Vorige. Ein Offizier. Bald hernach der General von Burghayn.**

Der Offizier. Mein Herr Oberſter, wir bringen den Herrn General von Burghayn.

Oberſter. O geſchwind, geſchwind! — Er iſt doch nicht verwundet?

Der Offizier. Auch nicht im mindeſten. (Geht ab.)

Strahlenberg. Noch eins, Herr Oberster. That ich recht? Ich ließ Ihrem Vater den Degen. Ich konnte es unmöglich übers Herz bringen, dem alten unglücklichen Krieger dieß Ehrenzeichen zu nehmen.

Oberster. Ich billige alles. (Der General tritt herein; der Oberste eilt ihm entgegen.) O nunmehr mit offnem Herzen und Armen, mit allen Freuden willkommen, mein theuerster, mein geliebtester Vater!

General. Ja, nunmehr! (Er nimmt seinen Degen ab, und überreicht ihn dem Obersten stillschweigend.)

Oberster. Nicht doch, liebster Vater! Nehmen Sie zurück, was Ihnen angeboren ist, und was Sie stets mit Ehre trugen.

General. Der Sturm, — ach der unselige Sturm!

Oberster. Er ist vorbey, und hat Sie wie aus tobenden Wellen in die Arme eines Sohns geworfen.

General. O Sohn! — Du bist dennoch ein braver, ein würdiger Mann! (Er umarmt ihn.) Wenn meinen Schmerz was lindern kann, so ist es das.

Oberster. Aber Sie sind doch nicht etwa verwundet?

General. Am Körper nicht. Desto mehr in der Seele!

Oberster. Weg, mit diesen traurigen Gedanken! Kriegsglück ist ebenfalls Glück; unsicher und wandelbar wie dieses. Siegen ist nicht allemal Ehre; besiegt werden, auf keinen Fall Schande.

General. O mein Sohn! — Dieß meyne ich auch nicht.

Oberster. Wegen des Uebrigen seyn Sie vollends außer Sorge. Sie kommen in das Haus eines Mannes, der ganz Ihr Sohn ist. Sie sollen darin zu befehlen haben, wie bey sich selbst.

General. Eben darum, mein Sohn, eben darum bin ich hier (er legt die Hand aufs Herz) tief verwundet. Ach! Ich habe viel mit dir zu reden.

Oberster (zu den Offizieren.) Meine Herrn, itzt darf Vater und Sohn sich wieder ohne Rückhalt unter vier Augen besprechen. Wollen Sie so gut seyn, und inzwischen — — —

General. Nicht doch, nicht! Bleiben Sie nur alle hier. Ich wünsche meinem Herzen Luft zu machen, und Sie sollen Zeugen seyn von dem, was ich zu sagen habe. Nehmen Sie sich ein Beyspiel an mir, wie gebrechlich Kriegsruhm ist.

Vierzig ehrenvolle Jahre sicherten mich dennoch nicht vor dem heutigen Fall.

Strahlenberg. Ihro Exzellenz, ich bin auch nicht mehr der jüngste. Ich habe stets von Ihrer Bravur so viel Rühmliches gehört, daß ich nicht glauben kann, ein einziger unglücklicher Tag sey im Stande das alles wieder zu vernichten. Es ist mit der Ehre wie mit einer tüchtigen Wunde; das Zeichen bleibt dennoch Zeitlebens.

Oberster. Und also, bester Vater, beruhigen Sie sich doch. Sehen Sie, hier sind lauter Männer, die Sie hochschätzen, und ein Sohn, der Ihnen jeden Beweis seiner Liebe geben wird.

General. Wenn ich sie verdiene. — Freylich ists ein trauriges Geständniß: aber es muß heraus. Mein Sohn, ich habe unweise gehandelt; unweise, daß ich unserm Monarchen deine Festung so zuversichtlich versprach. Zwar, wenn ich meinem eignen Willen, meinen eignen Einsichten gefolgt wäre; so hätte ich mich gewiß nicht mit diesem Versprechen übereilt: aber eine Person, die mir allzuwerth war, der ich allzuviel nachsah, drang mir es ab. Das war doppelt unweise! Sie sind Männer, und wissen, was das heißt, einmal sein Wort gegeben zu haben. Die Unvorsichtigkeit kömmt dann nicht weiter in Rech-

nung, und man sucht sogar das Unmögliche möglich zu machen. Auch läugne ich es nicht, deine feste Verweigerung empörte den Stolz des alten Soldaten; der Unwille des Feldmarschall Ehrenwalds sezte mir auf der andern Seite zu; und so wagte ich den unglücklichen Angriff auf deine Festung — die ich mir, durch einen besondern Zufall verführt, weit schwächer vorgestellt hatte.

Protzendorf. Verzeihen Ihro Exzellenz, wenn ich Sie unterbreche. Sie sind wahrscheinlich durch einen ganz falschen und völlig erdichteten Festungsplan irre geführt worden. Niemals hat vielleicht eine Posse so ernsthafte Folgen gehabt.

General (sieht Protzendorfen eine Weile stillschweigend an.) Vielleicht. Doch davon ein andermal.

Oberster. Nein, nicht ein andermal. Gleich izt, bester Vater, wenn es Ihnen gefällt. Wir müssen doch über kurz oder lang von diesem unglücklichen Risse sprechen. Auch weiß ich schon alles.

General. Wie? — Gütiger Himmel! Wo ist Gustav?

Oberster. Ach, der Unglückliche hat Ihnen, und mir, und sich, eine tiefe Wunde geschlagen!

General. Gott! Wo ist dein Bruder?

Oberster. Ich darf und will Ihnen nicht ver-

heimlichen, daß er gefangen ſitzt. Es bedarf weiter keiner Erläuterung: er hat den Riß entwendet, er hat ihn aus der Feſtung geſchaft; er hat im Arreſt ſchon alles geſtanden, und erwartet nun ſein verdientes Schickſal. Ach, dieß iſt die einzige trübe Wolke, die ſich heut noch nicht erheitern will. Laſſen Sie uns gegenſeitig unſern Kummer klagen, über einen unglücklichen Sohn und Bruder!

**General.** Ja wohl unglücklich: aber nicht unglücklicher als euer Vater! — Mein Sohn, ſiehe, hier bin ich in deiner Hand; mache mit mir, was dir gut dünkt: aber um unſrer Verwandtſchaft, um deiner und meiner Ehre willen, verzeihe deinem Bruder, und laß ihn los.

**Oberſter.** Ey mein Vater! Darf ich das, und kann ich das?

**General.** Nun wohlan; mußt du ſtrafen, mußt du Rache nehmen, ſo laß ſie ohne alle Rückſicht auf mich fallen: denn, wiſſe — — —

**Oberſter.** Nicht doch, mein Vater! nicht doch! Ich bitte um aller Liebe willen, reden Sie nicht aus. Ich darf und mag davon nichts wiſſen!

**General.** Guſtav iſt mein Kind, ſo wie du; wenn nicht ſo verſtändig und klug, wenn auch oft

brauſend und unbeſonnen; aber doch gewiß nicht unedel, und in gegenwärtigem Falle mehr als zur Hälfte zu entſchuldigen.

**Oberſter.** Verzeihen Sie: alle meine brüderliche Liebe hat aufs ängſtlichſte nach Entſchuldigung geſucht, und nichts gefunden.

**Strahlenberg.** Kann es auch nicht, nach unſern ſtrengen Kriegsgeſetzen.

**Protzendorf.** Aber doch wohl nach den Geſetzen der Vernunft und der Billigkeit? Es wäre doch wahrhaftig zu arg, wenn ein Kommandeur jene nicht durch dieſe erklären dürfte. Iſt das ſo; wohlan, ſo wünſchte ich noch heut meinen Degen abzulegen, und mich durch den ſchleunigſten Abſchied, ins erſte beſte Dorf, zu den Bauern zu flüchten, um dort unter Geſetzen zu leben, die mit Vernunſt und Billigkeit gehandhabt werden dürfen!

**General.** Herr von Protzendorf, ich habe itzt nichts, als bloßen leeren Dank: aber nehmen Sie ihn immer an, und laſſen ſich nicht gereuen, noch ferner der Advokat meines armen Jünglings zu ſeyn.

**Protzendorf.** Es kömmt alles, und ganz allein auf den Herrn Oberſten an.

**Strahlenberg.** Wer hat denn das geläugnet?

Digitized by Google

Protzendorf. Und vornehmlich in dieſem Falle. Doch ich habe Ihnen ſchon alles geſagt, mein Herr Oberſter, was ſich nur immer davon ſagen läßt; und nun rechne ich mit großer Hofnung auf ein erfreuliches und gedeihliches Urtheil, wie die Advokaten reden. Die Koſten hat Ihr Herz ohnehin ſchon übertragen.

Strahlenberg. Im Grunde glaube ich ſelbſt, daß das Verbrechen ein bloßer Leichtſinn iſt, und folglich um ſo viel eher Nachſicht verdient, wenn nur nicht — — —

Protzendorf. Aufrichtig geſprochen, Herr Major, hat dieſes ſo ſogenante Verbrechen den mindeſten ſchlimmen Einfluß gehabt?

Strahlenberg. Für uns freylich nicht, das muß ich geſtehn: aber doch, Herr Hauptmann —

Protzendorf. Alſo iſts auch durch den bisherigen Arreſt hinlänglich beſtraft.

Strahlenberg. Vielleicht: wenn nur nicht die Folge ein abſchreckendes Beyſpiel verlangte! Das iſts eben.

Protzendorf. Die Folge? Haben Sie wohl bedacht, daß ein gleicher Fall, eine ähnliche Gelegenheit, wahrſcheinlich im ganzen Kriege nicht weiter, vielleicht in hundert Jahren nicht wieder vorkommen kann?

Digitized by Google

Strahlenberg. Freund, — ich gebe mich gefangen. Sie haben nicht Unrecht.

General. O Herr Hauptmann! bester Mann! Gott bezahle es Ihnen. Nun, mein lieber Oberster, schenke mir deinen Bruder wieder. Du sagtest vorhin, ich soll in deinem Hause zu befehlen haben: das will ich zwar nicht; aber bitten will ich alter Mann, und nicht ablassen, bis du mich erhörst.

Oberster. Ich weiß nicht — ich bin so beklemmt, — so bestürmt! — Nur noch ein klein wenig Muße zur reifern Ueberlegung! Meines Bruders Leichtsinn ist so groß, daß ihm ein weit längerer Arrest eher nützlich als schädlich seyn kann.

## Sechster Auftritt.

### Vorige und ein Offizier.

Der Offizier. Mein Herr Oberster, wieder alles Vermuthen ist eben itzt der Herr General Feldmarschall von Ehrenwald ans Thor gekommen.

Oberster. Ey wie! Ganz allein?

Der Offizier. Blos in Begleitung eines Trompeters. Er wünscht schleunigst mit dem Herrn Kommendanten zu sprechen.

Strahlenberg. Nun, was soll das wieder?

General. Mein Sohn, wenn du deine Ruh und meine Ehre lieb hast; so thu was du darfst, und schlage izt seinen Besuch ab.

Oberster. Erlauben Sie immer, daß ich ihn spreche; Es soll von mir nicht gesagt werden, daß der Soldat den Wohlstand beleidigt hat, ohne daß es nöthig war. (Zum Offiziere.) Führen Sie ihn nur hieher. (Der Offizier geht ab.)

General. Sein Besuch sezt mich in unnöthige Verlegenheit.

Oberster. Aber die Veranlassung muß doch wichtig und dringend seyn.

General. Was kann er sonst wollen, als Vorwürfe machen, Groll erregen, und dich und mich aufbringen? Ich kenne seine Hitze.

Oberster. Ich habe ihn vorhin nicht gefürchtet, und izt noch weniger. Auch steht es bey Ihnen, ob Sie ihn sehn wollen oder nicht. Beleidigen soll er Sie auch nicht im mindesten.

General. Zudem ists auch fast unumgänglich nothwendig, daß ich mit ihm spreche; so schwer mir das auch fallen wird. Ich muß noch wegen meiner Frau und wegen Julianens mit ihm Abrede nehmen.

Oberster. Ganz richtig, mein theuerster Vater. Wie wäre es, wenn wir ihn bäten, daß er die Damen bey Ihnen bleiben ließe? Mir sollten sie wahrlich sehr willkommen seyn.

General. Eben dachte ich daran: aber ich schmeichle mir nicht, etwas bey ihm zu vermögen. Er ist nicht mein Freund, und jede Gelegenheit mich zu kränken, wird ihm willkommen seyn. Den vorläufigen Beweis davon, giebt er mir schon durch seinen itzigen Besuch.

Strahlenberg. Nach meinem Bedünken hat der Herr Feldmarschall den Damen nicht vorzuschreiben, wo sie sich hinbegeben sollen.

Protzendorf. Er muß sie und wird sie herausgeben; lassen Sie uns nur machen.

General. Der Ernst wird wenig fruchten.

Protzendorf. Nun so gehts im Scherze!

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Feldmarschall von Ehrenwald. Ein Offizier.

Feldmarschall. Grüße Sie Gott, mein Herr Oberster! (Er küßt ihn.) Sehn Sie, es ist schön; wenn Freunde sich küssen; geschweige denn, wenn das Feinde thun.

Oberster. Viel Ehre für mich.

Feldmarschall. Nun, wegen der Ehre lassen Sie es immer gut seyn: ich denke heut nicht gern daran. — Meine Herrn, es freut mich dennoch, Sie allerseits näher kennen zu lernen, als es heute bereits geschehn ist. Ey, da treffe ich ja sogar Bekanntschaft. Das ist der Herr Major von Strahlenberg?

Strahlenberg. Zu unterthänigen Diensten.

Feldmarschall. Wofür ich Ihnen sehr ernstlich danke. Ich habe von Ihrer Dienstfertigkeit bey dem heutigen Ausfalle schon Proben genung.

Strahlenberg Nicht mehr und nicht weniger, als meine Schuldigkeit.

Feldmarschall. Und dieser Herr vom Ingenieur-Korps?

Protzendorf. Der Hauptmann von Protzendorf; und ebenfalls itzt und immerdar zu Ihro Exzellenz Diensten.

Feldmarschall. Der Name ist rühmlich genung bekannt. Mit Ihren Diensten aber mag ich, wenigstens für itzt, eben so wenig zu schaffen haben. Eine von Ihren verteufelten Kanonenkugeln hätte mir fast das Pferd unterm Leibe weggenommen.

**Protzendorf.** Nun, so werden Ihro Exzellenz mir gewiß verzeihen, wenn ich zu tief gezielt hatte.

**Feldmarschall.** So? Schön! — Und dieß? sind der Herr General von Burghayn? — Ganz recht. Herr Oberster, ich komme, die Kondolenz wegen des heutigen Vorfalles einzufodern. Sie sind der Erste, der dem alten Ehrenwald den Besuch abgeschlagen hat.

**Oberster.** Sie werden sich erinnern, daß ich ihn würklich noch zu rechter Zeit, und so bescheiden als möglich verbat.

**Feldmarschall.** Das wundert mich eben: denn im Grunde war es doch gewissermaßen nur ein Familien-Besuch. (Er sieht den General von Burghayn an.) Nicht wahr, Herr General?

**General.** Ich bitte, spotten Sie nicht eines Schicksals, das eben so sonderbar als traurig ist.

**Feldmarschall.** Gut dann: ich will einmal eine Ausnahme von meiner Regel machen, und nicht zahlen, was ich schuldig bin. Aber Herr Oberster, ehe ichs wieder vergesse, ich bitte um Erlaubniß meinen Adjutanten nachkommen zu lassen. Ich brauche ihn nothwendig.

**Oberster.** Den Herrn von Stürmthal? Sehr

gern. (Zu den Offiziere.) Er wird eingelassen, sobald er kömmt.

Der Offizier (geht ab.)

Feldmarschall. Ich danke Ihnen für diese Gefälligkeit. Sie sind ein braver Mann, und haben heut meine ganze Hochachtung in mehr als einer Rücksicht gewonnen. Doch das muß uns nicht abhalten von dem Nöthigen mit einander zu reden.

Oberster. Auch das; in soweit es nämlich mit unsrer beiderseitigen Pflicht besteht.

Feldmarschall. Erwarten Sie von dem alten Feldmarschall Ehrenwald nichts anders. Mein Herr, Sie haben mir heut einen Theil meines besten Geschützes genommen. Es reuet mich: aber ich muß mich in meinen Verlust finden. Ich weiß, daß hier weder Tausch noch Kauf statt finden kann. Ein anderer Verlust aber ist dieser Herr General von Burghayn. Ich muß meinem Souverän für ihn stehn, und also biete ich Ihnen die Auswechslung an.

General. Die Auswechslung? Wir haben ja keinen Mann gefangen genommen.

Feldmarschall. Dank sey es Ihrem treflichen Entwurfe! Doch das schadet nicht. Wir haben noch von meinen lezten beiden Belagerungen eine

Menge unausgewechselte Gefangene, die mir zur Last sind, und ihrer Erlösung mit Schmerzen entgegen sehn.

**Oberster.** So viel ich weiß, so ist kein Offizier von meines Vaters Range darunter.

**Feldmarschall.** Das freylich nicht: aber dennoch gewiß und wahrhaftig so brave Leute als mancher General. Bestimmen Sie selbst, wie viel Mann, Offiziers oder Gemeine, ich Ihnen dafür ausliefern soll.

**General.** Herr Feldmarschall, Sie fangen an, mich geringer zu behandeln als ich dulden werde. Ich glaube, wenn von einer Auswechslung die Rede ist, daß ich auch meine Stimme dabey haben muß. Ich will nun nicht durch Sie ausgewechselt seyn!

**Feldmarschall.** Nicht? Also ist Ihnen Gefangenschaft lieber, als dieses freundschaftliche Anerbieten?

**General.** Ich danke Ihnen und erkenne es dafür, was es würklich ist. Ich werde mich zu rechter Zeit, und sobald mirs beliebt, schon selbst ranzioniren.

**Feldmarschall.** Mein Herr, das hängt nicht von Ihnen ab.

**Oberster.** Ich bitte recht sehr, ersparen Sie

sich beiderseits weitern Wortwechsel über eine Sache, deren Entscheidung mir allein zukömmt. Von mir muß es abhängen, ob ich den Herrn General von Burghayn auswechseln will oder nicht.

Feldmarschall. Wenn Sie nicht wollen, so ist es freylich was anders. Aber ich dächte doch — — —

Oberster. Nein, mein Herr Feldmarschall! Unbeschadet aller persönlichen Hochachtung gegen Sie, muß ich Ihnen dieses dennoch rund abschlagen.

Feldmarschall. So hängt es denn auch von mir ab, was ich thun will, und thun werde. Herr General, Ihre Gemahlin und Fräulein Tochter sind noch in meinen Händen. Die erstere, wie Sie wohl wissen, hat nach ihrem eigenen Geständnisse an dem ganzen mißlungnen Anschlage mehr Antheil, als sie haben sollte. Ich kann nichts weniger thun, als sie morgen nach Hofe eskortiren zu lassen.

General. O Herr Feldmarschall, diese Härte gegen mich und meine Familie, die wir alle Ihnen auch nicht das Mindeste zu Leide gethan haben, hätte ich Ihnen kaum zugetraut. Mißbrauchen Sie aber nicht zu sehr den Zwang, der

mir itzt die Hände bindet! Ich bin itzt gefangen: ich werde es nicht immer seyn.

Feldmarschall. Drohungen, mein Herr, haben nie etwas über mich vermocht. Ich dächte wir sollten uns kennen.

Oberster. Seyn Sie doch ruhig, bester Vater. Es kann mit dem allen des Herrn Feldmarschalls Ernst unmöglich seyn. Ein Krieger, wie er, wird nimmermehr den Druck des Unglücks mißbrauchen, noch seine Rache wider das unbewehrte Geschlecht wenden.

Feldmarschall. Glauben Sie das?

Oberster. So gewiß, daß ich sogar behaupte, Sie sind wegen eines Vorfalls, wo blos der Eigensinn des Kriegsglücks entschied, gar keiner Rache fähig.

Feldmarschall (zum General von Burghayn.) Ihr Herr Sohn, obgleich viel jünger als Sie, durchblickt mich wahrlich viel tiefer und richtiger. Gut! Ihre Gemahlin ist frey: auch Fräulein von Blumenfeld, in der ich ein sehr vortrefliches Frauenzimmer kennen lernte, werde ich mit ihrer Mama wohlbehalten auf ihre Güter bringen lassen.

Protzendorf. Aber, verzeihen Sie, warum nicht lieber zu uns, wo schon der Herr General ist?

Feldmarschall. Das kann ich Ihnen wohl im Vertrauen sagen. Fräulein Juliane wird schwer hiezu zu bewegen seyn. Ohneractet ich noch heut Mittags über der Tafel mit ihr auf unsers Gönners, des Herrn Oberstens Gesundheit trank; so scheint sie doch einen kleinen Widerwillen gegen alle Festungen zu haben.

Protzendorf. Mit der Einschränkung doch, nachdem der Kommendant ist?

Feldmarschall. Herr Hauptmann, ich merke wohl, alle Ihre Schüsse sind genau gezielt.

## Achter Auftritt.

Vorige. Die Generalin von Burghayn. Fräulein Juliane von Blumenfeld. Herr von Stürmthal.

Oberster (voll Erstaunen.) O Herr Feldmarschall! Was sehe ich!

Feldmarschall. Nunmehr, Herr Oberster, sind wir doch ganz ausgesöhnt, da ich Ihnen so liebe Gesellschaft verschaffe? — Nur immer näher, meine Damen; und das ohne alle Furcht.

Juliane. Mein theuerster Papa! — bester Herr Oberster! — aber ich bin zufrieden: ich

danke dem Himmel, daß ich Sie Beide unverlezt wiederfinde.

Die Generalin. Ach! Ich kann nicht mehr! (Wirft sich in einen Stuhl.)

Oberster. Mein gütiges Fräulein, Sie sehn hier eine der treflichsten Prophezeihungen schon zur Hälfte erfüllt: Ehre und Zukunft haben mich nicht verlassen.

Juliane. So bleibt Ihnen ja wohl auch die übrige Hälfte gewiß.

Protzendorf (bey Seite zu Strahlenbergen.) Verstehn Sie wohl? Das Billet!

Feldmarschall. Kurz, Mesdames, nur Muth gefaßt. Da der Herr Oberste sogar mich mit soviel Leutseligkeit empfängt; was wird er nicht erst gegen weibliche Bravur und Schönheit?

Die Generalin. Ich bin außer mir!

General. Aber meine Beste, fassen Sie sich doch. Sie sehn ja, ich lebe und bin gesund.

Die Generalin. Ah! — ah! — Dem ohngeachtet ein schwerer, ein sehr saurer Gang!

Juliane. Liebste Mama, noch lange nicht so schwer, als der vorige.

Die Generalin. Gerade wie du es verstehst!

Oberster. Ey gnädge Frau, das Schlimmste ist vorbey. Lassen Sie mit meines Vaters Bitten die meinigen verbinden, und fassen Sie sich. Sie hoften viel von Ihrem ersten Besuche; und das Schicksal war uns Beiden entgegen. Itzt erhalte ich Ihren zweiten Besuch: lassen Sie mich von diesem vor allen Dingen Ihre Zufriedenheit hoffen.

Die Generalin. Meine Zufriedenheit? Konnte ich mir vorstellen, nur einbilden, oder auch nur träumen, daß wir in so armseliger Figur vor Ihnen wieder erscheinen würden?

Oberster. Glauben Sie mir doch, die Zwischenzeit hat an Ihren Figuren eben so wenig verschlimmert, als an den unsrigen etwas verbessert.

Die Generalin. O das ist wohl Schmeicheley zur Unzeit! Nichts verschlimmert? Nicht wahr, Julchen, ich sehe zum Erschrecken aus? Aber ich hätte auch vor Entsetzen den Tod haben mögen. Der Vorfall war allzuhart. Ueber Euch Soldaten! Das geht ja auf einander los, und durch einander, wie die Steine auf dem Schachbrete! In der That, ich hatte mir die Sache nicht so arg vorgestellt.

General. Wollte Gott, Sie hättens!

Die Generalin. Herr General, da fodern Sie wahrlich zu viel. In meinem Leben ist das der erste Sturm, dem ich beywohne: und verredet sey es auf immer und ewig! Ich will mich wohl hüten!

Feldmarschall. Recht so! Damen haben überhaupt bey jedem Sturm ein ganz eignes Unglück.

Die Generalin. Armer Gemahl, da sind Sie nun! Gefangen, geschlagen! Herr Oberster, Sie haben viel gewagt. Ein Glück für Sie, daß es so abgelaufen ist! (Zum Feldmarschall.) Aber was werden wir denn nun mit unserm armen Generale von Burghayn machen?

Feldmarschall. Was Sie mit ihm machen wollen? Ich bin kein Prophet. Wollen Sie ihm aber so lange Gesellschaft leisten, bis sich die Umstände ändern, so steht es bey Ihnen.

Oberster. O brav, mein Herr Feldmarschall! Nun gnädge Frau, entschlüssen Sie sich, uns die Ehre Ihrer Gegenwart noch länger zu gönnen. Sie sollen hier zu befehlen haben, als ob es in Ihrem eignen Hause wäre.

Die Generalin. Wie? In dieser traurigen Festung? Eingesperrt wie eine Kriegsgefangne?

General. Madam, zwingen Sie sich nicht.

Sie haben mir einige Zeit daher soviel Proben Ihrer Güte gegeben, daß ich mich auch auf diese gefaßt halte.

**Die Generalin.** Nun da sehe man das harte Männerherz! Unbiegsam in Freude und Leid! Aber es sey! Herr General, Sie sollen sehn, wie weit meine Freundschaft für Sie geht.

**General.** Noch einmal, zwingen Sie sich in nichts.

**Die Generalin.** Ja doch, ja; ich und Juliane wollen bey Ihnen bleiben, bis man Sie auswechselt. Herr Oberster, Sie erlauben es doch?

**Oberster.** Wie ich schon sagte, mit dem größten Vergnügen. Nunmehr, mein theuerstes Fräulein bin ich sehr zufrieden, daß Sie bey Ihrem vorigen Besuche meine Gartenlaube nicht zerstört haben.

**Juliane.** Die mit dem Jesmin, und den Rosen und Lorbern?

**Die Generalin.** Mein Gott! fangt Ihr schon wieder von Euerm Herbarium an? Herr General, ich sehe ja Ihren jüngsten Sohn nicht: wo ist denn Gustav?

**General.** Trauriges Andenken! Unglücklich ist er.

**Die Generalin.** Liebster Himmel! Was ist das? Was geht mit ihm vor?

**General** (zum Obersten.) Mein Sohn, darf ich nicht noch einmal für ihn bitten?

**Die Generalin.** Gott! Er ist doch nicht blessirt, oder gar todt?

**Oberster.** Nichts weniger als das; er ist blos — im Gefängnisse.

**Juliane.** Ach Herr Oberster — Sie haben mich äußerst erschreckt. Ich will doch in aller Welt nicht hoffen — — —

**Die Generalin.** Im Gefängnisse! Ein Bruder steckt den andern ins Gefängniß! Das ist gewiß wegen des fatalen Festungsplans. Ich wollte, daß er mit seinem Zeichner im Abgrund des Meers läge!

**Protzendorf** (bey Seite zu Strahlenberg.) Verzweifelt! und ich kann nicht schwimmen.

**Juliane** (zum Obersten.) Ich muß aus Ihrem Stillschweigen schlüssen, daß meine Mutter das unglückliche Geheimniß errathen hat. Aber Herr Oberster, wenn Sie noch die mindeste Achtung gegen meine Bitte haben; so vergeben Sie, und vergessen Sie. Haben Sie auch diese Achtung nicht für mich, so haben Sie wenigstens Mitleiden.

Oberster. O mein Fräulein, ich habe sogar noch Bruderliebe: — aber —

Die Generalin. Kurz, Herr Oberster, es war immer nicht fein, daß Sie uns mit dem Risse so hintergehn ließen. Geschehn ist nun freylich geschehn: wenn wir uns aber ganz aussöhnen wollen, so lassen Sie den armen Gustav los; und das noch heut.

Feldmarschall. Darwider protestire ich: er holt mir sonst nächste Nacht noch mehr Feldposten.

Oberster. In der That, meine Verlegenheit ist groß.

Juliane. O Burghayn, und sind wir denn alle in geringerer Verlegenheit?

Oberster. Er leidet nicht unverdient. Inzwischen, wenn ich die Umstände alle zusammen nehme — so hätte ich wohl wieder Lust, einmal blos meinem Herzen zu folgen.

Protzendorf. Gewonnen, gewonnen! Darauf habe ich nur gewartet. Herr Oberster, darf ich Ihren Herrn Bruder herholen?

Die Generalin. Ja doch, ja; eilen Sie, auf mein Wort! Nicht wahr, Herr Oberster?

General. Nun mein Sohn, sey großmüthig.

Feldmarſchall. Herr Oberſter, ohne mich darauf einzulaſſen, was ich von der ganzen Sache errathe oder nicht; er iſt dennoch Ihr Bruder. Ich ſehe, Sie leiden ſelbſt; und alſo bitte auch ich für ihn.

Oberſter. Wohlan, ich gebe nach. Er möge es Ihnen allerſeits verdanken.

Protzendorf. Nun hurtig; in zwey Sprüngen hin, in zweyen wieder her! (Eilt ab.)

## Neunter Auftritt.

Die Generalin und der General von Burghayn. Fräulein Juliane von Blumenfeld. Der Feldmarſchall Ehrenwald. Major von Strahlenberg. Von Stürmthal. Oberſte von Burghayn.

Feldmarſchall. Herr von Stürmthal? Haben Sie das Bewußte mitgebracht?

Stürmthal. Zu Befehl. (Er giebt ihm Brieſſchaften.) Hier iſt alles beyſammen.

Feldmarſchall. Unmöglich kann ich mir und Ihnen länger die Freude verſagen, Sie mit etwas ganz Neuem zu überraſchen. Der heutige



Digitized by Google

Tag ist wahrlich zu viel Außerordentlichem bestimmt.

Die Generalin. Nun? Ey sagen Sie doch. Sie haben mich neugierig gemacht.

Feldmarschall. Diese Papiere, Herr Oberster, versichern mir die Hofnung, daß wir als die besten Freunde von einander scheiden werden.

Oberster. Nun, das wäre außerordentlich genung!

Feldmarschall. Und so ists auch. Kaum waren meine Truppen wieder im Lager, als ich einen Courier erhielt, der mir diese Depeschen mitbrachte. Ewig Schade, daß er nicht ein Paar Stunden früher eintraf! Unser Kriegsrath meldet mir, daß, in Betracht der von Ihrem Hofe gethanen Vorschläge, der Friedenskongreß eröfnet worden ist.

Juliane. O das ist ja eine ganz vortrefliche Nachricht!

Feldmarschall. Daß von nun an Waffenstillstand seyn, und alle Feindseligkeit auf beiden Seiten aufhören soll.

Juliane. Dem Himmel sey Dank, daß sich endlich einmal dieser traurige Krieg seinem Ausgange nähert!

Oberster. Ihro Exzellenz, die Nachricht würde mich erfreuen: aber sie ist wohl noch zu früh.

Feldmarschall. Hier habe ich die Versicherung, daß schon ein Minister von Ihrer Seite an unserm Hofe angelangt ist. Wollen Sie noch mehr?

Oberster. Kann seyn: aber ich habe darum noch keine Gegenorder.

Feldmarschall. Und also hätten Sie wohl nicht übel Lust, am Ende noch einen Kehraus mit uns zu tanzen?

Oberster. Einem Manne wie Sie, darf ich weder Ja noch Nein sagen; und er hat mich dennoch vollkommen verstanden.

Die Generalin (zu Jullanen.) Oh! über diese abscheuliche Soldatenkälte!

Feldmarschall. Sie sind ein braver würdiger Mann! Sie haben meine ganze Hochachtung, und sind eines so wohlverdienten Vergnügens werth. (Er giebt ihm ein verschloßnes Schreiben.) Hier, mein Herr. Meine Depesche enthielt diesen Einschluß von Ihrem eignen Minister an Sie. Lesen Sie, und zweifeln Sie nicht ferner.

Oberster (eröfnet den Brief und liest:) „Da vor- „itzt die beste Hofnung zu einem nahen Frieden „vorhanden ist; so werden Sie von nun an mit „allen Feindseligkeiten innehalten, so wie mir „ebenfalls die Gegenversicherung gegeben wurde. „Ich mache Ihnen auf ausdrücklichen Befehl un- „sers Monarchens diese Order bekannt, und ge- „be sie dem Courier mit, der so eben an den „Herrn Feldmarschall von Ehrenwald abgeht. „Ich bin Ihr ꝛc. ꝛc.“ — Ich kenne Hand und Siegel allzugenau. Es ist richtig.

Strahlenberg. Nun so war denn die Komödie aus. Ich stecke den Degen so lieb ein, als ich ihn ziehe.

Juliane. Nun gnädge Mama, freun Sie sich doch! Das ist wahrlich eine ganz vortrefliche Nachricht!

Die Generalin. Nicht unangenehm; das muß ich gestehn.

General. Ich wünsche dir Glück mein Sohn, zu der nahen wohlverdienten Ruhe.

Oberster. Ich nehme den Wunsch blos mit der Bedingung an, daß Sie diese Ruhe mit genüssen wollen. Was meynen Sie? Wie wäre es, wenn Sie Ihren Abschied foderten, und

wenn wir alle dann, Aeltern und Kinder, in Friede und Ruhe beysammen lebten.

Die Generalin. Gleichwohl, — so mitten auf der Bahn der Ehre stehn zu bleiben?

Feldmarschall. Sehn Sie sich doch um, gnädge Frau. Wir sind schon am Ende.

Die Generalin. Ich bin unentschlossen.

## Lezter Auftritt.

Vorige. Der Hauptmann von Prozzendorf und der Lieutenant von Burghayn.

Prozzendorf. Hier bringe ich Ihnen meinen Freund, den Herrn Lieutenant von Burghayn.

Oberster. Ach liebster Prozzendorf, vor allen Dingen eine Neuigkeit, die ganz für Ihr Herz seyn wird.

Prozzendorf. Dergleichen nehme ich immer mit Dank an; das wissen Sie schon.

Oberster. So erfahren Sie denn, und erstaunen Sie: Der Friede ist so gut als gewiß.

Alle Feindseligkeiten hören auf; hier habe ich eine ausdrückliche Order.

Protzendorf. Was? Scherzen Sie?

Strahlenberg. Ja, ja, Freund; nicht anders. Sparen Sie nunmehr Ihre Kanonen nur fürs Friedensfest.

Protzendorf. Nun, das heißt mit Recht: Unverhoft kömmt endlich doch!

General (zum Lieutenant von Burghayn.) Willkommen für heut zum drittenmale, lieber Gustav, und keinmal so herzlich willkommen als itzt! Sehen wir uns endlich wieder?

Lieutenant. Ach mein Vater! Wie verändert kömmt mir itzt alles vor! — Ich zittre, und — erröthe.

Die Generalin. Nur unverzagt, Burghayn! Sie sind frey: ich habe mich für Sie interessirt. Treten Sie ohne Furcht näher. Herr Oberster, geben Sie doch das gute Kind los.

Oberster (lächelnd.) Gnädge Frau, das haben Sie bereits gethan.

Die Generalin. Aber doch! Formalitäten, wissen Sie wohl, wollen beobachtet seyn.

Oberster (mit sanftem Ernst.) Bruder! —

Lieutenant. Mache mit mir, was du willst; ich unterwerfe mich, ich habe alles verdient. Nur beschäme mich nicht ärger als ichs schon bin. Ich habe meinen Rausch ausgeschlafen. Ich komme mir selbst abscheulich vor! Liebster Vater, theuerster Bruder, vergebt mir, wenn ich etwas that, was meines Namens unwerth war.

General. Liebster Gustav, vergieb du mir selbst. Der Vater trat fehl, und der Sohn strauchelte. Ohne deines Bruders Großmuth wären wir Beide so unglücklich, daß sichs schwer bestimmen läßt, welcher mehr?

Oberster. Genung, genung davon! Gustav, du bist frey. (Er giebt ihm seinen Degen wieder.) Nimm: aber nimm ihn als einen Freund, den du auf immer zu verscherzen im Begriff standest.

Lieutenant (fällt den Obersten um den Hals.) O bester großmüthigster Bruder! Ich habe gefehlt; leider fühle ich das: aber, dem Himmel sey Dank, ich fühle auch, daß ich mich bessern kann. — Liebster Vater! Nun bin ich wieder der Ihrige! — Ach Herr von Protzendorf, nur Sie, nur Sie — können Sie mir wohl ganz verzeihn?

Prozendorf. Und hatten Sie mich denn würklich beleidigt? Ich muß es vergessen haben.

Feldmarschall. Ihr seyd doch trefliche Leute, das bekenne ich. Wahrhaftig, soviel Vergnügen dachte ich mir nimmermehr in Ihrer Festung zu holen. Es fehlt mir nichts, als noch Eins, — ich wüßte wohl was.

Oberster. Rechnen Ihro Exzellenz völlig auf alles, was in meinem Vermögen steht.

Feldmarschall. Versteht sich von selbst! Hahaha! Komisch genung. — Aber Sie sind doch nur erst die dritte Person im Spiele. Zuerst wende ich mich an Sie, gnädge Frau. Ich sehe es dem Herrn Obersten und Ihrer Fräulein Tochter völlig an, daß Sie endlich einmal aus den Fäusten des Kriegsgottes, in die Hände der Liebesgöttin überzugehn wünschen. Es fehlt blos Ihr Wort.

Die Generalin. Ihro Exzellenz, ich muß mich wundern! — Was für ein Einfall! Die Wendung zwar, die Sie der Sache geben, ist fein genung: aber doch — —

Feldmarschall. O, um der Wendung hal-

ger! Ich bitte Sie, was wollen wir noch länger für Schwürigkeiten machen?

Die Generalin. Der Herr Oberste hat mein Bitten auch unerhört gelassen.

Oberster. Zwang ist nicht Absicht. Ich darf Ihrer Scharfsichtigkeit völlig zutrauen, daß Sie Schicksal und Willen sehr richtig unterscheiden werden. Der Unglückliche, (und der war ich doch heut gewiß auf jeden Fall) verdient Mitleid, und nicht Rache.

Die Generalin. Das ist leicht gesagt, klingt auch recht schön: aber, aber — — ich war nahe daran, einen theuern Schwur zu thun, daß Juliane niemals die Ihrige werden sollte.

Feldmarschall. Schwören ist auch eine garstige Sache. Es war recht brav von Ihnen, daß Sie es nicht thaten; wie Sie denn auch überhaupt eine ganz allerliebste Dame sind, vornämlich, wenn Sie hübsch folgen.

Die Generalin. O mein Herr Feldmarschall, was das betrift — — —

Feldmarschall. Ich weiß, was ich sage. Sie werden mich doch nicht stecken lassen?

Die Generalin. Wohl gut: allein,

Schmeicheleyen sollten uns Weiber niemals rühren.

General. Aber doch Bitten? Vornämlich, wenn es darauf ankömmt, billig und gerecht zu seyn. Meine Allerbeste, wenn Sie Ihre Einwilligung geben, so machen Sie mich, so machen Sie unsre Kinder aufs vollkommenste glücklich.

Die Generalin. Nun wohl! — Sey es Schwäche, sey es Gutherzigkeit, — Herr Oberster, ich bin Ihrer Verbindung länger nicht entgegen. Sonderbar ist sie immer, und wird Aufsehn machen. Es kömmt nun alles auf Julianen an.

Oberster. O tausend Dank, meine gütige und beste Mutter! — Nun, meine ewiggeliebte Juliane; Ehre und Zukunft haben das ihrige rechtschaffen gethan: was sagt die Liebe. (Er bietet ihr die Hand.)

Juliane. Die Liebe? O die Verrätherin! (Sie giebt ihm ihre Hand.) Sie sagt, von nun an auf ewig die Ihrige!

Feldmarschall. Bravo, bravo! Meine besten Wünsche, treffliches, würdiges Paar! Herr Oberster, ich eile ins Lager: aber das sage ich

Ihnen, ich komme zur Abendtafel, und dann werden Sie mich vor Mitternacht nicht los.

Strahlenberg (ergreift Protzendorfs Hand.) O Protzendorf! Heysa! lustig! Die Tragödie hat sich ganz in ein Lustspiel verwandelt!

Protzendorf. Richtig: und der Titel davon ist: Ehre und Liebe!

---

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Karl Friedrich Kretſchmans
## ſämtliche
# Werke.

---

Vierter Band.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1787.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mit vollem Dank für die Güte, womit mein vaterländisches Publikum, die in dem vorigen Bande meiner gesammelten Werke enthaltenen Lustspiele aufnehmen wollen, und mit dem Vertraun, daß es auch dem Reste meiner ihm bestimmten Arbeiten die nämliche Nachsicht werde wiederfahren lassen, lege ich ihm gegenwärtig den vierten Band vor. Da ich gewohnt bin vor jedem Theile mit meinen deutschen Lesern aufrichtig über eins und das andre zu sprechen; so bitte ich auch itzt um Erlaubniß, im voraus und ehe ich noch etwas von den nachfolgenden Stücken sage, mein dramatisches Glaubensbekenntniß ablegen zu dürfen, und

mich über den Gesichtspunkt, aus welchem ich das Lustspiel überhaupt von jeher angesehen, folglich auch darnach gearbeitet habe, so kurz und deutlich als möglich zu erklären.

Daß jedes Drama dialogirt seyn muß, versteht sich von selbst: aber nicht alles Dialogirte ist deswegen auch Drama. Empfindungen, Ideen, Grundsätze, ja sogar Streitfragen, lassen sich eben so anmuthig als interessant durch den Dialog vortragen. So haben wir Fontenelles und Littletons Todtengespräche, Lessings Freymäuergespräche rc; Horaz, Ramler und Kleist gaben uns sogar dialogirte Oden: und gleichwohl ist von alledem nicht das mindeste dramatisch. Der Dialog vertritt hier blos die Stelle der Einkleidung und Zierde; beym Drama hingegen ist er Natur und Eigenschaft.

Nächst diesem unterscheidet sich das Drama von allen ähnlichen und verwandten

Dichtarten aufs merklichste, durch Darstellung einer Handlung. Diese ist beym Drama von unbedingter Unentbehrlichkeit, und macht sein eigenthümlichstes Wesen aus. Alle andre dialogirte Aufsätze können die Grundlage einer Handlung entbehren: ohne Handlung aber ist Drama nicht mehr Drama. Viele von ihnen können auch wohl eine Handlung in sich fassen: aber sie erzählen sie blos, und stellen sie nicht theatralisch dar. Dieß macht einen beträchtlichen Unterschied.

Ein anderer wesentlicher Bestandtheil, der die dramatische Poesie charakteristisch auszeichnet, ist, Absicht auf die Sittenverbesserung; wenn auch nicht einziger Hauptzweck. Die billigsten unsrer Kunstrichter und Philosophen geben ohne Schwürigkeit zu, daß die Dichtkunst überhaupt diesen Zweck hat, oder doch haben soll: wie könnte er also wohl dem Drama fehlen, dieser Dichtart, die vorzüglich mit

menschlichen Charakteren und Sitten zu thun hat, diesem allgemeinen Volksvergnügen, das eben um deswillen die edelste sowohl als die bequemste Gelegenheit darbietet, der versammelten Menge mit Lachen die Wahrheit zu sagen, oder sie durch Mitleid zur Tugend, durch Furcht vom Laster abzuführen? Es sieht einem Spas ähnlicher, als einem wohlüberlegten Einwurfe, wenn man hier entgegen erwiedert, daß das Drama selten diesen Zweck erreicht. Man kann das zugeben, ohne daß der Satz im mindesten an seiner Festigkeit verlöre. Freylich ists andem, daß vielleicht die meisten Zuhörer aus Eitelkeit in die Kirche, und alle Zuschauer blos der Belustigung halber vor die Bühne kommen: aber nicht alles was geschieht, sollte deswegen mit Recht geschehen; Irthum oder Misbrauch hebt den eigentlichen Zweck nicht auf. Man könnte mit ähnlichem Recht und in völlig gleicher Schlußfolge behaupten, die Absicht des Dramas sey, um in Parterr oder Loge kleine Pastetchen zu essen, als daß

sein Zweck nicht wäre, zu rühren, zu belustigen, und dadurch zu bessern. Freylich kann dieser Zweck, zu Folge der großen Verschiedenheit des Dramas und seiner vielfachen Unterarten, nicht überall in gleichem Grade hervorragend und sichtbar seyn; die Posse z. B. wird davon weniger zu enthalten scheinen, als das eigentliche Lustspiel: allein, in beiden ist er doch würklich unverkennbar vorhanden, so wie mehr oder weniger Gold in verschiedenen Erzstüffen des nämlichen Schachtes. Man bringe diese Behauptung auf den Probierstein des Gegensatzes, und sage, Drama hat nichts mit der Sittenbesserung zu thun; welch ein geringer schaler Zeitvertreib bleibt dann übrig, der seiner Kosten nicht werth ist? — Ich wollte, daß man über alle Bühnen in großer Inschrift die Worte sezte: miscet vtile dulci; oder, wie Santeuil das Motto für das welsche Pariser Theater erfand, castigat ridendo mores, um den befangenen Urtheiler oder unbehutsamen Denker, daran zu erinnern, daß er vor

einem Orte steht, wo man ihn rühren oder belustigen will, um seine Leidenschaften und Sitten zu bessern. Will er das nicht? Ey nun, das ist doch wohl lediglich seine Sache, und seine Schuld; und so gehe er denn, um mit nassen Augen zu lachen, ins Bedlam, oder, um blos sein Zwerchfell zu erschüttern, vor die Breter des Marktdoktors! Was braucht er Trauerspiel, oder Lustspiel?

Dieses alles vorausgesezt, ist nach meinem Bedünken Drama nichts anders, als dialogirte Darstellung einer menschlichen Handlung, zur Sittenbesserung abzweckend.

Trauerspiel ist also, dialogirte Darstellung einer dergleichen Handlung, zur Sittenbesserung mittelst der Furcht und des Mitleids.

Lustspiel hingegen, ist dialogirte Darstellung einer solchen Handlung, zur Sittenbesserung durch Spott und Scherz.

Da das menschliche Leben so viele Verschiedenheiten und Abwechslungen darbietet; so ist es kein Wunder, daß sein vorzüglichster Kopist, das Lustspiel, in Manier und Art so sehr unterschiedene Abstuffungen hervorgebracht hat. Aber so wie in der ganzen Natur jede Unterart sein Hauptgeschlecht nie ganz verläugnet, und jede Abstuffung mit dem Ganzen zusammen hängt; also ists auch hier: das eigentliche Lustspiel oder die Komödie, das rührende Lustspiel, das Schauspiel, das Schäferspiel, die Posse, sind nur eben so viele Kinder eines Stammvaters, zwar an Alter, Grösse und Temperament, keinesweges aber an Familienphysionomie, Gerechtsame und Wesen verschieden. Ihnen insgesamt sollte man schon längst ohne Widerspruch das dramatische Bürgerrecht haben angedeihen lassen, und sich der Intoleranz, womit man eines und das andere von ihnen behandelt, endlich einmal zu schämen anfangen.

So verschieden aber diese Abstuffungen des Lustspiels unter sich seyn mögen, so zerfallen sie doch, in Rücksicht auf die Bearbeitung, nur in zwey Hauptgeschlechter. Das eine davon (gleichsam das Aktive,) sezt den Charakter einer oder mehrer Hauptpersonen voraus, und folgert aus ihnen die Begebenheit; das andre (so man das Passive nennen könnte,) erfindet zuerst seine Begebenheit, und bildet seine Charaktere nach dieser: in jenem sieht man den Menschen als Regierer seines Schiffs; in diesem, als den mit Sturm und Wellen kämpfenden Steuermann. In beiden Arten ist die Erhaltung einer Handlung das Hauptaugenmerk.

Was ist aber eigentlich dramatische Handlung? Bianka Capello, Alcibiades, und einige andre Werke dieser Gattung, scheinen voll Handlung zu seyn; haben Dialog, haben Begebenheit und Geschichte; und sind doch nichts weniger als Dramas. Mithin ist im Lustspiele, so

wie im Drama überhaupt, Handlung nichts anders, als Thätigkeit der Charaktere zum Behufe des Hauptzweckes der ganzen Gattung: also keineswegs blos aufgegriffne Begebenheit, wie sie Schicksal oder Ohngefähr herzuführt. Die Wahrscheinlichkeit bringt überhaupt den Dichtern diese Waare zu Kauf; aber der Komiker wählt daraus nur, was ihm zu vollkommner Gestaltung eines schönen Plans, zur theatralischen Darstellung, und zum Zwecke der Sittenbesserung brauchbar ist. Daher kann in einem Stücke viel Intrigue, und doch wenig Handlung, in einem andern hingegen viel Handlung und weit weniger Begebenheit liegen. Am schönsten ists freylich, wenn Schicksal und Ohngefähr so viel als möglich aus dem Spiele bleibt, wenn die Leidenschaften der Personen, ihre Charaktere und Gesinnungen, die Begebenheit von selbst bilden, verwickeln, lösen: allein, auch schon der simple bürgerliche oder häusliche Vorgang, gleichsam als Werffte, und die Charaktere als Einschuß bearbeitet,

(wie das die zweite der oben angeführten Hauptgattungen mit sich bringt,) kann seinen Endzweck erreichen, ohne große Maschinen in Bewegung zu setzen, oder Theaterspektakel zu veranstalten.

Lessing soll behauptet haben, es ließe sich aus jedem Vorfalle ein Lustspiel machen. Eins von den Paradoxen, die er so sehr liebte! Ramler schlug ihm den Schlaftrunk als Süjet vor; und das gab Lessingen im voraus gewonnen Spiel: denn dieser Stoff läßt sich würklich sehr leicht komisch wenden und bearbeiten. So giebt es noch eine Menge anderer, sehr ernst und sogar tragisch sehender Gegenstände, die doch eine komische Bearbeitung sehr geschmeidig annehmen: dergleichen sind Goldonis Krieg, Ifflands Jäger, Lessings Juden rc.; und wenn Lessing nur dieß meynte, so sagte er wahrlich nur so viel, es ließe sich aus jedem Vorfalle ein Lustspiel machen, aus welchem sich nämlich eines machen ließe: aber eine weit größere Men-

ge Gegenstände sind, entweder von der physischen oder moralischen Seite, fürs Lustspiel gänzlich unbrauchbar. Es ist also nicht genung, daß der Lustspieldichter eine wahre oder mögliche menschliche Handlung darstellt, und sie ins komische Gewand, es mag ihr passen oder nicht, hineinzwingt: die erste Frage bleibt allemal, läßt sie sich ihrer Natur nach komisch bearbeiten? — Lustspiel und Trauerspiel sind wie Tag und Nacht; ihre Grenzen verschmelzen sich ganz unmerklich in einander. Wir haben Lustspiele von sehr ernstem, und (wie der Spötter manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht sagt,) so weinerlichem Inhalte, daß Mitleid und Furcht ihr Wesen darinne treiben: wir haben auch Trauerspiele, theils mit würklich komischen Zügen durchwebt, theils von sehr frölicher Katastrophe. Wo hört also die Grenze des Trauerspiels auf? Wo fängt das Gebiet des Lustspiels an?

Ich glaube, daß dieß, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer zu bestimmen seyn dürfte. Wenigstens ist die Grenzlinie bis itzt noch nicht gezogen. Gerade so wie der Tag nach und nach abnimmt, daß man die Veränderung nicht augenblicklich, sondern erst in größern Zwischenräumen gewahr wird; eben so verhält sichs auch mit der Abstuffung fröhlicher oder ernster Leidenschaften vom Lustspiele ins Trauerspiel hinüber. Man kann nur soviel mit Zuverläßigkeit sagen: Mitleid, Schrecken und Furcht, mag in beiden Statt finden; nur hier, als Hauptleidenschaft und Zweckmittel der Sittenbesserung; dort aber, als Triebwerk und Sittengemälde: folglich, nach dem Verhältniß beider Naturen, in größer oder geringerer Dosis. Wer jene Leidenschaften im Lustspiele bis zur tragischen Stärke, und das Komische im Trauerspiele bis zum Freudengelächter treiben wollte, der würde das Werk seiner Muse selbst zerstören, und seinem Zwecke gerade entgegen arbeiten. Die Sphinx bleibt

ein Ungeheuer, ihr Mädchenkopf sey so schön als er wolle! Unentbehrlich ist dem Leckereybecker die bittere Mandel sowohl als der Zucker, und beides bewürkt in gehörigem Maaße den treflichsten Wohlgeschmack: aber zuviel oder zu wenig davon in einer oder der andern Torte, fällt uns entweder zu herb oder zu fade auf.

So viel vom Lustspiel überhaupt. Ich habe blos einige Gesichtspunkte fixirt, aus welchen ich diese Art der Dichtkunst ansah, und von welchen ich ausging: die weitere Ausführung ist für diesen Ort eben so unschicklich als unmöglich. Ich wende mich ohne ein weiteres, zu den beiden in diesem Bande enthaltenen Stücken, wovon das eine mir ganz, das andre hingegen nur zur Hälfte zugehört. Das erstere, ist der alte böse General; ein scherzhafter Ausdruck aus einer bekannten Gellertschen Fabel entlehnt, die Bezug auf dieses Stück hat. Den Stoff zum Plane selbst, gab mir eine Anekdote, die zur Zeit des siebenjäh-

rigen Krieges als wahr erzählt wurde: ich legte sie zum Grunde, und spann daraus den Faden dieses Lustspiels nach meinem Gutbefinden. Das zweite Stück ist die Hauskabale, eine Umarbeitung der Goldonischen Familie des Antiquitätensammlers.

Ich gestehe freymüthig, daß der unerschöpfliche Goldoni, dieser moderne Plautus, von jeher mein Liebling war; daß ich bey ihm manche Lehrstunde nahm, und mich, nach der Mutter Natur, am ersten nach ihm zu bilden gesucht habe. Schon vor vielen Jahren faßte ich den Entschluß, ihn zu übersetzen; war schon ziemlich weit mit meiner Arbeit vorgerückt, und schloß eben mit einer Buchhandlung einen Kontrakt wegen der Herausgabe: als, siehe da! die Landesherrlich privilegirte Sahlische Uebersetzung erschien, und mit eins meine ganze Arbeit vernichtete. Ich kann und will mich über den Werth dieser Uebersetzung hier nicht einlaßen. Goldoni, aus dem man,

wenn die welsche Sprache verloren ginge, sie mit allen ihren vielfältigen Dialekten gewisser wieder herstellen könnte, als die lateinische aus dem Corpus Juris, — Goldoni ist schwer zu übersetzen, und Herr Sahl hat immer soviel geleistet, als man von einem bloßen Uebersez-zer erwarten durfte. Genung, ich warf geruhig einen Armvoll Manuskript ins Feuer; und bey genauer Ueberlegung gereut mich dieß Opfer nicht im geringsten. So gewiß Goldoni der fruchtbarste, — doch das will noch wenig sagen; so gewiß er, wo nicht der erste, doch wenigstens einer der vorzüglichsten Komiker unsers Jahrhunderts ist; so habe ich mich doch nun völlig überzeugt, (und wer Lust hat, kann das mittelst des Sahlischen Werkes gleichfalls,) daß er in einer deutschen Uebersetzung weder beym Lesen, noch beym Vorstellen einiges Glück machen wird. Beynah die Hälfte seines Werths geht über der Gränze seines Vaterlandes verloren; fast wie manche Münzen, nicht als ob ihr Gehalt schlecht wä-



Digitized by Google

re, sondern weil sie in andern Ländern unbekannt und außer Cours sind. Sie werden bey uns nie in Handel und Wandel brauchbar seyn: aber beym Einschmelzen ist mancher Vortheil damit zu machen. Eben so Goldoni. Er ist so ganz Italiener, so ganz lokal, daß die Form seiner Thoren selten den unsrigen glatt anpaßt; daß die Darstellung seiner Sitten uns fremd und seltsam vorkömmt; daß sein Conversationston von dem unsrigen beträchtlich abweicht; und daß mithin das Idiom seines Dialogs sich schlechterdings nicht im eigentlichsten Verstande deutsch übersetzen läßt, wenn es nämlich für uns lesbar bleiben soll. Zum Beyspiel: wer den Charackter der welschen Nazion nur einigermaßen kennt, wird wissen, daß ihre Unterredungsart ihrem warmen Klima und ihrem lebhaften Blute völlig angemeßen ist. In dieser Rücksicht konnte Goldoni nur geben, was er fand. Daher bey ihm der aus der Natur kopierte fortströmende Dialog, in kurz zusammenge-

Digitized by Google

drängten Fragen und Repliken, voll von Nazional- und Provinzialismen, der, je getreuer er übersezt wird, jedem andern Landsmann und besonders uns Deutschen, nur desto unverständlicher und unleidlicher vorkommen muß. Ich kann wenigstens nicht zweifeln, daß das der wahre Grund mancher unüberlegten Verdammungsurtheile gewesen ist.

Ein andrer Umstand, der unsre Leser und Zuschauer von den Goldonischen Stücken abschreckte, besteht in dem Gebrauche der sogenannten Masken, die er fast überall anbringt. Die Pantalons, Brighellas, Arlekins, die bolognesischen Doktoren und die Colombinen, sind längst von unsern mit französischbrittischen Kehrbesen reingescheuerten Bühnen verbannt: der Welsche duldet sie gern, als einen wohlhergebrachten Charakterzug seines Nazionaldramas; aber wir Deutschen mögen damit eben so wenig als der Engländer oder der Franzos zu schaffen

haben. Denn, daß einige der besten französischen Lustspieldichter, Marivaux, Delisle, Florian etc. mit dem Arlekin einen Versuch machten; daß noch gegenwärtig in Paris ein Theatre italien besteht; daß sogar Goldoni selbst deswegen hinging, und dort verschiedne seiner Stücke schrieb und aufführen ließ; das ist eine Anomalie, eine gallische Nazionalbisarrerie, dergleichen es wohl mehrere giebt, und weiter in der Welt nichts: man kann deswegen noch keinesweges behaupten, daß die welschen Masken aufs französische Theater aufgenommen wären. Genau überlegt, und frey gesprochen, es ist nicht glaublich, daß sie außer Welschland sonst irgendwo gebilligt oder angenommen werden dürften. Sie haben ein für allemal eine allzugenau bestimmte charakteristische Zeichnung, ohne welche sie das nicht mehr seyn würden, was sie sind: Pantalon ist stets der alte treuherzige Raboteur, Arlekin überall der naive Strohkopf, Brighella

durchgehends der feste abgefeimte Strick. Es ist wahr, Goldoni hat alles gethan, um diese immer wieder vorkommenden Bilder, wenigstens durch die Farbengebung abzuändern; hat den Pantalon bald edler bald niedriger, den Arlekin bald feiner bald gröber, den Brighella bald ehrlicher bald bübischer geschildert: allein im Grunde ist und bleibt es doch immer der nämliche unverkennbare Pantalon, Arlekin und Brighella. Ihnen einen andern charakteristischen Zug beyzulegen, ging um deswillen nicht an, weil diese Masken nicht sowohl durch Kleidung und Provinzialdialekt, als vielmehr, wie ich schon gesagt habe, durch bereits verjährte und unabänderliche Charakterform bestimmt sind. Dieser Umstand bringt in die welschen Stücke nothwendiger Weise so viel Monotonie, woran wir und andre Nazionen keinen Geschmack fanden, noch jemals finden werden. Zwar, seitdem Möser den schnurrigen Arlekin in Schutz genommen, seitdem sogar Lessing von

dessen Wiedereinsetzung in vorigen Stand gesprochen und ihm vielleicht den inländischen Hanswurst zu substituiren gedacht hat; seit dem spricht man in Deutschland wieder stark von Einführung des Arlekins auf unsern Bühnen. Die Sache muß aber doch ihre Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten haben; denn, so oft und lange man schon davon sprach, so wagte sich doch noch niemand an die wirkliche Ausführung. Auch wird jeder, der es im Ernst mit der deutschen Bühne gut meynt, von Herzen wünschen, daß nie ein guter Kopf unsrer Nazion, diesen Einfall realisire, und das Heer der Nachahmer auf diesen reich überwachsnen Sumpfboden locke. Es würden dann in der Geschwindigkeit mehr mißgerathne Goldonis erscheinen, als wir izt Shakspeare aufzuweisen haben: die erste beste Intrigue würde ihnen für einen Plan hinlänglich seyn; sie würden ihre Masken darein setzen, wie die Abderiten ihre Frösche in die Gräben, und binnen kur=



Digitized by Google

zem würde sich die wohlgeartete Thalia, vor alle dem Gequäck, mit Schrecken aus Deutschland hinaus flüchten müssen.

Sey es entweder gleichfalls Nazionalzug, oder Goldonis individuelle Bequemlichkeit, genung, der dritte Grund, warum uns die Goldonischen Lustspiele so wenig schmecken wollen, beruht auf den unausgebildeten und rohen Planen seiner Lustspiele. Kein Wunder! Wir Deutschen, vorlängst an französische Richtschnur und Niedlichkeit gewöhnt, müssen dergleichen zusammen geflickte und geklebte Begebenheiten, doppelt unleidlich finden. Da ist keine sinnreiche Anlegung und Vorbereitung; keine fest zusammen hängende künstlich geschürzte, und sich doch zulezt natürlich lösende Handlung; wenig richtiges Verhältniß und Einigkeit der Theile zu dem Ganzen; und das Ganze selbst, gleichsam ein abgerißnes Stück aus dem alltäglichen Leben, wie Zufall und Natur es dahin

warf. Wie könnte uns solch ein Plan, oder vielmehr solch ein Chaos gefallen? — Leider ist es zwar andem, daß wir Deutschen seit einiger Zeit viel nachsichtiger wurden, und manchen Plan unsrer neuen Modedramas, der im Grunde nicht besser war als einer von Shakspears oder Goldonis schlimmsten, ungestraft durchpaßiren ließen: allein, Parterre ist nicht allemal Publikum, ja sogar Publikum ist nicht allemal Nazion. Ich bin versichert, daß Unregelmäßigkeit auch bey uns Unregelmäßigkeit bleiben, und unser Geschmack von Sudeleyen dieser Art über kurz oder lang zurück kommen wird.

Bey allen diesen beträchtlichen Gebrechen und Fehlern, behauptet Goldoni dennoch mit Recht eine der ersten Stellen unter den besten Komikern aller Zeiten und aller Völker. Was ihm an Regelmäßigkeit der Anordnung und des Plans abgeht, ersezt er doppelt an Zeichnung, Gruppirung, Farbengebung und



Digitized by Google

Leben. Die Fruchtbarkeit seines Genies ist in ihrer Art einzig. Seine Charaktere, obgleich meistens nazionel, sind von der komischen Muse selbst aus den Händen der Natur genommen, geformt und gebildet. Seine Situationen, gröstentheils neu, obschon fast tagtäglichen Vorkommens, fließen aus seinen Charakteren wie ein reiner frischer Bach von seiner reichen Quelle: selbst die von andern Lustspieldichtern bereits gebrauchten Situationen, Charaktere und Kontraste, gewinnen unter seiner Hand ein neues Ansehn und verstärktes Interesse. Sein Geiziger, sein Spieler, sein Faulenzer, sein Eifersüchtiger, sein Schmeichler, und noch zwanzig von andern Komikern bearbeitete Charaktere, sind und bleiben dennoch sein unverkennbares Eigenthum. An dem muthwilligsten Witze, an blühenden Dialog, an ächter komischer Farbengebung, an Meisterzügen, die mit einem Strich das ganze Bild vollenden, herausründen und heben, endlich an wahrer Na-

turvorstellung und Menschenleben, kommen ihm nur die größten Genies aller Nazionen bey; keiner aber übertrift ihn.

Vielleicht dürfte manchem dieß Lob übertrieben scheinen? Ich fürchte aber wahrlich, noch zu wenig gesagt zu haben! Freylich ließ man unserm Goldoni ehedem in Deutschland mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Schon Hagedorn kannte, liebte, prieß ihn in seinen Gedichten; die Bibliothek der schönen Wissenschaften machte uns durch umständliche Zergliederung seiner Stücke mit ihm bekannter; Lessing selbst, der unbestochne Richter jeder litterarischen Vortreflichkeit, schäzte unsern neuen Plautus hoch, und war sogar Willens, einige seiner Lustspiele (wie wir aus dessen theatralischem Nachlaße sehn,) zum Gebrauch unsrer Bühne umzuarbeiten. Er wählte sich zur Probe die glückliche Erbin. Sonder Zweifel würde die völlige Ausführung dieses Vorsatzes, Goldonis Ruhm bey

uns befestigt und Lessings Namen keinen Nachtheil gebracht haben. Man halte das noch vorhandene Bruchstück und den Rest des Lessingischen Plans mit dem Originale zusammen, und man wird finden, wie geschickt Lessing Goldonis Schwächen zu verbergen, mit welchem richtigen Gefühl er jede Schönheit zu schonen, und wie weislich er das Ganze zu Ordnung und Vollkommenheit umzubilden wußte. Nach ihm versuchte Bock (an dem unsre komische Muse einen wahren Verlust gelitten hat,) und Engel, (der ihre feurigste Liebe noch immer mit Sprödigkeit vergilt,) einige Goldonische Lustspiele für unser Theater zu bearbeiten, und es gelang ihnen damit aufs beste. Gleichwohl ließ sich unser Publikum hinreißen, um einiger verunglückten Verdeutschungen willen, an Allem, was Goldoni schrieb, Ekel und Widerwillen zu fassen: ihn als einen Schmierer und Spaßmacher zu verachten und zu verschreyen, gehört izt sogar zum litterarischen bon ton.

Inzwischen bin ich unbefangen oder altmodisch genung, um mich an alles das nicht zu kehren. Ueberzeugt von seinem hohen Werthe, beschäftigte ich mich ehedem sogar mit dem Gedanken, die besten seiner Lustspiele für unser Theater umzuarbeiten. Der Entwurf ist mit allen meinen andern Entwürfen gescheitert: blos diese Probe, die ich dem Publikum gegenwärtig vorlege, ist übrig geblieben. Man wird finden, daß ich den Plan völlig umgeschmolzen und ihn sowohl bestimmter als simpler gemacht, die Masken herausgeworfen und andere Charaktere an ihre Stelle gesezt, endlich aber den Dialog dergestalt umgearbeitet habe, wie ich glaubte, daß er seyn müsse, wenn das Stück für unsre Bühne taugen sollte. Ich würde mich wegen dieser Arbeit hinlänglich belohnt achten, wenn sie einen unsrer Komiker, wenn er bessere Muße und

geraumere Situation hat als ich, auf den welschen Plautus aufmerksam, und zu ähnlicher Bearbeitung der Goldonischen Lustspiele entschloßen machte. Geschrieben zu Zittau den 31. Heumonds 1786.

Karl Friedrich Kretschmann.

## Inhalt.

Der alte böse General! Ein Lustspiel in drey Akten.

Die Hauskabale. Ein Lustspiel in fünf Akten.

Der

# Der alte böse General.

---

Ein Lustspiel in drey Akten.

# Personen.

Der General Feldmarschall.

Der Bürgermeister.

Fiekchen, seine Tochter.

Lieschen, ihre Bedienung.

Reichardt, ein Rathsherr.

Ludolf, ein junger Rechtsgelehrter und Steuerkopist.

Garbe, Proviantkommißär.

Schwaluti, Leibhusar des Generals.

Erhardt,
Feind,
Flüger,
} gemeine Husaren.

Bediente.

---

Der Ort ist in des Bürgermeisters Hause.

# Erster Akt.

Der Ort ist ein Vorsaal, der durch zwey Seitengänge zu den Zimmern des Generals sowohl, als des Bürgermeisters führet.

---

## Erster Auftritt.

Schwaluti, Erhardt, Feind und Flüger sitzen an einem Tische und trinken.

**Erhardt.**

Da sitzen wir nun, Bruder Schwaluti, und trinken auf Regiments Wohlseyn. So ists auch recht und vernünftig: denn du, mein Schatz, bist der fette Leibhusar, Ihro Exzellenz unsers Herrn General-Feldmarschalls; wir aber, wir sind arme Feld- und Waldteufel, Helden zu einem halben Thaler die Woche. Doch Art läßt nicht von Art; Prosit, Bruder Schwaluti! (Er trinkt.)

**Schwaluti.** Ich gebs recht gern, Ihr Brüder: nur trinkt, trinkt, eh der General von seinem Morgenritte heim kömmt.

Die drey Husaren. Recht so! Trinkt, trinkt, trinkt!

Schwaluti. Allons! Macht euch fertig! (Er schenkt ein.) — Schlagt an! (Sie ergreifen die Gläser.) — Feuer! (Sie trinken.)

Feind. Donner und Wetter, das war eine Salve wie bey Roßbach! Das muß wahr seyn, Schwaluti bleibt die Krone der Husaren!

Erhardt. Du bist nicht klug! Wenn tragen denn die Husaren Kronen?

Feind. Ey nun, so ist er — unsre Mütze, und das ist all eins! — Aber, wie gesagt, er hats ja. Seht mir einmal dieß Quartier an; wie nett, wie bequem! Und unser einer muß im Stall oder in der Scheune vorlieb nehmen, wie ein Zigeuner.

Schwaluti. Armer Kautz! Denkst du denn, daß ein General sich nicht das beste Quartier im ganzen Orte wählen wird?

Feind. Ja ja, einfältig sind sie eben nicht, die Herrn Generals: aber daß ich und mein Pferd, eins so elend wie das andre logirt seyn müssen, das ist doch, hols der Deutschel, nichts kluges!

Flüger. Heh! Was kümmere ich mich ums Quartier! Es ist Krieg! Weiß der Henker, wo

ich einmal herunter geschossen werde: ists mirs also nicht gleichviel, wo ich schlafe? Habe ich des Tags schwere Arbeit gehabt, so vergesse ichs leicht, wenn ich nur Abends eine warme Suppe, frisch Stroh, und eine hübsche Wirthin finde.

Feind (indem er sich einschenkt.) Ach was Wirthin! Vivat! Hol der Henker das Liebswesen! (Er trinkt.) — Schwaluti, du hast einen rechten Stabsoffizierswein. Was wahr ist, lobt der Teufel, geschweige denn ein Husar!

Schwaluti. Er ist auch aus meines Wirths Keller. Der Herr Bürgermeister wird doch nichts schlechtes führen.

Feind. Aber wieviel Donner und Wetter brauchts wohl, eh er mit ein Paar Flaschen herausrückt? Denn bitten wirst du doch nicht drum.

Schwaluti. Bitten? Das brauchts freylich nicht. Heysa! Der General läßt meinen Beutel nicht ledig. Aber, hols der Henker, wo ich nicht alles von Heller zu Pfennige bezahlen muß.

Flüger. Ey so wollt ich, daß du am ersten Glase erstickt wärst! Das ist ein Sündenwein! Wenn er nicht so gar sehr gut wäre, ich tränke dir keinen Tropfen.

Feind. Ey ey, Bruder, wer wird in Kriegszeiten bezahlen?

Erhardt. Und zwar den Wirth! Das thut kaum ein Offizier. In der That, Schwaluti, du warst klüger, als du noch unter der Schwadron standst.

Schwaluti. Hört Kammeraden, ich will Euch sagen. Mein General ist im Grunde gar ein wackerer und guter Herr: allein, er hält seine Leute kurz. Ihr wißts, er hat schon manchmal aus seiner Börse bezahlt, was Ihr Schaden gemacht habt: aber weh euerm Buckel, wo man Euch ertappt! Mit dieser Hand wird er in den Beutel greifen, und mit der andern dem Korporale winken. Ich wollte nicht, wer weiß was nehmen, und ein Glas Wein umsonst fodern.

Flüger. Rede mir nicht mehr von deinem Dienste! Wenn ich nicht zulangen darf, so desertire ich morgen früh, und wenn ich noch vor Mittags Steigriemen laufen sollte!

Schwaluti. Ja ja! Manchmal will michs wohl ein wenig verdrüßen, daß wir so strenge gehalten werden. Ich habe an mir zu ziehn und zu lenken gehabt, wie an einem Ukräner Wildfange, daß ich nicht geradezu wieder in die alte Husarennatur hinein gallopierte. Aber was kömmt auch endlich drauf heraus? Bey meinem Säbel, ich bin schon halb umgeschmolzen, und wette Euch,

was ihr wollt, daß sich endlich noch das wilde schnautzbärtige Wesen verlieren wird. Dann werde ich aber auch ein Kerl seyn!

**Feind.** Habe ichs nicht immer gesagt? Hol der Henker das Liebswesen! Schwaluti ist verliebt: und das macht endlich aus Feuersteinen Butterwecken. Vivat! (Er schenkt ein.)

**Schwaluti.** Gefehlt Bruder, gefehlt!

**Flüger.** Ja doch! Gefehlt! Wir wissen doch wohl, was wir wissen. Vivat Jungfer Lieschen hier im Hause! (Er trinkt.)

**Feind und Erhardt.** Vivat Jungfer Lieschen, das hübsche Kammerkäzchen! (Sie trinken.)

**Schwaluti.** Ey warum nicht gar! Vivat Jungfer Flasche! Ich trinke lieber als ich küße.

**Flüger.** Gut, gut: eines thun, und das andre nicht lassen! Nun, wir wollen dir eben nicht das Pistol auf die Herzgrube setzen. Aber sage mir doch, Schwaluti, ists denn wahr, was man beym Regimente spricht?

**Schwaluti.** Nu?

**Flüger.** Ey, du wirsts etwa nicht wissen? Von deinem General!

**Schwaluti.** Von unserm General? Daß er neulich die funfzig tausend Thaler geerbt hat?

**Flüger.** So! Der Diebshenker führt doch

alles nur in einen Beutel! Aber das wars nicht. Man sagt, er hätte auch so einen kleinen Liebeshandel, und zwar mit der Jungfer Wirthin.

Feind. Hahaha! Unser alter Zeidelbär?

Schwaluti. Was! Mit Mamsel Fiekchen?

Flüger. So sagt man. Unser Feldprediger (du weißt ja, daß der immer den Teufel voll Neuigkeiten hat,) erzählte es neulich meinem Rittmeister.

Schwaluti. Mit allen Ehren, mit allem Respekt vom Herrn Feldprediger gesprochen; es ist — eine Lüge. Wenn mein Herr sonst so was auf dem Rohre hatte — doch das ist wohl schon seit fünf sechs Jahren vorbey; — so wußte ich mehr davon als alle Feldprediger bey der Armee.

Flüger. Verflucht! Drum wurde Schwaluti Leibhusar.

Die Husaren (lachen.)

Schwaluti. Ja, lacht Ihr nur! Wir haben zwar eine recht artige kleine Wirthin: aber das Mädchen ist hinlänglich und reichlich versorgt. Erstlich der dicke wammichte Rathsherr Reichardt; dann ein junger niedlicher Gelehrter; heißt Ludolf, und ist euch ein Kerlchen, hübsch und flink, wie ein Kornet: endlich sogar unser Proviantkom-

mißär, Herr Garbe: alle laufen der Jungfer Bürgermeisterin nach.

Flügen. Und der Feldmarschall fischt sie ihnen vorm Maule weg. Das ists alles.

Schwaluti. Wieder gefehlt, Bruder! Nein, es fischt sich nichts mehr mit ihm, sage ich Euch: aber er hat noch solch ein gewisses — Gelüsten, so eine Art von — Wohlbehagen an dem Mädchen. So sieht man noch gern ein gutes Glas Wein, wenn man gleich schon genung hat; oder so werde ich, wenn ich einst ein alter Kerl bin, noch meine Freude an einem hübschen Paar Pistolen haben. Kurz, das Mädchen ist sein Augapfel. Alles was sie gern hätte, schaft er ihr; alles was ihr ein Vergnügen machen könnte, macht er ihr. Ihr zu Gefallen flucht er nur manchmal und ein ganz klein wenig auf ihren Vater, der doch ein rechter abscheulicher Bürgerkönig ist.

Erhardt. Nu nu! Ich habs gesehn, das Mädel. Sie verdients. Der General wird sein Stückchen schon noch machen: denn sie ist hübsch, sehr hübsch.

Feind. Still, Brüder, still doch! Wollen wir denn von nichts als vom Weibsvolke reden? Vivat! Hol der Henker das Liebswesen. Zum Kriege ward ich geboren, im Kriege leben wir:

weißt du nichts neues vom Kriege, Schwaluti?

Schwaluti. Weiter nichts, als daß eine neue Kontribution im Werke ist.

Flüger. Und so was herrliches verschweigst du uns? Bliz! Wird sie mit Exekution beygetrieben werden?

Schwaluti. Das steht bey meinem Generale.

Erhardt. O Bruder Schwaluti — — —

Feind. O liebster bester Kammerad — — —

Flüger. Wir haben schon so lange keine Exekution gehabt. Pulver und Bley auf deinen Schädel, wo du deinen General nicht bey guter Laune erhältst!

Erhardt. Es lebe Schwaluti, wenn er uns zur Exekution verhilft. (Schenkt sich ein.)

Flüger. Das ist recht: er soll leben. (Schenkt ein.)

Feind. Es lebe die Exekution und Schwaluti!

## Zweiter Auftritt.

Der General kömmt unbemerkt nach Hause, und bleibt an der Thüre stehn. Die Vorigen.

Schwaluti. Vivat unser General!

Erhardt. Angestoßen, Brüder! Vivat hoch!

Feind. Er soll leben!

Flüger. Vivat der Krieg!

Alle (indem sie an die Gläser stoßen und trinken.) Vivat! Vivat!

Der General (der indessen näher getreten ist.) Vivat, ihr Herren! — Schenkt ein, schenkt: Vivat der Herr Profos!

Die Husaren (springen auf, reissen ihre Mützen herunter, und wollen fortgehn.)

Der General. Achtung! Halt.

Schwaluti. Ihro Exzellenz halten zu Gnaden — — —

Der General. Nu?

Schwaluti. Diese Leutchen sind — sind —

Der General. Sind arme Schlucker.

Schwaluti. Und meine guten alten Bekannten. Verzeihen Ihro Exzellenz, wenn wir — —

Der General. Warum verzeihen? Kostets dich nicht dein Geld? — Wieviel brauchen denn

solche vier Schlünde, binnen den drey Stunden, als ich weg bin? Ein halbes Königssteiner Faß?

Schwaluti. Für ein Paar Gulden kann man schon etliche Freunde vom Husarenstande herrlich traktiren.

Der General (zu Feinden, indem er die Husaren mustert.) Dich kenne ich. Die Unteroffiziers haben oft mit dir zu thun gehabt. Aber diese Narbe da über dem Auge empfiehlt dich. — (Zu Erhardten.) Wer bist du? Bist du nicht der Mann ...

Erhardt. Der das milchweiße Pferd reitet.

Der General. Und die weißen Pferde reissen so gern aus. Nicht wahr?

Erhardt. Hehe! Die Bestien sind wohl ein wenig scheu.

Der General (zu Flügern.) Dich kenn' ich nicht.

Flüger. Heiße Flüger.

Der General. Kann seyn. Was mehr?

Flüger. Habe allemahl die Wacht vor Ihro Exzellenz Quartier, wenn wir aufziehn.

Der General. So? Warum?

Flüger. Ich bin der längste bey der Schwadron.

Der General. Brav. Dein Rittmeister erzeigt mir viel Ehre. Wie heißt er?

Flüger. Ich bin von Ethelrieds Schwadron.

Der General. Habt ihr keine kleinere Kerls?

Flüger. Sie sind alle kleiner.

Der General. Aber sie haben größere Bravour als du. Ich kenne sie meistens: aber dich kenne ich nicht.

Flüger. Ich diene schon zehn Jahr.

Der General. Desto schlimmer: ich kenne dich nicht, ich kenne dich nicht!

Flüger. Aber, Ihro Exzellenz — — —

Der General. Geh, mache, daß dich dein General kennen lernt. — Ein Paar Gulden sagtest du, Schwaluti? Hier ist ein Friedrichsd'or. Der Ueberrest gehört Euch allen.

Erhardt (heimlich zu Feinden.) Vivat der General: das sage ich!

Der General. Aber nun, Kinder, Marsch. Es ist Zeit zur Wachparade.

Die drey Husaren (gehen ab.)

## Dritter Auftritt.

Der General und Schwaluti.

Der General. Ich will lieber den Wein bezahlen, den ihr trinkt, als daß ihr ihn stehlt oder erpreßt. Eine Schande für den Befehlshaber,

eine Schande für das Heer und für die ganze Nazion!

Schwaluti. Freylich wohl: aber die Leutchen denken, es ist Krieg.

Der General. So! Also ist der Krieg des Stehlens wegen da; und die Könige bezahlen Soldaten, damit sie brav rauben?

Schwaluti. Plündern, Ihro Exzellenz, plündern nennt mans nach dem Kriegsstyle.

Der General. Nennt ihr es wie ihr wollt. Ich aber sage, hundert Prügel für den Mann, der unter meinem Kommando plündert oder stiehlt. Auch wachsen noch Spitzruthen genung in Feindes- wie in Freundes Lande: und wer mit Gewalt noch höher dran will; auch der soll bedient werden. Genung davon. — Hast du gemerkt, ob mein Wirth zu Hause ist?

Schwaluti. Ja.

Der General. Gut. Gleich rufe ihn her. Ich habe diesen Morgen gemeßnen Befehl erhalten, die neue Kontribution mit allem Ernst beyzutreiben. Binnen vierundzwanzig Stunden muß sie beysammen seyn.

Schwaluti. Ey tausend! Da werden sich unsre Husaren freun! (Er will fort.)

Der General. Warte noch. — Die ver-

wünschte Kontribution! Das arme Fiekchen! — Hast du Fiekchen schon heut Morgens gesehn?

Schwaluti. Ja, Ihro Erzellenz.

Der General. Und? Sie war aufgeräumt?

Schwaluti. Wenn ist sie das nicht!

Der General. Das gute Kind wird sich nicht wenig kränken: aber — kann ichs ändern? — Nicht wahr, es ist ein feines Mädchen?

Schwaluti. Ja wohl. Sie verdiente schon, daß sich ein hoher Offizier ein wenig mit ihr, — wie heißt doch das vertrackte französische Wort, was so recht auf den Fall gemacht ist?

Der General. Amüsirte.

Schwaluti. Das wars. Aber seit Jahren schon, lassen mich Ihro Erzellenz Wort und Sache vergessen.

Der General (lächelnd.) So, meynst du? Sieh mich einmal recht an, Kerl.

Schwaluti. Nu?

Der General. Wie lange dienst du mir schon?

Schwaluti. Wie lange? Von zehn Jahren kanns nicht mehr weit seyn.

Der General. Und wie alt war ich, als du zu mir kamst?

Schwaluti. Ey nun, — ich glaube, so gegen halbhundert.

Der General. Also! — Bin ich nicht alt? Und damit Punktum. — Ist der junge Ludolf etwa hier wieder herum geschlichen?

Schwaluti. Heute? Daß ich nicht wüßte.

Der General. Der Bube! Er hat solch ein herrliches Mädchen hier, und kömmt so selten? Im Dienst wär eine solche Nachläßigkeit funfzig Fuchtel werth. (Aergerlich.) Fort, fort Schwaluti! Rufe mir den Bürgermeister! Kontribution! Kontribution!

(Schwaluti eilt fort.)

## Vierter Auftritt.

### Der General.

— — Leider, Kontribution! — Die arme Stadt! Sie hat schon zu viel, fast allzuviel gelitten: aber ich will ihnen helfen, so viel möglich. — Das brave gutherzige Fiekchen, wie das über die Nachricht erschrecken wird! — Liebstes Mädchen, wie gut für dich, daß der General alt ist! — Hm! desto schlimmer für uns, wenn wir uns alt gelebt haben. Die hübschen Mädchen nennen uns Vater; unsre grauen Haare erwecken keine Liebe; wir selbst taugen blos noch fürs Paradebette. Es ist, bey meiner Seel, immer ein Elend!

## Fünfter Auftritt.

Der General und der Bürgermeister.

**Bürgermeister.** Ganz unterthänigst demüthiger Diener, Ihro Exzellenz.

**Der General.** Guten Morgen, Herr Wirth, guten Morgen. (Er legt seinen Hut weg und sezt sich.)

**Bürgermeister.** Ihro Exzellenz haben mich rufen lassen?

**Der General** (nach einiger Pause.) Ja wohl.

**Bürgermeister.** Und mit was ist meine Wenigkeit zu Befehl zu stehen im Stande?

**Der General** (schweigt noch.)

**Bürgermeister.** Oder ich komme vielleicht noch zur Unzeit, und der Herr Feldmarschall sind mit wichtigern Gedanken beschäftigt?

**Der General.** Getroffen, Herr Wirth. Ich dachte an mein Paradebette.

**Bürgermeister.** Ey ey, darzu ist noch Zeit; das lasse der Himmel noch lange Jahre ausgesezt seyn, bitte ich.

**Der General.** Ich dachte, daß so ein Ding immer viel Geld kosten müßte.

**Bürgermeister.** Sehr wahr und sehr richtig! Ja ja, die Leichenbegängnisse! Sie fangen schon

an von unsrer Verlassenschaft zu fressen, sobald man nur die Augen zugethan hat. Fast lebt man heut zu Tage wohlfeiler als man stirbt.

**Der General.** Ebenfalls sehr richtig: und da dachte ich, es wäre nicht schlimm, wenn man sich hübsch bey Zeiten um diesen Nothpfennig umthäte.

**Bürgermeister.** O mit Ihro Exzellenz ist das nun eben nicht der Fall: Sie besitzen ja ohnehin Vermögen genung; ohngeachtet solch ein Verlust unsrer armen Stadt Thränen genung kosten würde. Doch, wie gesagt, es hat damit noch lange Zeit.

**Der General.** Und endlich dachte ich, daß Sie und Ihre Stadt, die mich doch so herzlich lieb haben, mir wohl aus der Noth helfen könnten.

**Bürgermeister.** Habe ichs doch gleich bemerkt, daß der Herr Feldmarschall zu scherzen geruhen.

**Der General.** Nein, Herr Bürgermeister, noch niemals ist mirs ernstlicher gewesen. (Er steht auf.) Kurz, mein Herr, ich muß Geld haben.

**Bürgermeister.** Geld? Zum Paradebette?

**Der General.** Nein, mein guter Mann; das lasse der Himmel noch lange ausgesezt seyn!

Ich will mich deutlicher erklären. Sie wissen, daß ich Ihnen schon vor acht Tagen von einer neuen Kontribution sagte, die Ihre Stadt geben soll.

**Bürgermeister.** Leider entsinne ich mich dessen noch gar wohl: allein ich hofte, Ihro Exzellenz wollten auf mein ganz unterthänigstes Vorstellen und Bitten — — —

**Der General.** Auf Ihr Vorstellen und Ihrer Tochter Bitten, wollen Sie sagen. Haben Sie nicht gehört, daß Venus viel beym Mars vermag?

**Bürgermeister.** Hm! Kann mich zwar nicht sogleich entsinnen — — —

**Der General.** Können sich aber darauf verlassen!

**Bürgermeister.** Allein eben auf meiner Tochter Bitten wollten Sie ja geruhn, Dero erhabnem Monarchen unser äußerstes Unvermögen vorstellig zu machen.

**Der General.** Ich halte Wort, lieber Freund. Ich hab es gethan: und mein Souverän will eben in Betracht Ihres Unvermögens, vierzigtausend Thaler haben, und das noch heut. Sie sehn, ich habe Zehntausend herunter gehandelt. Das ists aber auch alles.

**Bürgermeister.** Ach was für eine Summe! Dafür ist uns die ganze Stadt feil.

**Der General.** Gut, mein Herr: um den Preiß kaufe ich sie.

**Bürgermeister.** Liebster Himmel! Die Summe ist für uns unermeßlich, ist unmöglich, ist gar nicht aufzubringen!

**Der General.** Nicht? Laß doch sehn. Nicht wahr, Sie sind einer der stärksten Kapitalisten in der Stadt?

**Bürgermeister.** Ich? O nein, nein, Ihro Exzellenz! Desuper quam solennissime protestando! Ich bin — kaum ein Mittelmann.

**Der General.** Gut, wir wollen das annehmen. Dem ungeachtet wollte ich Ihnen gegen ein Fünftheil Ihres Vermögens, sogleich und ohne das mindeste Bedenken drey bis viertausend Thaler vorschießen. Ich weiß, was ich sage. Haben Sie Lust? — Also, Herr Mittelmann, giebt es in Ihrer Stadt doch wohl Leute, die gegen sechs bis achttausend Thaler geben können.

**Bürgermeister.** Aber fürwahr, es sind nur wenig solche Leute hier; wenig, blutwenig!

**Der General.** Laß ihrer dreye seyn, jeden zu achttausend Thalern, und viere zu viertausend. Dreymal acht ist vierundzwanzig, und sechszehn

darzu, macht gerade vierzigtausend. Sehn Sie, mein Herr, da haben Sie ein kleines Rechnungsexempel, das Sie nun nach Ihrer Art subtrahiren, multipliziren und dividiren können, so schön, wie Sie wollen: wenn nur am Ende das Facit der vierzigtausend Thaler richtig bleibt. Und so hätten wir denn die Kontribution beysammen, ohne einen Mann auf Exekution zu kommandiren.

**Bürgermeister.** Sogar mit Exekution? Das will ich doch in aller Welt nicht hoffen!

**Der General.** Nun, hoffen will ich das selbst nicht. Allein, wenn die vierzigtausend Thaler nicht binnen hier und Abend beysammen sind; so werden zwey Husarenregimenter — wie man sagen möchte, — Quartier in der Stadt nehmen.

**Bürgermeister.** Aber Ihro Exzellenz, geruhen Sie doch gnädigst zu konsideriren ———

**Der General.** Aber, Herr Bürgermeister, konsideriren Sie gleichfalls!

**Bürgermeister.** Wie können wir so eine mächtige Summe zusammen bringen?

**Der General.** Und wie kann ich sie Ihnen erlassen? — Ein Wort im Vertraun und Ernst, liebster Freund! Ich bedaure euch alle aufrichtig: aber bedauert auch mich, daß ich zu einer Stren-

ge genöthigt werde, die meinem Herzen fremd ist. Laßt uns das Schicksal nehmen, wie es ist, und es tragen so leicht als möglich.

Bürgermeister. Nun, so darf ich denn weiter nichts sagen, als, der Himmel stehe uns allen bey! Ruinirt sind wir; ruinirt bin auch ich. Ich habe eine einzige Tochter, wie Ihro Exzellenz wissen — — —

Der General. Ein braves, sehr braves Mädchen, in der That.

Bürgermeister. Und ich möchte sie nun je eher je lieber verheirathet sehn.

Der General. Hören Sie, daran würden Sie gut thun.

Bürgermeister. Aber leider, wenn ich abermals kontribuiren muß; so ists ja ganz unmöglich daran zu denken.

Der General. Ey! Der Himmel wird schon sorgen.

Bürgermeister. Ihro Exzellenz glauben zwar vielleicht — — —

Der General. Ich glaube nur, daß die Kontribution geschaft werden wird.

Bürgermeister. Wenn nun aber keine, gar keine Möglichkeit, wenigstens vor izt nicht vorhanden seyn sollte — — —

Der General. Ja doch, mein Herr! sie wird möglich seyn. Meine Husaren haben mirs versprochen. — Wir redeten von Ihrer Tochter. Haben Sie wirklich noch keine feste Absicht auf ihre Versorgung?

Bürgermeister. Ach Ihro Exzellenz, ich wüßte dermalen wohl zwey Personen, mit denen das Mädchen nicht übel fahren würde: aber da wir durch den Landverderblichen Krieg ausgezogen, bis aufs Hemde ausgezogen sind — —

Der General. Rock, Weste und Brusttuch nicht zu vergessen.

Bürgermeister. Und da ich nun vollends mein Bischen Vermögen bey der Kontribution zusetzen muß; — wer wird da das arme nackende Mädchen haben wollen?

Der General. Ey, fürm Geyer, es muß ein Vergnügen seyn, so ein schönes nackendes Mädchen zu kleiden. Sind denn hier zu Lande die Freyer so geizig?

Bürgermeister. Ach, in itzigen schweren Zeiten hat eins gerade soviel als das andre.

Der General. Hm! So ists doch eben, wie im Paradies. — Darf man wohl wissen, wenns kein Geheimniß seyn soll, wer der erste von den zwey Freyern ist?



Digitized by Google

Bürgermeister. Gar nicht, gar kein Geheimniß. Der erste ist ein sehr guter würdiger Mann, und noch überdieß mein Amtskollege; ein hiesiger braver, obgleich etwas bejahrter Rathsherr.

Der General. O mein Gott, wo denken Sie hin? Ein bejahrter Rathsherr! — Nu, der andre?

Bürgermeister. Ist der Herr Proviantkommißär Garbe; ohngeachtet er zwar seine Absichten noch nicht ganz deutlich erkläret hat. Sonst ein junger, feiner, galanter, wohlhabender Mann.

Der General. Ein feiner, galanter, wohlhabender? Ich sage Ihnen, der Kerl ist ein Windbeutel; und bey ihm trift das Sprüchwort sicher zu, wer da lügt, der stiehlt auch. Wie konnten Sie doch Ihre Venus an solch einen Lipstullian geben wollen? Aber ich fürchte, ich fürchte, die Kriegskasse wird noch bey Zeiten mit einem Einspruche darzwischen treten!

## Sechster Auftritt.

Vorige und Schwaluti.

Der General. Was giebts?

Schwaluti. Der Steuerkopist Ludolf wünscht Ihro Exzellenz aufzuwarten.

Bürgermeister. Haben der Herr Feldmarschall also noch sonst etwas zu befehlen?

Der General. Warum so eilig? Der Bürgermeister wird sich doch nicht vom Steuerkopisten in die Flucht schlagen lassen?

Bürgermeister. Das nun wohl eben nicht: aber — ich wills nicht läugnen, er ist auch einer von denen, die meinem Kinde nachtrachten.

Der General (lächelnd.) Ich habe davon gehört. Ich habe ihn gesehn. Ein feiner Pursch, in der That! Zweymal so jung als Ihr Kollege, und zehnmal hübscher.

Bürgermeister. Freylich wohl ein Bischen Aeußerliches: aber am Innerlichen fehlts solchen jungen Leutchen immer desto mehr.

Der General. Was Sie sagen! Ich sollte doch nicht meynen.

Bürgermeister. Zum Glück kann ihn das Mädchen nicht einmal leiden.

Der General. Wissen Sie das gewiß?

Bürgermeister. Zuverläßig: denn ich kann ihn nicht ausstehn; und mein Kind will allemal, was ich will.

Der General. So so!

Schwaluti (lacht heimlich.)

Bürgermeister. Und überdieß ein Mensch, der des Jahres kaum funfzig Thaler Besoldung hat — — —; es geht unmöglich!

Der General. Nein, da gehts freylich nicht. Aber lassen Sie mich nur machen. Ich werde ihn ein wenig zusammen nehmen. Bis aufs Wiedersehn, Herr Bürgermeister; gehn Sie, melden Sie mein Ansinnen Ihrem Magistrat, und machen Sie Anstalt. Sie haben nur Zeit bis zum Abende: wo nicht; so soupiren sechszehnhundert Mann mehr mit Ihnen.

Bürgermeister (zuckt die Achseln, verbeugt sich tief und geht ab.)

Der General (nach einiger Pause.) Was will aber der junge Mensch? — Führe ihn herein. (Schwaluti geht ab.) Was will er bey mir? — Soll ich ihm etwa das Mädchen zufreyen? — Toll genung! Ich glaube, ich werde ihm ein wenig kavalierement begegnen müssen.

## Siebenter Auftritt.

Der General und Ludolf.

Ludolf (bleibt nach dem ersten Reverenz in einiger Entfernung stehen.)

Der General. Nur näher.

Ludolf. Vor allen Dingen muß ich bitten, daß Ihro Exzellenz die Aufwartung eines ganz unbekannten Mannes zu Gnaden halten.

Der General (sezt seinen Hut auf, und sieht Ludolfen kalt und mürrisch an.) Mannes? — Wer ist Er?

Ludolf. Der Ruf hat Ihren großmüthigen Charakter auf allen Ihren Feldzügen verbreitet. Unser ganzes Land verehrt und liebt den guten rechtschaffnen Menschenfreund eben so sehr, als es sonst den feindlichen siegreichen Feldherrn furchte. Das allgemeine Zutraun hat auch mich bewogen, zu Ihnen zu fliehn, und um Ihren Schutz zu bitten.

Der General. Näher zur Sache! Was will Er? — Bringt Er ein Karmen? Oder was will Er sonst?

Ludolf. Es würde mich doch würklich sehr demüthigen, wenn mein Anstand gleich im ersten leichten Anblicke so gratulantenmäßig scheinen sollte. (Vor sich.) Sollte sich Fiekchen wohl geirrt haben?

Der General (verdrüßlich.) O mein Freund, lasse Er mich nicht zehnmal fragen! Wer ist Er? Wie heißt Er?

**Ludolf.** Ich bitte um Vergebung. Ich hatte meinen Namen schon Ihrem Bedienten gesagt. Ich heiße Ludolf.

**Der General** (vor sich, im Auf- und Abgehn.) Brav geantwortet!

**Ludolf.** Und bekleide ein Aemtchen bey hiesiger Steuerexpedition.

**Der General.** Endlich einmal kommen wir in den Weg. Was will Er bey mir? Aber, kurz!

**Ludolf.** Bey dem Corps unter Ihro Exzellenz Befehlen finden sich noch etliche Auditeurstellen unbesezt. Die Rechte sind mein eigentliches Studium; und, um so kurz zu seyn als möglich, biete ich meine geringen Dienste an.

**Der General.** Ich muß Ihm sagen, ich halte nicht viel von Leuten, die so gern aus einem Amte ins andre rennen. Er hat ja schon eines.

**Ludolf.** Freylich wohl ein Amt! aber wozu mich nichts als die Furcht vor dem äußersten Mangel bringen konnte. Ich bin stolz, ich läugne es nicht: Mangel würde ich mit Geduld ertragen haben; aber die immer damit verknüpfte Schande konnte ich nicht. Also nahm ich dieß Amt, oder vielmehr dieß Aemtchen an. Ich bekomme fünf-

zig Thaler Gehalt, und die Arbeit ist in der That zehnmal so viel werth.

**Der General.** Ein fähiger Kopf, und so gar tief herab gesezt zu seyn? — Das hat meistentheils seinen tüchtigen Haaken.

**Ludolf.** Was soll ich sagen? — Zu meinem Troste halten Schicksal und Verdienst nicht immer einerley Schritt. Zu meiner Rechtfertigung darf ich mich kühn auf den Ausspruch der größern Hälfte meiner Mitbürger berufen und verlassen. Doch, das wirds nicht brauchen, wenn Sie den kurzen Inbegriff meines Schicksals anzuhören geruhen wollten.

**Der General** (vor sich, indem er nach seiner Uhr sieht.) Der Bube interessirt mich wider Willen. (Laut.) Sage Er nur her. (Er sezt sich.)

**Ludolf.** Meine Aeltern nahm mir der Himmel sehr zeitig. Ich murre nicht: denn er nahm sie nur aus dem Elende. Das Wenige was von ihrer geringen Verlassenschaft ausfiel, reichte kaum zu, meine Studien zu beendigen. Ich kam endlich als Kandidat in diese Stadt zurück; ich vertraute auf meinen angewandten Fleiß, und glaubte steif und fest an eine baldige Beförderung. Meine wenige Erfahrung ließ mich nicht argwohnen, daß ich auf einen ganz unsichern Grund

baute. Ich wartete drey Jahre lang vergebens.

Der General. Wie alt war Er denn damals?

Ludolf. Zwanzig bey meiner Zurückkunft.

Der General. Da hat Er Recht.

Ludolf. Izt bin ich fünf Jahr älter. Ach, solch ein Zeitraum lehrt uns oft viel! — Kurz, ich mußte zufrieden seyn, daß ich, blos weil ich verarmt und verwayset war, unter aller möglichen Kabale, Unterdrückung und Mühseligkeit, endlich dieses höchst geringe Aemtchen erhielt, wo ich ungenutzt vergeßen muß, was ich nicht ohne große Arbeit, ich kann sagen, nicht ohne Ruhm gelernt hatte.

Der General. In der That, sehr geringe. So viel bekömmt ohngefähr mein Packknecht. — Er scheint keine schlechte Erziehung gehabt zu haben: wer waren Seine Aeltern?

Ludolf. Meine Mutter, eine sehr würdige Frau, aus einem alten guten Hause; mein Vater, zwar nur bürgerlicher Abkunft, aber von Jugend auf Soldat und ein versuchter Offizier, der vor seinem Abschiede, Gesundheit und Vermögen eben im Dienst Ihres Königs zugesezt hatte. Man dankte ihn in seinem kränklichen Alter

ab, und er wandte sich mit seiner Familie hieher, wo meine Mutter noch ein Erbehaus besaß.

Der General (nachdenkend.) Hm! — Ludolf hieß Sein Vater, das weiß ich: aber — lieber Freund, sagen Sie mir doch, — sage Er doch, stand Sein Vater nicht bey dem nämlichen Regimente, das ich izt habe? (Vor sich.) Das wäre doch sonderbar!

Ludolf. Als Kapitän, unter dem nämlichen Regimente; ich weiß nicht anders. Wenigstens sagt es sein Abschied. (Er langt ein Papier heraus, und überreicht es dem Generale.)

Der General (nachdem er eine Weile darinnen gelesen hat.) Gütiger Himmel! — O mein Sohn, was muß ich da sehn! Wunderbare Wege des Schicksals! — (Er steht auf.) Wissen Sie wohl, lieber Ludolf, — (wirft seinen Hut auf einen Tisch) — wissen Sie wohl, daß dieser brave Mann mein Freund, mein Herzensfreund war? Er hat seinen Sohn erzogen: sein Sohn kann also kein schlechter Mann seyn. Ihr Vater war eins der würdigsten Seelen, die ich gekannt habe; gewiß, das war er! Gehn Sie ja in seinen Fußstapfen fort!

Ludolf. Vortreflichster Freund, der auch eines verstorbenen, sogar eines verarmten Freundes

nicht vergaß! Wie glücklich bin ich in dieser Minute! — Ach! diese Stadt war meines armen Vaters Grab, aber auch sein Tod! Sie hat ihn überaus übel behandelt.

Der General. Uebel? Ha, mein Sohn, bringen Sie mich nicht auf! Ich habe völlige Gewalt über die Stadt: wissen Sie das?

Ludolf (trocknet sich die Augen.) Dieses ist das nämliche Haus, wo mein Vater wohnte.

Der General (sieht sich neugierig um.) Ey!

Ludolf. Das ihm aber ungerecht genung abgedrungen wurde.

Der General. Herr! — Ich lasse es demoliren!

Ludolf. Ich bitte, beruhigen Sie sich, mein Herr General. Die arme Stadt darf nicht die Ungerechtigkeit einiger wenigen Bösartigen verantworten. Mein lieber Vater ist nunmehr über alle Genungthuung erhaben, und sein eben so armer Sohn ist mehr als zu glücklich, wenn ihm sein würdiger Freund erlaubt die Hand zu küssen.

Der General (zieht die Hand zurück.) Nicht doch! Kommen Sie her. (Er küßt ihn.) — Ach! Sie machen mich traurig. Entschuldigen Sie, daß ich im Anfange unsers Gesprächs blos der General war. In Wahrheit, ich kannte Sie

nicht. Ich werde aber Ihre Umstände überlegen, und werde suchen, Ihnen Erleichterung zu verschaffen: inzwischen, kann ich Ihnen vorizt sonst in etwas dienen? Frey heraus damit!

Ludolf. Ich kam, um eine Auditeurstelle zu bitten.

Der General. Hm! — Der Dienst ist mir für den Sohn meines Freundes noch nicht gut genung.

Ludolf. O, mehr als zu beträchtlich gegen meine itzige Lage. Ich bin ihrer herzlich satt; ich läugne es nicht. Aus mehr als einer Ursache!

Der General. So?

Ludolf. Aus mehr Ursachen, — als ich zu gestehn wagen darf.

Der General. Leichtfertiger! Was gilts, ich berechne das ganze Einmaleins dieser Ursachen? — Fieckchen. Nicht wahr?

Ludolf (in Verlegenheit.) Ihro Erzellenz —

Der General. Heraus damit! Ihr Vater war ein aufrichtiger Mann: seyn Sie Ihres Vaters Sohn!

Ludolf. Nun wahrhaftig, gegen solch eine Beschwörung würden sich alle meine Geheimnisse nicht halten. — Da sehen Sie die Macht der Liebe, über den Elenden sowohl als über den

Glücklichsten! Ich gestehe Ihnen, gnädger Herr, ich liebe Fiekchen. Ihretwegen vorzüglich wünschte ich eine vortheilhafte Veränderung meiner Umstände. Sie kennen ja das brave Mädchen: Sie wissen also, wie sehr sie diesen Wunsch verdient.

**Der General.** Verdient? Ich sage Ihnen, sie verdient mehr, als blos eine arme Auditeurs Frau zu seyn; sie verdient einen General, wenn Rang und schimmerndes Glück ein Herz wie das ihrige belohnen kann. Nun? Was meynen Sie darzu? Ich bin General. — Wie so still, mein Herr Steuerkopist?

**Ludolf.** Ich sprach von Liebe, und sah dabey zu wenig auf meine Umstände; das war thöricht: aber die Liebe verblendet ja die Weisesten, worunter ich mich noch nicht zählen kann. Ich habe mich einmal verrathen, und darf nicht zurück!

**Der General.** O ja, das dürften Sie wohl, liebster Freund. Denken Sie denn, daß der alte General in seinem Kriegshandwerke ganz vergessen hat, weibliche Verdienste von dieser Art zu schätzen? Ueberdieß habe ich izt drey Auditeurstellen zu vergeben; drey, mein Herr!

**Ludolf.** Ich sehe nun wohl, daß Ihro Exzellenz scherzen.

Der General (lächelnd.) Meynen Sie? — Ich scherze nun aber, oder scherze nicht; so halten Sie sich auf jeden Fall meiner Freundschaft versichert. (Er ergreift seinen Hut.) Vorizt leben Sie wohl, und haben Sie noch ein wenig Geduld! — (Im Abgehn.) Besuchen Sie mich, so oft es Ihnen beliebt; hören Sie? Wir müssen uns unumgänglich wieder sprechen. (ab.)

Ludolf. Was nun zu thun? — Ich weiß nicht viel mehr als zuvor, und meine Verlegenheit ist um ein großes gestiegen. Vielleicht ist der Grund zu meiner Verbesserung gelegt; vielleicht auch nicht. — Gutes, bestes Fiekchen! wenn du nicht wärst; wahrhaftig, ich wollte mein unwürdiges Schicksal nicht mit Bitten zu erweichen suchen!

## Achter Auftritt.

### Ludolf und Lieschen.

Lieschen. Heyda! Willkommen vom alten Generale! Nu? Sind Sie seinen Klauen gesund entwischt? Geschwind, lassen Sie sehn, ob Ihnen der alte Drache wo ein Stück heraus gebißen hat.

Ludolf. Du bist ein leichtfertiges Mädchen.

Hast du mir nicht eine Beschreibung von dem Manne gemacht!

Lieschen. Und Sie haben ihn noch ein wenig schlimmer gefunden, als ich ihn beschrieb?

Ludolf. Ich sage dir, es ist ein würdiger, vortreflicher Mann.

Lieschen. Ey ja doch! Ein finsterer, tückischer, garstiger alter Mann, den ich ohne Barmherzigkeit unter die Invaliden steckte, wenn ich König wäre!

Ludolf. Du wirst doch nicht verlangen, daß solch ein alter Soldat eben so süß wie ein junger Fähnrich thun soll?

Lieschen. Aha! Ich merke bald: er wird dem Herrn Steuerkopisten eine Auditeurstelle gegeben haben; und da ist denn freylich der alte Zeidelbär ein guter, würdiger, vortreflicher Mann!

Ludolf. O, da irrst du, Lieschen! Ich habe keine Versorgung erhalten.

Lieschen. Nicht? Nun da sehn Sie, ob er nicht ein garstiger alter Filz ist!

Ludolf. Hahaha! Sage mir um des Himmels Willen, Mädchen, wie dir es der General recht machen soll. Beynahe stand dirs nicht an, als du glaubtest er hätte mir die Stelle gegeben;

und nun, da du hörst, daß ich noch nichts erhalten habe, ist dirs wieder nicht recht. Woher kömmt das?

Lieschen. Das kömmt daher, — weil er mir nimmermehr was recht machen wird. Er ist eine alte böse Brut; darauf verlassen Sie sich: ich weiß was ich sage. — Still, da kömmt sein Schutzengel; ich glaube ich hätte ihm sonst schon längst Mäusepulver gegeben.

## Neunter Auftritt.

### Vorige und Fiekchen.

Ludolf (ihr entgegen.) O meine Beste! Kommen Sie, kommen Sie! — Ach! Lieben Sie mich noch?

Fiekchen. Wie? Bleibt denn dieser Zweifel immer Ihre erste Frage, eh ich Sie noch kann willkommen heißen? (Sie giebt ihm die Hand, die er küßt.) Willkommen! Ich liebe Sie noch so herzlich als jemals.

Ludolf. Theuerstes Mädchen, wie trösten Sie mich! Verzeihen Sie, wenn ja ein kleiner Zweifel in meiner Frage lag: Er kam wahrlich nicht von Ihrer, sondern von meiner Seite.

Fiekchen. Von Ihrer?

Ludolf. Ja wohl. Sollte nicht jeder ächte Liebhaber mit Zittern glücklich seyn; geschweige denn der arme Ludolf?

Fiekchen. Aber diese Frage, immer wiederholt — — —

Ludolf. Ey, lassen Sie doch! Sie wird gar zu schön beantwortet.

Fiekchen. Sie Schmeichler! Aber still davon; mein Vater ist ausgegangen; lassen Sie uns die wenigen Augenblicke nützlicher anwenden. Haben Sie den General gesprochen? Den guten, lieben, — —

Lieschen. Schlechten, alten — —

Fiekchen. Braven, würdigen Mann?

Lieschen. Das liebe Bild!

Ludolf. Gesprochen, meine Beste; bewundert, und lieb gewonnen. Ihre Herzenskenntniß hat die Probe bestanden. Sie hatten mir das alles im voraus prophezeiht. Er ist würklich ein sehr vortreflicher Mann.

Fiekchen. Nun? Haben Sie Ihren Endzweck erreicht?

Ludolf (mit Achselzucken.) Noch nicht.

Lieschen. Und das eben darum, weil er ein arger filziger alter Mann ist!

Fieckchen. Nicht? O mein armer Ludolf —

Ludolf. Ich habe aber einen Mann an ihm gefunden, der sonst der Freund meines Vaters war, der mir seine Unterstützung zugesagt hat, der mir Erlaubniß gab, ihn so oft ich will zu besuchen. O Fieckchen, welche erwünschte Gelegenheit, uns öfter zu sehn, vielleicht zu sprechen!

Fieckchen. Hat er das alles gesagt?

Ludolf. Und zwar unter den gütigsten Ausdrücken.

Lieschen. Hat er das? Um so viel weniger wird ers Ihnen halten!

Fieckchen. O schweig doch, Schwätzerin! Ich kenne Ihn besser als du, und hoffe nun gewiß viel zu Ihrem Besten. Ich weiß gar nicht, Mädchen, was du für ein verzweifeltes Vergnügen findest, den General wegen einer bloßen Grille so gräßlich anzufeinden?

Lieschen. Grille! Sie wissen ja wohl am besten die himmelschreyende Beleidigung — —

Fieckchen. Nun ja doch; er hieß dich einmal in der Uebereilung kurz und lang, weil du immer seine Bedienten ausfragst und zum plaudern verführst. Warum bist du so neugierig!

Lieschen. O, er ist und bleibt ein abscheulicher Mann! Nicht seine Bedienten nur; sein

Regiment, seine ganze Armee will ich nach Belieben zum Plaudern verführen! — Aber Sie werden sehn, Sie werden alle sehn, was er noch anzettelt! Hat Ihr Papa uns nicht so eben mit der Nachricht von der großen neuen Kontribution erschreckt, die ihm der General heut ankündigte? Ist der Papa nicht sogleich voller Angst aufs Rathhaus gelaufen? Hätten wir nicht alle den Tod davon haben mögen?

**Ludolf.** Also ists doch wahr, was ich im Hergehn hörte, daß die arme Stadt abermals Kontribution schaffen soll?

**Fiekchen.** Leider! Vierzigtausend Thaler!

**Lieschen.** Nun da haben wirs ja! Bravo, Herr General!

**Ludolf** (zu Lieschen.) Mädchen, du glaubst doch nicht, daß der General diese Summe eigenmächtig ausschreibt?

**Lieschen.** Ey, das ist im Grunde all eins!

**Ludolf.** Oder sie gar für sich behält?

**Lieschen.** Kann auch seyn!

**Ludolf.** Du bist nicht klug! (Zu Fiekchen.) Aber bey alle dem eine sehr böse Nachricht, liebstes Fiekchen. Ich beklage nun die arme Stadt herzlich!

**Fiekchen.** Im Ernst, Ludolf, sollte uns das denn ganz ruiniren?

Ludolf. Ungezweifelt! Wir leiden von allzuviel Seiten. Wissen Sie nicht, daß der abscheuliche Kommißär Garbe alle unsre Vorräthe in Beschlag genommen hat? Nun diese neue Kontribution hinterher, bey welcher gerade, wie bey den vorigen, nach der treflichen Einrichtung unsers Stadtmagistrats, der Arme und der Mittelmann zwey Drittel geben muß, und der Wohlhabende eins. Mit Abscheu habe ich schon zweymal diesen Plan auf unsrer Steuer entwerfen und befolgen müssen.

Fiekchen. Wahrlich, lieber Ludolf, für einen Steuerbeamten sind Sie nun wohl mit diesem Ihren guten Herzen nicht geschaffen.

Ludolf. Um so viel mehr, Fiekchen; um so viel mehr! Wo ernste, wo so gar traurige Pflichten beym Amte liegen, da sollte auch gutes Herz in der andern Schaale das Gleichgewicht halten! — Genung! Vielleicht ist selbst dieser trübe Zeitpunkt bestimmt, meinen Mitbürgern zu zeigen, daß auch der arme verachtete Ludolf den Kopf hat, einzusehn, wo der doppelte Druck des Unglücks herkommt, und Muth genung, um das abzuändern, oder — im Versuche nicht unrühmlich zu erliegen!

Fiekchen. Freund! Ihre Hitze erschreckt

mich. Ich bitte Sie um alles in der Welt, thun Sie ja keinen Schritt, der unsrer armen Liebe vielleicht gar tödtlich seyn könnte.

Ludolf (schlägt sich vor die Stirne.) Ach!

Lieschen. An alledem ist kein Mensch Schuld als der General!

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Kommißär Garbe.

Garbe (guckt durch die Saalthüre herein.)

Lieschen. Will das zu uns? — Ah, es ist Garbe.

Garbe. Darf ich vollends herein, schöne Kinder? Ey, sieh da, gute Gesellschaft! Ist der Papa zu Hause? Gehorsamster Diener Mamsell.

Lieschen (bey Seite.) Der Mensch ist doch so verwirrt, als seine Heubündel!

Fickchen. Guten Morgen, Herr Kommissär.

Garbe. Ich sagte, Ihr Diener, Herr Ludolf.

Ludolf. Und ich sage, der Ihrige, Herr Garbe.

Garbe. Aber nur so schlecht weg? Ich däch-

te, für Ihn mon cher, wäre ich wohl eigentlich der Herr Kommißär Garbe! Versteht Er mich?

Fiekchen. Herr Garbe — —

Rudolf. Kommißär schlecht weg, oder in der Haut eines Grobians; ich begreife nicht, wie Sie darzu kommen, mir auf diese Art zu begegnen?

Fiekchen. Meine Herrn, ich muß bitten —

Garbe. Was? Herr! Bliz und Hagel! Pulver und Bley! Mir das?

Lieschen (bey Seite zu Fiekchen.) Lassen Sie doch! Mit dem Patterhahne wollte ich wohl selber fertig werden.

Garbe. Wissen Sie wohl, junger Herr, daß ich ein Recht habe zu fragen, was Sie hieher bringt?

Rudolf. Nein, davon weiß ich kein Wort.

Garbe. Aber das wissen Sie doch, konntens auch wohl vermuthen, daß ich, bey meinen erklärten Absichten auf die Mamsell hier, Ihre Besuche sehr übel finde?

Rudolf. Würklich?

Fiekchen. Herr Kommißär, das geht zu weit!

Garbe. Und daß ich leicht Lust kriegen könnte, den ohne Ohren heimzuschicken, der mir in mein Gehege geht?

Rudolf. Sie sind und bleiben doch ei-

ne wahre Strohratte; rauschend und ohnmächtig wie die!

Fiekchen. Erlauben Sie, Ludolf: die Sache betrift mich! Herr Garbe, Sie wollten zu meinem Vater? Er ist nicht zu Hause.

Garbe. Gut, so gönnen Sie mir die Ehre Ihrer Gesellschaft bis er kömmt.

Lieschen. Je warum nicht gar! Meine Mamsell hat eine natürliche Furcht vor allen Ratten.

Ludolf (zu Fiekchen.) Ich beklage unendlich, daß meine Gegenwart ganz wider Verschulden zu diesem unartigen Betragen Anlaß giebt. Ich glaube, daß ein wenig Privatlektion dem Herrn Kommißär eben so nöthig als dienlich seyn wird: nur, bitte ich, setzen Sie sich vorizt nicht länger den Ungezogenheiten dieses Mannes aus.

Garbe. Wie? Was? Herr! Wenn ich erst recht in den Zorn meines Grimms gerathe —

Fiekchen. Schon genung. Ich gehe: aber, Herr Ludolf, nicht eher als bis Sie sich selbst den Ungezogenheiten dieses Mannes entziehn.

Ludolf. Unmöglich werden Sie verlangen, daß ich nicht zuvor — — —

Fiekchen. Herr Ludolf, ich folge Ihrem Rathe; folgen Sie auch dem meinigen. Leben Sie wohl.

Ludolf. Nun dann — es sey! (Er küßt ihr die Hand und sagt im Abgehn zu Garben.) Herr Kommißär, Sie wissen doch, wo ich wohne?

Garbe (indem er Tabak nimmt.) Schon gut. Ich werde Ihn finden. Das werde ich!

Fiekchen (wirft einen verächtlichen Blick auf Garben und geht ab.)

## Eilfter Auftritt.

### Garbe und Lieschen.

Garbe (der Ludolfen nachsieht.) Pürschgen! Wo er wohnt? — Hahaha! Wo wohnt er denn, Lieschen? Vermuthlich drey Treppen hoch, hinten heraus, auf irgend einem Strohboden.

Lieschen. Damit kann ich Ihnen nun wohl eigentlich nicht dienen: denn, sehn Sie, Herr Kommißär, ich habe niemals die Ehre gehabt sein Stubenpursche zu seyn. Aber, wenn er auch drey Treppen und eine Leiter hoch wohnte, so ist er doch rüstig genung, um wie der Blitz bey der Hand zu seyn, und diejenigen hinaus zu fegen, die sich im untern Stockwerke mausig machen.

Garbe. Er?

Lieschen. Nicht anders! Er ist der wildeste

Mensch, der, seit die Stadt steht, auf der Steuerstube gesessen hat.

Garbe. Zum Henker! Wer sollte das dem Pürschgen zutraun?

Lieschen. Man spricht nicht gern davon; aber er soll auf Universitäten, manchen, der ihn nur sauer ansah, gespießt haben, wie — wie eine Ratte.

Garbe. Verteufelter Kerl! Ich will doch nicht hoffen? — Sage mir doch, meine Scharmante, wie kömmt denn deine Mamsell, das sanfte Fiekchen, zu solch einem Wildfange?

Lieschen. Je, ohngefähr wie Tag zu Nacht, eh man sichs versieht.

Garbe. Aber was soll denn draus werden?

Lieschen. Eine allerliebste Abenddämmerung, Herr Kommißär, oder auch Morgendämmerung; wie Sie es nehmen.

Garbe. Lieschen, höre mich an: du bist ein gescheides Mädchen, das weiß ich.

Lieschen. O, demüthige Dienerin!

Garbe. Und hast deine schöne süße Herrschaft lieb.

Lieschen. Von Herzen, von Herzen!

Garbe. Wenn das ist, so solltest du ihr auch ein wenig auf den rechten Weg helfen; solltest ihr

das Unschickliche in dem Umgange mit Ludolfen hübsch deutlich vor Augen legen.

**Lieschen.** Aber unter uns, Herr Kommißär, wo liegt denn eigentlich dieß Unschickliche? Seyn Sie doch so gütig.

**Garbe.** Das liegt erstlich darin, weil es wider des Vaters Wissen und Willen geschieht.

**Lieschen.** Aber so wäre ja der Umgang, den Sie bey meiner Mamsell suchen, nicht um ein Haar schicklicher. Denn ich zweifle, ob Sie des Vaters Wissen und Willen darzu erhalten würden.

**Garbe.** Das überlaß du nur mir! Zweitens ist der Umgang mit Ludolfen unschicklich, weil er so arm ist, als eine Maus.

**Lieschen** (vor sich.) Wieder ein Gleichniß vom Strohboden.

**Garbe.** Und drittens endlich ist es unschicklich, weil er ein bloßer armseliger Steuerschreiber, Herr Garbe aber, Königlicher General-Kriegs-Proviant-Kommißarius ist.

**Lieschen.** Himmel! Welch ein Tittel! Aber bey alle dem, sollte wohl, den Tittel abgerechnet, der Unterschied übrigens so mächtig groß seyn?

**Garbe.** Der Unterschied? Ach du gutes Kind! Du weißt also nicht, was ein General-

Kriegs-Proviant-Kommißarius für ein Ding ist?

Lieschen. Kein Wort davon, mein Herr General-Kriegs-Proviant-Kommißarius!

Garbe. Nun so höre: ein solcher Proviant-Kommißarius ist — ist ein Mann — —

Lieschen. Der Proviant hat?

Garbe. Nicht doch! Ein solcher Mann vielmehr, — wie sage ich nun gleich? — ist ein Mann, ein Mann — —

Lieschen. Der selber nicht weiß, was er ist.

Garbe. Zum Henker! Mädchen, du machst mich irre. Ein Proviant-Kommißar ist ein Mann, der Gold hat wie Heu, und Silber wie Stroh.

Lieschen. Das ist freylich nicht übel: Aber hat er denn auch Verstand, Witz, Artigkeit und was wir wunderliche Mädchen sonst noch so hoch als Geld anrechnen?

Garbe. Alles, alles hat er, sage ich dir. Wer Geld hat, hat alles. Und also, ma Schere, würdest du wohl thun, wenn du ein wenig freundschaftlicher gegen Herr Garben dächtest, wenn du deine Mamsell ein wenig für ihn einnähmst, wenn du mir oft Gelegenheit gäbst, sie allein zu sprechen.

Lieschen. Wo denken Sie hin? Für was halten Sie mich?

Garbe (zieht seine Börse hervor.) Ich denke, daß ich der Mann bin, eine Gefälligkeit gut bezahlen zu können, und halte dich für so ein liebes gutes Kind, das ein halb Dutzend schöne neue Gelbfüchse nicht ausschlagen wird.

Lieschen. Herr Garbe, da irren Sie sich gänzlich in der Person.

Garbe. Närrchen, ich verlange ja so blutwenig dafür!

Lieschen. Wenn schon!

Garbe. Nicht mehr und nicht weniger, als einen oder zwey Küßchen auf dieses Zuckermäulchen in den Kauf.

Lieschen. Oho! Sie sind mir ein feiner Liebhaber!

Garbe. Mein Seel! Nicht mehr als eins, oder zwey, oder auch — — (Er will sie küssen; Lieschen ruft nach Hülfe.)

## Zwölfter Auftritt.

Vorige und Schwaluti.

Schwaluti. Potz hunderttausend Krautbat-

tallion! Herr Kommißär, was machen Sie denn da?

Garbe (steckt seine Börse ein.) Ey sieh doch, Herr Schwaluti! Willkommen, willkommen, mein Scharmanter! Nun, wie gehts? Lange nicht gesehn!

Schwaluti. Was Sie da machen, will ich wissen!

Garbe. Was ich mache? Verbunden für die Nachfrage. Gestern habe ich Brod backen lassen, heute Zwieback; so geht das in einem fort.

Schwaluti. Ich will wissen, was Sie...

Garbe. Und alles so weiß, Herr; so wohlschmeckend und knorpelicht! — —

Schwaluti. Zum Geyer, so hören Sie doch, was ich ...

Garbe. Wie gesagt, Sie dürfen nur immer doppelte Portion ablangen lassen; es kömmt mir darauf nicht an.

Lieschen. Herr Kommißär, wenn ich bitten darf, inskünftige keinen solchen Beckknechtsstreich wieder!

Garbe. Oho! Seit wenn sind denn die Kammerkätzchen so bedenklich?

Schwaluti. Und in fremden Quartiere, dächte ich, sollte man mehr Mores haben!

Garbe. Sackerloth! Auch die Husaren fangen an zu moralisiren? Nun ists Zeit, daß ich gehe! Das sind ja Zeichen vorm jüngsten Tage!

Schwaluti. Nur noch einen Augenblick Geduld! Der Herr General wird gleich da seyn.

Garbe. Eben das wäre unschicklich, ihn hier zu erwarten. Ich weiß meine Schuldigkeit, Herr Schwaluti — Jungfer Lieschen — bis auf ferneres vergnügtes Wiedersehn! Adieu, adieu!

(Eilt ab.)

Schwaluti. Hahaha! Das ist doch der possirlichste Strohkönig bey der ganzen Armee! Aber gelt, wenn ich nicht kam, so hatte ers weg, wie der Blitz; eins, zwey, drey Küßchen?

Lieschen. Ey nun, wer könnte wider Gewalt?

Schwaluti. Richtig! Es ist ja Krieg: und also, mein schönes Lieschen, um mich für meine Salvegarde doch auch bezahlt zu machen — —

Lieschen. Der General kömmt, der General kömmt! (Sie läuft fort.)

Schwaluti (verneigt sich gegen den Eingang zu des Generals Apartement.) Ihro Exzellenz hätten füglich noch ein Paar Minuten wegbleiben können.

---

# Zweiter Akt.

Das Wohnzimmer in des Bürgermeisters Logis.

---

## Erster Auftritt.

Fiekchen und Lieschen, sitzen an einem Tische, mit Nähen beschäftigt.

**Fiekchen** (wirft ihre Arbeit hin.) Weg damit! Auch das schaft mir heut weder Unterhaltung noch Zerstreuung. — (Sie nimmt ein Buch.) Ich will doch sehn, ob mir mein trauter Gellert mehr Beruhigung geben wird. Fürwahr, dieses Fabelbuch ist und bleibt doch, wie das liebe tägliche Brod; schmackhaft und gesund zugleich. Alle essen davon, niemand wird es überdrüßig, jedermann kehrt mit Appetit zu ihm zurück.

**Lieschen.** Aber Mamsell Fiekchen, Sie sollten sobald nach Tische weder arbeiten noch lesen.

**Fiekchen.** Wer sagt das?

**Lieschen.** Das hat Ihnen der Doktor oft genung gesagt.

**Fiekchen.** Ach der Doktor — ist nicht klug!

Lieschen. Aber Herr Ludolf sagte das neulich auch: er bleibt dabey, es schadet Ihrer Farbe.

Fiekchen. Der gute Ludolf! Daran möchte wohl ein wenig mehr Schuld seyn, als Arbeit oder Lesen.

Lieschen. Und das wäre?

Fiekchen. Ich habe nichts Geheimes vor dir: der böse Krieg, und — die liebe Liebe.

Lieschen. Ey wer wird sich das nun so zu Herzen gehn lassen! Der Krieg? Was geht der uns Mädchen an? Ihn haben die Mannspersonen angesponnen: sie mögen sehn, wie sie damit zu Rechte kommen werden! Und die Liebe? Die sollte uns ja vielmehr aufheitern als niederschlagen: denn sonst ist sie wahrlich nicht ein armes kahles Mäulchen werth.

Fiekchen. Ja ja, glückliche Liebe mag das wohl können: aber du weißt auch, daß die meinige darunter nicht gehört.

Lieschen. Geduld Mamsell, Geduld! Wir sind auch nicht in einem Tage, in einer Woche, in einem Jahre groß gewachsen. Ich las dieser Tage in einem von Ihren Büchern, es sey das Eigne der Zeit, daß sie das Gute schlimm, und das Schlimme gut macht.

Fiekchen. Versteht sich, wenn es nicht schon allzuschlimm ist.

*Lieschen.* Halten Sie mir zu gute: worin besteht denn Ihr Allzuschlimmes?

*Fiekchen.* Wie kannst du noch fragen! Ist das nicht schlimm genung, wenn mir mein Herz sagt, daß ich an keines andern Hand, als an Ludolfs glücklich werden kann; wenn hingegen mein Vater von ihm nichts hören noch sehn will; wenn er mir den alten Senator Reichardt aufdringt; und wenn mich endlich, zum Uebermaaß meines Kummers, der abscheuliche Garbe mit seiner Zudringlichkeit quält?

*Lieschen.* Freylich schlimm genung dem Anscheine nach: aber Sie sind deswegen noch lange nicht Frau Senatorin, oder Frau Proviantkommißärin. Man führt heut zu Tage die Mädchen nicht mit Wache vor den Traualtar, wenn sie nicht selbst wollen! Ueberdieß haben wir noch immer mehr Hülfstruppen für uns, als wider uns. Laß sehn: gegen uns sind, der Papa, Herr Reichardt und Herr Garbe, lauter Invaliden, und sonst weiter keine vernünftige Christenseele; für uns aber sind, Herr Ludolf, Sie und ich, der alte General sogar, wenn wir schwere Kavallerie brauchen sollten, und hauptsächlich die Liebe. Muth gefaßt, Mamsell! Ich sehe voraus, wir hauen uns durch.

Fiekchen. Schwätzerin! Du zwingst mich doch zu lächeln.

Lieschen. So ists recht! Wissen Sie noch? Als ich vorm Jahre im Fieberparoxismus lag, und über des Doktors Perücke lachen mußte, da sagte er, das sey gut, es sey Crisis benignus; und bald darauf war ich frisch und gesund.

Fiekchen. Dein Trost, liebes Mädchen, ist angenehm und kräftig: sey nun so gut und gieb mir einen eben so kräftigen Rath.

Lieschen. Von Herzen gern; guter Rath ist bey mir niemals theuer. Bleiben Sie bey Ihren fünf Augen, und wenn der Papa zehnmal sagt, du sollst Reichardten nehmen oder Garben, so sagen Sie elfmal, ich mag weder den einen noch den andern. Vor sauern Gesichtern müssen wir uns nicht fürchten, und vor ernstlicherm Zwange können Sie ruhig seyn.

Fiekchen. Meynst du das? — Glaubst du aber auch nicht, daß wir von Seiten des Generals auf thätigen Beystand und Schutz rechnen dürften?

Lieschen. Von dem alten grämlichen Isegrim? (Schüttelt den Kopf.) Möglich zwar, daß er gerade die Maschine ist, die wir brauchen! Der Knecht Ruprecht fruchtet bey manchen Kin-

dern freylich mehr als der Weihnachtsengel.

Fiekchen. Mädchen, Mädchen! Du läßt dem würdigen Manne viel zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren. So rauh sein Soldatenstand seyn mag; so vortreflich ist doch sein Herz, so richtig sein Verstand, so großmüthig seine Gesinnung.

Lieschen. Ich kann eben nicht viel davon rühmen.

Fiekchen. Ach, laß doch diesen kleinen unzeitigen Groll! Genung, er liebt mich wie seine Tochter. Wenn ich in meinem Kummer Trost erwarte, so ist es wahrlich nur, (da siehst du, daß ich gerechter bin als du!) so ist es wahrlich nur von seiner Hand, und, von deinem Rathe.

Lieschen. Gute beste Mamsell! Sie beschämen — — aber still! Hören Sie nichts? — Was ächzt und hustet denn so erbärmlich da draussen auf dem Saale? Geschwind, ich muß sehn! (Sie läuft hinaus.)

## Zweiter Auftritt.

### Fiekchen allein.

O Liebe! Wenn du nicht selten Herzen zusammen führest, die dich nicht kannten; wenn du zu-

weilen unbillige oder lasterhafte Absichten begünstigest; so vergüte dein Unrecht einmal dadurch, daß du ein Paar Menschen glücklich machst, die blos um dein selbst willen zu dir kommen! —

## Dritter Auftritt.

Fiekchen und Lieschen.

Lieschen. Hahaha! Da bringt der Papa den hochweisen Herrn Senator Reichardt mit nach Hause!

Fiekchen (springt erschrocken auf.) O geschwind, Lieschen, geschwind — —!

Lieschen. Der liebe alte Herr steht noch an der Treppe, schnappt nach Luft, wie ein sterbender Karpfen, und hustet, wie ein krankes Schaaf: der Herr Papa hingegen, klopft ihm ganz sanft den Rücken, und streicht ihm die Stirn. Zum Todtlachen!

Fiekchen. Geschwind, geschwind laß uns ins Nebenzimmer fliehn. Ich kann und mag sie izt nicht sprechen. (Geht ab.)

Lieschen (räumt das Nähzeug zusammen, und folgt ihr.)

## Vierter Auftritt.

Der Bürgermeister und Reichard.

Bürgermeister. Nur hier herein, mein Herr Senator. Kommen Sie, kommen Sie: es ist des Nachmittags schon zu kalt im Schatten.

Reichardt (hustend.) Ja wohl! Mein Katharr — mein alter böser Katharr wird schon wieder rege.

Bürgermeister. Nun, ruhen Sie nur hier ein wenig aus, ehe wir uns unsers Auftrags beym Feldmarschalle entledigen. Er ist ohnehin noch nicht von der Tafel. (Sie nehmen Stühle.)

Reichardt (hustend.) Ah! — Ich hätte den Auftrag gar nicht übernehmen sollen. Der General wird das und jenes fragen: nun kann ich zwar schon mit Personen seines Standes reden; aber, mein Katharr, mein alter böser Katharr!

Bürgermeister. Es wird schon gehn; ich werde Ihnen schon assistiren. Allein, das sage ich Ihnen im voraus, und wiederhole dadurch mein wohlüberdachtes Votum in der Session, ich glaube nicht, daß wir von der Kontribution was abhandeln werden.

Reichardt. Ey nun, was da muß seyn, das

mag seyn! Man kann nicht verlangen, daß wir uns des gemeinen Bestens halber in persönliche Gefahr stürzen. Der Herr Feldmarschall ist fest, wie Stein und Eisen.

Bürgermeister. Zu dem hat er auch schon einmal zu unsern Gunsten beym Könige Vorstellung gethan; und nun glaube ich, hilft weiter nichts, und wenn der ganze Rath in corpore, und das Ministerium Ecclesiasticum noch darzu vor ihn hinträte. — Also werden wir wohl zu unsrer Aufwartung beym Feldmarschall nicht viel Vorbereitung brauchen. Wir sagen kurz, was Rath und Bürgerschaft wünscht; er, schlägt es rund ab; wir, machen unsern Reverenz, und damit Gott befohlen.

Reichardt. Es kann gar nicht anders kommen; (hustet) und desto besser für meinen Katharr.

Bürgermeister. Damit wären wir also richtig: aber nun, mein theuerster Herr Senator, Freund und Kollega, kommen wir auf den andern, wichtigern Punkt; auf Anlegung und Repartition dieser Brandschatzung. Da Sie einmal vorsitzender Raths- und Stadt-Deputatus zu dem Kontributionswesen sind; so werden Sie sich doch nicht die Haupteinrichtung von unsern jungen zu-

dringlichen Senatoren aus den Händen winden lassen?

Reichardt. Ja, die sollten mir kommen! Wenn man einmal etwas übernommen hat, so muß man durchaus nicht dulden, daß uns andere mit dem leeren Vorwand eines guten Rathes in die Quere treten.

Bürgermeister. Ich kann das selber nicht leiden.

Reichardt. Auch ists wider die Subordination. Zudem wissen wir ja das Sprüchwort, daß viele Köche den Brey versalzen.

Bürgermeister. Da haben Sie Recht! Verlassen Sie sich auf meinen ganzen Beystand. Es soll für die jungen Herrn an Wischern nicht fehlen. — Aber nun sagen Sie mir doch, lieber Herr Senator, werden wir auch in der Geschwindigkeit, und nur noch bis heut Abends Zahlung leisten können?

Reichardt. Noth bricht Eisen, folglich auch ganz gewiß die Geldkasten unsrer Schwämme, der Kaufleute und übrigen Kapitalisten. Der Herr Senator Doktor Murner hat sie ja alleweile coram Deputatione vor, und wird ihnen schon einheizen.

Bürgermeister. Murner ist zu so was doch

immer ein recht brauchbarer Mann! — Aber, freylich, vierzigtausend Thaler sind leichter ausgesprochen, als gezahlt. Wir haben schon allzuviel bluten müssen.

Reichardt. Thut nichts! Unter uns, und wenn die Summe noch einmal so groß wäre; so getraue ich mir sie noch vor Abends aufzutreiben. Apropos: könnten der Herr Bürgermeister vielleicht etliche tausend Thaler herschießen, wie bey der vorigen Kontribution? Acht Prozent, wie gewöhnlich, könnte ich Ihnen unter der Hand wohl versichern; und die Sache bliebe völlig unter uns, wenn Sie mich nur durch ein Rathsdekret decken, und am Ende der Historie, meine Rechnungen bey der Kalkulatur-Inspektion mit Dero Approbation beehren wollten.

Bürgermeister. Ich habe schon daran gedacht, und danke Ihnen für Ihre guten Gesinnungen. Freylich liegen mir da ein Paar tausend Thälerchen ungenützt über dem Halse, und es geschähe mir ein Gefalle, wenn Sie sie brauchen könnten. Das übrige versteht sich von selbst: eine Hand wäscht die andre.

Reichardt. Dabey bleibts! (Er zieht seine Schreibtafel hervor.) Wie viel, runde Summe bekomme ich also von Ihnen?

Bürgermeister. Ohngefähr Viertausend.

Reichardt (schreibt.) Viertausend. Viere dazu, für meine Rechnung — —

Bürgermeister. Ey ey, Herr Senator! Ich gratuliere!

Reichardt. Macht achte. Sodann gegen Zehntausend von etlichen meiner auswärtigen Korrespondenten, die mich schon lange darum gebeten haben, und die ich alle Stunden auf Wechsel beziehen darf: sind achtzehntausend. Vorräthige Steuer-Waysen- und Depositalgelder; macht vier bis fünfundzwanzig tausend. Nun müßte es schlimm gehn, wenn Kaufmannschaft, Fabrikanten und Kapitalisten nicht zehntausend zusammen brächten: macht vierunddreyßig tausend Thaler, und fehlen uns also noch, fünf oder sechstausend. — Hm! — Sechstausend! —

Bürgermeister. Gelt? hic haeret aqua?

Reichardt. Nur Geduld! Eben fällt mir ein, der Herr Proviantkommißarius Garbe, ein Mann, den der Krieg steinreich gemacht hat, plagte mich schon oft, daß ich ihm etliche tausend Thaler sicher unterbringen möchte: denn, Dank sey dem Himmel, Kredit haben wir vollauf, so lange wir unsre Stadtgüter verpfänden dürfen. Verderben müssen wir es überdieß mit diesem Manne auf keinen Fall.

Bürgermeister. Bravo! Bravissimo! Da hätten wir ja auf einmal den ganzen Kummer vom Halse!

Reichardt. So wie ich Ihnen im voraus sagte. (Steckt seine Schreibtafel wieder ein.) Aber nunmehr, hochgeehrtester Herr Bürgermeister, fragt sichs nur, wie das alles in Zukunft vorsichtig genung zu repartiren ist, damit eines Theils der beßere, das ist, der wohlhabende Theil der Bürgerschaft, nicht allzu scharf daran kömmt, andern Theils aber auch bey den übrigen nicht zu viel Murren veranlaßt wird?

Bürgermeister. Wohl erinnert, Herr Senator! Wie gedenken Sie das zu machen? — Denn ich gestehe Ihnen, ich würde es als eine große Freundschaft erkennen, wenn Sie mir, da mein Vermögen eben nicht unbeträchtlich ist, auf eine oder die andre Art durchhülfen.

Reichardt. Durchhülfen! — Hm! — Durchhülfen! Der Herr Bürgermeister wissen schon, daß ich, als Dero alter Freund und Diener gewiß alles mögliche thun würde; — Gleichwohl, da wir gerade von dem Wichtigsten reden, — würden Sie es ungütig vermerken, wenn ich damit eine andre große Quästion verbände?

Bürgermeister Nun? Nur heraus damit.

Reichardt. Für meinen hochzuverehrenden Herrn Präsidem bin ich erbötig zu thun, was sich nur immer thun läßt: aber gewiß auch das alleräußerste — für meinen künftigen hochgeschäzten Schwiegervater.

Bürgermeister. Aha! Ists das? — Habe ich Ihnen denn Ihre Wünsche schon abgeschlagen?

Reichardt. Nein, das nicht: aber gleichwohl auch noch nicht bindlich zugesagt.

Bürgermeister. Wenn es blos daran liegt! — Wissen Sie was, Herr Senator? Zeit und Umstände erlauben vollends nicht, die Sache ins Weite zu schieben. Ihre Person und Umstände kenne ich, und habe nichts entgegen. Wenn Sie also außer dem Muttertheile meiner Tochter, das ohngefähr funfzehnhundert Thaler betragen mag, weiter keine Ausstattung begehren; wenn Sie mir ferner, bey der Kontribution meinen Willen machen; — so ist das Mädchen Ihre, und hier meine Hand darauf.

Reichardt (welcher einschlägt.) Die ich denn, samt allen diesen Bedingungen, mit dem größten Danke feyerlichst acceptire! Haben Sie etwa schon vorläufig mit Mamsell Fiekchen aus der Sache gesprochen?

Bürgermeister. O, schon oft, Herr Senator. Sie kann wider Ihre Umstände nicht das mindeste einzuwenden haben.

Reichardt. Aber auch in Ansehung meiner Person, meiner Jahre?

Bürgermeister. Ey! Sind Sie nicht ein reifer gutkonservirter Junggeselle? Ich will nicht viel wetten, daß Sie es auf den Fall mit unsern itzigen jungen Herren wohl noch aufnehmen!

Reichardt. He he! Kann wohl seyn! He he he! (Er hustet stark.) Nur der verzweifelte — alte Katharr — der, der! Aber ich bin ihn schon gewohnt, und mache mir nichts mehr draus. — Allein nunmehr, dächte ich, sollte der Herr Feldmarschall wohl abgespeist haben.

Bürgermeister. Wir wollen zufragen. (Er klingelt.)

Ein Bedienter (kömmt herein.)

Bürgermeister. Sind sie schon von der Tafel?

Bedienter. Alleweile ist das Dessert hinein.

(Geht ab.

Reichardt. So hätten wir noch ein Weilchen für uns. (Er zieht seine Schreibtafel wieder hervor.) Nur noch zwey Worte von unsrer Kontribution! Nichts ist leichter, als Ihnen dabey alle mögliche

Erleichterung zu verschaffen. Da Ihr Fond meist in Baarschaft besteht; gut, so setzen wir Sie nach den Grundstücken an.

**Bürgermeister.** Ein alter, lieber schlauer Fuchs!

**Reichardt.** Sie haben an liegenden Gründen nur dieß Haus.

**Bürgermeister.** Ey! Das kostet mich aber viel zu bauen!

**Reichardt.** Thut nichts, thut gar nichts! Hier ist nur die Frage, wie hoch es nach dem lezten Kontrakte gekauft ward, eh' Sie es bauten?

**Bürgermeister.** Der alte Hauptmann Ludolf mußte es um achthundert Thaler losschlagen: denn er brauchte Geld, und niemand wagte einen Vorkauf, da ich schon drauf geboten hatte.

**Reichardt.** Gut. (Er notirt es.) Nach Höhe dieser achthundert Thaler kontribuiren Sie, und höher nicht. — Allenfalls — man könnte es versuchen, und dieses Grundstück ganz übergehn.

**Bürgermeister.** Nein, nein, Herr Sohn! Zu den Paar Thalern verstehe ich mich sehr gern. Man muß doch auch was fürs gemeine Beste thun.

**Reichardt.** Groß gedacht! — Und nunmehro, mein theuerster Herr Papa, verzeihen

Sie der Ungeduld eines Junggesellen, der lange genung gewartet hat, wenn ich — (er hustet) (der verzweifelte Katharr! —) wenn ich je eher je lieber meiner schönen Braut die Hand zu küssen wünsche.

Bürgermeister. Auch das. Hätte ich Ihnen doch so viel Feuer kaum zugetraut! (Er klingelt.)

Reichardt. Nicht? He he he! Es glimmt noch tüchtig unter der Asche.

## Fünfter Auftritt.

Vorige und Lieschen.

Bürgermeister. Wo ist meine Tochter?

Lieschen. Auf ihrem Zimmer.

Bürgermeister. Geh, rufe sie her.

Lieschen. Itzt gleich?

Bürgermeister. Ja ja, gleich itzt.

Lieschen. Weil der Herr Senator noch da ist?

Reichardt. Getroffen, mein liebes Kind! Eben weil er noch da ist!

Lieschen (schüttelt lächelnd den Kopf, und geht ab.)

Bürgermeister. An das Gezimpe eines unerfahrnen Mädchens müssen Sie sich nicht kehren,

Herr Sohn. Genung, Sie haben mein Wort; und meine Tochter wird hoffentlich vernünftig genung seyn, um einzusehn, was zu ihrem Frieden dient.

Reichardt. Das hoffe ich auch. Mir ist nicht bange; nein, gar nicht!

Bürgermeister. Sie werden zwar vielleicht gehört haben, daß der Proviantkommißar Garbe, oder der Steuerkopist Ludolf Absichten auf meine Tochter hätten: aber seyn Sie versichert, es ist nichts dran. Ich weiß, im Ernst genommen, kein Wort davon; will auch davon nichts hören, noch wissen! Folglich sind es Kalumnien.

Reichardt. Pure Kalumnien, weiter nichts!

## Sechster Auftritt.

Vorige. Fiekchen und Liesschen. Zulezt ein Bedienter.

Fiekchen. Ihre gehorsame Dienerin, Herr Senator.

Reichardt. O, ganz unterthänigster, treugehorsamster Diener! (Er küßt ihr die Hand.) Allerbeste Mademoiselle, — der höchstbeglückte Zweck, und die Ursache, weswegen wir Sie gegenwärtig anhero ersuchen lassen, besteht kürzlich —

(er hustet) kürzlich in folgenden. Dero hochzuverehrender Herr Papa nämlich, — meine Wenigkeit, wollte ich vielmehr sagen — (Der Husten überfällt ihn abermals.)

Fiekchen. Armer Herr Senator! Nehmen Sie sich nur Zeit.

Lieschen (vor sich.) Je ja doch, Zeit! Es ist schon drey Viertel auf Zwölfe mit ihm.

Bürgermeister. Fiekchen, der heutige Tag ist für mich, und für dich, und für uns alle, ein höchstmerkwürdiger Tag.

Fiekchen. Doch nicht von der traurigen Seite, lieber Papa?

Bürgermeister. Nein; Gott Lob, nun auch von der angenehmen Seite. Ich muß dir sagen, unsre Kontribution ist bereits durch die Geschicklichkeit und den unermüdeten Fleiß dieses braven Mannes, dem Stadt und Land nicht Dank genung sagen kann, glücklich regulirt.

Fiekchen. Ey! Das freut mich von ganzem Herzen.

Lieschen (vor sich.) Da steckt gewiß was darhinter!

Reichardt. Sie sind zu gütig, beiderseits allzugütig, gegen meine geringen Dienste. Bloße Pflicht, bloße Schuldigkeit! Ein

rechtschaffner Mann thut ohnehin, was er vermag.

**Fiekchen.** In der That, Herr Senator, ich bin Patriotin genung, um daran den wärmsten Antheil zu nehmen.

**Bürgermeister** (zu Reichardten.) Hören Sie wohl? Patriotin! — Folglich, meine Tochter, wird dir auch der reelle Beweis deiner Dankbarkeit gegen den Herrn Senator nicht sauer ankommen.

**Lieschen** (vor sich.) Nachdem er ist!

**Fiekchen.** Vor der Hand — glaube ich das selbst nicht.

**Bürgermeister.** Kurz, meine Tochter, du kennest bereits des Herrn Senator Reichardts gute Gesinnungen gegen dich: und da ich auf die deinigen gleichfalls rechnete — —

**Lieschen** (vor sich.) Wie der Gast ohne den Wirth.

**Bürgermeister.** So habe ich ihm eben itzt deine Hand zugesagt.

**Lieschen** (vor sich.) Dachte ichs doch!

**Reichardt.** Und nun, meine theuerste Mademoiselle, kömmt das Uebrige blos auf Ihre Gütigkeit an.

**Fiekchen.** Gütiger Himmel! Habe ich recht

gehört? Ist das denn eine Angelegenheit, wobey mein Herz und meine Neigung gar nicht um Rath gefragt zu werden brauchte?

Bürgermeister. Das ist nun deine Sache, Mädchen! Frage du nun dein Herz (wie ihr es nennt,) so viel du nur immer willst: aber laß auch deinen Verstand und deinen Gehorsam die Antwort geben. Verstehst du mich?

Fiekchen. Nein, liebster Papa: wenn es nicht Ihr Scherz war, so habe ich Sie nicht verstanden.

Bürgermeister. Nicht? Deine Hand sollst du ihm geben, heirathen sollst du ihn; das will er!

Lieschen (vor sich.) Deutlich genung!

Reichardt. Ja wohl, meine Allerbeste, Ihr Herz, Ihr kostbares Herz ist es allein, darum ich itzt aufrichtigst und zärtlichst gebeten haben will.

Fiekchen. Und das ich Ihnen abschlagen muß. Herr Senator, ein Herz ist kein Ding, das man, wie ein Allmosen oder eine Kleinigkeit, ohne Bedenken weggiebt. — Liebster Papa, von Ihrer Liebe hofte ich, daß Sie mich nicht zwingen, nicht so überraschen würden!

Bürgermeister. Ich glaube gar, Püppchen, du nimmst es übel, daß der Herr Senator nicht

die Pferde hinter den Wagen gespannt, sondern die Sache zuerst mit mir richtig gemacht hat?

Fiekchen. Auf jeden Fall dachte ich doch bey einer Sache, die mein Wohl und mein Wehe so nah betrift, auch eine Stimme zu haben.

Bürgermeister. Was brauchts da lange zu stimmen? Du findest bey ihm Ansehn, Vermögen, und alles was du dir nur wünschen magst.

Reichardt. Noch mehr; Sie finden auch, die reinste Zärtlichkeit, das treuste Herz, die feurigste Liebe, die größte Hochachtung.

Lieschen (vor sich.) Ih! Was für Zeug!

Bürgermeister. Närrchen, was willst du denn mehr?

Fiekchen. Neigung meines Herzens: und diese — ich rede frey, weil mich die äußerste Noth darzu zwingt — diese fühle ich gegen den Herrn Senator ganz und gar nicht, und werde sie auch Zeitlebens nicht fühlen.

Lieschen (vor sich.) Brav! Nur muthig so fort!

Bürgermeister. Lari fari! Herr Senator, so machens die Mädchen alle zum Anfange. Wir müssen uns daran nicht kehren: wir wollen vielmehr unverzüglich — — —

Bedienter (kömmt eilig.) Der Herr General-Feldmarschall!

Reichardt. Ach, daß Gott! den hatten wir ganz vergessen.

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Der General ohne Hut und Degen. Schwaluti mit einer Flasche Cyperwein. Ein Bedienter mit Gläsern und Präsentirteller.

Der General. Ihr Diener, meine Herrn. Herr Bürgermeister, Sie erlauben doch, daß ich mein Verdauungsgläschen hier trinken darf? — Fiekchen, siehst du wohl, loses Mädchen, was ich mitbringe? Wein von Cypern! Von der Insel, wo die Göttin der Liebe leibhaftig gewohnt hat! Gelt, das wird schmecken?

Lieschen (vor sich im Abgehn.) Noch besser, wenn du nicht dabey wärst!

Schwaluti (indem Lieschen bey ihm vorbey geht.) Die Göttin der Liebe soll Ihr schon auch ein Gläsgen aufheben.

Bürgermeister. Fürwahr, Ihro Exzellenz sind doch von jeher gegen mich und mein Kind allzugnädig gesinnt gewesen.

Der General. Kann man denn weniger für den Vater einer so hübschen Tochter?

Bedienter (giebt Wein herum, indeß der General einen Stuhl nimmt.)

Reichardt (hustet gewaltig.) *)

Der General. Das ist ja wohl der Herr Senator — —?

Reichardt. Reichardt: zu unterthänigsten Diensten. (Zu dem Bedienten, der ihm Wein präsentirt.) Ich danke; ich thue nichts.

Der General. Immer nehmen Sie, Herr Reichardt. Uns Alten dient er zur nöthigen Wärme, was bey diesem Geschöpfchen (er zeigt auf Fiekchen) nur Oel ins Feuer ist.

Reichardt. Ich weiß doch nicht; ich darf es nicht wagen: ein anhaltender böser Katharr —

Der General. Mag wohl schon seine funfzig Jahre angehalten haben. Aber, versuchen Sie nur erst: und wenn Ihnen dieser Wein das Leben kostet; — Herr, so sterben Sie mit Ehren, und ich lasse Sie auf meine Kosten begraben! Nicht wahr, Fiekchen? — Aber du trinkst ja nicht, mein Kind: wie kömmt das, du kleines Leckermäulchen?

*) Zur Nachricht für den Schauspieler, daß er den Husten in dieser Rolle so oft als schicklich anbringen darf: nur, daß es nicht Karrikatur werde.

Fiekchen. Ach, gnädger Herr! Ich fürchte mich würklich, diesen Wein mit einer Thräne zu entheiligen.

Der General. Ja komm du mir! Aber warum denn? Was hats denn gegeben?

Bürgermeister. Ein wenig weiblichen Eigensinn; weiter nichts. Ihro Exzellenz hören doch ja nicht auf das Geziere eines Mädchens, das so eben Braut geworden ist.

Der General. Braut? Was? Ohne ihrem militärischen Pflegevater ein Wort davon zu sagen? — Warte Mädchen, warte! — Und mit wem denn, wenn ich bitten darf?

Bürgermeister. Mit gegenwärtigem Herrn Senator Reichardt.

Der General. Hahaha! — O Schade! da verschütte ich mir vor Lachen meinen Wein. — Jakob, ein frisches Glas. — (Zum Bürgermeister.) Sie sind und bleiben aber doch immer ein alter lustiger Mann: und auch hier der Herr Senator, leiht sich so treuherzig zu dem Spaße her, mir nichts, dir nichts! So ists Recht! Manchmal höre ich solch ein gesellschaftliches Genecke fürs Leben gern.

Bürgermeister. Geruhen sich Ihro Exzellenz sagen zu lassen, daß es mein völliger Ernst war. Fiekchen ist Braut.

Digitized by Google

Der General. Ja doch! Spaß, Spaß!

Reichardt. Und darf auch ich mich unterstehn, Ihro Erzellenz zu versichern, daß die Sache wirklich ihre Richtigkeit hat?

Der General. Schon recht! Eben darum, Spaß! — Aber, Kinder, alles hat seine Zeit, und so auch der Spaß: mein Wein verraucht mir darüber, und das wäre denn doch Schade. Lustig! Zugetrunken! (Sie trinken.) Mein Spediteur hat mich dießmal nicht übel versorgt. Nicht wahr, Fiekchen? Dieser Wein ist süß — wie ein Kuß? Aber still! daß der Vater nichts merkt! — Herr Bürgermeister? Auf eine vergnügte Kontribution! (Er trinkt.)

Bürgermeister. Unser Magistrat hat mir und dem Herrn Senator aufgetragen, deshalb unsern unterthänigen Entschluß zu eröfnen. Dürften wir also um gnädige Audienz bitten?

Der General. Hernach, meine Herrn, hernach! Zum Geldgeben ist immer noch Zeit. — Fiekchen, was wir lieben: angestoßen! (Er trinkt.) — Du lächelst, kleine Lose? Also ists sicherlich Spaß mit dem Herrn da.

Reichardt (mit merklichem Aerger.) Ich will nicht hoffen, daß Ihro Erzellenz in Ansehung meiner geringen Person, die Sache dergestalt beschaffen finden sollten — —

Der General. Nu nu, Herr, fodern Sie mich nur nicht raus! Denn, mein Seel, Ihnen stünde ich noch mit Pistol und Degen. — Was kann das helfen! Herr Senator? Auf ein seeliges Ende! — (Er trinkt.) Wenn man schon so alt ist, wie wir Beide; dann ist ein gut Glas Wein und ein seliges Ende das Beste: das Uebrige alles ist — Spaß. — Nun, Fiekchen, weißt du keine Gesundheit? Hurtig besinne dich, und dann frisch angestossen!

Fiekchen (nach einer kleinen Pause, stößt mit des Generals Glase zusammen:)

Es lebe Lieb' und Wein!
Doch wenn der Wein uns Schwachheit lehrt,
Und Lieb' uns noch im Alter bethört;
So sterbe Lieb' und Wein!

Der General. Bravo! (Er trinkt aus.) Du bist ein herrliches Mädchen! Ich möchte dich gleich küssen, wenn dein Vater nicht dabey wäre. — Willst du schon fort? Willst du nicht noch eins?

Fiekchen (verneigt sich, und geht ins Nebenzimmer. Die Bedienten räumen ab.)

Digitized by Google

## Achter Auftritt.

Der General. Der Bürgermeister und Reichardt.

Bürgermeister. Befehlen Ihro Exzellenz nunmehro, daß wir Ihnen auf Ihrem Zimmer aufwarten?

Der General. Warum? Bin ich Ihnen hier lästig?

Bürgermeister. Bitte tausendmal um Vergebung! Wir hielten es nur für unsre Schuldigkeit, bey Entledigung unsers Auftrages, unsre Aufwartung in des Herrn General-Feldmarschalls Apartement zu machen.

Der General. Wozu das? Wo ich bin, da ist auch der Feldmarschall.

Bürgermeister. Wie Ihro Exzellenz befehlen. — Unser Magistrat und sämtliche Bürgerschaft legt sich also Denenselben unterthänigst zu Füssen — —

Der General. Ich liebe das eben nicht.

Bürgermeister. Und bittet nochmals, da wir doch schon so hart durch den Krieg mitgenommen sind, daß die so große Summe der neuen Kontribution, nur noch um etwas erträglicher gemacht werden möchte.

Der General. Haben Sie denn nicht schon Erlaß erhalten? Großen Erlaß?

Bürgermeister. Das erkennen wir auch mit lebenswierigem Danke: aber dennoch fallen uns diese Vierzigtausend Thaler fast unmöglich. Geruhen Sie sich doch nochmals über die arme Stadt zu erbarmen!

Reichardt. Besiegeln Ihro Exzellenz dadurch den Ruhm, der Ihre großmüthigen Gesinnungen zeithero schon allgemein ausgebreitet hat.

Der General. Kinder, ich kann mein Seel nicht! Ihr kommt auf Order Euers Raths, um mich zu bitten: gleichwohl muß ich Euch abschlägliche Antwort geben, und das um deswillen, weil auch ich Order habe. Ein jeder thut das Seinige. Zudem seyd Ihr mir so fremd, als ich Euch. Was hätte ich am Ende davon, wenn ich bey meinem Souverän noch einen vergeblichen Versuch wagte, der Euch zuverläßig nichts helfen, mir aber Verdruß genung zuziehn würde?

Reichardt. Ihro Exzellenz hohes Vorwort ist so vollgültig, daß wir darauf noch unsre lezte Hofnung setzen.

Der General. Herr, das muß ich besser verstehn als Sie. Ich bedaure Ihre Stadt aufrichtig: aber ich bin Soldat, und weiß, wel-

the Befehle Abänderung erwarten lassen, oder nicht.

Reichardt. An unserm devotesten, ja sogar an unserm reellsten Danke, sollte es wahrlich nicht fehlen.

Der General. Wie meynen Sie das?

Bürgermeister (winkt Reichardten.) St!

Reichardt. Ich glaube — wenn Ihro Exzellenz uns noch einige Verminderung bewürken könten, — daß wir mit dem größten Vergnügen einen Theil davon — zu Dero Befehl anbieten dürften.

Der General. Wenn ich Ihr Galimathias recht verstehe, so heißt das, Sie glauben, der General ist doch wohl auf eine oder die andere Art bestechbar?

Bürgermeister (vor sich.) Ey ey! Der gute Senator! Sehr zur Unzeit!

Reichardt. Ihro Exzellenz halten zu Gnaden, wenn ich in der besten Absicht von der Welt — — —

Der General (aufgebracht.) Herr! Weiß Er, mit wem Er spricht? Den Feldmarschall schenke ich Ihm: aber den ehrlichen Mann, den Er in mir so ganz und so keck übersah, den kann ich Ihm schwer überhin gehn lassen!

**Bürgermeister.** Verzeihen Sie, gnädger Herr; ich darf für meines Kollegens gute Meynung bey der Sache, Bürgschaft leisten. Fern sey es von uns, daß wir uns nur im Traum einfallen ließen, eine so geprüfte Rechtschaffenheit auf die Probe zu stellen.

**Der General** (etwas besänftigter.) Ey, man hat manchmal wunderliche Träume! — Es sey! aber, nicht noch einmal so, meine Herren, das bitte ich mir aus!

**Bürgermeister.** Also müssen wir nun schon die schleunigste Anstalt zur Zahlung zu treffen suchen: ohngeachtet der Himmel weiß, wie, noch woher?

**Der General.** Daran werden Sie wohlthun. Das eine Husarenregiment steht schon auf den Wink bereit. Aber das sage ich Ihnen hiermit ernstlich, verfahren Sie bey Repartition dieser Brandschatzung unter Ihre Bürgerschaft ordentlich und nach Gewissen. Bedenken Sie, daß Sie Obrigkeit sind, und daß Sie dereinst einem höheren Richter werden Rechenschaft geben müssen, wenn Sie den Druck eines unglücklichen Schicksals nicht in gleiche Lasten vertheilen, sondern nach Gunst, Eigennutz oder Partheylichkeit zu Werke gehen wollten. Das Honeur meines



Digitized by Google

Monarchens, und mein eignes, würde darunter leiden; die geringste Beschwerde hierüber würde mich gegen Sie und Ihren Magistrat aufbringen, und ich würde es empfindlich ahnden! Merken Sie sich das, und itzt eilen Sie: denn der Nachmittag rückt schon stark vor.

**Bürgermeister und Reichardt** (gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

## Neunter Auftritt.

Der General. Fiekchen.

**Der General** (öfnet die Thüre des Nebenzimmers.) Fiekchen? — Richtig, da sind Sie ja noch. Der Feind ist geschlagen; die Festung entsezt: immer kommen Sie aus Ihrer Casematte heraus!

**Fiekchen** (kömmt mit einem Buche in der Hand.) Was befehlen Sie?

**Der General.** Mein Gott! soll ich denn immer befehlen, und niemals etwas wollen wie andre Christenmenschen? — Sie haben gelesen? Und in was denn? In Thümmels Inokulation der Liebe? Oder etwas von unserm Ovid Wieland? (Er nimmt ihr das Buch und sieht nach.)

**Fiekchen.** Das möchte wohl schwerlich für meine traurige Lage taugen.

Der General. In Gellerts Erzählungen also, und zwar — ey ey! in der Erzählung vom alten bösen Generale? (Er liest:)

»Sie grämten sich, und durftens doch nicht sagen.
»Die armen Frauenzimmerchen! —
»Genung, der Kummer trat ins Blut.
»Sie legten sich: drauf starben in zehn Tagen,
»Des Lebens müd' und satt, dreyhundert an der Zahl.
»Der alte böse General!«

(Er giebt ihr das Buch wieder.) Nehmen Sie sich in Acht, Fiekchen, daß Kummer und Schweigen nicht auch bey Ihnen eine falsche Wendung nimmt!

Fiekchen. Sie scherzen mit mir wie gewöhnlich. Ich nahm das Buch in der Zerstreuung, und der bloße Zufall — — —

Der General. Führte Ihnen gerade den alten bösen General in die Hand; das ists ganz — Ja ja, die Generals mögen doch manchmal alte böse Männer seyn! Aber gleichwohl, sollte es nicht noch schlimmere Leute in der Welt geben? Die Senatoren zum Exempel? Versteht sich, wenn sie gleichfalls alt sind.

Fiekchen. O gnädger Herr, Alter verdient allemal Ehrerbietung: nur muß es Gebrauch von seiner eigenthümlichen Weisheit machen, und sich nicht

selbst durch Lächerlichkeiten oder Thorheiten beschimpfen.

Der General. Worunter die vornehmste ist, wenn ein alter Geck sich einem jungen lieben Mädchen aufdringen will. Da hast du schon Recht, gutes Fiekchen. — Aber sage mir doch, mein Kind, ist denn Deine Historie mit dem alten Reichardt wahr, oder erdichtet?

Fiekchen. Leider nur allzuwahr! Mein Vater hat mich ohne Barmherzigkeit an ihn versprochen; und ich bin unglücklich, auf Zeit Lebens unglücklich!

Der General. Unglücklich! Mädchen, nimm das Wort zurück; ich kann es in Rücksicht auf Dich nicht ausstehn! Du bist mir lieb geworden, wie eine Tochter, und, beym Himmel, ich kann nicht zugeben, daß Du unglücklich wirst!

Fiekchen. Ach gnädger Herr! Ihre großmüthige Theilnehmung rührt mich ungemein. (Sie wischt sich die Thränen ab.) Verzeihen Sie diesen Zeugen meiner Empfindlichkeit.

Der General. Armes Kind! Wie sehr wünschte ich doch etwas für deine Beruhigung thun zu können! — Faße Muth: es sind wenig Unmöglichkeiten in der Welt.

Fiekchen. Wenn Sie bey meinem Vater

Ihre gütige Vorsprache dahin verwenden wollten, daß er mich nicht übereilt, daß er mich nicht zwingt, diesem verhaßten Senator die Hand zu geben; o wie dankbar würde ich Sie Zeit Lebens verehren!

Der General. Top, ich will es. (Er giebt ihr die Hand, die sie küßt.) Aber, meine Gute, damit ist Dir immer noch nicht ganz geholfen, gesezt auch, daß ich bey Deinem Vater Aufschub oder gar Aufhebung seines Vorsatzes bewürkte. Nicht wahr, das ist noch nicht Dein ganzes Anliegen?

Fiekchen. Was soll ich sagen?

Der General. Daß man Euch Mädchen doch alles vorbeten muß! Sagen sollst Du, lose Kleine, daß Du Dich schon anderwärts versorgt hast, daß Du dir schon selbst einen artigen Kerl ausersahst, und daß Ludolf — (nun, werde nur nicht erst roth!) — daß Ludolf ein sehr artiger Kerl ist!

Fiekchen. Dächten und sprächen die Väter, so wie Sie; die Töchter würden warlich kein Geheimniß vor ihnen haben. Ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade; ich bekenne Ihnen, daß ich diesen Ludolf würklich liebe.

Der General. Endlich kommen wir auf den Punkt! — Hören Sie, mein liebes Fiekchen,

daß Sie Reichardten nicht wollen, daß Sie sich aus allen Kräften darwider setzen, das verarge ich Ihnen gar nicht; im Gegentheil würde ich schlecht von Ihnen denken, wenn Sie sich geruhig an solch einen alten Invaliden verkaupeln ließen. Es wäre doch wirklich eine Sünde wider die Natur! Aber — so ein braver Mensch Ludolf auch seyn mag, hast Du wohl überlegt, daß er arm ist, und Dich als Frau nicht würdig genung unterhalten kan?

Fiekchen. Ach, gnädger Herr, — denkt denn die Liebe leicht an so was?

Der General. Nein: drum sollte sie sich von Vorsicht und Ueberlegung erinnern lassen.

Fiekchen. Wenn nun die Ueberlegung zu mir sagte: dein Vater hat Vermögen genung, daß ein würdiger, obgleich armer Mensch, durch deine Hand glücklich werden kann?

Der General. So hätte Dir doch die Vorsichtigkeit zurufen sollen: Dein Vater ist hart, denkt ganz anders als Du, und hat Dein Schicksal in seiner Hand.

Fiekchen. Auch das ist geschehn; die Hofnung aber machte mir weiß, daß Ludolfs Geschicklichkeit und Verdienste, ihn doch endlich aus seiner Armuth heraus reißen, und ihn in Stand

setzen würden eine Frau mit Anstand ernähren zu können.

Der General. Sie machte Dir es weiß? Gutes Kind, da brauchst Du gerade das rechte Wort! Hofnung trügt nur allzuoft, und Verdienst wird allzu selten belohnt.

Fiekchen. Nun, so bleibt mir denn nichts als die schreckliche Wahrheit übrig, daß ich mich in mein Unglück schicken muß!

Der General. Die Hofnung, sage ich, trügt oft: aber nicht immer.

Fiekchen. Ich muß sogar den Schmerz erfahren, daß der würdigste Mann, den ich kenne, daß Sie, gnädger Herr, meine Leidenschaft zu mißbilligen scheinen!

Der General (lächelnd.) Gerade wie Dein Gellert sagt, der alte böse General! — Inzwischen wiederhole ich Dir, liebes Mädchen, es sind wenig vollständige Unmöglichkeiten in der Welt: Zufall oder Glück verbessern manchmal, was wir verdarben. Also faße Muth! — Wie wäre es denn — (Vor sich.) Ich muß doch zu meiner Probe schreiten! — (zu Fiekchen) wie wäre es denn, wenn Du das Joch, das Dich so schwer drückt, auf einmal abwürfst, und mit Ludolfen dem Vater ein wenig aus dem Wege

gingst? Ich könnte ihn zum Kommißar, zum Auditeur, oder zu so was machen, und ihr ließt Euch durch irgend einen meiner Feldprediger, die bedrängten Liebchen sehr gern an Hand gehen, in aller Stille zusammentrauen.

Fieckchen. Wie? Gnädger Herr, Sie meynen im Ernst — —?

Der General. Was wollte der Vater machen? Vorbey, wäre vorbey!

Fieckchen. Nein! Nimmermehr! So viel Hochachtung ich gegen Ihre Befehle, geschweige denn gegen Ihren guten Rath habe; so würde ich mich doch schlechterdings nicht zu einem solchen Schritte erniedrigen!

Der General. Erniedrigen? Was denkst Du? Eine Audtteurs Frau, eine Kommissarin — —; wahrhaftig Du überlegst nicht!

Fieckchen. Ich überlege sehr wohl, daß ich dem ungeachtet nichts als ein verlaufnes Mädchen wäre, das sich der väterlichen Gewalt mit Gewalt entrißen, ihren guten Namen aufs Spiel gesezt, und sich aller Achtung, ja sogar alles Mitleids unwürdig gemacht hätte.

Der General. Was brauchst Du denn nach alle dem zu fragen, wenn Du in Ludolfs Armen bist?

Digitized by Google

Fiekchen. Erlauben Sie, ich kenne Ludolfen zu gut, als daß er zu solch einem Mädchendiebstahle fähig wäre! Wie könnte er sonst meiner Liebe würdig seyn?

Der General. Du bist ein braves Mädchen! Verständig und gut! Der alte böse General! — Also wars wohl mit meinem Vorschlage nichts?

Fiekchen. Ich verzeihe Ihnen: denn — halten Sie zu Gnaden, — es sprach blos der Soldat, höchstens der Freund, aber nicht der würdige Mann, der mich mehrmals Tochter nannte.

Der General. Daß mir das ein Mädchen sagen muß! und — daß das Mädchen Recht hat! — Fiekchen, es bleibt dabey, ich will Dich nicht umsonst Tochter genannt haben!

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Lieschen. Hernach Garbe.

Lieschen (vor sich.) O schön: da ist er noch! Nun, das soll mir eine feine Bärenhetze werden! (Laut.) Mamsell?

Fiekchen. Was giebts?

Lieschen. Der Herr Erz-General-Kriegs-

Proviant-Kommissär Garbe, will die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten.

Fiekchen. Mein Gott, was will der wieder?

Der General. Garbe? Weiß er, daß ich hier bin?

Lieschen. Gesagt habe ichs ihm nicht.

Der General. Gut gemacht! Führe ihn nur herein Lieschen, führe ihn herein. (Lieschen geht ab.) Der Narr hat Sie wohl schon öfters überlaufen? Ich werde Ihnen Ruhe zu verschaffen wissen.

Lieschen (führt Garben herein.) Nur hier herein, Herr Kommißär.

Garbe. Mein scharmantes Fiekchen, Ihr ganz gehorsamster Diener. So allein? Das ist brav! Ich sah den Herrn Papa zu Rathhause steigen, und husch, wollte ich mir da — — (Er wird den General gewahr.) Ach, Ihro Exzellenz! Ich bitte tausendmal um Vergebung! — Ich hatte nicht, — ich wußte gar nicht — —

Der General. Was will Er, Garbe?

Garbe. Eigentlich — nichts, Ihro Exzellenz.

Der General. Das will nur ein Geck!

Garbe. Höchstens nur, eine so angenehme Bekanntschaft fortzusetzen, und der Mademoisell en passant meinen Besuch zu machen.

Der General. Wenn der Vater zu Rathhause gestiegen ist. — Schäme Er sich, Garbe! Ich weiß zwar wohl, neben andern Unarten, worüber wir einander noch weiter sprechen müssen, hat Er auch die, den süßen Herrn zu machen, in alle Häuser zu laufen, wo hübsche Töchter sind, und sich mit allem, was Schürze und Halstuch trägt, herum zu necken; indeß Sein Proviant- und Fouragewesen den Unterkommissarien nach Gutbefinden überlassen bleibt.

Garbe. Gleichwohl darf ich kühnlich versichern, daß alles in der schönsten Ordnung ist.

Der General. Wir werden ja sehn!

Garbe. Und daß niemand darunter einigen Schaden gelitten hat.

Der General. Er wohl am allerwenigsten, das will ich glauben.

Lieschen (bey Seite zu Fiekchen.) Hihihi! Gestehn Sie nur, daß der Spaß was werth ist.

Der General. Was kann Er aber bey diesem Herumlaufen anders, als thörichte oder bösartige Absichten haben?

Garbe. Halten Sie zu Gnaden: ich weiß nicht, wer mir dergleichen Herumlaufen mit Grunde Schuld geben kann? Man ist jung, man hat überhäufte und wichtige Arbeiten, man will

Digitized by Google

sich zerstreuen, erholen, und ausruhn. Das ists ganz.

Der General. Wie? Läuft Er nicht tagtäglich zur Rentschreiberin? Ich weiß alles!

Garbe. Das ist ja eine Ehefrau.

Der General. Desto schlimmer, mein Herr! Und dann zu der Accisкommissärin?

Garbe. Das ist ja eine Witwe mit vier großen Töchtern.

Der General. Noch weit schlimmer also! — Endlich auch zu einer gewissen Kaufmannsfrau, da drüben in der Kammmachergaße, fast alle Tage.

Garbe. Aber der Mann bittet mich ja selber.

Der General. Gut verantwortet! Und bey alledem hat Er noch die Frechheit, zu behaupten, daß seine Absichten untadelhaft sind?

Garbe. Gnädigster Herr, sie sind warlich die besten; besonders gegen die Mademoisell hier, die in der That meine ganze Hochachtung besitzt.

Der General. Würklich? Nun, weiß Er was? Garbe! Wenn Seine Absichten so lobenswürdig sind, warum erklärt Er sie nicht geradezu? Ich bin ein großer Liebhaber und Beförderer guter Absichten.

Fiekchen. O, Ihro Exzellenz, wenn ich bitten darf — —

Der General. Nur ein wenig Geduld, Mademoisell! — Nun, Garbe?

Garbe. Der Herr Feldmarschall wissen mehr als zu wohl, daß die beständigen Unruhen, worin ich lebe, diese Erklärung aufhalten oder verspätigen müssen. Bey uns heißt es währenden Krieges, heute hier, morgen dort. Man muß sich schon begnügen, blos den Grund zu einer guten Bekanntschaft zu legen, bis wir wieder Friede haben. Ihro Exzellenz sehn also, daß ein Soldat wie ich, bey den besten Absichten nicht immer kann, wie er will.

Der General. Er, ein Soldat? Gerade wie der Bartscheerer ein Wundarzt! — Uebrigens verstehe ich Ihn; Er denkt unter der Maske Seiner sogenannten guten Absichten, Seine Leckerey noch immer ungestraft fortzutreiben: aber verstehe Er auch mich! Ich werde Niederträchtigkeit, Bosheit, oder Lüderlichkeit, bey meiner Armee nicht dulden, sondern nachdrücklich bestrafen. Damit hat Er seinen Bescheid.

Garbe. Ihro Exzellenz haben in allen zu befehlen: ich glaubte nur, weil die Mademoisell auch andern hübschen Herrn Audienzen giebt — —

Fiekchen. Herr Garbe, ich muß Sie ersuchen, sich um mein Thun und Lassen gar nicht zu besorgen.

Garbe. Gleichwohl, Mademoisell, muß ich Ihnen sagen, wenn Herr Ludolf —

Der General. Ach, was sagen! Laß Er sich vielmehr sagen. Er hat seinen Bescheid: und damit packe Er sich zu seinem Proviantwesen!

Garbe (geht mit tiefer Verbeugung ab.)

Der General. Der Geck! Absichten! Da kämst du mir recht! — Mein liebes Fiekchen, ich glaube, Sie sollen nun auf lange Zeit vor ihm Ruhe haben. Wegen des Uebrigen, wovon wir sprachen, vertraun Sie dem Himmel: er wird solch ein gutes Mädchen nicht verlassen. Aber, das wiederhole ich Ihnen, überlegen Sie nochmals alles aufs genauste. Sie haben Ihr Herz um Rath gefragt: fragen Sie nun auch Ihren Verstand.

Fiekchen. Ich glaube kaum, daß der leztere dem ersten widersprechen dürfte.

Der General. In der That? Der alte böse General! Da hat er nun schon wieder Unrecht! — (Er faßt sie bey der Hand.) Nun, voritzt Gott befohlen, liebes Mädchen: wir sprechen uns schon weiter. Itzt drängen Sie nur

Ihren Vater weidlich, daß er mit der fatalen Kontribution bald Ende macht. Auf den Abend eßt Ihr Beide allein mit mir. — Adieu, Lieschen. (Geht ab.)

## Eilfter Auftritt.

Fiekchen und Lieschen.

**Lieschen** (macht einen tiefen Knix.) Großen Dank, mein Herr General! — Der Mann ist doch bey alledem sogar schlimm nicht, als ich dachte. Hahaha! Dieser Spaß war mehr werth, als Garbens Halbdutzend Gelbfüchse. — Aber war es denn das ganz, was Ihnen der alte Kriegsgott zu sagen hatte?

**Fiekchen.** Im Grunde nicht vielmehr. Nachdem er mir das Geständniß, daß ich Ludolfen liebe, abgelockt hatte; verfiel er in solch eine Zweydeutigkeit, fast möchte in sagen, ich solch eine Gelassenheit und Kälte, die meine stärkste Hofnung wankend macht.

**Lieschen.** Habe ich nicht gesagt, daß sich von dem General-Zeidelbär wenig erwarten ließ?

**Fiekchen.** Er hieß mich zwar hoffen, das ist wahr.

Lieschen. O das können wir allenfalls ohne seinen weisen Rath!

Fiekchen. Vielleicht behielt er sich auch vor, meinem Vater heut Abends bey der Tafel Vorstellung zu thun. Itzt, bey der Unruhe der Kontribution, ist das ohnehin nicht möglich.

Lieschen. Ich wünsche Glück dazu: aber ich glaube kein Wort davon.

## Zwölfter Auftritt.

Vorige und Ludolf.

Lieschen. Je da kömmt ja unser lieber Herr Ludolf!

Fiekchen. Ists möglich, Freund, daß ich Sie zweymal an einem Tage zu sehn bekomme?

Ludolf. Ich konnte mir dieß Glück von ein Paar Augenblicken unmöglich versagen, da mich eben Weg und Absicht hieher führten. Der Papa ist vermuthlich nicht zu Hause?

Fiekchen. Er ist der Kontribution halber wieder aufs Rathhaus gegangen. Lieschen, du bist doch so gut, und trittst in der Nebenstube ans Fenster, daß er uns hier nicht überrascht?

Lieschen. Von Herzen gern, Mamsell. Ich vermuthe schon, daß eine Liebesgesellschaft für dreye zu viel ist. (Geht ab.)

Fiekchen. Sie kommen gewiß von Ihrem Tràteur-Tische?

Ludolf. Nein, bestes Fiekchen; ich bin noch gar nicht bey Tische gewesen: ich habe gearbeitet.

Fiekchen. Aber gewiß, Ludolf, Ihr unaufhörliches Sitzen und Arbeiten, wird noch Ihre Gesundheit untergraben; und Ihr armes Mädchen, das ohnehin Gram und Sorge genung hat, wird dann völlig unglücklich seyn. Ich bitte Sie, schonen Sie sich doch ein wenig.

Ludolf. Gutes Mädchen, außer welcher wohl kein Mensch darnach fragt, ob Ludolf lebt oder stirbt! Lassen Sie es gut seyn. Vielleicht trägt die Arbeit, die ich eben itzt zu Stande gebracht habe, etwas zu Veränderung meines Schicksals bey. Vielleicht bewegt sie den General, seine guten Gesinnungen gegen mich werkthätig zu machen.

Fiekchen. O mein Bester, wenn das wäre! — Also betrift Ihre Arbeit den General?

Ludolf. Sie betrift ihn, sie betrift die ganze Stadt, sie betrift uns alle.

Fiekchen. Sie machen mich neugierig, das muß ich gestehn.

Ludolf (zieht Papiere hervor.) Sehn Sie wohl?

Hier ist ein ächter Entwurf von dem wahren Vermögen der Stadt und der Bürgerschaft; sowohl nach dem eigentlichen Werth und Ertrage der Grundstücken, als auch eines jeden Erwerb und Baarschaften. — Hier ist noch eine andre Berechnung, über Einnahme und Ausgabe der vorigen beiden Kontributionen: und ich stehe für die Richtigkeit mit meinem Kopfe!

**Fiekchen** (lächelnd.) Das ist stark! Aber weswegen haben Sie sich denn diese Mühe gemacht?

**Ludolf.** Weswegen? — Ich muß Ihnen nur meine ganze Absicht treulich entdecken, Ihnen, der Freundin meines Herzens, Ihnen, der so warmen Theilnehmerin an allem, was Recht oder Unrecht ist. Als ich heut früh von Ihnen auf die Steuerexpedition kam, ließ mir der Kontributionsinspektor Reichardt, — Sie kennen ja den schlechten Mann ganz?

**Fiekchen.** Leider mehr als zu genau! Doch davon hernach mehr. — Nun?

**Ludolf.** Er ließ mir wissen, daß ich, längstens bis morgen früh, einen Auszug aus den ältesten Steueranschlägen, über den Werth der Grundstücken, und einen andern aus den neusten Gewerbkatastern, bereit halten müßte. Da, da, Fiekchen, ich läugne es nicht, fing mir das Blut gewaltig an zu kochen!

Digitized by Google

Fiekchen. Und warum das? Sie müssen bey einem Frauenzimmer nur wenig Kenntniß Ihres Steuerwesens voraussetzen.

Ludolf. Sie haben Recht. Ich sage Ihnen also, daß ich nun so klar, wie das Tageslicht voraussehe, daß man bey dieser Kontribution noch schlimmer wie bey den vorigen verfahren will; daß man die kleinste Summe, vielleicht kaum ein Drittheil oder Viertheil auf die Grundstücke zu legen gedenkt, je nachdem sie vor uralten Zeiten in niedrigem Werthe gestanden haben; und die ganze übrige Last dem erwerbenden Bürger, und dem Besitzer, der sein Grundstück erst neulich in weit höherm Preise gekauft hat, aufbürden wird, damit die Kapitalisten in aller Stille ungerupft durchschlüpfen. Verstehn Sie mich?

Fiekchen. Vollkommen: aber was fürchten Sie denn daher?

Ludolf. O, die Disproportion des Beytrags wird dadurch ungeheuer! Der Mittelmann, und der Arme, müssen Haus und Hof verlassen! Nahrung und Gewerbe hört auf; und die Stadt, die ohnedieß noch von den vorigen Wunden blutet, naht sich unwiderbringlich ihrem Verderben! — O Fiekchen, sehn Sie nicht, wie mir jede Hand vor Unwillen zittert? — Nein, es ist einmal

Zeit, wenn man noch einen Tropfen vaterländisches Blut in den Adern hat, daß man den Sprung in die Flammen wagt, und zu retten sucht, was noch möglich ist!

**Fiekchen.** Gott! Sie erschrecken mich. Ich bitte Sie um alles in der Welt, überlegen Sie reiflich und kaltblütig, was Sie vorhaben. In der ersten Hitze däucht uns manches gut und schön, was wir doch beym Nachdenken schlimm finden; hingegen manches thunlich, was uns dann, wenns zur Ausführung kömmt, als unmöglich gereut.

**Ludolf.** Glauben Sie denn, daß mein Entwurf das Werk eines Tages, oder mein Entschluß die Frucht eines Augenblickes ist? Seit Jahr und Tag schon beschäftigt mich dieß Unrecht, das ich tagtäglich mit Augen sehn muß.

**Fiekchen.** Das alles glaube ich Ihnen: aber die Schwierigkeit der Ausführung, haben Sie die auch erwogen?

**Ludolf.** Nichts leichter als das! Ich gehe zum Generale, lege ihm meine Auszüge, Berechnungen und Papiere vor, und beweise ihm dadurch, ihm dem ehrliebenden Manne, wie schändlich man den Druck des Unglücks gemißbraucht hat, und noch zu mißbrauchen gedenkt.

Digitized by Google

Fiekchen. Alles zugegeben, liebster Freund! Gleichwohl bleibe ich dabey, Ihr Schritt ist dennoch zu gewagt, und kann — auf vielen Seiten, Ludolf! — auf vielen Seiten die traurigsten Folgen bringen. Haben Sie sie alle überlegt?

Ludolf. Ich glaube.

Fiekchen. Nicht zu schnell, Ludolf! Alle? alle?

Ludolf. Wie meynen Sie das? Freylich kann es Fälle geben, wo es einem ehrlichen Manne unanständig ist, in Untersuchung aller Folgen bis ins kleine pünktlich zu seyn. Wer Recht hat, muß nicht zweifeln, und wer helfen will, muß nicht zittern. Wagen gewinnt; sagt das Sprüchwort.

Fiekchen. Das Sprüchwort sagt aber auch, daß Wagen verliert.

Ludolf. Der Verlust kann wohl für den, der nichts hat, nicht sonderlich groß seyn. Meines Endzweckes bin ich doch auf jeden Fall sicher. Der General, der Gerechtigkeit und Ehre mehr als sein Leben liebt, wird nicht zugeben, daß man seinen und seines Monarchen Namen zum Deckmantel der himmelschreyendsten Ungerechtigkeiten machen will. — Fiekchen, ich gehe zum Generale; dabey bleibts!

Fiekchen (seine Hand ergreifend.) Halten Sie, Ludolf! Wohin? Nur noch einen einzigen Blick — auf mich!

Ludolf. Auf Sie, meine Geliebte?

Fiekchen. O Gott! Was soll denn aus mir, aus Ihnen, aus unsrer Liebe werden, wenn Sie das traurige Vorhaben durchsetzen, das Ihnen den unversöhnlichsten Haß unsers Magistrats, und insbesondere meines Vaters zuziehn muß? — Wissen Sie wohl, daß mir mein Vater vor kurzem den Senator Reichardt förmlich angetragen hat?

Ludolf. Gerechter Himmel! Das hat also noch zu meinem Unglück gefehlt! O Fiekchen, Ihre Liebe, und sogar Ihr Muth, ist es nun ganz, worauf ich mich verlassen kann! — Aber fassen Sie Herz! Weder Vater noch Obrigkeit ist im Stande Sie zu zwingen, wenn Sie nicht selbst wollen. Ehren Sie die Vorsehung durch Zutraun und Geduld: sie wird uns gegen diese harte Prüfung gewiß in Schutz nehmen.

Fiekchen. Gesezt auch, ich reiße mich von dieser verhaßten Verbindung los; was hilft das endlich uns Beiden? Finden wir nicht noch immer diese schreckliche Kluft zwischen uns?

Ludolf. Doch finden wir auch die göttliche Freundin Hofnung.

Fiekchen. Aber Sie selbst werden diese Hofnung tödten, und durch Ihren Vorsatz alle Möglichkeit zerstören, daß Ihnen mein Vater jemals meine Hand bewilligen wird.

Ludolf. Ach theuerstes Mädchen! Sie zerreißen mein Herz mit mehr als einer Wunde! — Unmöglich kann ich doch einen Vorsatz schwinden lassen, den Ehrlichkeit und Menschenpflicht so laut von mir fodern! Ich wäre ein Schurke, wenn ich anders dächte oder handelte; und mit einem schlechten Menschen kann Ihnen selbst nicht gedient seyn! — Fiekchen, mein Schicksal ruft; ich muß zum Generale!

Fiekchen. Hartherziger Mann! so gehn Sie! Nehmen Sie den Weg über unsre noch einzige Hofnung, und treten sie mit Füssen! Es ist nun alles vergebens; es ist aus!

Ludolf. Beym Himmel, nein doch, sage ich Ihnen! Noch immer ruft es in meinem Herzen: „Wenn der General, der Freund deines Vaters, der Freund deines Mädchens, der Freund „der Rechtschaffenheit, überzeugt wird, daß du „ein ehrlicher Mann bist; so wird er doch etwas „für dich thun, da ers so leicht thun kann.“ Es sey nun viel oder wenig; es liegt sogleich zu Ihren Füssen.

Fiekchen. Der General? — Aufrichtig gesprochen, seit kurzem traue ich nicht mehr so herzlich auf ihn, wie sonst.

Ludolf. Und irren sich gewiß. Es ist unmöglich, daß sich ein so fester Charakter, wie der seinige, seit kurzem verändern sollte.

Fiekchen. Ludolf, wollen Sie Beweis? Aus Liebe zu Ihnen habe ich alle Bedenklichkeiten überwunden, und ihm gesagt, wie theuer Sie mir sind. Ach! Er hörte das Geständniß gelassen an; sein Trost war zweydeutig, und seine Hülfe blieb unthätig. Kein Wort der Versicherung, daß er sich unser mit Ernst annehmen würde!

Ludolf. Nun, so häuft es sich denn überall wie Gewitterwolken um mich! — Fiekchen, ich muß hindurch; oder ich erliege!

Fiekchen. Hindurch Ludolf, nur nicht auf diesem Wege!

Ludolf. Ich weiß keinen andern! — So soll ich denn vor meinen Augen die bösen Absichten triumphiren sehn? — Unmöglich!

Fiekchen. Wunderlicher Mann! Haben wir denn nicht auch Absichten?

Ludolf. Aber die besten, die unschuldvollsten.

Fiekchen. So entscheiden Sie doch erst, was mehr Ihre Pflicht ist, gute Absichten zu befördern, oder böse zu hintertreiben.

Ludolf. Böses zu hindern, ist selbst schon gute Absicht.

Fiekchen. Stolzer Mann! Wie dürfen Sie das eine völlig gute Absicht nennen, die am Ende Sie und mich unglücklich machen muß?

Ludolf. Meine Hofnung hat darauf schon geantwortet.

Fiekchen. Ludolf, noch einmal; wählen Sie einen andern Weg!

Ludolf. Ich sehe keinen.

Fiekchen. Wohl, so wählen Sie lieber gar keinen, und bleiben Sie fest und ruhig stehn. Ich bitte Sie darum; ich flehe zu Ihnen mit Thränen im Auge!

Ludolf. Fiekchen — bey meiner Ehre! — ich kanns nicht!

Fiekchen. Wie, mein Herr? Sie finden Unmöglichkeiten, wenn es blos darauf ankömmt, Ihre Nachgiebigkeit zu unserm beiderseitigen Besten zu zeigen? Gut, so opfern Sie sich denn Ihrem übelverstandnen Patriotismus auf, und auch mich! Zu spät lerne ich Sie kennen: aber doch endlich.

Ludolf. Fiekchen, um Gotteswillen — —

Fiekchen. Herr Ludolf, ich lasse Ihrer Ehrlichkeit, und sogar Ihrem Herzen soviel Gerechtigkeit wiederfahren, als Sie wollen: aber auch wahrlich Ihrem unbiegsamen Kopfe.

Ludolf. Wahrhaftig, Sie stellen sich die Folgen allzuschrecklich vor! Ich bürge Ihnen für das Gegentheil. Sobald ich vom General zurück komme — — —

Fiekchen. Sprechen wir uns nie wieder!

Ludolf. Wie, Grausame? So wollen Sie denn — —

Fiekchen. Ich will blos meinen guten Namen so sicher stellen, als ich es nunmehr muß.

Ludolf (stampft mit dem Fuße.) Ihren guten Namen? Gerechter Himmel! Wer bin ich denn?

Fiekchen. Als ich glaubte, wir wären für einander bestimmt, konnte ich Ihre Besuche dulden: itzt, Ludolf, ist alles aus, und ich bitte Sie, lassen Sie uns Ihrem Patriotismus auch noch dieß Opfer bringen, und allen Umgang abbrechen. (Geht fort.)

Ludolf. Fiekchen! Beste, theuerste Freundin! Hören Sie mich! — Nur noch einen Augenblick! —

Fiekchen. Kein Wort mehr! Leben Sie glücklicher als ich! (Ab.)

## Dreyzehnter Auftritt.

Ludolf allein.

So macht ihr mich denn, eins von beiden, unglücklich, Ehre oder Liebe! — Ludolf, sey ein Mann, und wähle mit Klugheit; aber auch mit Muth! Kann denn Liebe sonder Ehre bestehn? — Wohl aber Ehre sonder Liebe! Unläugbar! — So sey es denn! Fiekchen, angebetetes Mädchen, der Himmel verzeihe dir deine Unbilligkeit! Aber, so hart du auch gegen mich verfährst, so kann ich dich doch nicht durch deines Vaters Schuld, oder durch meine Zaghaftigkeit, zum Unseegen oder zum Fluche des Vaterlandes werden lassen! — Entstehe daraus, was da wolle: ich gehe zum General! (Er geht ab.)

## Vierzehnter Auftritt.

Lieschen. Hernach Schwaluti.

**Lieschen.** Geschwind, Herr Ludolf! geschwind Mamsell! Der Papa, Garbe, Reichardt, alle kommen die Gasse herauf. — Nun? Wo sind sie denn hin? Verstoben, verschwunden?

**Schwaluti** (guckt zur Thüre herein.) Pst! Jung-

ser Lieschen! Ists einmal ruhig? Der Alte ist wohl noch nicht heim?

Lieschen. Ih! Was will denn Er da?

Schwaluti. Plaudern, schwazen, dalen, schäckern; wie Sies vor gut finden wird.

Lieschen. Da nimmt Er seine Zeit vortreflich! Weiß Er wohl, daß der Bürgermeister im Augenblicke nach Hause kömmt?

Schwaluti. Er wird doch nicht des Henkers seyn!

Lieschen. Und wenn er uns beysammen trift, so verschlingt er eines von Beiden lebendig. Er will nicht, daß ich mit Euch Soldaten schäckern soll.

Schwaluti. Er will nicht? Oho! wenn ich nur will, und Sie!

Lieschen. Ach ums Himmelswillen! Da kömmt er! Da ist er schon auf dem Saale!

Schwaluti. Alle Wetter! Wo nun hinaus?

Lieschen. Geschwind, hier in den Tapetenschrank! Entweder sie gehn gleich ins Nebenzimmer, oder sie werden sich wohl nicht lange hier aufhalten. (Sie öfnet den Schrank.)

Schwaluti. Aber, zum Henker — —

Lieschen. Nur hinein, hinein! (Schwaluti läßt sich in den Schrank verschließen.)

Digitized by Google

## Funfzehnter Auftritt.

Der Bürgermeister. Reichardt. Garbe. Lieschen und Schwaluti im Schranke.

**Bürgermeister.** Seyn Sie willkommen bey mir, meine Herren! — Lieschen, geh doch und laß auf meinem Zimmer sogleich Feuer machen. Es ist schon kühl: nicht wahr, Herr Senator? Wenn wir arbeiten sollen, müssen wir es warm haben. (Lieschen geht ab.)

**Garbe.** Und was das vornehmste ist, Herr Bürgermeister; daß wir ja vor unserm alten Generale sicher sind!

**Reichardt.** Ja wohl, ich wünschte, wir könnten ganz ungestört bleiben.

**Bürgermeister.** Ey, meine Herren, Sie fürchten sich doch wohl nunmehro nicht vor ihm?

**Garbe.** Oh, Parbleu! Ganz und gar nicht! Er ist Feldmarschall bey seinen Truppen, und ich bin es in meinem Magazin: aber Sie wissen schon, wie er ist; hat man ihn einmal übern Halse, so wird des Plauderns, Fragen und Kommandirens kein Ende.

**Reichardt.** Hehe! Der Herr Kommissär scheinen ihn sehr richtig zu kennen.

Garbe. Was wollte ich denn nicht? Wir arbeiten ja einander in die Hände. — Aber nunmehr meine Herren, zum Zweck! Also bleibts dabey, daß Sie mich auf fünftausend Thaler bey ihrer Stadtkasse interessirt seyn lassen?

Bürgermeister. Bleibt dabey. Sehr gern, mein Herr Kommissar.

Reichardt. Wir müßten aber auch das Geld sogleich baar ziehn können.

Garbe. Binnen einer halben Viertelstunde. Es ist mein Spaarpfennig, mein Nothpfennig, mein Ehrenpfennig. Alles in schönen neuen Geldfüchsen; wichtig und gut; versteht sich aber, die Louisd'or zu einem Prozentchen Agio gerechnet.

Reichardt. Ey ey, Herr Kommissär! Gerade umgekehrt: das Kurrentgeld gewinnt itzt Agio gegen Gold.

Garbe. Meine Kurszettel besagen anders; und es sind die neusten, meine Herren, die allerneusten, die Sie nur haben können. Wahrhaftig, ich wollte Ihnen sonst keinen Pfennig vorschlagen!

Bürgermeister. Gut, es mag hingehn: dargegen hoffen wir, daß Sie es auch mit den Zinsen billig machen werden.

Garbe. Versteht sich von selbst! Ja doch!

Wenn wir über alles so einig wären, als über die Zinsen! — Acht Prozentchen, wie gewöhnlich; keinen Pfennig mehr!

Reichardt. Wie gewöhnlich? Ey, mein Herr Kommissär, da kommen Sie uns wirklich zu scharf: denn so viel ist eigentlich nirgends gewöhnlich.

Garbe. Kinder, seyd nicht wunderlich! Es sind Kriegszinsen, die sich denn freylich allemal etwas höher als in Friedenszeiten belaufen.

Bürgermeister. Herr Senator, werden wir auch damit fortkommen?

Reichardt (zu Garben.) Allzuscharf macht schärtig. Leben und leben lassen!

Garbe. O, Sie sind ein scharmanter Mann! Leben und leben lassen; das ist gerade auch mein Grundsatz. Als ich heuer im Frühjahr Order bekam, alle Ihre Scheunen, rings um die Stadt auszufuragiren; wissen Sie da noch Herr Senator? Sie haben aus der Ihrigen keine Schütte verloren; denn warum sollte ich einem guten Freunde nicht einen Gefallen thun?

Reichardt (zum Bürgermeister.) Im Grunde hat er so Unrecht nicht; und wir brauchen sein Geld.

Bürgermeister. Hören Sie nur, Herr

Kommissär; wir wissen wohl, wir haben mit einem Freunde zu thun.

Reichardt. Bleiben Sie nur für die Zukunft, bey vorkommenden Fällen, mein und des Herrn Bürgermeisters Freund und Gönner.

Garbe. O ganz gehorsamster Diener, Freund und Knecht bis ins Grab! Sie dürfen nur befehlen.

Reichardt. Sie sollen also acht Prozent haben: aber die Sache bleibt unter uns. Sie rathen leicht, warum.

Garbe. Still! still!

Bürgermeister. Unter der Hand leihen wir Beide gleichfalls ein Kapitälchen zur Kontribution; und so setzen wirs durchgängig auf acht Prozent.

Garbe. Schon Recht; blos der Gleichförmigkeit halber. Ihre Stadt, eine so große, schöne, reiche Stadt, kann das schon tragen. Wenn mein König dergleichen Städte hätte, nur ihrer zwey; unter uns, er wär ein geborgner Mann!

Reichardt. So wären wir denn richtig.

Garbe. Völlig richtig, und Sie können auf meine reelle Dankbarkeit rechnen. Herr Bürgermeister, ich behalte mir vor, unserm schar-

manten Fiekchen zu nächsten Jahrmarkte mit einem Paar süperber Ohrgehänge aufzuwarten.

Bürgermeister. Inkommodiren Sie sich damit nicht. Um diese Zeit wird das wohl des Herrn Senators Sache seyn.

Garbe. Wie so?

Bürgermeister. Das wissen Sie wohl noch nicht, daß ich Fiekchens Hand vor ein Paar Stunden an den Herrn Senator versprochen habe?

Garbe. An welchen Senator denn?

Reichardt. Wenn Sie erlauben wollen — an mich.

Garbe. Parbleu! Kein Wort weiß ich davon. — Aber das ist mir zu eilig, zu geschwind; das kann ich nicht zugeben!

Reichardt. Sie scherzen, mein Herr Kommissär.

Garbe. Hol mich der Teufel, ich rede im Ernst! Es ist ein deliziöses, trefliches, herrliches Mädchen! — Aber im Grunde — gönne ich sie Ihnen, Herr Senator! — Wir bleiben dennoch gute Freunde?

Reichardt. Allemal viel Ehre für mich.

Garbe. Und Sie erlauben doch, daß ich

manchmal des Abends meinen Flaschenkeller und meinen Wildbraten zu Ihnen bringen darf?

**Reichardt.** Ich eße Abends sehr wenig.

**Garbe.** Thut nichts, thut nichts! Fiekchen und ich wollen schon schmausen.

**Bürgermeister.** Meine Herren, die Zeit verläuft. Ich dächte, wir gingen auf mein Zimmer und machten das Geld parat.

**Garbe.** Gleich, gleich! Ich hole nur meine Gelbfüchse. Adieu, meine Scharmanten, Adieu!

(Eilt fort.)

**Bürgermeister.** Nun so kommen Sie, Herr Senator! (Gehen ab.)

**Schwaluti** (kömmt aus dem Schranke.) Der Hagel! Ich habe da in der Kajäte gesteckt, wie der Spion in der Falle: aber, mein Seel, ich habe auch gehört, was der Mühe werth ist. Warte, Herr Garbe, warte! Ich will dir eins — zwey — drey Mäulchen bey Lieschen anstreichen! Wird sich der General nicht freuen, wenn ich ihm wieder erzähle, was der Herr Bürgermeister, der Herr Senator, und der Herr Garbe für wackere Geldjuden sind! Hahaha! Das muß ich ihm gleich sagen!

(Läuft fort.)

# Dritter Akt

Kabinet des Generals.

## Erster Auftritt.

Der General und Schwaluti.

Der General (aufgebracht.) Fast unglaublich, was du mir sagst! Acht Prozent nimmt ein Christ von dem andern, ein Bürger von seinem Mitbürger, die Obrigkeit von ihren Untergebenen! — Und das sogar in diesen Zeiten der Noth, von einer ohnedieß durch den Krieg so hart mitgenommenen Stadt! — Das that der Rathsmann Reichardt, sagst du?

Schwaluti. Und auch der Herr Kommissar Garbe.

Der General. Selbst der alte Schleicher, der Bürgermeister?

Schwaluti. Auch der; ingleichen Herr Garbe.

Der General. Garbe! Das begreife ich kaum. Wie viel war es, daß er ihnen vorschießt?

Schwaluti. Fünftausend Thaler. Ach, es ist gar ein reicher Kautz, der Herr Garbe!

Der General. Wie kömmt aber der Bube zu solchem Vermögen? Unmöglich kann das auf dem Wege der Ehrlichkeit erworben seyn!

Schwaluti. Das ist freylich nicht der Weg in die Goldgrube.

Der General. Gut, daß ich diese Kabalen bey Zeiten erfahre! Ich werde mich darnach richten. — Aber itzt, mein Herr Schwaluti, eine Frage an dich: wie kommst du denn zu alle diesen Nachrichten?

Schwaluti. Ich habe sie mit meinen eignen Ohren gehört.

Der General. Das hast du mir schon gesagt. Ich will wissen, wo du's gehört hast, und auf was für Art? Kerl, ohne Winkelzüge; aufrichtig gestanden!

Schwaluti (vor sich.) Daß ich ein Narr wäre!

Der General. Nun? Wirds bald?

Schwaluti. Aufrichtig zu gestehn, Ihro Exzellenz, so habe ich die drey Herren ein wenig an der Thüre behorcht. (Vor sich.) Er weiß viel an welcher!

Der General. So! Du wirst doch ewig eine

Digitized by Google

Husarenseele bleiben! Weißt du wohl, daß das immer ein schlechter Streich und eine Art von Schelmerey ist?

Schwaluti. Wenn aber doch die Schelmerey zum Guten ausschlagen kann — —

Der General. Wenn schon! Man nützt sie freylich manchmal: aber den Schelm — hängt man. Ich rathe dir, laß dich nie wieder auf solchen Streichen betreten, oder du sollst den Unteroffizieren ein tüchtiges Fest geben! — Izt rufe mir gleich den Bürgermeister hieher; dann lauf, und bestelle Herr Ludolfen; er soll ohne Verzug zu mir kommen.

Schwaluti. Aber, Ihro Exzellenz, wenn ich ja gefehlt habe — —

Der General. Schon gut. Thu, was ich befahl. (Schwaluti geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

Der General allein.

Acht Prozent! Solche Wucher- und Judenzinsen! und dann, (er nimmt Papiere vom Tische) nach Ludelfs unläugbaren Belegen, diese abscheuliche Betrügereyen, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten! — Ist denn Rechtschaffenheit und Ehre ganz



Digitized by Google

aus der Welt entwichen? Aber ich danke der Vorsicht, daß das ganze Packt izt in meinen Händen ist, und daß ich diesen Wölfen die Zähne noch bey Zeiten ausbrechen kann! (Er liest vor sich in den Papieren.) Nein, ich darf izt nicht weiter lesen; der Unwille gewinnt sonst den Ausschlag. — Aber Ludolf ist doch immer ein treflicher Kopf, und ein rechtschafner Mann! Er verdient meine ganze Achtung, und soll auch meinen Dank haben.

## Dritter Auftritt.

Der General. Der Bürgermeister.

Bürgermeister. Ihro Exzellenz haben befohlen — —

Der General. Nur näher heran, mein Herr!

Bürgermeister. Ich bitte um Vergebung. (Er besieht seine Hände.) Ich habe mich mit dem Geldzählen dergestalt zugerichtet — —

Der General. O mein Herr, ich wünsche nur, daß Ihr Gewissen reiner seyn mag, als Ihre Hand!

Bürgermeister. Mein Gewissen? Ey wie so, gnädger Herr?

Der General. Ohne Umschweif: Sie entsinnen sich doch, daß ich Ihnen vor kurzem befahl, Ihnen und Ihrem theuersten Kollegen Reichardt, bey der Kontribution mit Ehrlichkeit zu Werke zu gehn?

Bürgermeister. Entsinne mich sehr wohl; glaube auch, daß dieser Befehl genau von uns befolgt ist.

Der General (mit steigendem Unwillen.) Das glauben Sie, Herr? — Entsinnen Sie sich ferner, daß ich Ihnen einschärfte, ich würde es als eine Beleidigung der Ehre meines Monarchen und meiner eignen ansehn, wenn Sie bey Vertheilung dieser Last unter Ihre Bürgerschaft, nicht völlig unpartheyisch verführen?

Bürgermeister. Auch das soll geschehn, sobald wir nur zur Repartition kommen werden.

Der General (heftig.) Die Sie nunmehr nicht machen sollen! Ich werde selbst dafür sorgen.

Bürgermeister. In der That, es thut mir weh: ich begreiffe aber dennoch nicht, wie wir Ihro Exzellenz Unwillen auf diesen Grad erregen konnten.

Der General. Das hätte Ihnen Ihr Gewissen schon beym Eintritt in dieß Zimmer sagen sollen: aber es scheint das Maul verloren zu ha-

ben! Sagen Sie mir doch, Herr! wie viel nimmt man denn hier zu Lande Zinß von einem Darlehn?

Bürgermeister (betreten.) Den Gesetzen nach. — und eigentlich — wenn nicht etwa besondere Umstände — nur fünf Prozent.

Der General. Also nicht sechs noch sieben?

Bürgermeister. In der Regel nicht.

Der General. Wie kömmt es denn also, daß Sie bey der Kontributionskasse Kapitalien zu Zinsen von acht Prozent aufnehmen? Oder haben Sie etwa die Frechheit, das zu läugnen?

Bürgermeister. Ganz und gar nicht: aber geruhen Sie sich unterthänigst dienen zu lassen, Kriegsumstände sind außer der Regel; Noth hat kein Gebot: Dero Befehle waren ja so scharf und dringend, unsre Stadtkassen aber und die Schatullen unsrer wohlhabendsten Bürger so leer, daß wir freylich das Geld zu jedem Preise annehmen mußten, ohne lange zu handeln.

Der General. Alles Finten! Alles leere Ausflucht! Ich weiß alles!

Bürgermeister. Ihro Erzellenz — ich erstaune — wie gesagt, ich begreife gar nicht —

Der General. Gut dann; das kann ich Ihnen gar leicht begreiflich machen! — Sie, Herr,

sind es und Ihr sauberer Kollege Reichardt, die der Stadtkasse und der armen Bürgerschaft Ihren Mammon, der, Gott weiß wie? zusammengescharrt seyn mag, zu solchen abscheulichen Wucherzinsen anschmieren wollen; Sie, Herr, sind es, das unwürdige Oberhaupt dieser Stadt, der auf solche schimpfliche Art nicht nur im Trüben zu fischen gedenkt, sondern sogar in Blut und Thränen! Habt Ihr denn, ich will nicht sagen Gewissen und Ehre, habt Ihr denn keine Schande im Leibe, daß Ihr Euch unter Vorschub dieses Unglücks auf Kosten des Armuths bereichern wollt? — Da steht Er nun und zittert wie ein armer Sünder; wahrscheinlich, mehr aus Furcht vor der wohlverdienten Strafe, als aus Ueberzeugung seiner eignen Abscheulichkeit!

Bürgermeister. Was soll ich sagen? Ich bin außer mir vor Bestürzung; ich kann nur um Vergebung bitten. Wir dachten, da der Herr Kommissarius Garbe, so ein hübscher Herr, uns sein Kapital zu Acht vom Hundert anbot, daß wir uns auf den Fall eben so wenig Bedenken machen dürften; zumal der Stadt doch wirklich ein Gefallen geschieht, ein großer Gefallen!

Der General. Ey freylich! wenn Sie nach Spinnenart Ihren Raub fein langsam und nach

und nach aussaugen! — Mit Garben behalte ich mir ohnehin vor, noch insbesondere zu sprechen! — Aber das ist auch noch lange nicht alles, was von Ihrer Seite meinen Unwillen erregt. (Er nimmt Ludolfs Papiere vom Tisch.) Hier, mein Herr, habe ich den überzeugendsten Beweis, wie Sie und Ihre Kollegen bey der vorigen Kontribution zu Werke gingen. Ein abscheuliches Sündenregister! Berechnungen von Zinsen und Agio, die die Vernunft empören; Bezahlungen und Geschenke für Bemühungen, die völlig unerweislich, eines Theils läppisch, und wohl gar größtentheils erdichtet sind! So, daß die Summe nach Jahr und Tag beynahe sich eben so hoch beläuft, als was Sie würklich an mich bezahlt haben.

Bürgermeister (vor sich.) O der verdammte Ludolf! Das kömmt gewiß von ihm!

Der General. Aber alles das, so schändlich es schon war, ist Ihnen noch nicht genung gewesen. Können Sie läugnen, daß Sie und Reichardt, zum völligen Umsturz Ihrer Stadt den Entschluß faßten, die größte Last der Kontribution blos auf den erwerbenden, das ist, auf den ärmern und hülflosern Theil der Bürgerschaft zu legen?

Bürgermeister. Es war blos der erste Ein-

fall, und noch gar nichts gewisses darüber beschlossen, geschweige denn eingerichtet. Ich wüßte auch gar nicht, was wir darunter vor üble Absichten haben könnten.

**Der General.** Nicht? Geschah es nicht blos darum, damit Sie mit Ihrem so kostbar gebauten, aber ehedem so wohlfeil erkauftem Grundstücke durchwischen möchten?

**Bürgermeister.** Ihro Exzellenz sehn auch die Sache mit allzu ungnädigen Augen an. Sie bemerkten vorhin selbst, daß die Stadt bey den vorigen Einrichtungen zu kurz gekommen wäre: wir wolltens also mit einem andern Fuße versuchen.

**Der General.** Der im Grunde ja noch ärger ist als der vorige! Nein, mein Herr, es ist aus! So haben Sie es vorhin gemacht; so machen Sie es noch itzt: ich kann nicht zugeben, daß Sie für die Zukunft dieß Spiel fortsetzen: meines Monarchens Ehre, und meine eigne leiden darunter. Kurz, ich werde mich der Eintheilung selbst unterziehn.

**Bürgermeister.** Ich fürchte nur, bey unserm weitläuftigen Stadtwesen würde Ihnen das eine allzugroße Beschwerde verursachen.

**Der General.** Das ist meine Sache! Auch

habe ich während der Winterquartiere Zeit genung darzu. Zwar sollte ich mich damit nicht einmal begnügen; ich sollte Ihre sämtliche Stadtgüter in Sequestration nehmen; ich sollte Sie und Reichardten exemplarisch bestrafen: aber ich begnüge mich an der Verachtung, die Leute, wie Ihr seyd, verdienen, und an dem Gedanken, daß ich Ihre arme Stadt durch eine billigere Repartition unterstützen will und werde. Pfuy, mein Herr, es ist Schande, daß Ihnen das ein feindlicher Offizier sagen muß!

Bürgermeister. Ach, um aller Barmherzigkeit willen, Ihro Exzellenz, haben wir gefehlt, so ist doch der Sache noch abzuhelfen! Alles kann und soll noch abgeändert werden, wie Sie nur immer befehlen. Ich für mein Theil, bekenne unsre Uebereilung, und bitte demüthigst um Vergebung.

Der General. Unter keiner andern Bedingung, als unter diesen beiden: erstlich, daß Sie getreulich alles an Hand geben, was ich zu einer richtigen Vertheilung nöthig haben werde; zweytens, daß Sie Garben von alle dem, was ich izt mit Ihnen sprach, nicht eine Silbe wiedersagen.

Bürgermeister. Alles nach hohen Befeh-

Digitized by Google

len! Aber dürfen wir denn sein Geld annehmen, oder nicht?

Der General. Nehmen Sie es auf meine Verantwortung. Es wird sich alles weisen. Aber nunmehr, mein Herr, bin ich des längern Zauderns und Spielens müde. — Gehn Sie, eilen Sie! Binnen einer Stunde muß ich Geld haben, oder Sie und der ganze Magistrat — (verstehn Sie wohl; nicht etwa Stadt und Bürgerschaft; sondern Sie, Sie!) — bekommen auf den Abend Husarenexekution.

Bürgermeister. Ich gehe schon; ich fliege, ich eile soviel nur immer möglich seyn wird! (Vor sich im Abgehn.) Der verwünschte Ludolf! Er soll es empfinden! Das soll er! (Ab.)

Der General (allein.) Und so soll es auch seyn! Ich will einmal glauben, daß wir Krieger blos zur Strafe gesandt werden; ich will gegen diese Unbarmherzigen ein unbarmherziges Gericht ergehn lassen! — Wo nicht etwa meine Gutmüthigkeit meinem Kopfe wieder die Queere kommt. — Es ist gottloses Volk, das ist wahr: aber — es sind doch Menschen. —

Digitized by Google

## Vierter Auftritt.

Der General. Schwaluti. Hernach Ludolf.

**Schwaluti.** Herr Ludolf ist im Vorsaale.

**Der General.** Laß ihn herein. Dann geh zum Bürgermeister, und schärfe ihm und seinen Gesellen nochmals ein, daß das Geld binnen einer Stunde parat seyn müßte. Alsdann lauf zu Fiekchen, und bitte sie auf einen Augenblick zu mir: verschweige ihr aber ja, daß Ludolf hier ist. Hörst du.

**Schwaluti.** Sehr wohl. (Geht ab.)

**Der General.** Wirklich ein edler junger Mann, dieser Ludolf! Fiekchen und er, sollten ein trefliches Paar geben. — Immer herein, mein lieber Ludolf.

**Ludolf.** Ich komme, um Ihro Erzellenz fernere Befehle zu erwarten.

**Der General.** Es ist mir lieb, daß Sie pünktlich sind. Ich habe Ihre Papiere durchgesehn, und finde sie nicht nur richtig und überzeugend, sondern auch Ihre Absicht dabey rechtschaffen und patriotisch. Ich danke Ihnen für diesen wichtigen Wink. Ich freue mich, daß der Sohn meines Freundes ihm nachartet und ein ehrlicher Mann ist.

**Ludolf.** Zuviel Güte, gnädger Herr! Ich glaubte, daß Menschenpflicht und Ehre das von mir foderten, — so viel es mich auch kostet.

**Der General.** Einem Herzen, wie das Ihrige, mit diesem Verstande vereinigt, kann das wohl nicht zuviel kosten.

**Ludolf.** Von dieser Seite betrachtet, freylich nicht: aber — ach! —

**Der General.** Nun? Sagen Sie doch, wie sonst? Fürchten Sie etwa, daß der Magistrat an Ihnen Rache nehmen wird? Dafür seyn Sie ruhig! Sie sind von nun an unter meinem Schutze.

**Ludolf.** Wofür ich Ihnen mehr Dank schuldig bin, als ich aussprechen kann; aber — das war doch noch nicht mein Kummer ganz.

**Der General.** Ludolf, ich rechnete auf Ihre völlige Aufrichtigkeit, und auf Ihr Zutraun.

**Ludolf.** So muß ich denn mit Betrübniß gestehn, daß Fiekchen diesen Schritt mißbilligt, daß Fiekchen sich mit mir überworfen, und mir ihre Liebe gänzlich aufgesagt hat.

**Der General.** O wenn es weiter nichts ist! Sie scheinen noch in diesem Fache ein Neuling zu seyn, lieber Ludolf. Wir wollen das Mädchen schon wieder gut machen.

Ludolf. Die Sache ist ernstlicher, als man glauben sollte. Als sie hörte, daß ich Ihnen meine Papiere vorzulegen Willens war, widerrieth mir das liebe Mädchen diesen Schritt ernstlich, glaubte darin unübersteigliche Hindernisse für unsre Liebe zu finden, bat, drohte, brach endlich kurz ab, und verließ mich.

Der General. Und Sie thaten dennoch, was Gewißen und Ehre verlangten?

Ludolf. Ich that es, ja; und bedaure das noch izt nicht. Der Soldat, der mit einer Ehrenwunde von der Schlacht kömmt, darf zwar seinen Schmerz fühlen, aber nicht Reue!

Der General (indem er ihn umarmt.) O Ludolf! Sie sind ein würdiger Mann! Bey Gott, das ist wahrer Heroismus! — Wissen Sie was? Sie baten mich um eine Auditeurstelle?

Ludolf. Und bitte noch izt darum. Gütiger und bester Gönner, Sie sehen selbst, daß ich mein itziges Aemtchen nun nicht länger behalten kann.

Der General. Ganz richtig: allein der Auditeur ist mir noch zu geringe für Sie. Ich habe seit gestern meinen Kriegszahlmeister verloren, und biete Ihnen dieses Amt an. Es ist nicht zu verachten. Sie haben Kapitäns Rang, und mit

Inbegriff der Ration und Portion, einen monatlichen Gehalt von achtzig Thalern. Was meynen Sie?

Ludolf (voll Freuden.) Ach Gott! So vieles Glück überrascht mich allzusehr, durfte ich nicht erwarten, habe ich nicht verdient! O Fiekchen, siehst du nun wohl, daß deine Zweifel Unrecht hatten? — (Ernster.) Aber, Ihro Exzellenz — ich bin arm: die Stelle wird eine große Kaution erfordern?

Der General. Ach das hatte ich Ihnen zu sagen vergessen, daß ein Freund von Ihnen sie schon bestellt hat.

Ludolf. Sie vermehren mein Erstaunen! — Ich wüßte doch wahrlich nicht. — Ein Freund von mir?

Der General. Nicht anders, mein Herr; ein Freund von Ihnen; und dieser Freund — war der Freund Ihres Vaters, und ist der Ihrige.

Ludolf. Gütiger Himmel! Mein zweiter, mein bester Vater! Erlauben Sie — (Er will ihm die Hand küssen.)

Der General. Still, Ludolf, still! Fiekchen wird den Augenblick hier seyn. Das lose Mädchen soll Sie nicht umsonst so gemartert haben.

Strafe muß seyn! Machen Sie mir meinen Willen, und gehn Sie hier einen Augenblick ins Nebenzimmer.

**Ludolf.** Ins Nebenzimmer?

**Der General** (lächelnd.) Ja doch! Sie können da alles hören, wenn auch nicht alles sehn.

**Ludolf.** Sie scherzen, gnädger Herr: aber ich bitte selber für das arme Mädchen.

**Der General** (ihn fortreibend.) Hinein, sage ich, hinein!

## Fünfter Auftritt.

Der General. Ludolf (im Nebenzimmer.) Lieschen.

**Lieschen** (vor sich.) Uh! So muß ich doch zu dem Alten in den Bärenfang?

**Der General.** Nun, Jungfer Kammerkäzchen, was willst du hier? Willst du Dienste nehmen?

**Lieschen.** Ich danke unterthänigst. Ich bin schon ein wenig zu sehr verwöhnt. Die Kommandeurs unter denen ich dienen will, müssen alle jung und freundlich seyn.

**Der General.** Wettermädel! Glaubst du denn — —

Lieschen. Zudem wissen Ihro Exzellenz schon, ich plaudre allzugern.

Der General. Leider!

Lieschen. Nun bedenken Sie nur selbst, was das für ein Geplauder geben würde, wenn ich unter ein Regiment käme!

Der General. Ich glaubs schon; aber itzt will ich wissen — —

Lieschen. Auf der Parade, auf der Hauptwache, auf Zug und Märschen; überall geplaudert!

Der General. Du sollst mir sagen, warum — —

Lieschen. Sogar auf der Feldpost, im Scharmützel, in der Bataille; überall geplaudert. Hihihi!

Der General. Das schwatzt! Das gackert! Wo deine Mamsell ist, will ich wissen. Ich hatte Schwaluti nach ihr geschickt.

Lieschen. O, meine Mamsell? die wartet im Vorzimmer. Wir konnten gar nicht glauben, daß Schwaluti recht gehört hätte.

Der General. Und warum denn?

Lieschen. Weil man sonst eigentlich uns Mädchen nicht mit Husaren zusammen holen läßt.

Der General. Das ist eine Wetterhexe!

Lieschen. Und folglich wartet meine Mamsell da draußen, bis ich ihr die Nachricht von der gütigen Invitation bestätigen werde. (Macht einen Knix.)

Der General. Und folglich, Jungfer Lieschen, packe Sie sich, und lasse Ihre Mamsell herein! Verstehst du wohl?

Lieschen. Allemal, sobald es nur deutsch ist. (Geht ab.)

Der General. Der kleine Nickel spielt mit mir, wie die Maus mit dem Löwen.

## Sechster Auftritt.

Der General. Fiekchen. Ludolf (im Nebenzimmer.)

Der General. Endlich sehe ich Sie. Willkommen, Fiekchen, beym alten bösen Generale!

Fiekchen (niedergeschlagen.) Was befehlen der Herr Feldmarschall?

Der General. Und das so ernst, so feyerlich; fast möchte ich sagen, so traurig?

Fiekchen. Für mich dürften in dieser Welt wohl wenig Freuden bestimmt seyn.

Der General. Welche Einbildung! Fassen

Sie Muth, sage ich Ihnen. Auf den Abend denke ich Ihren Vater, bey der Bouteille, wegen Ludolfs schon ein wenig herum zu kriegen.

Fiekchen. Ich fürchte sehr, daß mich das noch trauriger machen wird, als ich schon bin.

Der General. Ey Mädchen, was sagst du da? Hast du mich nicht selbst um meinen Vorspruch gebeten?

Fiekchen. Ja wohl habe ich das! Gütiger Himmel! Konnte ich mir vorstellen, daß ich binnen so wenig Stunden genöthigt seyn würde, Sie um das Gegentheil zu bitten?

Der General. Ey wie das? Was ist denn vorgefallen?

Fiekchen. Mein Vater hat mit mir so eben im Vorbeygehn in der äußersten Erbitterung von Ludolfen gesprochen; hat mir bey Tod und Leben untersagt, nie wieder ein Wort mit ihm zu reden. Ich sehe schon, alle Hofnung ist vorbey!

Der General. Könnte man denn nicht hinter die Ursache kommen, warum Ihr Vater gegen den armen Menschen so aufgebracht ist?

Fiekchen. Ach! Die werden Sie wohl besser wissen, als ich sie Ihnen sagen kann.

Der General. Aha! Vermuthlich die Skrip-



Digitized by Google

turen und Rechnungen, die er mir zugestellt hat. Nicht wahr, das ists?

Siekchen. Leider! Mein Vater hat alles errathen.

Der General. Hm! Es ist doch verzweifelt, daß sich das gerade so zusammentreffen muß! Aber dann, liebes Mädchen, unter uns gesprochen, hättest Du ja Ludolfen nur abrathen dürfen, daß er mir die garstigen Papiere nicht gab: denn gesagt hat er Dir doch vorher gewiß davon.

Siekchen (sieht ihn bedenklich an.) Ich weiß nicht — — aber ich bin schon zu lange gewohnt aufrichtig gegen Sie zu seyn. Ich bekenne es; ich widerrieth es ihm, weil ich die Folgen voraus sah.

Der General. Nu? und Er?

Siekchen. Ach! und er opferte mich dennoch seinem Patriotismus auf! Ich bewundre seine Rechtschaffenheit und seinen Muth: aber mein Herz sagt mir gleichwohl, er liebt dich nicht so sehr, als du glaubst.

Der General. Also liebst Du ihn doch wohl im Grunde noch eben so wie zuvor; wenn nur die verzweifelten Folgen nicht wären.

Siekchen. Ich wills nicht läugnen; noch lie-

be ich ihn wie mein Leben: doch was kann das mir und ihm nun helfen? Das Schicksal hat Nein gesagt, und wir müssen uns unterwerfen und trennen. (Sie trocknet sich die Augen.)

Der General. Sie sind ein braves, ein kluges Mädchen! Sie haben von meiner Lehre, daß Sie nicht sowohl Ihr Herz als Ihren Verstand zu Rathe ziehn sollten, Gebrauch gemacht; das sehe ich nun wohl. — Nein, nein! Dieser Ludolf ist doch wohl nicht so ganz der zärtliche Liebhaber, wie wir glaubten. Was hat er denn nun auch durch diesen Schritt bewirkt? Höchstens ein Paar Schock Bürger vom Bettelstabe gerettet, und dagegen solch ein gutes Herzchen betrübt, und so schöne Augen mit Thränen geröthet! — Es ist zu arg!

Fiekchen. Ich begreife Sie nicht ganz, gnädger Herr. Ich habe schon gesagt, daß ich ihn bewundre, so schmerzhaft mir auch seine abschlägliche Antwort gewesen ist.

Der General. Das ists eben; das schreit um Rache! Und wenn wirs beym Lichte besehn, so that ers doch wohl nur deswegen, um eine Belohnung, eine Auditeurstelle, oder so was wegzufischen.

Fiekchen. Nein, gnädger Herr! Trauen Sie meiner Versicherung, daß sein Herz zu einer Nie-

verträchtigkeit dieser Art, und überhaupt zu Eigennutz gar nicht fähig ist.

Der General. Sey ihm, wie ihm wolle! Er soll nunmehr die Auditeurstelle, um die er bat, schlechterdings nicht haben!

Fiekchen. O, wenn Sie die Bitte, die lezte Bitte der sterbenden Liebe hören wollten! — Nie würde es Ihnen gereuen: denn sein Kopf ist so vortreflich, als sein Herz.

Der General. Wenn schon, Fiekchen, wenn schon! Strafe muß seyn! Inzwischen sollen Sie bey alledem nicht zu kurz kommen. — Sie wissen, ich liebe Sie wie meine Tochter; und da ist mir denn eine andre recht gute und schickliche Partie für Sie eingefallen. Das ist die Ursache, weswegen ich Sie so dringend zu mir ersuchen ließ.

Fiekchen. Sie scherzen mir mit meiner Betrübniß.

Der General. Nichts in der Welt war mir ernstlicher, als dieser Vorschlag! Hören Sie nur. Mein Kriegszahlmeister ist gestern mit Tode abgegangen: ich habe durch gute Rekommendation einen andern braven und geschickten Mann darzu erwählt. Was meynen Sie? Ihr Herz braucht Beschäftigung, Zerstreuung wenigstens;

und so verdrängen wir diesen bösartigen Ludolf doch wohl endlich hinaus.

Fiekchen. Nimmermehr, Herr Feldmarschall, nimmermehr! Das Schicksal hat ihm meine Hand genommen; aber nicht mein Herz. Das kann niemand als der Tod!

Der General. Mädchen, Mädchen! Das ist leicht gesagt, und schwer zu halten! Wenn du nur meinen Kriegszahlmeister sehn solltest, du würdest ganz anders reden, lose Kleine. Ein Wuchs, wie gedrechselt; jung, feurig, verständig; ein so treflicher Patriot als Ludolf, und ein weit beßerer Liebhaber.

Fiekchen. Also aus hiesiger Stadt?

Der General. Gelt, der Mund wässert Dir schon ein wenig von der bloßen Beschreibung?

Fiekchen. Und wenn er das reinste Ideal aller Vollkommenheit zwischen Himmel und Erde wäre; er ist doch nicht dieser Ludolf; und so will ich von ihm nichts wissen. Verschonen Sie mich, gnädger Herr. Meine Lage verdient Mitleid.

Der General. Das Ansehn aber, dächte ich, hätten wir doch wohl umsonst; und also erlauben Sie wenigstens, daß ich Sie mit ihm bekannt mache.

Fiekchen. O Sie, den ich so oft Freund und Vater genennt habe — —!

Der General. Er ist hier neben an im Zimmer. (Geht gegen die Thüre.)

Fiekchen. Ach um des Himmels willen, was wollen Sie thun?

Der General. Nur ohne Umstände! — —

Fiekchen (ihm nachfolgend.) Ihro Exzellenz! Ich bitte! — —

Der General (öfnet die Thüre.) Herr Kriegszahlmeister?

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludolf. Hernach Schwaluti.

Fiekchen (zieht sich erschrocken zurück.)

Ludolf (mit ofnen Armen ihr entgegen.) Fiekchen! Edles, bestes Mädchen! — Sind Sie nun noch zornig auf mich? — Habe ich noch immer Unrecht? — Wollen wir noch dem Patriotismus Schlachtopfer bringen?

Fiekchen. Ach Ludolf, lassen Sie mich erst zu mir selbst kommen! — (Zum Generale.) Aber gewiß, Sie haben mich zu sehr erschreckt.

Der General. Konnte er denn anders, der alte böse General?

Fiekchen. Ach mein Vater, mein zweiter gütigster Vater!

Der General. Bin ich das? — Nun, so haben Sie auch empfunden, daß ein gütiger Vater manchmal sein Kind züchtigt, wenn er es lieb hat, und — wenn es nicht artig gewesen ist.

Fiekchen (zu Ludolfen.) Ich merke nun wohl, Sie hatten ihm alles gesagt. Ich hatte Unrecht. Werden Sie mir um des Geständnisses willen verzeihen?

Ludolf. Kein Wort mehr davon! Ihr Herz meynte es im Grunde dennoch gut. Ich bin mehr als zu glücklich, wenn Sie meiner Absicht nun Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Fiekchen. Ich bin schon überstimmt. Wie könnte ich Ihnen das versagen, was Ihnen schon unser lieber bester General wiederfahren ließ; ein Mann, dessen Einsichten wohl selten etwas falsch beurtheilt haben mögen.

Ludolf. Ja wohl, meine Beste, ja wohl! Aber setzen Sie auch hinzu, der mit dem hellsten Verstande zugleich das großmüthigste Herz verbindet.

Fiekchen. Und dabey (was wir Mädchen eben so leicht bemerken als hochschätzen,) diese angenehme jovialische Laune.

Ludolf. Sehr richtig bemerkt! Nicht immer ist gutes Herz mit so menschenfreundlicher holder Anmuth gewürzt.

Fiekchen. Ach Ludolf, bester Ludolf! Er ist ganz der Mann für die Welt und für das Haus, für den Freund und für das Mädchen! Ich weiß gar nicht, wie er das alles zusammen kann!

Ludolf. Eben so, wie er zugleich das Schrecken und die Ehrfurcht des Feindes ist.

Der General. Still, Kinder! Das ist wohl ganz gut, daß Ihr daher tretet, und mir eine so schöne Parentation haltet: aber Gott sey Dank, ich bin izt noch frisch und gesund; ich dächte wir könnten unsre Zeit zu etwas nöthigern anwenden. Ich habe den verjährten Eigensinn, daß ich nie eine Sache auf halbem Wege stehn ließ. Ich habe Euch mit einander ausgesöhnt; izt muß ich noch mehr thun. (Zu Fiekchen.) Dich habe ich wegen deiner Uebereilung bestraft; izt will ich Dich wieder erfreuen, wenn Du nämlich in Zukunft hübsch fromm seyn wirst. — Kinder, (ich liebe Euch wenigstens eben so sehr;) macht fort! gebt Euch die Hände.

Ludolf (bietet ihr seine Hand mit treuherziger Freundlichkeit.)

Fiekchen. Die Hände?

Der General. Ja doch, ja! Die rechte, oder die linke, oder auch alle beide; wie du willst.

Ludolf. Theuerstes Mädchen, machen Sie mich ganz glücklich!

Fiekchen. Ach, ich zittre; ich weiß wahrlich nicht — —

Der General. Mädchen, du hast unter meinen guten Eigenschaften auch die vergessen, daß ich manchmal ganz entsezlich ungeduldig bin. Gieb her! (Er nimmt ihre Hand, und legt sie in Ludolfs.) Kinder, der Himmel hat Euch für einander bestimmt, und Euer Freund verlobt Euch. Ludolf, du bist eine Waise und hast keinen Vater mehr; Fiekchen, Du hast zwar einen Vater, und hast doch keinen: aber, der Segen des Himmels und eines alten ehrlichen Soldaten sey mit Euch! Das übrige überlaßt mir. (Fiekchen und Ludolf ergreifen seine Hände und küssen sie.)

Ludolf. O wo sollen wir Worte genung hernehmen — — !

Fiekchen. Gott! Wie kann Ihnen unser Dank jemals — —

Der General. Seyd ruhig, Kinder: ich weiß lange, daß ächte Freude und wahrer Dank an Worten arm sind. — Fiekchen, nur vollends hinweg mit dieser Falte der Besorglichkeit aus

Ihrem Gesichte! Es müßte mich alles trügen, oder Ihr Vater soll Ihnen noch heut seine Einwilligung geben.

Ludolf. O so freuen Sie sich doch, meine Beste, freuen Sie sich! Unser Beschützer weiß gewiß, was er sagt!

Fickchen. Ach! Mein Vater ist hart; sehr hart!

Der General. Ich habe gewisse erweichende Mittel, die ihre Wirkung schon thun werden. Noch einmal, Kinder, überlaßt mir nur alles, und seyd ruhig.

Schwaluti (tritt herein.)

Der General. Was willst du?

Schwaluti. Der Herr Bürgermeister und der Senator, lassen unterthänigst versichern, daß die Kontributionsgelder zu hohen auch höchsten, zu gnädigsten und allergnädigsten Befehlen, übern Hals und Kopf gepackt würden.

Der General. War der Kommissär Garbe bey ihnen?

Schwaluti. Nein, den habe ich nicht gesehn.

Der General (vor sich.) Hm! Der Kerl wird mir doch nicht aus dem Garn wischen?

Schwaluti. Ich hörte aber, daß sie auf ihn warteten.

Der General. Es ist gut. (Schwalutti geht ab.) Nun, mein liebes Fiekchen, gehn Sie; nehmen Sie Ihren Gellert hübsch zur Hand, und beten mit ihm in aller Andacht: der alte böse General!

Fiekchen. Soll denn meine Strafe noch nicht aufhören?

Der General. Noch lange nicht. Den Rest sollen Sie heut Abends bey der Tafel erhalten.

Fiekchen. Wer kann wider sein Schicksal! Gute Kinder müssen schweigen und folgen.

(Geht ab.)

Der General (ruft ihr nach.) Immer merken Sie sich das für die Zukunft! — Lieber Ludolf, izt kommen Sie ein wenig mit in meine Kanzleystube. Ich habe da verschiedne Noten wider den Schurken Garbe, die wir doch in Ueberlegung nehmen wollen. Ueberhaupt werden Sie so gut seyn, und seine Rechnungen sobald als möglich revidiren; denn ich habe großen Verdacht, daß sie nicht richtig sind.

Ludolf. Wie Sie befehlen. Vielleicht bin ich im Stande, diese Noten durch manches, was mir selbst bekannt wurde, zu berichtigen und zu vermehren. (Beide gehen mit einander ab.)

## Achter Auftritt.

Des Bürgermeisters Studierzimmer.

Der Bürgermeister. Reichardt, sie zählen Geld, und packen es in Rollen und Beutel.

Bürgermeister. Wie gesagt, wenn es nach mir geht, so erhält solch ein schlechter Mensch, solch ein Blaustrumpf, solch ein Verräther, den Laufzettel lieber heut als morgen!

Reichardt. Schon Recht. Verdient hat Ludolf das alles: aber — wir brauchen ihn noch so nöthig bey der Steuer.

Bürgermeister. Es werden sich schon andre tüchtige Subjekte finden.

Reichardt. Vor funfzig Thaler jährlich? Kaum!

Bürgermeister. Ja doch, sage ich Ihnen; in schwerer Menge! Kurz, ich ruhe nicht, er muß mir vom Amte, und das morgen.

Reichardt. Ey nun, so habe ich auch nichts dagegen.

Bürgermeister. Wir wollen nur vollends durchzählen; hernach will ich gleich unsere Beschwerde wider Ludolfen aufsetzen. — Sind wir bald mit dem Gelde fertig?

Reichardt. Bald. Hier in diesen drey Beuteln sind zwölf tausend Thaler in Golde; dort auf dem Fußboden neuntausend in Species; hier wieder zehntausend in Wechseln; endlich hier, eins, zwey, drey, vier Beutel, jeden zu tausend Thaler: macht fünfunddreißig tausend Thaler, netto.

Bürgermeister. Richtig. Ach! So viel schönes, liebes Geld! Man möchte gleich vor Freuden und auch vor Verdruß außer sich gerathen! — Schade nur, ewig Schade, daß unsre acht Prozentchen fehl schlagen: denn nun werden wir wohl nicht mehr als höchstens fünfe bekommen.

Reichardt. Lassen Sie mich nur machen. Der General weiß viel davon!

Bürgermeister. Aber wenn er die Repartition, wie er mir drohte, selbst übernehmen will?

Reichardt. Ist leicht gesagt, und schön gesagt: weiter aber auch nichts. Die Sache ist so weitläuftig und ärgerlich, daß ers in den ersten vierundzwanzig Stunden überdrüßig seyn wird: und was sie nicht schon ist, das will ich ihm schon machen!

Bürgermeister. Das wäre ganz vortreflich.

Nun, kömmt Zeit, kömmt Rath. — Wie viel fehlt uns also noch vorizt?

Reichardt. Weiter nichts, als Garbens seine fünftausend Thaler. Ich weiß gar nicht, wo er bleibt.

Bürgermeister. Er muß gleich kommen: aber vergessen Sie ja nicht, was der General seinetwegen sagte. Wir müssen ihm nicht das mindeste merken lassen, daß der schon alles weiß.

Reichardt. Ich werde mich wohl hüten. Wenn wir nur erst sein Geld haben! Ich freue mich ordentlich darauf, wie tüchtig ihm der General hernach einheitzen wird.

Bürgermeister. Ich fürchte, es wird scharf über ihn hergehn.

Reichardt. Schon recht! Es ist ein dissoluter Mensch, der es an uns allen wohl verdient hat. Ich kann ihm seinen Flaschenkeller und seinen Wildbraten noch nicht vergessen!

Bürgermeister. St! Da kömmt er!

## Neunter Auftritt.

Vorige. Garbe und sein Bedienter, der einen Geldsack mitbringt, auf den Tisch sezt, und wieder abgeht. Hernach Lieschen.

Garbe. Gelt, ich habe Sie ein wenig warten lassen? Was lange wird, wird gut, sagt man. Gehorsamster Diener, meine Scharmanten. Hier ist Geld, schweres Geld!

Reichardt (macht sich gleich über den Sack her, und nimmt die Rollen heraus.)

Bürgermeister. Ey, Sie sind lange geblieben!

Garbe. Freylich. Da mußte ich noch ins Strohmagazin: meine Kerls hatten mir die Schütten alle zu klein gebunden. Gleich gab ich Konterorder! denn ich liebe sehr, was billig und recht ist.

Bürgermeister. Wir haben recht mit Schmerzen auf den Herrn Kommissär gewartet.

Garbe. Das befurchte ich auch: drum bringe ich Balsam mit; ächten Balsam von Mecca, meine Herren! (Er geht an die Thüre.) Nur herein damit!

Lieschen (mit etlichen Weinflaschen und Gläsern.)

Ih! Da ist ja ein ganzes Bergwerk! Und ich bringe den Wein dazu.

**Bürgermeister.** Was soll das?

**Garbe.** Ich bitte um Pardon, daß ich meinen Wein mitbringe. Ich zähle keine hundert Thaler, oder ich muß meine Bouteille trinken. Sie erlauben doch, daß uns Lieschen einschenken darf?

**Bürgermeister.** Von Herzen gern.

**Garbe.** Also, Lieschen, fix eingeschenkt!

**Lieschen** (schenkt ein.)

**Reichardt** (zählt Geld.) Ach! uns ist gar nicht trinklustig.

**Bürgermeister** (zählt gleichfalls.) Ich für mein Theil, danke gleichfalls.

**Garbe.** Ach warum nicht gar! Kommen Sie, machen Sie eine Pause; wir wollen vorher ein Fläschgen ausstechen.

**Reichardt.** Heben Sie nur auf: er schmeckt zu Wildbraten noch einmal so gut.

**Bürgermeister.** Auch müssen wir eilen, daß wir fertig werden.

**Garbe** (vor sich.) Teufelskerls! Wollen nicht dran! — (Laut.) Wer wird sich denn nun aber das leidige Geld so ganz und gar beherrschen lassen! Versuchen Sie nur, meine Herrn: es ist

ein treflicher Wein, ein rechter Ehrenwein! Als wir zulezt in Mähren standen, gaben mir die Bettelmönche ein Paar Eymer, daß ich ihre Schüttboden nicht so genau durchfouragirte.

Reichardt. Nun, das heißt wohl recht, wer dem Altare dient, muß sich auch vom Altare nähren. Hehehe!

Garbe. Getroffen, mein Scharmanter! Ihr Wohlseyn, meine Herrn! (Er trinkt.) Ein trefliches Weinchen, ein recht braves christkatholisches Weinchen! Die Herrn Patres sollen hochleben! (Trinkt wieder.) Nun, meine Herren, hübsch nachgefolgt!

Bürgermeister. Erlauben Sie nur erst, daß wir völlig durchzählen.

Garbe. Machen Sie sich doch nicht soviel Mühe! Es sind mit Einrechnung des Agios, fünftausend Thaler, und das richtig, in schönen, neuen vollwichtigen Gelbfüchsen. Was ist da lange zu zählen?

Reichardt. Was die Augen sehn, glaubt das Herz. Erlauben Sie nur.

Garbe. Nun so geben Sie her. Ich sehe schon, ich muß Ihnen nur helfen. Wir Herren beym Kommissariate wissen allein, wie man mit großen Summen umspringen muß. Wie wollten

wir sonst mit allen den Millionen fertig werden, die uns tagtäglich durch die Finger laufen? Kommen Sie; ich will Ihnen alle Vortheilchen fordat eröfnen. (Er fängt an, sein Geld durch den Wurf zu zählen.) Vier Stück machen allemal zwanzig Thaler. Nun geben Sie Achtung; Viere, achte, zwölfe, sechzehn, vierundzwanzig — —

Reichardt. Nicht doch! Erst zwanzig.

Garbe. Richtig, richtig; zwanzig. Vierundzwanzig, achtundzwanzig, zweyunddreißig, achtunddreißig — —

Reichardt. Halt! Nur sechsunddreißig.

Garbe. Zum Henker! Da habe ich mich schon wieder verzählt. Ich muß mich erst erfrischen. (Er trinkt.) Nun fix! Sechsunddreißig! — Vierzig, vierundvierzig, achtundvierzig, zweyundfunfzig, sechzig. Netto dreyhundert Thaler.

Reichardt. Warum nicht gar! Sind nur sechs und funfzig Stück, mithin zweyhundert achtzig Thaler.

Garbe. Alle Wetter! Wollen Sie mich zählen lernen? — Da! Machen Sie es meinethalben so schön Sie denken. Wir werden ja sehn! (Vor sich.) Ein alter verfluchter Kerl!

Bürgermeister. Erlauben Sie immer: der

Herr Senator wird bald damit fertig seyn. Das Uebrige ist schon alles gepackt; und also will ich mir inzwischen ein Gläschen von Ihrer geistlichen Herzstärkung ausbitten.

**Lieschen** (präsentirt ihm.)

**Garbe.** Von Herzen gern. — Lieschen, scharmantes Mädchen, ich dächte, du nähmst auch ein Gläschen.

**Lieschen.** Das möchte sich wohl in Gegenwart meiner Herrschaft nicht allzuwohl thun lassen.

**Garbe.** Warum? Ihr bürgerlichen Leute habt doch wunderliche Grillen, und, mein Seel! dadurch bringt Ihr euch muthwilliger Weise um manches Pläsir! Wir Herren vom Militär gehn mit unsern Domestiken auf den vertrautesten Fuß um.

**Lieschen.** In soweit ist das Militär doch wirklich recht brav!

**Garbe.** Und vornämlich mit den weiblichen Domestiken: da heißts beym Militär, Mädchen ist Mädchen; ohne erst lange auf Stand und Würden zu sehn.

**Lieschen.** O da ist das Militär vollends ganz allerliebst!

**Garbe.** Nicht wahr? Es soll leben! (Trinkt.)

Lieschen, alle hübsche Mädchen sollen auch leben! (Trinkt wieder.)

**Lieschen.** Ich werds zu rühmen wissen.

**Reichardt.** Vermuthlich aber ist das alles wohl nur von einem löblichen Kommissariate zu verstehn? Hahaha! (Er zählt fort.)

**Bürgermeister.** Lieschen, es wird dunkel. Bring uns Lichter.

**Lieschen** (geht ab.)

**Bürgermeister.** Haben Sie sonst nichts neues bey der Armee?

**Garbe.** Izt nicht viel. Die verteufelten Winterquartiere rücken heran: da ruht alles, da schläft alles! Ich weiß nichts, als daß gestern unser Kriegszahlmeister gestorben ist.

**Bürgermeister.** So habe ich gehört. Wahrscheinlich wird doch diese fette Stelle nicht lange unbesezt bleiben?

**Garbe.** Wahrscheinlich nicht. Sackerloth, nach solch einem Braten sind zwanzig Paar Hände. Der Mann stand sich — ich will nicht lügen — aber wenigstens stand er sich auf reine vier bis sechstausend Thaler des Jahrs. — Aber wer wirds werden? Da wird am Ende der ehrliche Garbe doch wohl dran müssen!

**Bürgermeister.** Würklich?

Garbe. Unter uns, meine Herrn: der Feldmarschall hat schon heut mit mir aus der Sache gesprochen. Herr Garbe, (sagte er, und faßte mich da vorn bey den Knöpfen; wie das immer so seine Art ist:) Herr Garbe, Sie müssen Kriegszahlmeister werden, da kann ich nicht helfen. — Ihro Exzellenz, erwiederte ich, wenn Sie befehlen, so ist blinder Gehorsam meine Schuldigkeit: aber meine itzige Station, alle die brillanten Aussichten und Hofnungen — — Ich weiß was Sie sagen wollen Garbe, fiel er ein; und darum gebe ich Ihnen acht Tage Bedenkzeit. — Und so steht die Sache — (er trinkt aus) so steht sie!

Reichardt. Es ist doch manchmal kurios. Nun, so gratulire ich denn von ganzem Herzen im voraus dazu! (Vor sich.) Es wird auch nichts seyn! (Er zählt fort.)

Bürgermeister. Ich konformire mich, mein Herr Kriegszahlmeister! (Trinkt aus.)

Garbe. Verbunden, meine Herren, sehr verbunden! Kann ich Ihnen alsdann worin nützlich seyn, so dürfen Sie nur befehlen. Sie kennen mich ja. Eine Hand wäscht die andre! Leben und leben lassen.

Lieschen (bringt Lichter.) Wollen Sie noch mehr Wein?

Garbe. Nein, es ist gut. Es will ja kein Mensch mittrinken.

Lieschen (räumt ab und geht.)

Reichardt (zu Garben.) Wollen Sie so wohlthun, und Ihre Louisd'or nachzählen. Ich bin fertig; finde aber einige Unrichtigkeit.

Garbe. Wie so? Kann nicht seyn! Ich habe alles mit eigner Hand eingepackt. (Er tritt an den Tisch, wo Reichardt aufgezählt hat.) Das ist ein Tausend, das ist zwey, das ist drey, ist vier; und sodann, nach Abzug ein Prozent Agio, neunhundert fünfundzwanzig Thaler. Das ist ja richtig!

Reichardt. Ein Prozent von fünftausend Thalern, macht funfzig: folglich ermangeln noch fünf Louisd'or.

Garbe. Daß dich! Bin ich denn behext? Da habe ich mich in der Eil zu Hause verzählt. — Wie machen wir das nun?

Reichardt. Ja, das weiß ich nicht?

Garbe. Wissen Sie was? Schüßen Sie vorizt kühnlich fünf Louisd'ors hinzu: morgen früh gebe ich Ihnen fünf andre.

Reichardt. Und dann scheinen mir auch die meisten sehr leicht im Gewicht zu seyn.

Garbe. Sorgen Sie nicht! Der General

nimmts aufs Wort. Er hätte viel zu thun, wenn er alles durchwiegen wollte! Bin ich nur erst Kriegszahlmeister; so kömmt ja ohnedem alles in meine Hand. Nun aber, daß wir nicht das vornehmste vergessen: wo ist meine Versicherung?

Bürgermeister. Die bekommen Sie ebenfalls morgen. Sie muß erst in gehöriger Form ausgefertigt und besiegelt werden.

Reichardt (packt das Geld hurtig in den Sack.)

Garbe. Ey, meine Herrn, das geht nicht an! Zwölf oder vierundzwanzig Stunden können bey uns Soldaten viel verändern. Lebens und Sterbens halber verlange ich gleich izt eine tüchtige Verschreibung, oder das Geld bleibt mein.

Reichardt. Lassen Sie sich nur dienen: Sie erhalten vorizt von dem Herrn Bürgermeister und von mir eine Interimsversicherung.

Garbe. Ach was Interimsversicherung! Ich verstehe den Teufel von Ihrem juristischen Fickfack! Ich verlange eine tüchtige, richtige und wichtige Obligation, unter Verpfändung — —

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Schwaluti.

Schwaluti. Der Herr General-Feldmar-

schall läßt nochmals dringendst nachfragen, ob die Kontributionsgelder endlich einmal gehoben werden können?

Bürgermeister. Ja, dem Himmel sey Dank; nun ist alles parat.

Schwaluti. So wird der Herr Kriegszahlmeister den Augenblick hier seyn, und es in Empfang nehmen.

Bürgermeister und Reichardt (mit Verwunderung.) Der Herr Kriegszahlmeister?

Garbe. Nun das ist lustig! Hahaha! So recht! Alle gute Geister! Schwaluti ist doch, mein Seel, wie die Hexe von Endor! Er bannt uns da in der Geschwindigkeit den todten Kriegszahlmeister wieder lebendig her.

Schwaluti. Haben Sie nur ein wenig Geduld! Ich fürchte, er wird mehr als zu lebendig erscheinen.

Garbe. Wie gesagt, er ist und bleibt doch ein lustiger Schlag, unser Schwaluti!

Reichardt (zu Schwaluti.) Nein, aber im Vertraun, sage Er uns doch, ist es Scherz oder Ernst?

Schwaluti. So hat mir wenigstens der Herr Feldmarschall gesagt.

Garbe. Da haben wirs! Hahaha! Wie

der General ist! Immer Schnurre an Schnurre!

Schwaluti. Herr Kommissär, ich bitte mirs aus: reden Sie mit mehr Respekt von unserm Chef!

Bürgermeister. Aber darf man denn noch nicht wissen, wer die Stelle erhalten hat?

Schwaluti. Das sage ich Ihnen, sobald ichs selbst weiß.

Bürgermeister. Woraus schlüßt Er denn also, daß das Amt wieder besezt ist?

Schwaluti. Weils der Herr General selbst sagt, und weil ich sogar eine Ordonnanz von der Hauptwache für den neuen Kriegszahlmeister bestellen mußte, so wie sie der Vorige gehabt hat.

Garbe (bestürzt.) Was zum Henker! Die Sache wird doch wohl ernstlich.

Schwaluti. Ich bin stark Ihrer Meynung, Herr Kommissär. (Geht ab.)

Reichardt. Ey nun, am Ende kann uns das gleichviel seyn, es werde es dieser oder jener. Nicht wahr, Herr Garbe?

Garbe (zerstreut.) Allerdings, völlig gleichviel: und auch mir, völlig gleich! Ohngeachtet ichs gern wissen möchte, das gestehe ich; aus bloßer Neugier. Aber so rufen mich eben drin-

gende Geschäfte. — — Doch noch eins in der Geschwindigkeit. Meine Obligation! Hurtig, meine Obligation!

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Ludolf, mit Erhardten als Ordonanz. Hernach Feind und Flüger.

**Bürgermeister** (erschrocken zu Reich.) Ludolf? Nun da haben wirs! Das wird uns tröstlich ergehn!

**Reichardt.** Du lieber Himmel! Wer hätte so was denken sollen!

**Garbe** (vor sich.) So wollte ich, daß er unter neunundneunzig Schock Strohbündeln läge!

**Ludolf** (zum Bürgermeister und Reichardten.) Ihr ergebenster Diener, meine Herren.

**Garbe** (mit tiefem Reverenz.) Ganz unterthänigster Diener, mein hochzuverehrender Herr Kriegszahlmeister! Erlauben Sie zuförderst, daß ich nach meiner Schuldigkeit — —

**Ludolf** (indem er sich von ihm wegwendet.) Ihr Diener.

**Reichardt** (zum Bürgermeister hustend.) Ist mir doch vor Schrecken mein alter Katharr wieder rege geworden!

**Ludolf.** Sie scheinen mich nicht vermuthet

zu haben, und ich glaubte selbst nicht, daß ich auf diese Art vor Ihnen erscheinen würde. Der Herr Feldmarschall hat mir die erledigte Stelle seines Kriegszahlmeisters aufgetragen, und zu Folge seiner Order komme ich, die Kontributionsgelder in Empfang zu nehmen. Herr Bürgermeister, zuförderst gebe ich mein bisheriges Steueramt in Ihre Hände zurück. Halten Sie sich versichert, daß ich mich mit fortdauernder vaterländischen Gesinnung, alles Guten, was ich etwa genoßen habe, dankbarlich erinnern, und selbst das, was ich vielleicht zur Ungebühr leiden mußte, vergeßen werde. Haben Sie mir sonst Ihr Patrozinium angedeihen lassen; so gönnen Sie mir izt Ihre Freundschaft.

**Bürgermeister.** O mein theuerster Herr Ludolf, und nunmehriger hochgeschäzter Herr Kriegszahlmeister! in der That, Ihre gütige Gesinnung überrascht uns auf das angenehmste. Ich freue mich von Herzen, daß ich soviel Talent und Verdienste endlich nach Würden belohnt sehe; nur beklage ich, daß der Herr Feldmarschall darinnen unsrer Stadt zuvor gekommen ist. Der Verlust ist von unsrer Seite groß und empfindlich.

**Ludolf.** Lassen Sie es gut seyn. Es ist überall gut Brod eßen; wenns nur ehrlich ist.

Bürgermeister. Das Anerbieten Ihrer Freundschaft ergreife ich mit vielem Vergnügen. Ich versichere, daß ich und der ganze Magistrat alles thun werden, um eine so schäzbare Gewogenheit zu verdienen.

Ludolf. Es ist mir lieb. Wir haben von nun an die wichtigsten Punkte mit einander abzuthun. In Aufrichtigkeit und Freundschaft wird sich alles geben.

Reichardt (vor sich.) Der Bürgermeister spielt wieder, wie gewöhnlich, den Zweyächsler.

Ludolf. Ich muß Ihnen also sagen, daß der Herr General die Eintheilung der Kontribution in Ihre Bürgerschaft, unter seinen Augen, und zwar durch mich machen lassen will.

Reichardt. Nun, das höre ich selber mit vielem Vergnügen. Meine lange Erfahrung im Steuerwesen ist Ihnen bekannt, und ich verspreche Ihnen von meiner Seite alle mögliche Beyhülfe.

Ludolf. Wofür ich Ihnen zwar danke, die ich aber nicht annehmen darf.

Reichardt. Nicht? Und warum denn?

Bürgermeister. Ich dächte selbst, der Herr Senator wäre dabey sehr brauchbar.

Ludolf. Allein der Herr General denkt nicht

so. Er hat den Herrn Reichardt namentlich davon ausgeschloßen: dagegen aber hat er mir auf mein Bitten erlaubt, den Herrn Bürgermeister um seinen Beystand zu ersuchen.

Bürgermeister. Ja so! Das ist was anders! Ich erkenne die Gnade Seiner Exzellenz, und nehme Ihre gütige Empfehlung mit Dank an.

Garbe. Wenn der Herr Kriegszahlmeister nun erlauben wollten — —

Ludolf. Geduld, mein Herr!

Reichardt. Aber Herr Bürgermeister, wo denken Sie hin? Ich bin seit zehn Jahren Steuerdeputirter. Nehmen Sie mir nicht übel, ein Rathsmann sollte dem andern nicht so vorgreifen. Das ist gar nicht kollegialisch!

Ludolf. Der Herr Bürgermeister thut das auch nicht. Der Wille Seiner Exzellenz schlüßt den Herrn Reichardt aus, und erlaubt mir den Herrn Bürgermeister zum Assistenten.

Bürgermeister (zu Reichardten.) Sehn Sie wohl, daß ich da nichts darwider kann?

Reichardt. Nun, wir werden ja sehn, wir werden sehn! Der Herr Bürgermeister wird es bereun! Er kennt das Steuerwesen noch nicht so als ich!

Bürgermeister. Herr Senator, nicht zuviel gesprochen!



Digitized by Google

Garbe. Aber, mein Herr Kriegszahlmeister! wenn ich bitten dürfte — —

Ludolf. Hernach, hernach! Schweigen Sie izt.

Reichardt. Ist das der Dank für alle meine Vorsorge und Bemühung?

Bürgermeister. Herr Senator, da hätte ich wohl eine starke Gegenrechnung zu machen. Verstehn Sie mich?

Reichardt. Sind das die Gesinnungen eines Schwiegervaters gegen seinen künftigen Schwiegersohn?

Bürgermeister. Wie gehört nun das hieher? Das ist eine Sache, die auch noch nicht unterschrieben ist.

Reichardt. Wie? Was? Habe ich nicht Ihr Wort? Nicht Ihr feyerliches Versprechen?

Bürgermeister. Verabredung ist noch lange nicht Zusage. Die Rechte verordnen: »ist der Finger beringt, dann ist die Jungfer bedingt;« und so weit sind wir noch nicht gekommen. Lernen Sie erst, was Sponsalia publica et perfecta voraussetzen!

Reichardt. Schon gut, schon gut! Wir sprechen davon weiter!

Ludolf. Meine Herren, ich bitte selbst, er-

eifern Sie sich nicht ohne Zweck und Nutzen. Genung, der Herr Feldmarschall will so; und damit ists aus.

Bürgermeist. Recht, da hilft weiter kein Obloquiren, das ohnehin wider alle Subordination läuft!

Ludolf. Nun, Herr Garbe, was wollten Sie?

Garbe. In der Welt weiter nichts, als mich schuldigst zu empfehlen, und um Dero gütiges Wohlwollen zu bitten.

Ludolf. Wenn Sie es verdienen, — warum das nicht?

Garbe. Ich sehe schon, der Herr Kriegszahlmeister sind izt allzubeschäftigt: ich behalte mir vor, meine Aufwartung bey mehrer Muße zu machen, und empfehle mich also — —

Ludolf. Bleiben Sie nur hier.

Garbe. Viel Ehre für mich: allein, unumgängliche Geschäfte rufen mich ab.

Ludolf. Dem ungeachtet, bleiben Sie, sage ich!

Garbe. Mein Herr Kriegszahlmeister — nehmen Sie nicht ungütig —: aber so was kann mir nur eigentlich der Herr Feldmarschall befehlen.

Ludolf. Gut, so befiehlt ers Ihnen.

Garbe. In der That, Sie scherzen. Erlauben Sie, daß ich erst nähere Order erwarte.

(Er will abgehn.)



Digitized by Google

**Erhardt.** Zurück!

**Garbe.** Kerl! Was?

**Ludolf.** Ordonanz, Ihr wißt Eurn Befehl.

**Erhardt** (macht die Thüre auf.) Brüder, kommt herein!

**Flüger und Feind** (kommen unter Gewehr.)

**Garbe** (prallt zurück.) Was soll das? Gilt das mir? Mein Herr Kriegszahlmeister, ich bin unschuldig, ich bin verläumdet, ich bin ein unglücklicher Mann!

**Ludolf.** Das erste bezweifle ich; das zweite wünsche ich Ihnen; das dritte kann Prophezeihung werden.

**Bürgermeister** (bey Seite zu Reichardten.) Merken Sie nun bald, wo das hinaus will?

**Reichardt.** Ach, Sie sollten sich schämen! Sie sind mit Ihrer unzeitigen Furcht und Schwazhaftigkeit beym General an allem Schuld!

**Bürgermeister.** Unerhört! Herr Senator, nicht noch einmal so; oder ich werde mir Respekt zu verschaffen wissen! (Vor sich.) Wo hatte ich nur die Gedanken, als ich dem alten Narren mein Kind versprach?

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der General. Schwaluti.

Der General. Nun, Herr Kriegszahlmeister, haben Sie die Gelder schon in Empfang genommen?

Ludolf. Ich werde den Augenblick damit fertig seyn. Ich sehe, es liegt schon alles parat. (Er ziebt seine Schreibtafel hervor.)

Bürgermeister. Zuförderst werden Sie diese zehntausend Thaler in Wechseln von dem Herrn Senator Reichardt notiren. (Er nimmt die Papiere vom Tische und giebt sie Ludolfen.)

Reichardt. Daß dich der — Teufel!

Ludolf. Gut. (Nachdem er sie durchgesehn, steckt er sie ein, und trägt sodann sämtliche Geldposten in sein Taschenbuch.)

Der General (mit steigendem Unwillen.) Izt ein Wort mit Ihm, Freund Garbe! Komm Er doch näher!

Garbe. Der Herr Kriegszahlmeister hat mich hart behandelt, sehr hart; ich bitte unterthänigst um Gehör.

Der General. Das soll Er haben!

Garbe. Wahrscheinlich bin ich verläumdet; also rechne ich mit Zuversicht auf Ihro Exzellenz Gerechtigkeit.

Der General. Auch die soll Er haben; auf mein Wort!

Garbe. Ich bin unschuldig und ehrlicher Mann.

Der General. Seine Frechheit ist doch noch fast außerordentlicher als seine Betrügerey! Er, unschuldig und ehrlich? Hat Er nicht bey der lezten Lieferung den armen Bauern das Getraide zu den elendesten Preißen abgedrängt?

Garbe. Bitte tausendmal um Vergebung! Kauf ist Kauf, und Handel ist Handel.

Der General. So! habe ich Ihn denn zum Kornjuden bey meiner Armee angestellt, oder zum Kommissär des Königs? — Und wer hat denn dieses abgedrungene Getraide hernach um ein Drittheil über den wahren Werth in Rechnung verschrieben?

Garbe. Ihro Exzellenz, mein Amt ist zu weitläuftig. Es kann kommen, daß sich Rechnungsfehler eingeschlichen haben; aber doch wahrlich wider meine Absicht.

Der General. Schlechter Mensch, ist das etwa auch ein Rechnungsfehler, daß Er noch heut im Magazine Bund und Schütten kleiner binden ließ, damit mir die Kavallerie halb vor Hunger krepirt?

Garbe. Verzeihen Sie, das Umbinden macht der Moder oft nothwendig; wobey denn allerdings

manches abgeht: die verzweifelten Mäuse verderben auch vieles.

Der General. Ey freylich, und schleppen es Halm bey Halm in ihres Kommissärs Zauberschatulle, wo es in gutes ächtes Gold verwandelt wird, damit Er ein Tausend nach dem andern bey Seite stecken, und sie zu fünftausenden auf Wucherzinß ausleihen kann! — Ich weiß nicht, welches von beiden, ob Gewissen oder Ehre, Er am frechsten verstieß: aber einen Menschen, der keins von beiden mehr hat, mag ich auch nicht haben! Zu lange sahe ich schon seinen Diebereyen und schlechten Streichen nach: es ist einmal Zeit, Ihn zum Exempel für seines Gleichen aufzustellen. Hinweg, mir aus den Augen!

Garbe. Ach um Gottes Willen! Ihro Exzellenz — —!

Der General. Husaren, führt ihn auf die Hauptwache!

Garbe (fußfällig.) Ach, erbarmen Sie sich! Ich will alles gestehn, alles ersetzen!

Der General. Fort mit ihm, fort! (Die Husaren ziehn Garben in die Höhe.)

Feind. Nur, fort da, Herr!

Flüger. Hat uns so immer schwarz Hundebrod backen lassen!

**Garbe.** Herr Kriegszahlmeister — um unsrer alten Freundschaft willen! — Herr Bürgermeister! — Herr Senator! — (Wird von den drey Husaren abgeführt.)

## Dreyzehnter Auftritt.

Der General. Ludolf. Der Bürgermeister. Reichardt. Schwaluti.

**Der General** (winkt Schwaluti bey Seite.) Gleich geh zu Mamsell Fiekchen, und ersuche sie schleunig hieher.

**Schwaluti** (geht ab.)

**Ludolf.** Ich habe die Gelder durchgezählt, und nach den Posten ist alles richtig.

**Der General.** Gut, mein lieber Ludolf. Sie können sie hernach auf die Kriegskanzley schaffen lassen. — Und der Herr Senator Reichardt ist auch noch hier? — Herr Senator, Sie haben alleweile gesehn, wie ich Garben behandelt habe.

**Reichardt.** Ja wohl, Ihro Exzellenz.

**Der General.** Und es hat Ihnen gefallen?

**Reichardt.** In so weit allerdings, daß Ihro Exzellenz so unpartheyisch auf Recht und Gerechtigkeit halten.

**Der General.** Wenn das ist, so bleibt mir ja wohl nichts übrig, als Sie ihm nachzuschicken. Ihr seyd ziemlich von gleichem Werthe: der eine betrügt

das Magazin, der andre die Stadtkasse! Meynen Sie nicht, daß Sie für einander zur Gesellschaft gemacht sind?

Reichardt. Ach! Was sollte mir armen, alten, kränklichen Manne geschehn!

Der General. Wer noch in Ihren Jahren aufs Freyen denkt, der ist noch nicht so alt und schwach, daß er nicht ein Paar Nächte auf der Pritsche kampiren könnte.

Reichardt. O, geruhen Sie doch Gnade vor Recht ergehn zu lassen! In der That, alle die Einrichtungen, die Ihren Unwillen so sehr erregt haben, sind nicht einmal meine Erfindung. Der Herr Bürgermeister hatte den ersten Einfall darzu; und ich, als ein Rathsmann, hielts für Schuldigkeit, dem beyzupflichten, was unser Oberhaupt vor gut fand.

Bürgermeister. Glauben Sie ihm doch kein Wort! Geradeumgekehrt! Er selber brachte das alles in Vorschlag, um mir in der Noth meine Tochter abzudringen.

Der General. Ich habe dem Herrn Bürgermeister bereits seine Lektion gegeben, und hoffe, er wird treulich mit Ihnen getheilt haben.

Reichardt. Leider hat er das!

Der General. Nun, sehn Sie: aus allen Ihren Schwänken und Finten kann durchaus nichts

werden. Ihre acht Prozentchen gehn verloren, seine auch; Ihre Absichten bey der Kontribution gehn verloren, seine auch: wie wäre es nun, wenn Sie Ihr Gewissen einmal völlig rein machten, und Ihren Vorsatz auf eine Heirath mit Fiekchen gleichfalls verloren gäben, und er auch?

Bürgermeister. Mit meinem Willen soll diese Heirath nimmermehr zu Stande kommen!

Reichardt. Wie? Habe ich denn nicht schon Ihr unumwundnes Versprechen?

Bürgermeister. Ach, Possen! Lassen Sie sich sagen, daß die Ehe ein Contractus bilateralis ist.

Der General (bey Seite zu Rudolfen.) Ein sehr gelehrter Herr Schwiegerpapa!

Bürgermeister. Bilateralis sage ich; wo beide Theile wollen müssen.

Reichardt. Nun gut; ich will ja.

Bürgermeister. Gehorsamer Diener! Meine Tochter aber, wie Sie gehört haben, will nicht.

Reichardt. Der Herr General-Feldmarschall, als ein Herr, der Recht und Gerechtigkeit liebt, kann und wird das nimmermehr billigen.

Der General. Das will ich bald entscheiden, ohne eben ein Konsistorialrath zu seyn. Sie also, Herr Bürgermeister, wollen nicht?

Bürgermeister. Nein; ich habe deshalb alle Gedanken aufgegeben.

Digitized by Google

Der General. Nun so sage ich Ihnen, Herr Reichardt, daß Sie das Mädchen nicht kriegen sollen, und wenn Sie zehntausend Senatoren im Leibe hätten! Pfuy, mein Herr! Wissen Sie wohl, daß nichts lächerlicher ist, als ein alter Freyer, und nichts abscheulicher, als ein Mann, der sich einem Mädchen aufdringt? Sie haben nur zu wählen: auf einer Seite, Verzeihung von mir, Freiheit, eheloses aber geruhiges Alter, und zulezt ein seliges Ende; auf der andern Seite Fiekchen zwar, meinen Unwillen und Ahndung, unausbleiblichen Arrest auf der Hauptwache, unglückliche Ehe, zeitlichen Tod, und — was sich sonst noch gebührt. Nun wählen Sie, wählen Sie; mir gilt es gleich.

Reichardt. Ach, ich sehe schon — es ist alles vergebens! Und so muß ichs denn freylich dem Himmel anheim stellen.

Der General. In dessen Namen ich es kühnlich akzeptire.

Reichardt. Mein Herr Bürgermeister, ich gebe Ihnen hiermit Ihr Wort zurück, das Sie so schlecht zu halten gedachten.

Ludolf (vor sich.) O Senator! Du bist zum küssen!

Reichardt. Aber der ganze Magistrat wird den Kopf schütteln, wird es mißbilligen, wie übel Sie eines seiner Mitglieder behandelt haben!

Digitized by Google

Der General. Recht so! Braver Senator!

Reichardt. Und so empfehle ich mich unterthänigst zu Gnaden.

Der General. Adieu, bester Senator, adieu! Machen Sie, daß Sie heim kommen, nehmen Sie Ihren Kremor Tartari, decken sich fein warm zu, und schlafen gesund!

Reichardt (geht ab.)

Der General. Nun, Ludolf? Sie sagen gar nichts darzu?

Ludolf. Sie sind ein zu guter Herzenskenner, als daß Sie dem ungeachtet nicht alle meine Freude errathen sollten, und — alle meine wiederauflebenden Hofnungen.

Bürgerm. Hahaha! Der Herr Feldmarschall haben da wirklich einen Meisterstreich gemacht! Zeitlebens werde ich mit dem größten Dank erkennen, wie Sie mich so bald und so lustig aus einer Verlegenheit brachten, die mich sonst noch lange gequält haben würde.

Der General. Gleichwohl bin ich bey der Sache nicht ganz uneigennützig, das will ich Ihnen nicht verheelen.

Bürgermeister. Wie so?

Der General. Sie werdens bald näher erfahren.

## Lezter Auftritt.

Vorige. Fiekchen. Lieschen. Schwalutt.

Der General. Viktoria, liebes Fiekchen! Vorhin entsazte ich die Festung; izt habe ich gar den Feind aufs Haupt geschlagen. Es bleibt nichts übrig, als daß wir den Friedenskongreß anfangen.

Bürgermeister. Komm, komm, meine Tochter, küße dem Herrn General die Hand! er hat dich und mich aus einer großen Verlegenheit errettet. Du darfst dich nun weiter vor Reichardten nicht fürchten; es ist alles aus mit ihm.

Fiekchen. Gütiger Himmel! Ist das möglich, liebster Papa?

Lieschen (bey Seite zu Schwalutt.) Der Geyer! Das ist ja ein herrlicher Streich. Beynahe werde ich Seinem Generale wieder gut.

Ludolf. O Fiekchen, es ist Zauberwerk: aber Sie kennen schon den wohlthätigen Zauberer.

Fiekchen. Wahrhaftig, mir ist, als ob ich aus der Nacht plözlich ans volle Licht käme. Ein so gählinger Sonnenschein blendet mich allzu heftig.

Der General (führt Ludolfen zu ihr.) Hier haben Sie inzwischen einen Sonnenschirm. — Herr Bürgermeister, nunmehro noch ein Wort mit Ihnen, in Ernst und Zutraun. Geradezu, ist der nächste Weg. Ihre Demoisell Tochter ist frey: was meynen Sie, ob wir aus ihr und meinem Kriegszahlmeister ein Pärchen machten?

Lieschen (zu Schwalutt.) Wahrhaftig, er dringt geradezu in den Feind!

Bürgermeister. Ihro Exzellenz, dieser Vorschlag übereilt mich ein wenig, ich läugne es nicht.

Inzwischen werde ich in gehöriger Bedenkzeit — —

Der General. Worzu das? Was können Sie für Bedenklichkeiten haben? Wissen Sie wohl, daß Ludolf nun eine Frau sehr gut unterhalten kann?

Bürgermeister. So lange der Krieg währt, freylich wohl: aber — — Zudem wissen wir auch noch nicht, ob sich die Gemüther zusammen schicken dürften.

Der General. Freylich macht mir das Sorge. Was meynen Sie darzu, Fiekchen?

Bürgerm. Ja wohl, Fiekchen, was meynst du?

Fiekchen. Ach Papa! — Ihro Exzellenz, — Herr Ludolf, — ist denn meine Meynung hierzu ausdrücklich erfoderlich?

Der General (zum Bürgermeister.) Nun, da haben wirs! Von alten Zeiten her, wissen wir Beide noch, daß das so gut als ein formliches Ja ist.

Lieschen (zu Schwaluti.) Sage Er mir nur, ob Er seinen General ausgetauscht hat? Das ist gar nicht mehr der Vorige.

Bürgermeister. Mädchen, Mädchen! Nicht zu voreilig! — Herr Ludolf, ich habe alle Achtung für Ihre Verdienste, weiß auch, daß Ihre itzige Gage sehr gut und schön ist: allein das Amt hängt doch nur blos vom Kriege ab. Wo dann hin, wenn der Himmel den lieben Frieden bescheeren sollte? — Kaution werden Sie wohl auch noch nicht bestellt haben, und ich kann vorizt meiner Tochter wenig oder nichts mitgeben.

Schwaluti (bey Seite zu Lieschen.) Der arme Herr! Hat vermuthlich den Kofferschlüssel verlegt. Ich wollte bald Rath schaffen!

Der General (zum Bürgermeister.) Und das sind Ihre Bedenklichkeiten alle?

Digitized by Google

Bürgermeister. Bedenklichkeiten — wüßte ich sonst nicht.

Der General. Nun so sage ich Ihnen, daß ich für meinen Ludolf die Kaution mit fünftausend Thalern schon gemacht habe.

Fiekchen. Ach Ludolf! Ich erschrecke vor Freuden!

Der General. Wegen der Zukunft hatten Sie so Unrecht nicht: aber auch dies hebt sich bald. Wieviel hat Garbe hier unter den Kontributionsgeldern?

Bürgermeister. Ebenfalls fünftausend Thaler.

Der General. Gut. Mit jenen statte ich meinen Ludolf aus, und diese schenke ich unserm Fiekchen zur Hochzeit. Wegen Garbes finde ich mich mit der Kriegskasse ab. Sind Sie nun zufrieden?

Bürgermeister. Ihro Exzellenz, soviel unverdiente Gnade ist mir zu rührend, und Ihre Gründe sind allzu überzeugend. — (Zu Fiekchen und Ludolfen.) Kinder, Ihr habt meine Erlaubniß: der Himmel segne Eure Verbindung.

Ludolf (zum Bürgermeister.) O mein nunmehriger und theuerster Vater! Rechnen Sie auf meinen lebenswierigen Dank!

Fiekchen (küßt dem General die Hand.) Und was kann ein armes Mädchen, das Sie ganz glücklich gemacht haben, ebenfalls geben als Dank, Dank, lebenswierigen Dank? Der Himmel selbst begnügt sich ja damit.

Der General. Schon gut, Kleine! Wenn Sie sich freundschaftlich erinnern, daß der alte böse General so schlimm eben doch nicht war; so habe ich genung. Nur das einzige bitte ich Euch, Kinder, rechnet mirs nicht zu hoch an, was ich für Euch gethan habe. Meine Gagen, gute Wirthschaft, und

eine unerwartete neuliche Erbschaft, geben mir mehr Geld, als ein alter Junggeselle, wie ich, jemals brauchen oder genießen kann. Ludolf, es war Pflicht, in allem Ernst auf die Dankbarkeit zu denken, die ich Ihrem Vater schuldig blieb. Ich war noch ein armer Lieutenant, als uns die Freundschaft aufs engste mit einander verband. Ich verlor meine Equipage im vorlezten Kriege dreymal. Er theilte mit mir brüderlich bis aufs Hemde. Ich sollte Kapitän werden und hatte nicht zehn Thaler zur Uebernehmung der Kompagnie. Auch da half er mir, indem er mir vorschoß, was er hatte, und für das Uebrige Bürge ward. Damals konnte ich nichts, als ihn nach und nach bezahlen. Schicksal und Tod hat ihn meiner Dankbarkeit entrißen. Izt danke ich der Vorsicht, die mir in seinem Sohne Gelegenheit giebt, meine große alte Schuld abzutragen. Wenn ich weit von Euch weg seyn, wenn ich todt seyn werde; Freunde, so erinnert Euch meiner manchmal; und sprecht: er war ein Mann, der uns nichts schuldig geblieben ist.

Schwaluti (wirft seine Müze in die Höhe.) Vivat, mein Herr General-Feldmarschall hoch!

Der General. Kerl, was sicht dich an?

Lieschen. Ach Ihro Exzellenz, zwar kann Ihnen an der Buße eines armen Dienstbotens nicht viel liegen; aber ich setze Sie von nun an wieder in alle Ehren und Würden ein!

Der General. Mädchen, bist du klug? — Nun, Ludolf, lassen Sie das Geld fortschaffen: dann, Kinder, kommt mit zur Tafel. Es wird mir vortreflich schmecken: denn ich glaube heut eine fröhliche Mahlzeit verdient zu haben.

Ende des Stücks.

Digitized by Google

# Die
# Hauskabale
oder
# Die Schwiegermutter
und
# Schwiegertochter.

---

Ein Lustspiel in fünf Akten.

---

## Personen.

Baron Bernhardt von Lamthal.
Die Baronesse, seine Gemahlin.
Baron Franz von Lamthal, ihr Sohn.
Baronesse Wilhelmine, seine Gemahlin.
Herr Gutmann, ihr Vater; ein reicher Banquier.
Hauptmann von Walder, ein abgedankter Offizier.
Kammerath Wagemann.
Mariane, Kammermädchen der Baronesse.
Streif, Kammerdiener des Baron Bernhardt.
Muck, sein Landsmann.
Bediente.

---

Der Schauplaz ist in Wien.

---

Der Ort in Baron Bernhardts Hause.

# Erster Akt.

Ein Saal mit antiken Gipsfiguren und Büsten.

---

## Erster Auftritt.

Baron Bernhardt, sitzt in Morgenkleidung an einem Tischgen, worauf ein Münzkabinet steht, und untersucht eine antike Münze. Hernach Streif.

Der Baron.

Eine herrliche Münze! Ein ganz unvergleichlicher Nummus! Auf Ehre, das ist doch ein wahrer Original-Otto! — Und vor vier Dukaten? Würklich eine Kleinigkeit, ein Pappenstiel, kaum ein Trinkgeld!

Streif (kömmt mit einigen Papieren.) Ihre Gnaden!

Der Baron. Komm doch her, Streif. Sieh einmal, ob dir jemals eine treflichere Münze vorgekommen ist?

Streif. Würklich recht schön. Ich verstehe mich zwar nicht so auf die Sache, wie Ihro Gna-

den: aber diese Münze ist schön, recht schön; das sieht man den Augenblick.

**Der Baron.** Und die Ottos, muß ich dir sagen, sind rar, sind rasend rar! Sieh einmal, sie sieht aus wie ganz neu geprägt; und ist gleichwohl über sechszehnhundert Säkula alt.

**Streif.** Ganz erstaunlich! — allein, hier sind zwey Rechnungen — —

**Der Baron.** Kurz, es ist ein Kapitalfund!

**Streif.** Soll ich die Rechnungen izt wieder abweisen?

**Der Baron.** Was denn für Rechnungen? Was hast du mir denn eigentlich zu sagen?

**Streif.** Hier sind zwey Zettel, einer vom Weinhändler, der andre vom Seidenkaufmann. Die Leute warten draußen.

**Der Baron** (seine Münze betrachtend.) Ein ungemein schöner Kopf! Ein göttlicher Kopf!

**Streif.** Ich sage, sie warten draußen und wollen sich schlechterdings nicht abweisen lassen. Sie verlangten mit Gewalt herein: ich gab aber vor, der Herr Baron schliefen noch.

**Der Baron.** Gut gemacht! Solche moderne Kanaillen kämen mir izt eben recht! (Er nimmt eine Geldrolle aus dem Schränkchen.) Hier ist Geld; bezahle sie, und jage sie zum Teufel!

Streif. O sehr gern; zu Befehl! (Geht mit dem Gelde ab.)

Der Baron. Nun darf ich endlich hoffen, die Sammlung meiner römischen Kaiser vollständig zu machen. Laß doch sehn. (Er zieht ein Kästchen aus dem Kabinet.) Richtig; hier ists: dieses leere Fach wartete schon auf den göttlichen Otto; und da kömmt er, da kömmt er! — Wetter! Nach und nach wird mein Museum in Europa Lärm zu machen anfangen!

Streif (kömmt mit andern Rechnungen.) Gnädger Herr!

Der Baron. Was giebts? Wenn der Jude mit den antiken Steinen kömmt, daß er ja gleich vorgelassen wird! Hörst du?

Streif. Sehr wohl: aber izt kommen vier andre Figuren, schlimmer als Türken und Juden; der Modehändler der gnädgen Frau, der Sattler, der Schneider, der Schuster.

Der Baron. Zuviel, zuviel schon! Bezahle sie, und jage sie zum Teufel. Dem Himmel sey Dank, endlich werden doch nun diese Plackereyen mit Schuldleuten und Gläubigern aufhören. Es kann wenig mehr zu bezahlen rückständig seyn. Auch meine Revenüen sind wieder völlig frey: — (Er schlägt auf sein Münzkabinet.) Nun wollen wir

erst genießen! Ah, das Kaufmannsgeld ist doch ein rechtes nützes liebes Geld! Im Vertraun zu dir gesagt, ehrlicher Streif, die dreißigtausend Gulden Brautschatz, die das Kaufmannstöchterchen meinem Sohne in so viel schönen geränderten Kremnitzern ins Haus brachte, — die haben mich heraus gerissen. Ich stack verteufelt tief. Nu nu, dafür wollen wir auch nun wieder in Ruhe genießen.

Streif. Gleichwohl — nur müssen Ihre Gnaden nicht ungehalten seyn, — sind noch immer eine Menge Lapperschulden abzustoßen.

Der Baron. Pahi Kleinigkeiten, weiter nichts.

Streif. Freylich wohl: aber hier ein Paar Dukaten, dort zehn Gulden, da wieder sechs, sieben, achte. Die Menge macht immer noch was aus.

Der Baron. Dafür gab ich dir Geld auf Berechnung. Nur bezahlt, hernach zum Teufel gejagt! Reicht jene Rolle nicht hin, — ey nun, hier habe ich noch zwey andre; und dann — ists alle.

Streif. Ey! Von den ganzen dreißigtausend Gulden — —

Der Baron. Weiter keinen Kreuzer übrig, als diese beiden Rollen. Unter uns (aber reinen

Mund, Streif!) so ein tausend Kremnitzerchen, hatte ich wohl gleich Anfangs bey Seite gelegt für mein Museum, für Münzen, für Gemmen, für Basreliefs und Marmors. Wer weiß, ob ich nicht auch mein Naturalienkabinet vollständiger machen kann. Es gehn izt herrliche Sachen zu verkaufen: es ist Fasching, und in Wien ists wie in dem alten Rom; alles feil, alles feil, wenn man nur Geld hat.

Streif. Aber — ich bitte unterthänigst um Vergebung; — so eine beträchtliche Summe in dergleichen Dingen wegzuwerfen. — —

Der Baron. Wegzuwerfen? In dergleichen Dingen wegzuwerfen? Du wirst doch immer und ewig ein Ignorant, ein Erzignorant bleiben! Gar keine antike Idee in diesem verwünschten Schädel! Gar kein Alterthumsdrang, gar keine Kunstliebe!

Streif. Ihre Gnaden, wenn mein Urtheil auch für dießmal —

Der Baron. Unbesonnen war; will Er sagen, mein Freund: und das ists leider mehr als zu arg! Höre, Streif, künftig nicht ein Wort wieder von Wegwerfen oder dergleichen, sonst —!

Streif. Der Himmel soll bewahren! Sie wissen schon, daß das meine wahre Meynung weder ist, noch seyn konnte. — Ich sagte blos so

— weil die Klätscher hier im Hause manchmal so sagen. Ich bin fest überzeugt, daß ein gelehrter Herr, wie Sie, ohne Museum gar nicht leben kann. Dergleichen Ausgaben sind allemal gut angewandt; gereichen zur Ehre des Hauses, der Stadt, und sogar des ganzen Landes.

Der Baron. Gut so. Izt geh, und bezahle die Kerls da draußen; hernach zum Teufel gejagt!

Streif (geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal allein.

Bravo! Streif ist immer ein guter Kerl; hat mir schon manches schöne Stück ausgattern helfen. Zum Exempel, hier diese vortrefliche Thränenflasche von den römischen Begräbnissen, sieht sie nicht aus, als ob sie aus der nächsten Glasfabrik käme? so vortreflich ist sie erhalten! — Da fehlt mir nun also noch eine von den ewigen Lampen, wie man sie vor Zeiten in die Grüfte sezte. Zeugs genung zwar von der Art; aber — mein Museum verlangt schon was außerordentliches. Geduld! Ich will eine haben, eine ganz außerordentliche; und sollte ich in der halben Welt herum schreiben!

## Dritter Auftritt.

Baron Bernhardt. Die Baronesse, seine Gemahlin.

**Die Baronin** (vor sich.) Habe ichs doch gedacht! Schon wieder bey den verwünschten antiken Rechenpfennigen.

**Der Baron.** Oh, Baronesse, kommen Sie, kommen Sie! Ich habe hier was ganz vortrefliches! Sehn Sie, da habe ich mir einen herrlichen Otto angeschaft.

**Die Baronin.** Ja ja. Mit Ihren ausgebreiteten Kenntnissen schaffen Sie immer viel treflliches an: das weiß ich schon.

**Der Baron.** Wollen Sies etwa nicht glauben? Es ist mein Seel ein Original-Otto!

**Die Baronin.** Ich glaubs schon. Eben so originell wie die Schwiegertochter, die Sie auch neulich angeschaft haben.

**Der Baron.** Hm! Wieder die Schwiegertochter, und immer die Schwiegertochter. Liebe Baronesse, ich sollte meynen, daß dreißigtausend Gulden baares Geld, die uns das Mädchen ins Haus gebracht hat, so schlimm eben doch nicht wären.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Um den Lumpenpreis von dreißigtausend Gulden, haben Sie den Schatz des Adels aufgeopfert, und den Quell unsers alten Blutes verunreinigt!

Der Baron. Einbildung! Geld fleckt niemals. Wir sind einmal adlich; und wie unser Blut ist, so ists und bleibts auch. Eine Bürgerstochter, die ins Haus kam, um unsern zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen, wird daran nicht einen Tropfen verschlimmern noch verbessern.

Die Baronin. Aber ein Kaufmannsmädchen meine Schwiegertochter! Nein, das werde ich Zeitlebens nicht ertragen!

Der Baron. Werdens schon lernen! Vorizt — darf ich bitten mich allein zu lassen? Sie sehn, ich muß meine Münzen in Ordnung bringen.

Die Baronin. Meinethalben! Aber wenn soll denn meine Brillantring wieder eingelößt werden?

Der Baron. Morgen, heute, sogar izt wenn Sie wollen.

Die Baronin. Gut. Der Jude wartet schon auf meinem Zimmer. Er hat das Pfand mitgebracht.

Der Baron. Wohl. Wieviel machts denn?

Die Baronin. Mit Zinß gerade hundert Dukaten.

Der Baron (langt eine Geldrolle aus dem Münzkabinet.) Hier sind hundert Dukaten. — Nun? Sie sind aber vom Kaufmannsmädchen.

Die Baronin (reißt ihm die Rolle aus der Hand.) So geben Sie her, weil es der Satan schon einmal so will!

Der Baron. Wenn Sie aber die hochadelichen Patschgen daran zu besudeln fürchten, so lassen Sie sie lieber hier. — Hahaha! Wollte Gott, ich hätte noch einen Sohn!

Die Baronin. Und dann? Weswegen?

Der Baron. Um mit andern dreißigtausend Gulden die Reinigkeit des hochadlichen Bluts nochmals ein wenig zu präzipitiren.

Die Baronin. Niedrige Seele! Ich schäme mich ins Herz eines solchen Gemahls. Doch alle Schmach sey über Ihnen, ich nehme keinen Theil daran! — Die hundert Dukaten da drinne sind doch richtig gezählt?

Der Baron. Vollkommen richtig: denn es ist Kaufmansgeld.

Die Baronin. Das sagen Sie blos, um

mich noch mehr aufzubringen, als ichs schon bin. Lumpengeld ists bey alledem; Bürgergeld, und weiter nichts!

Der Baron. Gar recht: aber wenn wir das nicht hätten, — würde es izt gar mager bey uns hergehn.

Die Baronin. Dank sey es Ihrer Antiquitätensucht!

Der Baron. Dank sey es Ihrem Hochmuth und Verschwendung!

Die Baronin. O, ich bin wer ich bin!

Der Baron. Aber ohne das da (er zeigt aufs Geld) ist man so viel als nichts.

Die Baronin. Schon gut! Nur dieß einzige bitte ich nochmals, daß mir Wilhelmine ja nicht auf mein Zimmer kömmt.

Der Baron. Wer? Ihre Schwiegertochter?

Die Baronin. Meine Schwiegertochter! Meine Schwiegertochter! Weil es doch der Satan und Sie schon einmal so gewollt haben!

(Geht ab.)

## Vierter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal allein.

Sie ist närrisch. Die arme Frau! Sie ist närrisch! Ich sehe nun wohl, daß zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter der gewöhnliche Zeitvertreib entstehn will: aber, ein Thor, der sich damit einließe! Ich werde meine Münzen, meine Naturalien, mein Museum werde ich abwarten: wollen sie sich inzwischen durchaus die Köpfe abreißen; gut Mesdames, viel Glück zur Partie de Pläsir! Was geht mich das an? — Ich kann mich an diesem Otto nicht satt sehn. Er ist ein Kleinod, er ist ein Schatz!

## Fünfter Auftritt.

Baron Bernhardt. Baronesse Wilhelmine.

**Wilhelmine** (durchgehends in allen Szenen mit launigter Gelassenheit.) Unterthänigen guten Morgen, gnädger Papa. Darf ich näher?

**Der Baron.** Ey! Frau Schwiegertochter! Ihr Diener, Ihr Diener. Schon ausgeschlafen, junges Dämchen? Hehehe! — Sagen Sie

mir doch, verstehn Sie sich auf Antiquitäten; auf Alterthümer, will ich sagen?

**Wilhelmine.** Auf Alterthümer? O ja: darauf verstehe ich mich recht gut.

**Der Baron.** Würklich? Nun, das ist mir eine wahre Freude! Aber — wie verstehn Sie sich denn darauf?

**Wilhelmine.** Ich verstehe mich darauf, weil mein ganzer Schmuck, mein ganzer Anzug, Haube, Palatin, Robe und Schuh, binnen kurzer Zeit Antiquitäten seyn werden.

**Der Baron.** Hahaha! Bravo! Witzig und fein gesagt! — Ja ja, Ihr Herr Vater hätte Sie freylich hübsch nach der Mode kleiden sollen, als er Sie vermählte.

**Wilhelmine.** Das würde er gethan haben, wenn Sie nicht meine dreissigtausend Gulden in baarem Gelde verlangt hätten. Sie versprachen damals, es sollte mir alles nöthige geschafft werden.

**Der Baron.** Hm! hm! Wissen Sie was? Lassen Sie mich izt ein wenig allein. Ich will die Sache zu rechter Zeit schon in Ueberlegung nehmen.

**Wilhelmine.** Lieber gleich izt, wenn ich bitten darf.

**Der Baron.** Ich habe izt keine Zeit in dergleichen Poßen zu verlieren!

**Wilhelmine.** Poßen? Also däuchts Ihnen billig, daß eine neuvermählte Dame nicht einmal ein neues Kleid hat?

**Der Baron.** Das Sie da tragen, ist noch recht hübsch und gut.

**Wilhelmine.** Mein Vater hat mir es noch als Jungfer geschafft.

**Der Baron.** Wirds denn um deswillen schlechter geworden seyn? Au konträr, es läßt Ihnen vortreflich. Ein wenig knap zwar: aber wenn sich die Gelegenheit treffen sollte, wollen wirs wohl geraumer machen lassen. Hehehe! (Er nimmt seinen Otto wieder vor.)

**Wilhelmine.** Eine Magd geht nach ihrer Art schicklicher gekleidet als ich; und das gereicht Ihnen doch wahrlich nicht zur Ehre.

**Der Baron** (vor sich.) Nicht um hundert Dukaten wollte ich diesen Otto mißen!

**Wilhelmine.** Kurz, ich habe meine baare dreißigtausend Gulden mit ins Haus gebracht.

**Der Baron** (vor sich.) Fehlen mir also noch zur ganzen Suite — sieben Münzen.

**Wilhelmine.** Ich habe mir bis izt alles gefallen lassen, habe nichts gesagt.

Der Baron (vor sich.) Fünfe, sechse, sieben Münzen; richtig! Und die wollen wir wohl noch auftreiben. Habe ich doch meine tausend Kremnitzer noch zur Reserve.

Wilhelmine. Aber daß ich in Mangel eines schicklichen Habits zu Hause bleiben soll, wie eine Gefangene; das ist doch eben so unbillig als lächerlich. Meynen Sie nicht auch?

Der Baron (vor sich.) O das mag der Henker länger ausstehn! — (Laut.) Gehn Sie doch zu meiner Frau; sagen Sie ihr, was Sie brauchen. Das alles ist ihre Sache; sie wird thun was nöthig und recht ist.

Wilhelmine. Bitte um Vergebung: mit der Frau Schwiegermama will ich nun einmal von so was nicht sprechen!

Der Baron. Nicht? Warum nicht?

Wilhelmine. Weil sie mich gleich beym ersten Schritt ins Haus mit sehr unwilligen Augen angesehn hat. Zu Ihnen, gnädger Papa, komme ich; Ihnen trage ich meine Antiquitätennoth vor; Sie bitte ich: geben Sie mir Geld zu einem Kleide; ich werde mir es selber schaffen.

Der Baron. Ja, Geld! Ich habe keins.

Wilhelmine. Ey! Sie haben keins? Wo sind denn meine dreißigtausend Gulden?

**Der Baron.** Ich brauche Ihnen davon keine Rechenschaft zu geben. Wissen Sie das?

**Wilhelmine.** Aber doch wohl meinem Gemahle? Die Aussteuer ist sein. Sie sollten sie ihm nicht verthun.

**Der Baron.** Wetter und alle Hagel! — und so was könnten Sie mir da mit solch einer verwünschten Gelassenheit sagen?

**Wilhelmine.** Wer Recht hat braucht sich nicht das Blut zu erhitzen. (Baron Franz erscheint hier an der Thüre.)

**Der Baron.** Nun, so thun Sie mir den Gefallen, und lassen mich allein! Wenn sich Ihr Blut nicht erhizt, so fühle ich doch, daß es das meinige thut.

**Wilhelmine.** Ich wundre mich nur über meinen Gemahl. Er ist verheirathet und duldet doch, daß man ihm und seiner Frau so übel mitspielt.

**Der Baron.** Beym farnesischen Herkules! Ich bitte Sie, — gehn Sie fort, gehn Sie fort!

## Sechster Auftritt.

Vorige. Baron Franz von Lamthal.

**Franz v. L.** Meine Gemahlin hat Recht! Sie hat Recht! Einer jungen Dame, sogar einer Tochter, sollte ganz anders begegnet werden!

**Der Baron** (vor sich, indem er sein Kabinet einpackt.) Ey ey, meine Münzen, meine Münzen!

**Franz v. L.** Nicht einmal ein Kleid! Es ist unverantwortlich.

**Der Baron.** Geht zu Eurer Mutter: ich habe ihr Geld genung gegeben; sie wird das Nothwendige schon schaffen. Ich kann mich ja nicht um alle Kleinigkeiten bekümmern.

**Franz v. L.** Aber Sie, gnädger Papa, sind das Haupt vom Hause. Von Ihnen erwarten wir es.

**Wilhelmine.** Er sagt, er hätte von meiner ganzen Ausstattung nichts mehr.

**Franz v. L.** Er hätte nichts mehr? — Wo sind denn unsre dreißigtausend Gulden?

**Wilhelmine.** Für mich ist kein Pfennig ausgegeben worden.

**Franz v. L.** Und für mich kein Kreuzer!

**Wilhelmine.** Gnädger Papa, wie geht das denn zu?

**Franz v. L.** Ich habe eine Gemahlin, die ich wie mich selbst liebe: es kann uns auf keinen Fall verdacht werden, wenn wir uns für die Zukunft sicher zu stellen suchen.

**Der Baron** (vor sich.) Ich kann nicht mehr! ich kann nicht mehr! (Er verschließt sein Münzkabinet.) Ich habe den Kopf so voll: ich kann nicht mehr! (Geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

Baron Franz und Baronesse Wilhelmine.

**Wilhelmine.** Nun? Was sagen Sie dazu? — Ist das nicht eine trefliche Antwort, die uns der Papa gegeben hat?

**Franz v. L.** Was soll ich sagen? Die verwünschten Münzen haben ihn behext.

**Wilhelmine.** Gut verantwortet! Aber wenn er behext ist, so sind Sie es doch wohl nicht?

**Franz v. L.** Liebste Wilhelmine! — Was rathen Sie mir nun?

**Wilhelmine.** Ihre und meine Gründe geltend zu machen.

Franz v. L. Es ist mein Vater. Beklagen kann ich ihn und seine Thorheit: aber ich darf und will ihm den schuldigen Respekt dennoch nicht versagen.

Wilhelmine. Haben Sie es gehört? Ihre Mutter hat Geld genung zum Ausgeben bekommen: lassen Sie doch auch was für mich ausgeben.

Franz v. L. Ey! Sie wissen ja wohl, — das wird schwer halten.

Wilhelmine. Nichts in der Welt leichter! Will sie nicht im Guten; so muß sie im Bösen.

Franz v. L. Auch sie, ist unsre Mutter.

Wilhelmine. Und ich, bin Ihre Frau.

Franz v. L. Liebstes Kind, Sie wissen ja, wie glücklich mich das macht! Aber ich wüßte nicht, was ich drum schuldig seyn wollte, wenn ich Euch beide zusammen vereinigen könnte!

Wilhelmine. Das liegt ja nicht an mir, sondern an ihrem Stolz und ihrer Hitze.

Franz v. L. Setzen Sie ihr also doch Ihre angeborne Sanftmuth entgegen. Hören Sie mich an, beste Wilhelmine: zwey erbitterte Frauenzimmer sind wie zwey offne Thüren, wodurch der Wind mit Ungestüm zieht, und alles im Hause durchkälter. Man braucht nur eine zuzumachen; so ist alles wieder gut.

Wilhelmine. Mein Zorn ist ein Wind, der im Hause keinen Lärm macht.

Franz v. L. Wahr! Es ist ein leichter, leichter Wind: aber auch so fein und scharf, daß er Mark und Bein durchdringt.

Wilhelmine. Mit ihrer Wuth ist wahrlich nichts ausgerichtet!

Franz v. L. Eigensinn aber und Phlegma kömmt eben so wenig durch.

Wilhelmine. Sie kömmt überall mit ihrem Adel angestochen.

Franz v. L. Und Sie mit Ihrem Heirathsgute.

Wilhelmine. Mein Heirathsgut ist reell; ohne Prahlerey gesprochen.

Franz v. L. Und der Adel unsers Hauses ist auch keine leere Schimäre. Aber das bey Seite gesezt: ich verlange ja weiter nichts, als daß Sie dem Ungestüm meiner Mutter Sanftmuth entgegensetzen, und ihr nur ein klein wenig mehr Respekt bezeigen sollen.

Wilhelmine. Gut, mein Herr Baron. Wissen Sie wohl, was ich thun will? Um Ihrer Mutter allen möglichen Respekt zu bezeigen, um sie gar nicht mehr zu beunruhigen, werde ich gehn, woher ich kam, und künftig bey meinem Vater bleiben.

Franz v. L. Sehen Sie? Schon wieder der lichte, leichte, aber scharfe Zugwind! Mit aller Gelassenheit würden Sie da die schlimmste Sache von der Welt thun.

Wilhelmine. Schlimm? Wenn ich zu meinem leiblichen Vater gehe?

Franz v. L. Allerdings schlimm, und so schlimm als möglich, wenn Sie Ihren Mann verlassen wollten, der Sie so hochschätzt und so zärtlich liebt!

Wilhelmine. O, Sie können ja mitkommen.

Franz v. L. Und den Lästerern neuen Stoff zum Geschwätz geben, und indeß hier alles gehn lassen, wie es geht. Nein, liebste Wilhelmine, das ist schlechterdings unmöglich. Der Wohlstand, die Vernunft, und sogar unser eigner Vortheil sind entgegen. Fassen Sie Muth, sage ich, und Geduld: Sie sind ja noch nicht lange hier im Hause. Meine Mutter kennt Sie izt noch zu wenig; wird Sie aber mit der Zeit schon noch lieb gewinnen. Liebe wird Gegenliebe finden.

Wilhelmine. Das ist ja zwischen Thier und Menschen gar nicht möglich.

Franz v. L. Thier? Was! Meine Mutter ein Thier?

Wilhelmine. Ja wohl ein Thier, und noch darzu ein recht böses!

Franz v. L. Und das alles sagen Sie mit solch einer Kälte, mit solch einer Gelassenheit, worüber man verzweifeln möchte?

Wilhelmine. Wer wird sich über alles gleich das Blut erhitzen!

Franz v. L. O Wilhelmine! wenn Sie mich je geliebt haben, wenn je mein Bitten etwas über Ihr Herz vermag; so folgen Sie meinem freundschaftlichen Rathe: Haben Sie Nachsicht mit meiner Mutter, haben Sie Geduld!

Wilhelmine. Machen Sie nur, daß ich bekomme, was mir gehört; und ich werde sehr geduldig seyn.

Franz v. L. Das größte Verdienst der Tugend besteht ja im Leiden.

Wilhelmine. Gut, ich werde leiden. Aber ich will ein Kleid.

Franz v. L. Das sollen Sie haben, Sie sollen es haben!

Wilhelmine. Ich will es: und wenn ich glaubte, daß der Kopf drauf stände. Ich habe mirs einmal vorgenommen: ich will es!

Franz v. L. Ich sage Ihnen ja, Sie sollen es haben.

Wilhelmine. Und gleich will ich es, gleich.

Franz v. L. Ja doch; ich gehe noch heut selber zum Kaufmann.

Wilhelmine. Sagen Sie mir doch, lieber Baron, was für ein Kleid denken Sie mir denn zu schaffen?

Franz v. L. Ein schickliches, ein recht gutes Kleid; von neuster Farbe und Zeichnung, mit geschmackvoller Garnirung, und so weiter.

Wilhelmine. Ich bilde mir doch ein, daß Gold oder Silber drauf seyn wird? Denn, sehn Sie nur, ich glaube, daß dreißigtausend Gulden Mitgift schon eine Robe von Goldstof werth sind.

Franz v. L. Gut, Sie sollen Gold haben. Ich gehe gleich.

Wilhelmine. So sind Sie auch mein lieber Gemahl. — Schicken Sie mir doch das Kammermädchen her: ich will mir eine neue Haube bestellen.

Franz v. L. Hören Sie, auch mit Marianen sollten Sie ein wenig nachsichtiger umgehn. Sie ist schon lange Kammermädchen hier im Hause, sie hat meiner Mutter Herz in Händen, und kann manchen Verdruß vermeiden oder vermitteln helfen.

Wilhelmine. Oho! Soll ich auch gegen das

Kammermädchen unterwürfig seyn? Schicken Sie mir sie nur her; ich brauche sie unumgänglich.

Franz v. L. Sie soll gleich kommen. Adieu, Beste! Vergessen Sie nicht, was ich bat. (Im Abgehn vor sich.) Vortreflich! Eine kolerische Mutter, eine eigensinnige Frau; zwey höchstwidrige Winde! Gebe der Himmel, daß sie das Schiff nicht gerade auf den Strand jagen!

(Ab.)

## Achter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine allein.

Kleiner lieber junger Mann! Glaubst du denn, weil ich ein Herz für dich hatte, daß ich nicht mein Köpfchen für mich behalten will? — O, was das anlangt, unterdrücken will ich mich schlechterdings nicht lassen! Da wundert sich das gute Männchen, daß ich meine Gründe sage, ohne mich zu ärgern: aber wer sich auf eine närrische Weise erzürnt, schadet sich nur selbst, und macht sich seinen Feinden zum Gelächter.

## Neunter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Mariane.

Mariane. Der junge Herr hat mir gesagt,

daß mich die Herrschaft hieher verlange. Aber wo ist sie denn? Sie ist vielleicht, wie ich mir wohl vorstellen konnte, schon wieder auf ihrem Zimmer?

Wilhelmine. Die Herrschaft, die dich verlangt, bin ich.

Mariane. O da bitte ich sehr um Vergebung.

Wilhelmine. Nicht anders.

Mariane. Sie belieben zu scherzen. Meine Herrschaft sind die gnädge Mama, die ältere eigentliche Frau Baronesse von Lamthal.

Wilhelmine. So! Ich bin also hier im Hause nicht auch Herrschaft?

Mariane. Ich diene blos bey der gnädgen Frau Baronesse von Lamthal.

Wilhelmine. Diene du meinetwegen bey der Fee Radiante. Du sollst mir zu morgen eine Haube machen. A la Montgolfiere, mit Guirlanden; hübsch hoch, nach Tockenart; und daß ja nicht mit Band oder Flohr geknausert wird; das bitte ich mir aus.

Mariane. Sie haben recht hübsche Kenntnisse vom Putzmachen: aber ich vor meine Person kann Ihnen damit nicht dienen.

**Wilhelmine.** Das wäre! Warum denn nicht?

**Mariane.** Weil ich für die Herrschaft zu thun habe.

**Wilhelmine.** Närrchen, ich bin auch Herrschaft; und ich will bedient seyn, oder ich werde dich Knall und Fall fortjagen lassen.

**Mariane.** Ich habe die Ehre schon seit zehn Jahren hier im Hause zu stehn?

**Wilhelmine.** Nun? Und folglich?

**Mariane.** Und folglich möchte es wohl ein wenig schwieriger seyn als Sie glauben, mich fortzujagen. Vor Ihnen wenigstens, bin ich sehr ruhig.

**Wilhelmine.** O du Garstige, du Unhöfliche, du Bauermagd!

**Mariane.** Nun das bitte ich mir aus! Dergleichen Ehrentitel brauche ich nicht zu leiden, und werde es auch nicht. Sie kennen mich gewiß noch nicht, Madam!

**Wilhelmine.** Ey, wer sind denn Ihro Gnaden? Sagen Sie doch her, daß ich meine Schuldigkeit beobachten kann.

**Mariane.** Mein Vater ging mit Band und Stecknadeln hausiren. Wir sind alles Kaufleute.

Wilhelmine. Wir sind alles Kaufleute! Ist denn kein Unterschied zwischen einem, der hausiren geht, und einem der ersten Banquiers in der Stadt?

Mariane. Der Unterschied liegt blos in einem Bischen mehr oder weniger Geld.

Wilhelmine. Mariane, mein Herzchen, weißt du wohl, daß du ein recht artiger — Nickel bist?

Mariane. Was! Ich ein Nickel? Ich, die ich schon zehn Jahr hier im Hause bin? Ich, die ich so viel zu befehlen habe, als die Herrschaft selbst? Ich?

Wilhelmine. Ja doch, du mein Kind! Und wenn du noch einmal den Respekt vergessen wirst, so sollst du sehn, was ich thun werde.

Mariane. Hahaha! Und was denn? Was denn?

Wilhelmine. Ich werde dir eine Ohrfeige geben.

Mariane. Haben Sie doch das Herz!

Wilhelmine (giebt ihr eine Ohrfeige.) Da! Ein andermal mehr! (Geht gelaßen ab.)

## Zehnter Auftritt.

Mariane allein.

Verflucht! Mir eine Ohrfeige! So mit kaltem Blute? Ohne sich aus der verdammten Gelaßenheit bringen zu lassen? Nein, das ist zu arg! Das hätte ich doch nicht vermuthet. Wenn mir noch meine Herrschaft eine gegeben hätte: ey nun, die ist von Adel; was wollte ich machen? Aber von ihr, die eben so gut eine Kaufmannstochter ist, als ich, kann ich das unmöglich verschmerzen! Es schreyt um Rache, und, zum Henker! rächen will ich mich, daß das Haus drüber und drunter gehn soll. Nur fort zur gnädgen Frau! Sie soll alles erfahren! (Sie will fortlaufen.)

## Eilfter Auftritt.

Mariane und Streif.

**Mariane.** Sachte, sachte!

**Streif.** Hahaha! Zum Tollwerden! Zum Krepiren!

**Mariane.** Bald hätte Er mich über den Haufen gerennt. Was giebts denn?

Streif. Was es giebt? — Läuft doch, hols der Teufel! der alte Baron zu Fuße fort, fort, in einem weg, bis hinter den Rennweg hinaus, weil er hört, daß dort, der Himmel weiß, was für ein alter Leichenstein ausgegraben worden, den der Todtengräber nicht lesen kann. Hahaha!

Mariane. Wie könnte ich nun über so was lachen? Wird Er denn nimmermehr ernst werden?

Streif. In diesem Hause schwerlich, wo es am Lustigen, mein Seel! niemals fehlt, noch fehlen wird. Die Alterthumssucht des alten Herrns, die sprudelnde Hitze der alten Baronesse, die drolligte Kälte, womit ihre Schwiegertochter sie manchmal toll macht, und endlich die bauchgrimmende Seelenangst des jungen Barons, wenn er zwischen Hitze und Frost in die Klemme geräth — das ist hinlängliches Futter für zehn Satyrs!

Mariane. O wenn Er nur in meiner Stelle wäre; das Lachen sollte Ihm wohl vergehn! — Wo ist denn izt die gnädge Frau?

Streif. Ausgefahren; vermuthlich vor der Tafel in den Prater, um ihre altbacknen Reize ein wenig ans liebe Tageslicht zu bringen. — Aber was fehlt Ihr? Sie sieht ja so weinerlich und stürmisch aus, wie ein Apriltag.

Mariane. Es geht mit auch darnach. Ich wüßte nicht, was so einen armen geplagten Dienstboten aufgeräumt machen könnte!

Streif. Wie? Auch nicht meine Liebe? Ja, komme Sie mir! Und dann, Kind, unter uns gesprochen, ist doch in der ganzen weiten Welt niemand glücklicher, als eben die Dienstboten in einem Hause, wie dieses. Wir sind gleichsam die hochgeehrtesten Zuschauer, vor denen, wie auf einem großen Theater all der Specktakel aufgeführt wird, nehmen daran weiter keinen Antheil, als daß wir darüber lachen, kritisiren, dann davon gehn, uns satt essen, und trinken und schlafen.

Mariane. Wenn ich Ihm nun aber sage, daß ich in alle die Teufeleyen mit verwickelt werde?

Streif. Sie? Ey wie denn?

Mariane. Die unverschämte junge Baronesse hat mir eben izt eine Ohrfeige gegeben. So weit ists endlich gekommen!

Streif. Was Teufel!

Mariane. Blos, weil ich ihr nicht eben so wie der alten Frau Baronesse aufwarten will.

Streif. Schlimm genung, das ist wahr! Aber, Mariane, mein Täubchen, sieht Sie wohl, was das einbringt, wenn man vom Parterre aufs

Theater steigen will? Habe ich Ihr nicht zwanzigmal den Rath gegeben: »halts mit Jedermann friedlich und freundlich?« Spiegle Sie sich doch an mir. Der alte Baron schreit auf mich, der junge Baron schreit auf mich; die alte Baronesse ruft: Streif hieher! die junge ruft: Streif dorthin! Und dann laufe ich dorthin, und wieder hieher, und überall hin; beschuppe sie alle, mache mich über alle lustig, erhalte meine Ruhe ganz vortreflich, bekomme noch obendrein das Lob eines erzbraven Kerls, und lege ein Dukätchen nach dem andern zu den übrigen hin, die schon auf unsere künftige eheliche Wirthschaft warten.

**Mariane.** Alles gut, lieber Streif: aber die Ohrfeige, die Ohrfeige! die kann ich doch unmöglich verschmerzen. Was? Ein Kaufmannsmädchen, die im Grunde so viel ist als ich, soll mich kommandiren, mich schlagen?

**Streif.** Das soll sie freylich nicht, und wenn es in diesem Tone fortfährt; gut, so nehmen wir Beide unsern Abmarsch. Meine Schäfchen sind so ziemlich im Trocknen, und Ihre hoffentlich auch: aber die Gelegenheit muß man doch mitnehmen, so lange man kann. Im Grunde wüßte ich kein beßeres Haus für Domestiken, die ih-

ren Vortheil verstehn, wie wir: zumal izt, da alles wieder in Floribus geht. Ich gestehs, ein Jahr lang oder so was, wünschte ich doch noch unsern Waitzen schneiden zu können. Die Alterthumssucht unsers alten Barons verspricht mir noch eine herrliche Aernte. Eben habe ich ein Projektchen im Kopfe, das nicht wenig körnern soll.

Mariane. Aber die Ohrfeige, Streif, die Ohrfeige!

Streif. Weiß Sie was? Rache muß freylich seyn.

Mariane. O die will ich auch durchaus, und wenn ich morgen den Dienst verlassen müßte!

Streif. Recht so: allein, weiß Sie wohl, wie es ein kluger Richter macht? Er diktirt freylich manchmal eine tüchtige Leibesstrafe, sechs Wochen Gefängniß bey Wasser und Brod, oder so was: doch wenn der arme Sünder nur hat, was er haben will, so verwandelts der Richter hübsch in Geldbuße.

Mariane. Ich weiß nicht wo Er hindenkt! Das Kaufmannsbaronesschen hat ja nicht einen Kreuzer in der Tasche; die alte Baronesse giebt ihr keinen Heller.

Streif. Und weiß Sie denn nicht, daß sie

von ihrem Vater, dem alten reichen Gutmann, von Zeit zu Zeit Sukkurs erhält? O, ich habe schon manchen lieben Gulden von ihr bekommen.

Mariane. Nun sehe einmal ein Mensch an! und die alte Baronesse glaubt — aber das muß Er mir alles umständlich erzählen. Geschwind, sage Er doch!

Streif. Gern; komm Sie nur mit auf Ihr Zimmer. Wenn die Katzen nicht zu Hause sind, haben die Mäuse frey tanzen.

(Beide ab.)

# Zweiter Akt.

## Erster Auftritt.

Streif. Hernach Muck.

Streif (kehrt mit einem Borstwische die antiken Gipsfiguren im Saale ab.) So, ihr Herrn Jupiter, Herkules, Apollo, und wie ihr alle heißt; so seht ihr doch wieder aus, wie andre Christenmenschen. Wird mein Herr nicht seine Freude daran haben! Wird er nicht den wackern Gallerie-Inspektor Streif loben und preisen, sobald er nach Hause kömmt!

Muck (tritt in einem abgetragnen Livreerocke herein.) Ihr Diener! — Komme ich denn recht?

Streif. Zu wem will der Herr?

Muck. Können Sie mir nicht einen gewissen Streif nachweisen? Der Patron soll hier Leibdiener im Hause seyn.

Streif. Das kann ich sehr leicht: ich bin es selber.

Muck (ihn genauer betrachtend.) Richtig, das ist er ja mit Leib und Seele! Der liebe, ausge-

stopfte, geschniegelte, gebügelte, abgefeimte Streif! — Steht nun da, und spintisirt, wer wohl das magre, verhungerte, abgelappte Geschöpf seyn mag.

Streif (der ihn gleichfalls aufmerksam betrachtet.) Monsieur — — —

Muck. Nu, zu dem Tittel möcht' ich wohl ein wenig zu alt seyn!

Streif. Aber mein Herr — in der That —

Muck. Und zu dem Tittel wieder zu jung. Hat sich was! Ich habs noch Zeitlebens nicht bis zum Herrn bringen können. — Nein, ists möglich, Herzens-Streif, daß du deinen alten Kammeraden und Landsmann, den Semperlustig Muck, so ganz mit Strumpf und Stiel vergessen hast?

Streif. Ah! Muck! Je willkommen, willkommen! (Er umarmt ihn.) Du wieder hier? Wo in aller Welt kömmst du her, alter Schlag?

Muck. Gerade von der türkischen Grenze. Ritt mich da vor drey Jahren der Teufel, daß ich den Dienst beym Banquier Schrup verließ, und mit einem Offiziere nans nach Semlin in Besatzung zog. Ich hatte mirs einmal in den Kopf gesetzt, so ein Stück mehr von der Welt kennen zu lernen.

Digitized by Google

Streif. Das weiß ich recht gut: aber nun?

Muck. Nun gingen dir aber die Leute dort eben so gut auf zwey Beinen wie hier; aßen, tranken, schliefen gerade so wie in Wien: der einzige Unterschied bestand in der Langenweile. Da ich nun nichts in der Welt weniger ausstehn kann; da es dort nichts zu sehn, zu klatschen, zu kabaliren und zu intriguiren gab; so ließ ich meinen Herrn Hauptmann Tabak schmauchen, so lange es ihm gut dünken wird, und marschirte in die liebe Christenheit zurück, wo sich für unser eins schon ein Bischen mehr zu thun findet. Du weißt ja wohl, ohne Teufeley kann ich nicht leben.

Streif. Klug gemacht, braver Muck! Recht klug!

Muck. Je nun, wie mans nimmt! Klug zwar, wie ich schon sagte: aber auch unklug; denn ich habe meinen Beutel auf der langen Reise bis auf den Boden ausgeleert, und gehe nun betteln.

Streif. Armer Teufel! Warte, da muß ich dir helfen! — Halt! — Eben kommt mir was ganz vortrefliches in den Kopf.

Muck. Ich wollte lieber, es käme mir in den Magen.

Streif. Frey heraus: hast du schon eine Aussicht vor dir?

Muck. Allemal, wenn ich auf der Landstraße bin.

Streif. Gut: Weißt du was, Muck? Ich werde dich brauchen können. Du hast gerade soviel Pfiffe im Kopf, als ich jezt wünsche.

Muck. Top! Nur gieb mir zu fressen, bis ich mir selber wieder forthelfen kann.

Streif. Herrlicher Junge! Du kömmst gerade wie gerufen; ich werde dich vortreflich brauchen können; und an einem tüchtigen Zehr: und Ehrenpfennige solls nicht ermangeln. Wie du sagst, kömmst du von der türkischen Grenze? Hast du nicht ein Bischen türkisch, krabatisch, sklavonisch, oder dergleichen Rothwälsch aufgeschnappt?

Muck. Wenig, Schatz. Aber warum denn?

Streif. Das sollst du hernach erfahren. (Er giebt ihm Geld.) Hier ist was auf Abschlag. Aber nun, liebster Muck, eile, lauf, und sieh, wo du bey einem Schneider oder Trödler, einen türkischen oder armeniamischen Habit zu borgen oder zu kaufen kriegst. Einen falschen Bart mußt du auch haben; und den schafft dir jeder Perückenmacher. Sobald du umgekleidet bist, melde dich wieder bey unserm Portier, und laß mich rufen. Verstehst du mich?

Muck. Sehr deutlich. Aber, Herr Streif, höre Er, daß die Sache nicht endlich auf eine Prügelsuppe hinaus läuft; sonst — —!

Streif. Du bist nicht klug. Die Sache ist ohne die mindeste Gefahr. Thu du nur kühnlich, was ich sage. Izt fort, Herr Muck, geschwind; denn ich höre jemanden im Nebenzimmer. Fort! Fort!

Muck. Gut, gut: erst also in die Garküche, hernach ins Weinhaus, dann zum Perückenmacher, sodann zum Schneider, und — endlich ins Zuchthaus. Ich verstehe schon, ich verstehe.
(Läuft fort.)

Streif. Muck! Mache mir nicht Streiche!

## Zweiter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine und Streif.

Wilhelmine. Aha, seyd Ihr es, Streif? Es ist mir lieb, daß ich Euch treffe.

Streif. Zu ganz unterthänigen Diensten, gnädge Frau Baronesse.

Wilhelmine. Ist doch das ganze Haus wie ausgestorben. Ich suche meinen Gemahl schon lange, und überall vergebens.

Streif. Er ist ausgegangen.

Wilhelmine. Und der Papa?

Streif. Haben alleweile geruht auf die Antiquitätenjagd zu marschiren.

Wilhelmine. Drolligter Mensch! — Nu? Und die Baronesse?

Streif. Sind gegenwärtig hier, um über Dero unterthänigsten Streif zu befehlen.

Wilhelmine. Recht hübsch gesagt. Aber das meyne ich nicht; ich meyne die andre Baronesse.

Streif. Aha! Die Alte! die Alte! wie wir sie hier im Hause zu nennen pflegen. Die ist ausgefahren.

Wilhelmine. Das ist lustig. Nennt Ihr sie würklich durchgehends die Alte?

Streif. Durchgehends, vom Stallknechte bis zur Kammerfrau; versteht sich aber, blos unter uns Domestiken, und mit allen geziemenden Respekt: denn, sehn Ihro Gnaden, seitdem wir das Glück haben, auch unter Dero Befehlen zu stehn, so mußten wir doch zwischen Beiden auf ein Unterscheidungswort denken; das ist natürlich. So sagen wir zum Exempel: die Alte hat heut den Wurm; die junge Frau Baronesse sind heut überaus gnädig; die Alte knausert heut, wie gewöhnlich; die junge Frau Baronesse hingegen

hat diesen oder jenen von uns sehr großmüthig beschenkt.

Wilhelmine. Wißt Ihr wohl, Streif, daß ich Euch recht gern schwatzen höre? Auch mit Eurer Dienstfertigkeit bin ich recht sehr zufrieden. (Sie giebt ihm Geld.) Da, Streif. Das ist für die Antiquitätenjagd; und das für die Alte mit dem Wurme.

Streif (küßt ihr den Rock.) O gnädge Frau, wie soll ich dankbar genung seyn? Befehlen Sie: durchs Feuer werde ich laufen und durchs Wasser!

Wilhelmine. Gut, Streif; ich werde ja sehn. Vorzüglich aber, (merkt Euch das wohl!) alles was die Alte mit dem Wurme von mir spricht, muß ich sogleich wieder erfahren.

Streif. Allemal, und unverzüglich.

Wilhelmine. Vorizt thut mir doch einen Gefallen, Streif. (Sie zieht ein versiegeltes Billet hervor.) Lauft doch geschwind auf den Graben, und gebt meinem Vater dieß Billet. Es liegt mir daran.

Streif. Sogleich zu Befehl!

Wilhelmine. Aber ihm selbst, in seine eigne Hände, und daß es ja sonst niemand hier im Hause erfährt!

Streif. Ich verstehe vollkommen.

Wilhelmine. Nun, Streif, macht Eure Sachen gescheid, und eilt, eh die Alte wieder heim kömmt. (Geht ab.)

Streif. Den Augenblick. Ich will mir nur meinen Hut holen — Hahaha! So mählt ein kluger Müller auf zwey Mühlen zugleich! — Aber was Teufel mag wohl in dem Brieschen stehn? Trage ichs hin? Oder gebe ichs der Alten? Hm! — Still! Was kömmt da für ein Wagen? — (Er geht ans Fenster.) Hols der Henker, da kömmt die alte Baronesse: nun ists entschieden! Ich darf ja nur das Billet wie von ohngefähr sehn lassen, oder verlieren; husch hat sies weg: und wer kann denn für einen Zufall? Ein gutes Trinkgeld erwische ich von der Alten gewiß; und bey der Jungen will ich mich wohl durchlügen.

## Dritter Auftritt.

Die Baronesse. Streif.

Streif (will bey ihr vorüber, und läßt, wie von ohngefähr das Billet fallen.)

Die Baronin. Geht nicht fort, Streif! Ich brauche Euch. — Was ist das für ein Billet?

Streif. Es ist — (indem er es mit anscheinender Verlegenheit einsteckt) es ist nur so ein Zettel.

Die Baronin. Gebt her; ich will es sehn.

Streif. Aber Ihro Gnaden — es ist nichts; es ist gar nichts.

Die Baronin. Ohne Umstände hergegeben: oder kommt mir nie wieder vors Gesicht!

Streif. Gerechter Himmel! Der Befehl ist mir zu fürchterlich! Das Billet ist — ist von der — aber ich darfs wahrhaftig nicht sagen!

Die Baronin. Gelt, es ist von der saubern Madam hier im Hause?

Streif. Ich wills nicht läugnen. Wer hinterginge wohl Dero Scharfsichtigkeit? Allerdings ist der verwünschte Zettel von ihr. Sie bat mich so inständig, so oft und so dringend, das Billet zu bestellen — —

Die Baronin. So! Und Ihr erfrecht Euch, der Zettelträger, der Kuppler solch einer unverschämten Kreatur zu seyn? — Seht doch! Will das Ding schon Cicisbeos haben! — Her mit dem Zettel, sage ich!

Streif (giebt ihr das Billet furchtsam hin.) O dieser Cicisbeo wird Ihre Gnaden nicht viele Unruhe machen!

Die Baronin. Schweigt, sage ich! —

(Sie liest die Aufschrift.) Hm! An ihren Vater. — Aber, bey alledem, was hat das Weib an ihren Vater zu schreiben?

Streif. Weiß es in der That nicht. Sie befahl blos, ihm das Billet so heimlich als möglich zuzustellen.

Die Baronin. Also ganz gewiß eine neue Kabale, ein Streich, oder sonst ein Possen, den sie mir spielen will! — Und sogar mit dem Baron-Lamthallischen Wappen versiegelt? Unerhört! Mein Sohn ist doch würklich ein Narr, daß er sein Petschaft solchen Händen anvertraut! (Sie erbricht das Billet.)

Streif. Ach! Ihro Gnaden! Sie ruiniren mich! Sie machen mich unglücklich!

Die Baronin. Seyd Ihr klug? Ich muß es ja lesen: das versteht sich von selbst.

Streif. Aber sie hat mir das Briefchen auf Leib und Seele gebunden. Ich muß dafür haften, ich muß es hintragen.

Die Baronin. Das sollt Ihr auch. Izt geht, laßt Licht anzünden, holt Siegelwachs; hurtig!

Streif (vor sich.) Der Teufel! Izt gilt es ein tüchtiges Trinkgeld, oder eine tüchtige Ohrfeige! (Geht ab.)

Die Baronin. Laßt doch sehn, was das Kaufmannsfrienchen schreibt. (Sie liest.)

„Liebster Papa! Ich weiß nicht, haben Sie „mich ganz vergessen, oder hat man es „hier im Hause mit Fleiß so eingerichtet, daß „Sie mich nicht sprechen durften, wenn Sie „auch herkamen?“

Aha! Merkst du was?

„Genung, es sind fast vierzehn Tage, daß ich „Sie nicht sah. Ich wäre selbst zu Ihnen ge„kommen; allein ich habe noch zur Zeit über „die Equipage nichts zu befehlen,“

Sollst es auch wohl Zeitlebens nicht bekommen!

„und zu Fuße zu gehn, schickt sich Theils nicht; „Theils bin ich auch so schlecht mit Kleidern „versorgt, daß ich mich schämen muß. Ich „bitte Sie um aller Liebe willen, kommen „Sie noch heut! Lassen Sie sich durch keinen „Vorwand abweisen; ich bin ganz gewiß zu „Hause. Kommen Sie, und vereinigen Sie „sich mit mir wider meine hiesigen Feinde, „worunter die Alte — —“

Verwünschtes Geschöpf! Was? Ich die Alte? „die alte Baronesse die allerschlimmste ist.“

Warte! Das sollst du mir theuer bezahlen! Dein Vater soll kommen, er soll kommen, und seinen

Theil gleichfalls erhalten, wie ers verdient! Ich alt! Ich die Alte! — Nun ists aus! Nun ist an keine Versöhnung weiter zu gedenken!

Streif (kömmt mit Licht und Siegellack.) Hier, gnädge Frau: aber ich bitte nochmals ganz unterthänigst, machen Sie mich nicht unglücklich.

Die Baronin. Was will denn der Träumer? Seyd Ihr nicht in meiner Protektion? Was kann Euch denn eine solche Kreatur, wie die Gutmann, schaden oder helfen? (Sie siegelt.)

Streif. Das wohl nicht: aber Dero Herr Sohn, wenn ers erführe, daß ich Ihnen das Billet gegeben habe, würde nicht ermangeln mir seine eheliche Zärtlichkeit sehr nachdrücklich empfinden zu lassen.

Die Baronin. Ja, Trotz sey ihm geboten! Seyd außer Sorge; es merkt es kein Mensch: seht, da habe ich das Billet ebenfalls mit unserm Familienwappen zugesiegelt. (Sie giebt es ihm.) Hier! Lauft gleich, und bestellt es an den alten Gutmann.

Streif (vor sich.) Streif, das war dumm! Du hast einen schlechten Streich gemacht, und er bringt dir keinen Kreuzer ein. (Will fort.)

Die Baronin. Streif!

Streif. Gnädge Frau?

Digitized by Google

Die Baronin. Hat Euch das Kaufmannstöchterchen das Briefträgerlohn bezahlt?

Streif. Ey nu — ruppicht genung!

Die Baronin. Wie viel denn?

Streif. Ein Zehnkreuzerstück. (Vor sich.) Immer zugelogen!

Die Baronin. Bürgerlich genung! (Sie giebt ihm Geld.) Hier ist ein Gulden. Aber Streif, gebt mir ja auf das Weib genau Achtung. Von allem, was sie spricht, von allem, was sie thut, muß ich sogleich Nachricht haben.

Streif. Ihr Gnaden befehlen es; das ist mir genung. (Geht ab.)

Die Baronin. Dieses liebe Schwiegertöchterchen ist wie ein stilles Wasser, tief und breit: wenn ich nicht bey Zeiten vordämme, so ersäuft sie uns noch alle mit einander. Aber in meinem Hause will ich mich nicht unterdrücken lassen! Ich bin Dame, ich bin Herrschaft, und noch lange nicht so alt, als mich die Garstige gern ausschreyen möchte!

## Vierter Auftritt.

Die Baronesse. Baron Franz von Lamthal.

Franz v. L. Unterthänigster, gnädge Mama. (Er küßt ihr die Hand.) Schon wieder zu Hause?

Die Baronin. Bon jour, Franz. Ja wohl; es ist heut ein schöner Tag, fast so angenehm wie im Frühlinge; aber ich finde seit einiger Zeit fast an gar nichts mehr Geschmack.

Franz v. L. Was fehlt Ihnen denn? Unpaß? Das will ich nicht hoffen. Oder verdrüßlich? Auch das würde mich kränken.

Die Baronin. Ach! — Armer Sohn! Wenn du nicht aufgeopfert wärst!

Franz v. L. Ich aufgeopfert? Das ist stark ausgedrückt! Aber wie so denn?

Die Baronin. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Schlimm genung, daß es dein leiblicher Vater ist, der dir die Kehle abgeschnitten, dich ins Verderben gestürzt hat!

Franz v. L. Mein Gott!! gnädge Frau, wie verstehn Sie das? Ich begreife von alledem kein Wort.

Die Baronin. Wohl dir, wenn du ewig in dieser Unempfindlichkeit bleiben kannst! — Hat

er dir nicht, eine Frau gegeben, die deiner und meiner unwürdig ist?

Franz v. L. Gnädge Mama, — ich habe Ihnen oft genung meine Gedanken hierüber freymüthig eröfnet: erlauben Sie, daß ich meine Gesinnung nochmals und unveränderlich erkläre. Ich folgte bey meiner Vermählung blos dem Befehle meiner Aeltern — —

Die Baronin. Meinem gewiß nicht!

Franz v. L. Doch wenigstens dem Befehle meines Vaters; und — halten Sie zu Gnaden, — Sie selbst haben endlich drein gewilligt.

Die Baronin. Weil ich wohl mußte!

Franz v. L. Also, gnädge Mama, was war denn ich darwider zu thun im Stande? Genung, es ist vorbey. Ich habe dem kindlichen Gehorsame dieses Opfer gebracht, und die Liebe hat mich dafür belohnt.

Die Baronin. Was das für Geschwätz ist! Denkst du denn gar nicht mehr an unsern Namen, an unsern Adel?

Franz v. L. Unser Adel war ohne Wilhelminens Brautschatz in nicht geringer Gefahr.

Die Baronin. O, man hätte wohl noch irgend ein reiches Fräulein finden können!

Franz v. L. Was ja bey der Unordnung und

dem Verfall, worin unsre Affairen standen, platterdings unmöglich war!

Die Baronin. Leere Ausflucht! Franz, wenn wir Freunde bleiben sollen, so komme mir ja nicht wieder mit solchen niederträchtigen Gedanken angestochen!

Franz v. L. Nur nicht böse, bestes Mamachen, nur nicht böse! Am besten ists freylich, wir brechen davon ab. Izt habe ich eine ganz kleine Bitte an Sie, und hoffe gewiß, Sie werden mir nichts abschlagen.

Die Baronin. Nu? Worin besteht denn die Bitte?

Franz v. L. Mir däucht doch, es sey nicht unbillig, daß man einer Person, die dreißigtausend Gulden ins Haus gebracht hat, ein neues Kleid schaffe. Sie sehen selbst, meine Frau braucht es unumgänglich.

Die Baronin. Mit Hauskleidung ist sie mehr als hinlänglich versorgt.

Franz v. L. Aber wenn sie kein gutes Kleid hat, wie will ich sie denn in unsern Gesellschaften produziren?

Die Baronin. Was! In unsern Gesellschaften? Wo denkst du hin? Da würdest du uns allen eine trefliche Ehre erweisen! Glaubst du

denn, daß die Noblesse sie ungestraft unter sich leiden kann? Und wenn sie beschimpft wird, soll sich dann ihretwegen das ganze Haus in unangenehme Händel mischen? Nein, mein Herr, daraus wird nichts!

Franz v. L. Das wird sich alles geben. Wilhelminens bescheidnes Betragen wird ihre Herkunft hinlänglich vergüten. Ich erwarte die Besuche unsrer Freunde nächster Tage. Einige Damens haben mirs schon vorläufig wissen lassen.

Die Baronin. Wer in mein Haus kommen will, läßt es bey mir ansagen; ich bin Herrschaft! und wer das nicht thun will, läßt es bleiben, und findet die Thüre verschloßen!

Franz v. L. Nun, alles wie Sie befehlen! Aber man muß doch die Arme auf irgend eine Weise befriedigen. Seyn Sie gütig, beste Mama; schaffen Sie ihr ein Kleid.

Die Baronin. Ihretwegen zwar nicht; aber deinetwegen, und blos auf dein Bitten. — Von was soll denn das Kleid seyn? Willst du Berrokan? oder Tamys?

Franz v. L. Sie scherzen. Sie werden doch nicht glauben, daß so was für ein Damenkleid taugt?

Die Baronin. Sie ist keine Dame von Geburt.

Franz v. L. (etwas ungeduldig.) Aber — sie ist meine Frau!

Die Baronin. Nun wohl: von was soll es denn sonst gemacht werden?

Franz v. L. Was weiß ich! Von neumodischem Stoff, mit Gold oder Silber.

Die Baronin. Mensch, wo denkst du hin? Ich selbst trage ja nichts bessers. Nein, man schmeißt izt das Geld nicht mehr auf solche Manier weg.

Franz v. L. Ich gehe ungern daran: allein, ich muß Ihnen sagen, daß ichs doch mit Recht verlangen kann.

Die Baronin. Hahaha! Mit Recht? Ey wie denn, mein Herr? — Verlangen kann? und warum denn? — Geh! So was hast du deiner Mutter doch Zeitlebens noch nicht gesagt! Aber das sind die Früchte von den schönen Lehren deiner Frau. Die Superkluge! Die Nasenweise!

Franz v. L. Aber so begreifen Sie sich doch! Was soll denn die arme Frau immer und ewig zu Hause anfangen?

Die Baronin. Essen, trinken, arbeiten, und ihre Kinder erziehn, wenn sie erst welche haben wird.

Franz v. L. Nun, das ist doch nicht zum Aushalten!

Die Baronin. Entweder so, oder noch schlimmer.

Franz v. L. Gnädge Mama, ich bitte inständigst; ein wenig mehr Güte!

Die Baronin. Und sich, Herr Sohn, bitte: ein wenig mehr Verstand.

Franz v. L. Schaffen Sie ihr doch nur dießmal das Kleid, wenn Sie noch die mindeste Liebe für mich haben!

Die Baronin. Nimm: hier sind sechs Dukaten. Laß ihr eins machen, so schön du willst.

Franz v. L. Sechs Dukaten? Schaffen Sie dafür Ihrer Magd ein Kleid!

(Eilt unwillig ab.)

## Fünfter Auftritt.

Die Baronesse von Lamthal. Ein Bedienter. Hernach Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Seht doch; er ist ein artiger Phantast geworden! Daran ist kein Mensch Schuld, als die unverschämte Wilhelmine. Franz war sonst von der Wiege an ein gutes Kind, das mit sich machen ließ, was ich wollte.



Digitized by Google

Ein Bedienter (kömmt herein.) Der Herr Kammerrath Wagemann will seine Aufwartung machen.

Die Baronin. Laßt ihn vor. (Der Bediente geht ab.) Gerade wie gerufen! Zwar nur bürgerlicher Herkunft: aber doch von Stande, und ein alter geprüfter Freund. Gegen ihn kann ich einmal meinem Herzen völlig Luft machen: sonst überall muß ich ja an mich halten, daß ich platzen möchte.

Wagemann. Darf ich herein, meine gnädge Frau Baronesse?

Die Baronin. Immer näher, Herr Kammerrath, immer näher. Alte Freunde machen keine Umstände.

Wagemann. Unterthäniger Knecht. Ich komme, zuförderst meine Schuldigkeit nachzuholen, und meinen Glückwunsch zu der nunmehro glücklich vollzogenen Vermählung Dero Herrn Sohnes — —

Die Baronin. Ich dachte gar! Das ist ja schon alt Ding.

Wagemann. Weil ich aber seit einem Monate nicht das Glück genießen können, Ihnen meine unterthänige Aufwartung zu machen — —

Die Baronin. Desto schlimmer! Es ist nicht fein, daß Sie sich so selten sehn lassen.

Wagemann. Ich würde nicht ermangelt haben: aber die Vermählung Dero Herrn Sohnes, worzu ich eben meine ganz gehorsamste Gratulation — —

Die Baronin. Und dann Ihre Bequemlichkeit, Ihre Vergeßlichkeit; nicht wahr? Die alten Freundschaften werden nach und nach ein wenig lau, wie mirs scheint.

Wagemann. Bitte tausendmal um Vergebung! Ganz allein die Rücksicht, daß Ihro Gnaden bey vorbesagter Vermählung allzu beschäftigt seyn würden — —

Die Baronin. Aber wollen wir denn von nichts in der Welt, als von dieser Vermählung reden? Wollen wir uns nicht setzen?

Wagemann. Gleich zu Befehl! (Er reicht ihr einen Stuhl und setzt sich neben sie.)

Die Baronin. Haben Sie Taback?

Wagemann. Abermals zu Befehl! (Er sucht in den Taschen.) Tausend! Da habe ich die Tabatiere glücklich auf meinem Schreibtische gelassen.

Die Baronin. Sehn Sie doch in jene Kassette, dort am Trümeau. Es wird eine Tabatiere drin liegen.

Wagemann. Gleich zu Befehl. (Er holt die Dose.)

Die Baronin (vor sich.) Ein recht guter Mann! Er macht es gar nicht, wie das andre Bürgervolk, das gleich aus den Schranken bricht, wenn es nur ein klein wenig Vertraulichkeit von unser einem genossen hat.

Wagemann (überreicht ihr die Dose.) Hier ist sie zu Befehl.

Die Baronin. Versuchen Sie doch einmal. (Sie präsentirt ihm Taback.)

Wagemann. Ganz vortreflich, in Wahrheit. Köstlicher Sevilla!

Die Baronin. Gut, so nehmen Sie. Ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Wagemann. Ah! gnädge Frau — auch mit der kostbaren Dose?

Die Baronin. Auch mit der Dose. Sie haben sich immer als ein Freund bewiesen, und ich hatte dieses Andenken für Sie bestimmt.

Wagemann. In der That, das ist zu viel, zu gnädig, allzu kostbar!

Die Baronin. Heut Mittags essen Sie bey mir.

Wagemann. O ganz unterthänigster Knecht. Ich nehme das mit großem Vergnügen an. So

werde ich doch die Ehre haben, der jungen Frau Baronesse ebenfalls mein Kompliment zu machen.

Die Baronin. Der Gutmann? Sie speist nicht an meiner Tafel.

Wagemann. Ey! Was Sie sagen! Nicht?

Die Baronin. Herr Kammerrath, nehmen Sie nicht übel: Sie erstaunen auch überall, und über alles.

Wagemann. Bitte unterthänigst um Vergebung! Aber — es ist ja die Frau Gemahlin Dero Herrn Sohnes.

Die Baronin. Hat er sie genommen, so mag er auch mit ihr essen. Ich sehe nicht ein, warum ich mich mit einer Person abgeben soll, die wider meinen Willen in unser Haus gebracht worden ist.

Wagemann. Wohl wahr! Von Adel ist sie freylich nicht: auch hat der alte Gutmann nicht einmal einen Charakter. Ihr Eingebrachtes hingegen ist wohl ganz gut mitzunehmen.

Die Baronin. So wollen auch Sie mir den Kopf mit dem verwünschten Eingebrachten warm machen?

Wagemann. Nur nicht ungnädig, meine Frau Baronesse, nur nicht ungnädig! Sobald Sie befehlen, sage ich kein Wort mehr davon.

Die Baronin. Und was hat sie denn eingebracht? Was hat sie denn eingebracht?

Wagemann. Was sie eingebracht hat? Bagatell im Grunde! Dreißigtausend Gulden; mehr keinen Kreuzer.

Die Baronin. Kurz, das Weib war auf keinen Fall würdig in unser Haus zu kommen.

Wagemann. Da haben die gnädige Frau ganz Recht. Im Vertraun, ich habe mich gewundert, als ich sah, daß diese Heirath so geschwind abgeschlossen wurde.

Die Baronin. Die Schamröthe möchte mir darüber ins Gesicht steigen.

Wagemann. Ich beklage Sie herzlichst. Aber — tausendmal um Vergebung! dann hätten es auch die Frau Baronesse nicht zugeben sollen.

Die Baronin. Mann! Wie reden Sie denn? Haben Sie mir es denn nicht selber gerathen?

Wagemann. Ich? Das wäre! Kann mich doch wahrlich so genau nicht mehr darauf besinnen.

Die Baronin. Haben Sie mir nicht so umständlich, wie in einer Deduktion vorgestellt, daß unsre Affairen in außerordentlicher Verwirrung

stünden? Und daß man auf schleunige Gegenmittel denken müßte?

Wagemann. Hm! Es kann seyn, daß ichs gesagt hätte.

Die Baronin. Haben Sie mir nicht bis zum Ekel vordemonstrirt, daß uns das verdammte Heirathsgut wieder auf bessern Fuß stellen würde?

Wagemann. Ja ja, ich besinne mich; ich werds wohl gesagt haben. Es war ein Einfall; vielleicht eine Sottise, wie ich nun wohl merke: aber diese Sottise hat doch den glücklichen Erfolg gehabt, daß Ihro Gnaden sämtliche Revenüen wiederum völlig frey sind.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane (in weinerlichem Tone.) Gnädge Frau, der Herr Hauptmann von Walder ist da.

Die Baronin. Der Hauptmann? O das ist mir lieb! — (Sie steht auf.) Nun, lieber Herr Kammerrath, leben Sie vorizt wohl; wir sehn uns schon wieder.

Wagemann. Bitte tausendmal um Vergebung: Ihro Gnaden haben befohlen Ihnen bey der Tafel aufzuwarten.

Die Baronin. Wer hat Ihnen denn Lebensart gelehrt? Wenn eine Dame sagt, Sie sollen gehn; so gehn Sie, gehn Sie!

Wagemann. Gleich, gleich, zu unterthänigem Befehl. Gnädge Frau — —

Die Baronin. Aber zum Essen erwarte ich Sie wieder.

Wagemann. Wenn die Frau Baronesse aber sobald gegen Dero unterthänigen Diener in Zorn gerathen — —

Die Baronin. Kein Geschwätz, mein Herr; gehn Sie, und Schlag Ein Uhr kommen Sie zur Tafel.

Wagemann (verbeugt sich und geht.) Ein Wetterweib! Ich kenne sie seit Jahren: aber sie ganz auszulernen, dazu gehört Methusalems Alter und Hiobs Geduld. (Geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

Die Baronesse von Lamthal. Mariane.

Die Baronin. Also, der Hauptmann Walder ist da?

Mariane (noch immer weinerlich.) Ja, gnädge Frau.

Die Baronin. Ist niemand bey Wilhelminen gewesen?

Mariane. Nein, gnädge Frau.

Die Baronin. Was hast du denn? Ich glaube gar, du weinst.

Mariane. Die junge Madam hat mir eine Ohrfeige gegeben.

Die Baronin (aufgebracht.) Was! Dir eine Ohrfeige gegeben? Unerhört! Meinem Kammermädchen eine Ohrfeige! Wie denn aber? Warum denn? Geschwind, erzähle doch; wie ging das zu?

Mariane. Ey nun, sie wollte schlechterdings behaupten, sie wäre Herrschaft im Hause; Ihro Gnaden gölten nichts mehr; Sie wären schon zu alt. Ich, ereifre mich darüber, sage ihr die Wahrheit, vertheidige meine Herrschaft, und bekam eine Ohrfeige, daß mir Hören und Sehn verging! (Sie weint.)

Die Baronin. Ach Unwürdige, Leichtfertige, Verwegne! Das sollst du mir bezahlen! Das sollst du mir gewiß theuer bezahlen! Warte! wir werden uns sprechen!

## Achter Auftritt.

Vorige. Hauptmann von Walder.

v. Walder. Auf gut soldatisch, meine gnädge Frau! Mamsell Marianchen hat mich gewiß

vergessen? Ich introduzire mich selbst, und bin erfreut, Sie so wohlauf zu finden.

**Die Baronin.** O Herr Hauptmann! Liebster von Walder! Niemals konnten Sie wohl gelegner kommen, als eben izt! Ich bedarf Ihrer, Ihres Armes, Ihres Degens vielleicht!

**v. Walder.** Oho! Zu Befehl, gnädge Frau! Seit der Kolliner Bataille hat der arme Teufel ohnehin wenig zu thun gehabt.

**Die Baronin.** Wenn Sie würklich mein Freund sind, so findet sich izt Gelegenheit das zu bewähren!

**v. Walder.** Gebieten Sie kühn über mich.

**Die Baronin.** Wilhelmine Gutmann, die zu meinem Unglück das Weib meines Sohnes ist, hat mich von jeher beleidigt, und läßt noch nicht ab. Ich bin das Spiel müde; ich verdiene Satisfaktion, und will sie durchaus. Sie werden einwenden, warum ich es meinem Gemahle nicht klage: aber das ist ein antiker Narr, der sich blos um seine Münzen und Naturalien bekümmert. Sage ich es meinem Sohne; der ist in seine Frau viel zu sehr geschossen, als daß er die Partie seiner beleidigten Mutter ergreifen würde. Folglich bleibt mir in der Verzweiflung nichts übrig, als mich an einen würdigen Mann,

an einen rechtschaffnen Kavalier, an meinen vertrautesten Freund, kurz an Sie, Herr Hauptmann, zu wenden. Ihnen kömmt es zu, mir Recht zu verschaffen!

v. Walder. Demosthenes könnte nicht besser! Sie rühren mich, gnädge Frau, und— beynahe hätten Sie mich auch überzeugt. Es kömmt blos auf den kleinen Umstand an, in was denn eigentlich die Beleidigung besteht?

**Mariane.** Sie hat mir eine Ohrfeige gegeben!

**v. Walder.** Und das ist der Schade ganz?

**Die Baronin.** Wie? Däucht Ihnen das so geringe, wenn mein Kammermädchen geschlagen wird? Ist das die Achtung, die man einer Dame meines Gleichen sogar in ihren Domestiken erweisen soll?

**Mariane.** Ich bin ein armer, aber rechtschaffner Dienstbote!

**v. Walder.** Wohl gut: aber gleichwohl —

**Mariane.** Ich diene schon seit zehn Jahren hier im Hause!

**Die Baronin.** Und dann muß man nur erst wissen, warum sie das Mädchen geschlagen hat.

**Mariane.** Freylich, das ist eben der Punkt!

**v. Walder.** Nu, warum denn also?

Digitized by Google

Die Baronin. Ich zittre durch und durch, wenn ich nur dran denke! Ich würde verblassen, wenn ich die Lästerungen nochmals wiederholen sollte. Es ist mir unmöglich! Mariane, sage dus.

Mariane. Sie gab vor, die Frau Baronesse hier, hätte nichts mehr zu befehlen.

Die Baronin. Nun, Herr Hauptmann? Nun? Was däucht Ihnen?

Mariane. Sie sagte ferner, sie wäre schon im alten Register.

Die Baronin. Still, Lügenmaul! Das hat sie wohl nicht gesagt. Sie verlangt blos zu befehlen und mir vorgezogen zu werden: weil nun Mariane ihrer Schuldigkeit nachkam, und meine Partie vertheidigte; so gab sie ihr eine Ohrfeige. So hängt die Sache zusammen. Nun, Herr Hauptmann, was ist dabey fürs erste zu thun?

v. Walder. Aufrichtig gesprochen, gnädge Frau, ich bin kein Freund von großen Begebenheiten aus ganz kleinen Ursachen. Ich mißbillige den Vorfall gänzlich: aber mein Rath ist der: Mariane steckt ihre Schelle ein, und die Frau Baronesse verzeihen für dießmal.

Die Baronin. Gerechter Himmel! so soll ich eine Beleidigung dieser Art verschmerzen? Und

Sie selbst, Herr Hauptmann, rathen mir darzu? O gehn Sie, gehn Sie! Sie sind ein sehr unzuverlässiger Freund! Ich hatte mein Vertrauen auf Sie gesezt; ich hatte geglaubt, daß Ihre Freundschaft, Ihr Verstand und Ihr Muth, die Sache zu meinem Vortheil vermitteln und mir hinlängliche Genungthuung verschaffen würde. Ich habe mich selbst betrogen. Gut: es wird sich schon noch sonst jemand finden, der soviel Kopf und Herz hat, als diese wichtige Sache erfordert.

v. Walder. In der That, Sie verstehn mich ganz falsch. Wenn ich zum Frieden rieth, so geschah es nicht darum, weil ich die Ohrfeige für keine Ohrfeige, oder die Beleidigung für keine Beleidigung hielt. Just das Gegentheil! Aber das schließt den Vergleich zwischen Schwiegermama und Schwiegertochter nicht aus.

Die Baronin. Ach was Schwiegertochter! — Meinem Kammermädchen eine Ohrfeige zu geben?

v. Walder. Freylich, ein Bischen verwegen ist das immer.

Die Baronin. Ferner zu sagen, ich hätte nichts mehr zu befehlen!

v. Walder. Würklich recht arg! Und end-



Digitized by Google

lich zu behaupten; Sie wären schon im alten Register!

Die Baronin. Das mag wohl eben nicht die genauste Wahrheit seyn. Sie konnte so was nicht sagen, und hat es auch nicht gesagt.

Mariane. Bey meiner Ehre, Sie hats würklich gesagt.

Die Baronin. Geh fort!

Mariane. Sie sagte sogar, daß Sie nunmehr nur immer hinterm Heerde möchten sitzen bleiben.

Die Baronin. Geh fort, wenn ichs befehle! Du bist eine Lügnerin!

Mariane. Ich will meine Nase verwetten, wenns nicht wahr ist!

Die Baronin. Zum leztenmale befehle ichs dirs, packe dich, packe dich hinaus!

Mariane. Ich will platzen, wenn sies nicht gesagt hat! (Geht ab.)

## Neunter Auftritt.

Die Baronesse. Hauptmann von Walder.

Die Baronin. Glauben Sies nicht, Mariane lügt.

v. Walder. So scheints allerdings, und

wahrscheinlich ist auch die Ohrfeige nichts als Erdichtung von ihr.

Die Baronin. O, die Ohrfeige, was die betrift; und dann Wilhelminens übrige verwegne Reden gegen meine Person, die sind unläugbar.

v. Walder. Wissen Sie das gewiß?

Die Baronin. Ich weiß es, sage ich Ihnen und nun müssen wir im Ernst darauf denken, wie ich meine Genugthuung erhalte.

v. Walder. Sehr wohl, gnädge Frau. Ich werde im Ernst darauf denken; ich werde alles genau untersuchen: und dann wird sich doch wohl ein Ausweg finden lassen, womit Sie zufrieden seyn können.

Die Baronin. Aber zum festen Grundsatze hierbey, daß ich eine Dame von Stande bin; jene nicht!

v. Walder. Ich werde nicht ermangeln.

Die Baronin. Daß ich die Frau von Hause bin, und niemand sonst!

v. Walder. Richtig: nicht zu vergessen, daß Ihnen auch schon von Seiten der mehrern Jahre mehr Ehrerbietung gebührt.

Die Baronin. Wie gehört nun das hieher! Wegen dieses Punktes verlange ich eben noch kein Vorrecht. Gewiß nicht!



Digitized by Google

v. Walder. Ich wollte damit nur soviel sagen — —

Die Baronin. Kurz, Sie haben mich verstanden. Sagen Sie es allenfalls dem Barone meinem Gemahl, sagen Sie es meinem Sohne, daß ich durchaus Satisfaktion haben muß; eklatante Satisfaktion! Immer fangen Sie an, weil das Eisen noch heiß ist. Ich erwarte Sie mit der Antwort. Alsdann speisen Sie mit mir.

(Beide gehn auf verschiednen Seiten ab.)

---

# Dritter Akt

## Erster Auftritt.

Streif und Muck, als ein Armenianer verkleidet.

Streif. So komm doch herein, närrischer Kerl! Die Sache ist ohne die mindeste Gefahr. Nur muthig drauf los! — Wie ich dir also sagte, mein Herr der alte Baron ist dir ganz des Teufels auf Alterthümer. Alles, was man von dem Schlage bringt, kauft er an sich; alles, was man ihm weiß macht, glaubt er: ich habe ihn Hände voll Dukaten für Lappereyen bezahlen sehn, die nicht zehn Kreuzer werth sind.

Muck. O, da soll er bedient werden! Nur aber sehe ich nicht ein, warum du mich eben als einen Armenianer verkappst.

Streif. Ey ey, Muck! Das versteht sich ja von selbst. Du kömmst aus fernen Landen, du bringst kostbare Antiquitäten mit, und er glaubt dir aufs Wort. Mit einem Inländer, der Kleidung nach, wärs schon mißlicher: er könnte Wind

bekommen. Kurz, mache deine Sache gescheid: das Geld theilen wir hernach brüderlich.

Muck. Des Teufels! Wenn er nun aber doch Wind bekäme, und mir Prügel statt Geld giebt? Wollen wir die auch theilen?

Streif. Er hat dich Zeitlebens nicht gesehn; und du siehst gerade aus wie ein geborner Armenianer.

Muck. Aber ich verstehe ja kein Wort Armenianisch!

Streif. Versteht er es denn? Und brauchts denn soviel Kopf, um ein Gewäsche von Rothwelsch herzumachen, das der Satan selbst nicht begreift? Du darfst nur alle Worte in ira und ara endigen: so glaubt er mein Seel, es ist ein armenischer Dialekt, und du kannst noch nicht deutsch genug.

Muck. Also zum Exempel: Wollira, sehnira, kauffara. Sage ich so recht?

Streif. Vortreflich, Muck, vortreflich: nur vergiß mir nicht die Namen, die ich dir von den schönen Raritäten gesagt habe. Er muß nun einmal klüger werden; dafür hilft nichts! — Horch! Er kömmt! Achtung, liebster Muck!

## Zweiter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal, völlig angekleidet, doch ohne Hut und Degen. Streif und Muck.

Streif. Gnädger Herr, der Armenianer mit den Antiquitäten, von dem ich Ihnen mehrmals sagte, ist hier gegenwärtig.

Der Baron. So? Ey, das ist vortreflich! Hat er viel Gutes mitgebracht?

Streif. Rare, schöne, staunenswürdige Sachen. Sie werden schon sehn, Sie werden sehn!

Der Baron (zu Mucken.) Guten Tag, lieber Freund.

Muck (mit kreuzweis über die Brust gelegten Armen und tiefer Verbeugung.) Grüsse Siera, werthare Herre. (heimlich zu Streifen.) Ists so recht?

Streif. Herrlich!

Der Baron. Nun, was habt Ihr mir denn Schönes zu zeigen?

Muck (zieht eine berußte eiserne Lampe hervor.) Sehnisi wohla? Das istara — istara — (heimlich zu Streifen.) Was Teufel istara?

Streif (heimlich zu Mucken.) Lampas æterna.

Muck. Istara Lampa Lanterna, kefunden

in Gyptisch Palamide, im Graba Bartholomäo.

Der Baron. Was zum Henker! Ich verstehe ja kein Wort. Was nun da zu machen?

Streif. Einen Augenblick Geduld, Ihro Gnaden. Ich sprach in meiner Jugend so ziemlich Armenianisch, und habs noch nicht ganz verlernt. (Zu Mucken.) Arrakapi, Nikoskopi, Ramarrakah?

Muck. Larakarakah, Taratapatah, Barakakah, Kurrokukuh, Karakah.

Streif. Aha! So hängt das zusammen? Nun verstehe ich vollkommen. Er meynt, diese Lampe sey in einer ägyptischen Pyramide, im Grabe des Ptolomäus gefunden worden.

Muck. Istara, istara!

Der Baron. Ich verstehe schon, ich verstehe! (Vor sich.) Tausend Sapperment! Was für eine Seltenheit! O die soll mir sicher nicht entwischen. — (Zu Muck.) Wie hoch haltet Ihr denn diese Lampe?

Muck. Istara rara. Swanzik Zeckina.

Der Baron. Das ist gar kein Gebot, mein Freund. Vor zehn Dukaten hätte ich sie vielleicht behalten; aber das ist mir zu theuer.

Muck. Kannira nit, kannira nit!

Der Baron. Ihr müßt Leute, die sich

auf die Sache verstehn, nicht so muthwillig übersetzen!

Muck. Kannira nit, kannira nit!

Der Baron. Kurz— es ist im Grunde eben so gar viel rares nicht daran. (Vor sich.) O! Ich muß sie durchaus haben.

Streif (bey Seite zum Baron.) Gnädger Herr, wollen Sie wohl erlauben, daß ich mit dem Kerl handle?

Der Baron. Ja: sieh zu, daß wir die Lampe vor zehn Dukaten kriegen.

Streif (zu Muck.) Lamaka, Wolenick, Kalabah?

Muck. Salumin, Salumon, Salumah.

Streif. Kurik kurik, Marabas, Kiribarah.

Muck. Sarik Sarik, Mirikon, Tiribio.

Der Baron (vor sich.) Verteufelte Sprache! Ich kann nicht draus klug werden. Aber Streif spricht sie würklich recht gut.

Streif. Nun, gnädger Herr, ist der Handel geschloßen.

Der Baron. Würklich schon? Und wie hoch?

Streif. Sechzehn Dukaten; keinen Heller mehr.

Der Baron. Streif, du bist ein Teufelskerl

mit Handeln! Ich bin zufrieden, recht sehr zufrieden. (Zu Muck.) Also, mein Freund, Sechzehn Zeckina?

Muck. Istara istara.

Der Baron. Gut, gut, istara istara! Hier ist Euer Geld. (Er giebt es ihm.) Sprecht mir wieder zu, und habt Ihr andere — andara, rara; so bringthera. Versteht Ihr mich?

Muck. Werde komme, werde komme! (Geht ab, mit kreuzweiß über die Brust gelegten Armen und tiefen Verbeugung.)

Streif. Hört doch, Armenianer! Wartet doch! (Zum Baron.) Ich muß ihm nur nach: der Kerl versteht so wenig deutsch, daß er die Treppe nicht finden wird. (Eilig ab.)

## Dritter Auftritt.

Baron Bernhardt. Hernach Herr Gutmann.

Der Baron (betrachtet seine Lampe.) Nun, das heißt doch würklich der weissen Henne ächter Sohn seyn! Solch ein Glückszufall hat mich doch Zeitlebens noch nicht betroffen: aber freylich, Alterthümer von der Art finden sich nicht alle Tage! Seit Jahren schon habe ich nach einer ächten sogenannten ewigen Lampe getrachtet; und nun er-

halte ich eine der allerseltensten! Aus Aegypten! Aus Ptolomäus Pyramide! Beym Styx, die will ich noch in Gold setzen lassen, wie eine meiner kostbarsten Gemmen!

Gutmann (eröfnet die Thüre.) Mein Herr Baron? — Mit gnädger Erlaubniß: darf ich vollends herein?

Der Baron. Ey, das ist ja Papa Gutmann! Kommen Sie, kommen Sie!

Gutmann. Unterthäniger Diener von Ihnen, mein Herr Baron.

Der Baron. Ohne Umstände! Guten Tag, ehrlicher alter Freund. Kommen Sie her! Sie sind ein Kaufmann, ein Mann, der die Welt gesehn hat, ein Mann, der sich auf Kostbarkeiten und Seltenheiten versteht. Nicht wahr? So schätzen Sie mir einmal dieses trefliche Ueberbleibsel des grauen Alterthums! (Er giebt ihm die Lampe.)

Gutmann (greift sie behutsam mit dem Schnupftuche an.)

Der Baron. Ekeln Sie sich nur nicht davor. Es ist Patina, Patina smeraldina, weiter in der Welt nichts.

Gutmann. Riecht entsezlich nach Rübsen!

Der Baron. Hahaha! Nu? Schätzen Sie, schätzen Sie!

Digitized by Google

Gutmann (der sie mit Befremden betrachtet.) Sie mögen mich wohl für einen wackern Kaufmann halten, wenn ich Ihnen eine alte rostige Lampe taxiren soll.

Der Baron. Armer Herr Gutmann! armer Herr Gutmann! Aber freylich konnten Sies nicht errathen. — Das ist, sage ich Ihnen, die ewige Lampe aus dem Grabe des Ptolomäus.

Gutmann. Diese hier?

Der Baron. Nicht anders; des Ptolomäus, des Königs Ptolomäus, die man in Aegypten in seiner Pyramide gefunden hat.

Gutmann. Hahaha! Das ist doch lustig. (Giebt sie ihm wieder.)

Der Baron. Sie lachen? Guter Mann, Sie mögen sich wohl nicht sonderlich auf Seltenheiten dieser Art verstehn!

Gutmann. Wohl möglich! Der Herr Baron sind ein Kenner, und ich bin in diesem Stück nur ein simpler Vernunftmensch. Gleichwohl, und wenn es auch würklich die Lampe des Ptolomäus, ja sogar die Wachsscheere der Königin Kleopatra wäre, so sehe ich doch in aller Welt nicht ein, was das Ding für einen Werth haben könnte; außer, es wäre von Golde — —

Der Baron. Da haben wir den Kaufmann, da haben wir ihn!

Gutmann. Oder sie empföhle sich von Seiten der künstlichen Arbeit; aber das ist ja nicht der Fall mit dieser garstigen schmutzigen Lampe.

Der Baron. Viel zu einseitig und übereilt gesprochen! Herr, diese Lampe beweist doch wenigstens, daß Ptolomäus, — daß der König Ptolomäus — wie sage ich nun gleich?

Gutmann. Gestorben ist.

Der Baron. Ach! Ich dachte gar!

Gutmann. Nicht anders; und in dieser Rücksicht ist eine Antiquität dieser Art, nicht um ein Haar besser als die schönen Reliquien die wir noch hin und wieder in den Kirchenschätzen finden; zum Exempel die Schwanztrottel von Bileams Esel, und dergleichen.

Der Baron. Herr, Sie reden da, — wie ein Ignorant; nehmen Sie mir nicht übel!

Gutmann. Kurz, und gut gesagt. Aber wir wollen uns darüber nicht streiten. Ich bemerke nur soviel, wie sich die ganze Stadt wundert, daß ein Kavalier von Ihrem Stande seine Zeit und sein Geld in dergleichen — Spielwerken aufopfern kann. Nehmen Sie mir gleichfalls nicht übel, Herr Baron!

Der Baron. Das Erstaunen der Stadt ist eben der beste Beweis für mich. Der Neid

spricht aus diesen Mißgünstigen: und die mich öffentlich tadeln, geben mir im Geheim ihren ganzen Beyfall.

Gutmann. Ja, da wüßte ich wohl keine lebendige Seele, die auf Ihre Gemmen- Münzen- und Naturaliensammlung neidisch wäre! Aber würdige Männer kenne ich genung, die keinen Kreuzer drum verwetten, daß Sie sich mit dieser Ihrer Antiquitäten- und Sammlungssucht nicht noch den betrübtesten Folgen aussetzen werden. Ich würde darum kein Wort verlieren: allein, da meine Tochter nun einmal die Ehre hat zu Ihrem Hause zu gehören; da ich Ihnen keinen geringen Theil meines Vermögens in die Hände gegeben habe; so durchbohren mir alle dergleichen Spöttereyen das Herz, die man über Ihr Betragen bey Hofe und in der Stadt macht.

Der Baron. Was denn nun mehr? Jedermann reitet sein Steckenpferd. Dieser spielt und verspielt in allen Assambleen; jener läuft in allen Pickenicks herum; ein andrer verthut sein Vermögen mit Mädchen und Weibern: ich habe mein Vergnügen an Alterthümern; und das ist, denke ich, wohl gescheider, als jenes.

Gutmann. Gut, gut. Wie gesagt, ich würde kein Wort darum verlieren, wenn mir

nicht meine Tochter nahe gingen. Man will sagen, daß es ihr sogar an dem Nothwendigsten mangelt.

Der Baron. Ihre Tochter steht gut; es fehlt ihr an nichts.

Gutmann. Außer sogar an einem Kleide, um mit Anstand ausgehn zu können.

Der Baron. Ja nun — um alle Kleinigkeiten in der Haushaltung kann ich mich unmöglich bekümmern: das versteht sich von selbst.

Gutmann. Also ists doch wahr? Das geht durchaus nicht länger auf diesen Fuß!

Der Baron. Sprechen Sie mit meiner Frau, verabreden Sie mit ihr so viel Sie wollen; ich genehmige alles; nur machen Sie mir den Kopf nicht warm.

Gutmann. Die Frau Gemahlin ist gerade die Person nicht, an die ich mich wenden kann noch will.

Der Baron. So lassen Sie mich in Ruhe! Ich muß auf mein Münzkabinet, an mein Museum, an mein Museum muß ich denken!

Gutmann. Herr Baron, meine Tochter ist die Tochter eines ehrlichen Mannes, und verdient auf jeden Fall eine beßre Behandlung!

Der Baron. Ich weiß nicht, was Sie da

sagen: ich weiß nur, daß diese ewige Lampe ein wahres Kleinod ist. Ich bin Ihr Diener, Herr Gutmann. (Geht ab.)

## Vierter Auftritt.

Gutmann. Hernach Baronesse Wilhelmine.

Gutmann. Vortreflich! Ist das die Manier, mit der man die gutgemeynte Vorstellung eines rechtschafnen Mannes anhört? O, wir wollen uns sprechen, mein Herr; wir wollen uns weiter sprechen! — Da kömmt meine Tochter. Ich muß mich mäßigen.

Wilhelmine. Tausendmal willkommen, bester Papa! Wie sehnlich, und wie lange schon habe ich Sie erwartet! Sie besuchen mich auch ganz außerordentlich selten.

Gutmann. Wißt Ihr denn nicht, wie tief ich in Geschäften stecke? Ich habe seit acht Tagen kaum Zeit zum Essen und Schlafen gehabt. Zudem — fast möchte ich mich fürchten hieher zu kommen, wo ich immer und ewig nichts als Klatschereyen anzuhören und zu schlichten finde.

Wilhelmine. Was ich Ihnen in meinem Billette schrieb, ist gar keine Klatscherey, ist die genauste Wahrheit; ich würde erröthen, Ihnen was anders zu sagen oder zu schreiben.

Gutmann. O freylich! Dafür seyd Ihr ein Frauenzimmer.

Wilhelmine. Seitdem ich hier im Hause bin, habe ich noch keine vergnügte Stunde gehabt.

Gutmann. Wie begegnet Euch euer Mann?

Wilhelmine. Ueber ihn kann ich mich nicht beklagen. Er ist gut, er hat mich lieb, und macht mir niemals einigen Verdruß.

Gutmann. Also! Was wollt Ihr mehr?

Wilhelmine. Meine Schwiegermutter kann mich nicht vor den Augen ersehn.

Gutmann. Ach das wird sich alles nach und nach geben. Versucht es mit Nachgiebigkeit und Geduld; geht ihr an die Hand, wo Ihr könnt: übrigens laßt schwatzen und reden, was sie will; thut, als ob Ihr nichts verstündet und hörtet. Mit der Zeit wird sie Euch schon lieb gewinnen, wenn sie sieht, daß es Euch im Ernst um ihre Liebe zu thun ist.

Wilhelmine. Es ist aber doch traurig! Jedermann hier im Hause thut, was er will, läßt aufgehn, macht sich lustig: nur ich nicht.

Gutmann. Habt Geduld, sage ich. Ihr seyd noch ein Neuling im Hause, und müßt nicht gleich alles kommandiren wollen.

Wilhelmine. Aber sogar das Kammermädchen begegnet mir übel, und will mir nicht gehorchen.

Gutmann. Es ist freylich eine alte Hausbediente; die glauben immer was zum voraus zu haben.

Wilhelmine. Und das habe ich ihr auch gegeben; eine tüchtige Ohrfeige.

Gutmann. Wie? — Was? Eine Ohrfeige?

Wilhelmine. Was nun mehr! Es war recht gut so.

Gutmann. Und das erzählt Ihr mir noch mit solcher Frechheit? Binnen ½ Monatsfrist als Ihr etwa hier im Hause seyd, fangt Ihr schon an um Euch zu schlagen; und verlangt doch, daß man Euch gut begegnen, Euch hochschätzen, Euch Kleider schaffen, und Euern Willen machen soll? Hätte ich das gewußt, ich wäre nicht erst hergekommen; und wenn Ihr so fortfahrt, so kriegt Ihr mich nie wieder her! Nein, meine Tochter, das ist nicht der rechte Weg, um zur Liebe seiner Nebenmenschen oder Vorgesezten zu gelangen. Wer nicht zu gehorchen versteht, der kann auch nicht befehlen. Seyd klug, seyd vorsichtig, demüthig, geduldig und liebreich: alsdann erst werdet

Ihr auf Hochachtung und Liebe Anspruch machen dürfet!

Wilhelmine. Ich danke Ihnen, bester Vater, für diesen liebreichen Verweis. Ich nehme mir aus allem das Beste.

Gutmann. Die Frau Baronesse von Lamthal wird zum äußersten gegen Euch aufgebracht seyn; und das mit Recht.

Wilhelmine. Ich zweifle, ob sie schon was von der Ohrfeige weiß.

Gutmann. So gebt Euch alle Mühe, daß es verschwiegen bleibt: und wenn sies ja noch erführe, so faßt Euch und thut Eure Schuldigkeit.

Wilhelmine. Meine Schuldigkeit? Und die ist?

Gutmann. Daß Ihr zu ihr geht, und ihr Eure Uebereilung abbittet.

Wilhelmine. Aber in der That, das scheint mir denn doch kein Schritt für meines Gleichen zu seyn.

Gutmann. Eures Gleichen? Da möchte man doch endlich die Geduld verlieren! Wer seyd Ihr denn? Seyd Ihr denn etwa eine Prinzessin? Armes Ding! Geht, geht: Euers Gleichen ist nicht klug!

Wilhelmine. Werden Sie nur nicht böse.

Ich will ja alles thun, — was nur möglich ist. Aber ein Kleid muß mir schlechterdings geschaft werden.

Gutmann. Izt, gleich unmittelbar auf Euren tollen Streich, ist nicht Zeit darzu.

Wilhelmine. Und also soll ich immer und ewig zu Hause bleiben? Mich vor keinem Menschen sehn lassen? Mich sogar schämen, daß ich die Tochter eines reichen Mannes, und die Gemahlin eines Barons bin? — Verwünscht sey doch die Stunde, da ich in dieses verdammte Haus gekommen bin!

Gutmann. Seht doch, Natter, seht doch! Nur gleich verwünscht und verdammt!

Wilhelmine. Aber wenn ich nun ärger als eine Magd behandelt werde?

Gutmann. Kommt her: für dießmal noch will ich mich ins Mittel schlagen. — Hier sind funfzig Dukaten, schaft Euch dafür, was Ihr braucht. Aber, nehmt Euch in Acht, daß ich nie wieder Klagen über Euch höre!

Wilhelmine. Ich danke Ihnen, Papa, ich danke Ihnen herzlich. Nie sollen Sie sich mit Grunde über mich zu beschweren haben. Noch um ein Geschenk will ich Sie bitten: dann falle ich Ihnen gewiß sobald nicht wieder beschwerlich.

Gutmann. Und was soll das seyn? Was wollt Ihr?

Wilhelmine. Diese Uhr, die Sie da bey sich tragen. Sie haben ja noch zwey andre zu Hause: und meines Barons seine ist keine von den besten.

Gutmann. Auch das. Auch hierinne will ich Euch zufrieden stellen; nehmt. (Er giebt ihr die Uhr.) — Aber das sage ich Euch nochmals, braucht Ueberlegung, wenn Ihr mich lieb habt!

Wilhelmine. Zweifeln Sie nicht. Sie sollen sehn, wie ich an mich halten werde.

Gutmann. Nun, liebste Tochter, bedenke, daß du mein einziger Trost auf der Welt bist. Ich habe ja sonst niemanden als dich; alle meine Arbeiten unternehme ich deinetwegen, und nach meinem Tode bekömmst du alles, was ich mit Müh und Sorge erübrigt habe. Wenn ich dich sehe, so freue ich mich; wenn ich vernehme, daß dirs wohl geht, so bin ich wie neu geboren; aber wenn ich Klagen von dir, oder über dich höre, so fährt mirs durchs Herz, ich möchte vor Gram vergehen, und ich muß weinen wie ein Kind!

(Geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hernach Streif.

Wilhelmine. Der gute Vater! Er ist doch recht brav; er gleicht gar nicht den Bestien hier in dieser Menagerie. Wäre es nicht seinetwegen, nicht meines Mannes wegen; ich bliebe länger nicht einen Augenblick hier!

Streif. Gnädge Frau, es ist ein Kavalier da, der seine unterthänige Aufwartung machen will.

Wilhelmine. Ein Kavalier? Wer sollte das seyn?

Streif. Es ist der Herr Hauptmann von Walder.

Wilhelmine (indem sie ihren Anzug besieht.) Er wird nicht viel Freude an meinem Anzuge ersehn. — Doch, er mag kommen: ich kann ja nichts dafür. — Hört doch, Streif!

Streif. Was befehlen Ihro Gnaden?

Wilhelmine. Geht doch hurtig zu einem Kaufmann, und sagt ihm, er soll mir drey bis vier Stück vom neumodischten Gold- und Silberstoff herschicken.

Streif. Gleich zu Befehl. Aber — bitte

tausendmal um Vergebung! — Wissens die alte Frau Baronesse schon?

**Wilhelmine.** Welche Ungezogenheit! Thut, was ich Euch befehle, und um das Uebrige laßt Euch unbesorgt!

**Streif** (vor sich.) Ey, die wird werden! Die wird schon werden! (Ab.)

## Sechster Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hernach Hauptmann von Walder.

**Wilhelmine.** In diesem Hause steht doch alles, bis auf die Domestiken herab, auf dem Kopfe. O, das soll mir nach und nach schon anders werden! Ein wenig im Guten, ein wenig in Bösen; so wirds schon gehn.

**v. Walder.** Verzeihen Sie, meine Frau Baronesse, wenn ich, als ein alter Bekannter vom Hause, auch Ihnen meine unterthänige Aufwartung mache.

**Wilhelmine.** Viel Ehre für mich, mein Herr Hauptmann.

**v. Walder.** Ich konnte mirs unmöglich länger versagen, einer Dame bekannt zu werden, die nun diesem Hause zur Ehre gereicht, und

von der ich so viel Gutes und Schönes rühmen höre.

**Wilhelmine.** Hier? Oder anderwärts?

**v. Walder.** Auch hier, meine gnädge Frau; auch hier.

**Wilhelmine.** Das habe ich mir wohl vorgestellt. Man ist hier recht ausgelassen, mich mit Schmeicheleyen zu verderben: und da der Herr Hauptmann dieses Haus fast alle Tage besuchen (ausgenommen mich nicht,) so rathe ich fast, wem ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu verdanken habe.

**v. Walder.** Sie scherzen, Frau Baronesse. Zwar, läugnen will ichs nicht, daß ich so eben von Ihrer Frau Schwiegermama komme.

**Wilhelmine.** O das konnte ich vermuthen.

**v. Walder.** Aber sicher vermuthen Sie nicht, weswegen ich gerade izt zu Ihnen komme.

**Wilhelmine.** Freylich, die Prophezeihung ist meine Gabe nicht.

**v. Walder.** Gnädge Frau, ich habe eine Sache auf dem Herzen, ich habe sogar Erlaubniß, oder Auftrag (wie Sie das nehmen wollen,) mit Ihnen über einen Punkt zu sprechen, der Sie und Ihre Frau Schwiegermama gleich nahe betrift.

**Wilhelmine.** So? Ey da müssen wir uns schon bequemer einrichten. (Sie klingelt. Ein Bedienter tritt herein.) Gebt Stühle. (Der Bediente setzt zwey Stühle und geht ab.)

**v. Walder.** Ich freue mich ganz außerordentlich, daß ich das Glück habe in Ihnen eine Dame von so viel Güte zu finden. Um so viel mehr darf ich mir schmeicheln, daß Sie einen reellen Dienst, den ich Ihnen zu erzeigen komme, nicht übel aufnehmen werden. — Sagen Sie mir doch, reizende Baronesse, was haben Sie denn heut mit dem Kammermädchen Ihrer Mama gemacht?

**Wilhelmine.** Ich habe ihr eine Ohrfeige gegeben, eine ganz kleine Ohrfeige, die wohl stärker hätte seyn sollen.

**v. Walder.** Hahaha! Aber warum denn?

**Wilhelmine.** Weil sie so gut mein Kammermädchen ist als das ihrige. Ich will bedient seyn; das begreifen Sie selbst. Aber das häßliche Mädchen verlor allen Respekt gegen mich; und wenn ich ihr dießmal nur eine Ohrfeige gegeben habe, so werde ich sie ein andermal ein wenig mit Füssen treten.

**v. Walder.** O wahrhaftig, Sie scherzen, gnädge Frau!

Wilhelmine. Wie so denn?

v. Walder. Weil Sie mir das alles mit solcher komischen Gelassenheit sagen. Man sieht wohl, daß Sie nicht im Ernst zornig sind.

Wilhelmine. Jedes hat seine Art, mein Herr Hauptmann. Ich werde allemal auf diese Art zornig.

v. Walder. Um soviel aufgebrachter ist Ihre Frau Schwiegermama; sie hält sich von Ihnen aufs äußerste beleidigt.

Wilhelmine. Würklich? Thut mir leid.

v. Walder. Aber bey alledem wärs doch Ihr beiderseitiger Vortheil, wenn man dieß Feuer im Ausbruche zu dämpfen suchte, und die ganze Sache durch einen Vergleich beylegte.

Wilhelmine. Aufs Wort, Herr Hauptmann, ich denke nicht weiter daran.

v. Walder. Das glaube ich gern: allein Ihre Frau Schwiegermama denkt desto öfter daran, und ist und bleibt beleidigt. Nun kann ich mir aber unmöglich vorstellen, daß Sie im Ernst an dieser Zwistigkeit Freude haben, und nicht den ersten Schritt zur Wiederaussöhnung thun sollten. Kommen Sie, lassen Sie uns einen Mittelweg ausfindig machen.

Wilhelmine. Ach, das ist ja mit solch ei-

nem Thiere ganz unmöglich! Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mir rathen werden, ich soll nachgeben?

v. Walder. Nachgeben nun eben nicht; das habe ich nicht gesagt.

Wilhelmine. Die Bedienten müssen mir so gut Respekt erweisen, als ihr.

v. Walder. Sonder Zweifel.

Wilhelmine. Und wer mir keinen Respekt erzeigt, den darf ich fortjagen.

v. Walder. O, sicher! Sie sehn, gnädge Frau, wie viel ich Ihnen zugebe: ich lege alles auf die Seite Ihrer Gerechtsame, und erwarte nichts, als blos von Ihrer Güte. Ich bin überzeugt, daß Sie dennoch etwas für den allgemeinen Frieden thun werden.

Wilhelmine. Etwas wohl; darauf soll mirs nicht ankommen; wenn ich mir nur nichts dadurch vergebe.

v. Walder. Das sey meine Sache! Und nun, gnädge Frau, kann ich Ihnen nicht länger verheimlichen, daß Ihre Schwiegermama den Augenblick hier bey Ihnen seyn wird.

Wilhelmine. Was! — Das ist Verrath, Herr Hauptmann!

v. Walder. Nichts weniger: geruhen Sie

mich nur vollends anzuhören. Ich habe ihr selbst diesen Vorschlag gethan, um Ihnen sogar den ersten Schritt zu ersparen. Sie wird also kommen, wie von ohngefähr; ich werde ein Paar Worte zu ihr sagen; und von Ihnen, Madam, wird nichts verlangt, als daß Sie ihr zuerst das Kompliment machen. Eine wahre Kleinigkeit!

Wilhelmine. Das Kompliment zuerst? Aber warum denn?

v. Walder. Weils doch einmal Ihre Schwiegermama ist.

Wilhelmine. Das machts noch lange nicht aus.

v. Walder. Ey nun, — weil sie die Aeltere ist!

Wilhelmine. Ja, dann ist es was anders. Dann will ichs thun; dann will ich ihr recht gern mein Kompliment machen.

v. Walder. Da ist sie; da kömmt sie schon!

Wilhelmine (vor sich.) Mein ganzes Herz empört sich, wenn ich sie nur sehe!

(Sie stehn auf.)

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Baronesse von Lamthal und Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Ey sieh da, gute Gesellschaft! Haben sich der Herr Hauptmann wohl divertirt?

Wagemann (zu Wilhelminen.) Unterthänigег Diener, meine Frau Baronesse.

Wilhelmine (dankt ihm mit einer leichten Verneigung.)

v. Walder (zur Baronin.) Auf ein Wort, gnädge Frau. (Er führt sie bey Seite und redet heimlich mit ihr.)

Wagemann (zu Wilhelminen.) Erlauben Sie zuförderst, daß ich Ihnen meinen schuldigen Glückwunsch zu Dero vornehmen Vermählung — —

Wilhelmine. Zu spät, Herr Kammerrath, zu spät!

Wagemann. Dennoch aber ganz von Herzen. Sie wissen ja, ich bin so ein alter warmer Freund von Dero würdigen Herrn Papa — —

Wilhelmine. Daß Sie die Tochter um soviel eher vergessen konnten. Nicht wahr?

Wagemann. In der That — ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll.

Wilhelmine. So scheints.

Die Baronin (bey Seite zum Hauptmann.) Und also weiter nichts, weiter gar nichts, als daß sie mir das Kompliment zuerst machen will? Wo denken Sie hin!

v. Waldet. Gleich, gleich: nur einen Augenblick Geduld! (Zu Wilhelminen.) Frau Baroneße, wollen Sie erlauben? (Bey Seite zu ihr.) Nun ist der Zeitpunkt da. Haben Sie die Gnade und halten Sie Wort. Frisch gewagt!

Wilhelmine. O ja, sehr gern. (Mit tiefer Reverenz gegen die Baronesse.) Gnädge Frau, sintemalen Dieselben älter sind, als ich; so habe ich die Ehre Ihnen mein Kompliment zu machen.

Die Baronin. Was! Verwegne, Sie unterstehn sich noch, mich mit solcher Ungezogenheit zu verhöhnen?

v. Waldet (zum Kommerzrath.) Nun! war der Vergleich fertig!

Wagemann. Ich habe mirs gleich gedacht.

Die Baronin. So, meine Herrn? Ist das die Aussöhnung, die Nachgiebigkeit, auf die Sie mich vorbereiteten? Ich dachte, Sie kämen ein wenig mit, um mir davon nähere Erläuterung zu

geben, und meinen Dank in Empfang zu nehmen!
(Geht mit dem Kammerrathe ab.)

v. Walder (zu Wilhelminen.) Sie sind ein erzleichtfertiges Weibchen! Dem ungeachtet, gnädge Frau, bis auf Wiedersehn!

(Geht der Baronin nach.)

## Achter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hernach Franz von Lamthal.

Wilhelmine. Das war doch ganz vortreflich! Der Streich war meines Vaters funfzig Dukaten zusamt der goldnen Uhr werth! — (Sie macht nochmals einen tiefen Reverenz.) Madam, weil Sie älter sind als ich, so habe ich die Ehre Ihnen meinen tiefsten Knix zu machen. Ahaha! Hahaha!

Franz v. L. (kömmt aufgebracht.) Unheil über Unheil! Verdruß über Verdruß! Es ist hier nicht möglich, nur vier und zwanzig Stunden in Ruhe zu leben!

Wilhelmine. Gilt das mir? Ich will doch nicht hoffen.

Franz v. L. Ach! Wilhelmine! Wenn Sie mich lieb hätten, so würden Sie sich ganz anders betragen!

Wilhelmine. Wie so? Wie komme ich zu diesem Vorwurfe?

Franz v. L. Diesen Augenblick begegnet mir meine Mutter: sie ist bey Ihnen gewesen, und Sie haben abermals alle Hochachtung gegen sie aus den Augen gesezt. Sie ist in Feuer und Flamme.

Wilhelmine. So! Und was für Zeichen der Hochachtung verlangt sie denn? Soll ich ihr das Waschwasser reichen? Oder ihr Schuh und Strümpfe ausziehn, wenn sie zu Bette geht? Wissen Sie denn nicht, daß ich ihr so eben zuerst das Kompliment gemacht habe?

Franz v. L. Und ihr dabey, wie sie sagt, von neuen übel begegnet!

Wilhelmine. Ich? Das ist nicht wahr.

Franz v. L. Sie haben sie alt genannt!

Wilhelmine. Hahaha! Sie bringen mich doch zum lachen; und ich war so ernsthaft. — Weil ich sie alt hieß, deswegen muß ich ihr übel begegnet haben! Will sie denn mit aller Gewalt jung seyn?

Franz v. L. Freylich ist sie kein junges Mädchen mehr: aber doch kann man sie eben noch nicht alt nennen.

Wilhelmine. Sie ist Ihre Mutter.

Franz v. L. Wenn nun auch Sie in die Jahre kommen; sagen Sie mir doch, wird es Ihnen auch gefallen, wenn man Sie alt nennt? Das ist ja das verhaßteste Gespräch, was man mit Euch Frauenzimmern führen kann. Bis zu dreißigen verheimlicht Ihr immer zwey oder drey Jahr; von dreißigen an werden immer zehn oder zwölfe verläugnet. Sie sind izt zwey und zwanzig Jahr: was wetten wir, daß Sie binnen zwölf Jahren nur fünf und zwanzig seyn werden?

Wilhelmine. Gut dann! Sie wollen durchaus, daß Ihre Mutter jung sey; so mag sie es dann!

Franz v. L. Wohlan, so sehe ich denn überzeugend, es ist nichts weiter zu hoffen! Man wird von nun an auf andere Mittel denken müssen!

Wilhelmine. Wenn Sie ein Mann wären; so würden Sie schon darauf gedacht haben: aber, Pardon, mon Cher, Sie sind noch ein Jüngling.

Franz v. L. Ich? Ein artiges Kompliment! Aber warum denn?

Wilhelmine. Darum: wenn Sie würklich ein Mann wären und männlich dächten; so würden Sie nicht zugeben, daß Ihr Vater und Ihre Mutter meine dreißigtausend Gulden so elend

verthäten, ohne einmal Ihrer Frau ein Kleid zu schaffen.

Franz v. L. A propos, wegen des Kleides! Sie sollen es nunmehr gewiß haben. Meine Mutter ists zufrieden.

Wilhelmine. Ich bedarf ihrer Einwilligung nicht. Ich werde mir es selber schaffen: hier ist Geld. Ich habe den Kaufmann mit den Stoffen schon herbestellen lassen. (Sie zeigt ihm das Geld.)

Franz v. L. Ey! und wer hat Ihnen denn so viel Geld gegeben?

Wilhelmine. Mein Vater.

Franz v. L. Es ist wohl viel?

Wilhelmine. Funfzig Dukaten.

Franz v. L. Und die wollen Sie alle für sich ausgeben?

Wilhelmine. Um Ihnen zu zeigen, wie lieb ich Sie habe; so nehmen Sie hier diese Uhr. Ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Franz v. L. Sagen Sie mir ums Himmels Willen, wie Sie zu dieser kostbaren Uhr kommen?

Wilhelmine. Auch sie ist von meinem Vater.

Franz v. L. (küßt sie.) Bestes Weib! Ich

erkenne Ihre Liebe. Ihr Herz ist vortreflich: nur Ihr Köpfchen, Ihr Köpfchen! — Aber Sie sind dennoch meine liebe Gemahlin!

**Wilhelmine.** Und Sie dennoch mein lieber Mann! — Aber es ist Zeit, daß ich gehe.

**Franz v. L.** Wohin denn mein Engel?

**Wilhelmine.** Ich suche Marianen. Ich muß sie doch fragen, wie weit sie mit meiner Haube ist.

**Franz v. L.** Bleiben Sie; ich werde sie rufen. Zwar — nach dem heut erhaltenen Trinkgelde, wird sie nicht kommen wollen.

**Wilhelmine.** Sagen Sie ihr nur nicht, daß ich hier im Zimmer bin. Schicken Sie sie nur unter irgend einem Vorwande hieher.

**Franz v. L.** Aber, liebste Wilhelmine! —

**Wilhelmine.** Nun?

**Franz v. L.** Ums Himmels Willen, machen Sie nicht Uebel ärger! (Geht ab.)

**Wilhelmine.** Ey, sorgen Sie doch nicht.

## Neunter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hernach Mariane.

**Wilhelmine.** Jüngling ohne Festigkeit, und weich wie Wachs! Ich getraue mir ihn zu bän-



Digitized by Google

gen, wohin ich nur will. Mit der Zeit hoffe ich es gewiß dahin zu bringen, daß er aus Liebe für mich thut, wozu er von Natur keinen Muth hat. — Still! Da kömmt ja wohl schon mein theuerstes Kammermädchen. Ich muß mich in Hinterhalt stellen, sonst läuft sie mir davon. *(Sie tritt zurück.)*

Mariane *(vor sich.)* Das ist ja ein unvergleichliches Leben! Alle Welt will sich an mir reiben; alle Welt will mir befehlen! Nun soll ich sogar dem jungen Baron seine Tabatieren zusammenholen. *(Sie sucht herum.)* Gut! ihn will ich auf alle Fälle noch lieber bedienen, als seine verwetterte Frau!

Wilhelmine. Mariandchen!

Mariane. Ruft mich denn da jemand?

Wilhelmine. Sieh dich doch um, Mariandchen.

Mariane *(vor sich.)* O Himmel! — Madam, ich habe nicht von Ihnen gesprochen.

Wilhelmine. Du hast von mir gesprochen; aber nur zu dir selber: und das ist bey mir Zollfrey. *(Streichelt sie über die Wange.)* Armes Mädchen! Ich habe dir eine Ohrfeige gegeben? Izt thut mirs würklich leid.

Mariane. O, ich fühle noch, wie es hier feuert!

Wilhelmine. Komm Närrchen, laß uns Friede machen.

Mariane. Meine gnädge Herrschaft hat mich binnen zehn Jahren, als ich schon die Ehre habe hier im Hause zu seyn, nicht ein einzigesmal angerührt.

Wilhelmine. Deine Herrschaft?

Mariane. Ja ja, Madam! Meine Herrschaft!

Wilhelmine. Sage mir doch, wie viel giebt dir denn deine Herrschaft Lohn?

Mariane. O, sie giebt mir monatlich zwey Gulden!

Wilhelmine. Armes Kind! Hätte ich vollends das gewußt! Nur zwey Gulden des Monats? Da giebt sie dir in der That blutwenig.

Mariane. Es ist wahr, wenn ich es deutsch heraus sagen soll; zuviel ists eben nicht für alle die Arbeit, die ich machen kann, und auch würklich mache.

Wilhelmine. Als ich noch zu Hause war, bekam mein Stubenmädchen jeden Monat einen Dukaten.

Mariane. Ah! Das ist ja erstaunlich viel.

Wilhelmine. Was ich dir sage: und die ungewissen Einkünfte, Trinkgelder und derglei-

chen, beliefen sich wohl auf einen Louis-d'or.

**Mariane.** O du lieber Himmel, wenn doch auch mir einmal solch ein Glück zustieße!

**Wilhelmine.** Du würdest nur deine Herrschaft nicht verlassen wollen.

**Mariane.** Wenn ich meinen Gehalt verbessern und sogar verdoppeln könnte? Da wär ich wohl eine Erznärrin, wenn ichs nicht thäte!

**Wilhelmine.** Würklich? — Weißt du was, Mariandchen? Wenn du Lust hast, so zeigt sich izt eben eine solche gute Gelegenheit.

**Mariane.** O das verleihe doch der Himmel! Bey wem denn?

**Wilhelmine.** Bey wem? — Bey mir, Kind: wenn dirs sonst gefällig seyn sollte.

**Mariane.** Bey Ihnen, gnädge Frau?

**Wilhelmine.** Ja ja, bey mir. Du siehst ja wohl, daß ich ohne Kammermädchen nicht bleiben kann. Es ist wahr, Mariandchen, wir haben uns vorhin ein wenig zusammen entzweyt: aber ich habe es die nächste Viertelstunde darauf bedauert, so bald ich mir überlegte, was für ein geschicktes, treues und aufmerksames Mädchen du bist. Kurz, wenn du mein Anerbieten nicht ausschlägst; so sind hier zwey Dukaten aufs

Lohn für die ersten beiden Monate im voraus.

Mariane (indem sie das Geld nimmt.) O Ihro Gnaden sind so verbindlich, thun und sagen alles auf so eine gewisse Art, daß man Ihnen unmöglich was abschlagen kann.

Wilhelmine. Aber was wird denn meine Schwiegermutter darzu sagen?

Mariane. Verzweifelt! Das ist eben der Punkt. Was wird sie sagen?

Wilhelmine. Wir wollen schon einen Weg ausfindig machen, um ihr die Sache mit guter Manier beyzubringen. Heut wollen wir ihr noch nichts sagen.

Mariane. Sehr wohl: allein, soll ich denn der alten Frau Baronesse dem ungeachtet noch aufwarten?

Wilhelmine. Nicht nur aufwarten; du mußt ihr sogar nicht merken lassen, daß du mir angehörst, bis es ihr wird gesagt seyn. Vorizt ist mirs schon genung, daß du im Grunde doch in meinen Diensten stehst, und wenn du mir nur getreulich alles hinterbringst, was meine Schwiegermutter von mir spricht.

Mariane. O, was die Treue anbelangt, darauf können Sie sich verlassen, wie auf Gold!

Wilhelmine. Richtig; versteht sich Dukatengold.

Mariane. Ich werde Ihnen gewissenhaft alles wieder sagen, und um Ihnen sogleich eine Probe zu geben, so will ich Ihnen doch eins und das andre mittheilen, was sie von Ihnen gesprochen hat.

Wilhelmine. So ists brav, Mariandchen! Ich werde gewiß erkenntlich seyn.

Mariane. Zum Exempel also: — aber ums Himmels willen, sagen Sie ihr nichts wieder! — Sie hat gesagt, Sie wären nur so eine schlechte bürgerliche Kreatur; sie hielte Sie unterm Fuß, und würdigte Sie nicht soviel als eine Magd.

Wilhelmine. Ey! Hat sie das gesagt?

Mariane. Sie hats gesagt; auf Ehre und Leben!

Wilhelmine. Hat sie noch mehr gesagt?

Mariane. Sie hat ferner gesagt, Ihr Herr Gemahl thäten sehr übel, daß er Ihnen so gut wäre: aber sie wollte es schon noch machen, daß er Ihnen vergramte.

Wilhelmine. Hat sie das gesagt?

Mariane. Auf mein Gewissen; sie hats gesagt!

Wilhelmine. Hat sie noch mehr gesagt?

Mariane. Warten Sie; ich werde mich besinnen.

Wilhelmine. Doch es braucht itzt weiter nichts. Wir verstehen uns schon.

Mariane. Nun so werde ich, wenn Sie gnädigst erlauben, wieder an meine Arbeit gehn, um vor der Hand keinen Verdacht zu geben.

Wilhelmine. Recht wohl.

Mariane (vor sich.) Alle Monat einen Dukaten, und wohl noch einen Louisd'or obendrein! O da will ich sagen, was ich weiß und was ich nicht weiß! (Geht ab.)

Wilhelmine. Ich, eine schlechte bürgerliche Kreatur? Verwegne! Grobstolze, Hochmüthige! — Sie hielte mich unterm Fuß? Hahaha! Daß Madam ja ihre Fersen in Acht nehmen! — Sie würdigte mich nicht soviel als eine Magd? Betteldame! Wenn ich nicht gewesen wäre, so wärst du Hungers gestorben. — Und endlich, mein Mann thäte sehr übel, daß er mich liebt? Mein Mann thut sehr übel, wenn er mich plagt, daß ich dieser aufgeblasnen Frauen Respekt erzeigen soll. Schwiegermutter hin, Schwiegermutter her! Madam lerne erst selber ihre Pflichten, eh' sie welche von andern begehrt!

**Mariane** (kömmt wieder herein.) Ihro Gnaden!

**Wilhelmine.** Was giebts?

**Mariane.** Der Herr Hauptmann von Walder möchte gern seine Aufwartung machen.

**Wilhelmine.** Nu das ist lustig. Immer herein mit ihm!

**Mariane.** In der That, für Sie, meine gnädge Frau, schicken sich solche Besuche von artigen Herrn immer noch besser, als für die — ich hätte bald was gesagt! (Ab.)

**Wilhelmine.** Die zwey Dukaten habe ich doch wahrlich nicht weggeworfen.

## Zehnter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hauptmann von Walder. Hernach Mariane.

**v. Walder.** Verzeihen Sie, wenn ich schon zum zweitenmale zudringlich bin, um einen Versuch zu wiederholen, der, wie ich bereits die Ehre hatte Ihnen zu sagen, blos dahin geht — —

**Wilhelmine.** Aha! Sie sind gewiß wieder aus der Schule gewischt?

**v. Walder.** O, was das betrift, da muß ich Ihnen sagen, gnädge Frau — —

Wilhelmine. Haben auch wohl Ruthe oder Knipschen bekommen; nicht wahr? Hahaha!

v. Walder. Sie sind ja heut ganz außerordentlich aufgeräumt?

Wilhelmine. Eh ichs wieder vergesse, sagen Sie mir doch, (aber mit Bezug auf das, was man Kavalierwort nennt,) kommen der Herr Hauptmann würklich in freundschaftlicher Absicht hieher? Oder blos darum, weil Ihnen daran liegt, nicht sowohl mich mit der alten Baronesse, als vielmehr diese mit mir auszusöhnen?

v. Walder. Ich bin von Natur aufrichtig. Beides, gnädge Frau, beides ist mein Wunsch, weil ich wahren Aestim für das sämtliche Haus habe.

Wilhelmine. Aber wissen Sie denn nicht mehr, wie grob ich von meiner Schwiegermutter beleidigt worden bin?

v. Walder. Ey wie! Mir däucht vielmehr, daß Sie sie vorhin gut herumgenommen haben.

Wilhelmine. Ich? Kleinigkeit! Die Beleidigungen, die ich von ihr erdulden muß, sind wohl von größerm Gewicht, sind von der Beschaffenheit, daß wir noch darüber den völligen Umsturz des Hauses sehn werden!

v. Walder. Nicht so hitzig, reizende Baronesse; nicht so hitzig, bitte ich!

Wilhelmine. Dacht' ichs doch. Der Herr Hauptmann sind noch immer partheyisch für die — Alte.

v. Walder. Nichts weniger. Aber Sie sprachen vom Umsturz des Hauses: das begreift ja wohl Ihren lieben Gemahl und Sie selbst?

Wilhelmine. Gehe es wie es wolle! In dieser Verfassung geht es nun länger nicht. Wissen Sie wohl, daß sie überall deklarirt, mein Gemahl thäte sehr übel, daß er mich lieb hätte? Und daß sie das äußerste thun würde um ihn von mir abzuwenden?

v. Walder. Haben Sie das selbst von ihr gehört?

Wilhelmine. Ich habe es nicht gehört: aber doch weiß ich es eben so zuverläßig.

v. Walder. Woran ich wohl zweifeln dürfte.

Wilhelmine. So, mein Herr? Gut. (Sie klingelt.)

Mariane (tritt herein.) Ihro Gnaden?

Wilhelmine. Erzähle doch noch einmal, was meine Schwiegermutter von mir und meinem Gemahle gesprochen hat.

Mariane. Gnädge Frau — da muß ich ganz unterthänigst bitten — —

Wilhelmine. Scheue dich vor nichts. Der Herr Hauptmann ist mein Freund.

v. Walder. O, ich sage nichts wieder; sorge Sie nicht.

Wilhelmine. Nun, was hat also das liebe Weibchen gesagt?

Mariane. Ey nun, sie hat gesagt, Sie wären eine schlechte bürgerliche Kreatur, deren Vater — —

Wilhelmine. Nicht doch: davon reden wir itzt nicht. Ich will wissen, was sie wegen meines Mannes gesagt hat.

Mariane. Er thäte sehr übel, daß er Sie so lieb hätte.

Wilhelmine (zum Hauptmann.) Hören Sie wohl? — Nun? und darnach?

Mariane. Sie wollte wohl noch machen, daß er Ihnen gram würde.

Wilhelmine. Nun, Herr Hauptmann?

Mariane. Denn Sie wären nur eine bürgerliche Kreatur.

Wilhelmine. Geh fort! Dergleichen Plaudertaschen setzen doch immer was von dem Ihrigen hinzu.

Mariane. Und hernach hat sie sogar gesagt, sie würdigte Sie nicht so viel als eine — —

Wilhelmine. Wir haben genung; ich mag nichts weiter wissen. Geh fort!

Mariane (zum Hauptmann.) Aber ums Himmels Willen, machen Sie mich nicht unglücklich, Herr Hauptmann!

v. Walder. Sey Sie ruhig. Ich weiß zu schweigen.

Mariane. Sie hat auch von Ihnen mancherley gesagt.

v. Walder. So? Ey was denn?

Mariane. Zum Exempel, Sie wären ein Herr, der in manchem Hause aus und einginge, sich wohl seyn ließe, und den Domestiken im Leben nichts gäbe. (Geht ab.)

v. Walder. Liebste Baronesse! Da sehn Sie nun deutlich. Wollen Sie wohl dem Geschwätz solcher Leute traun? Zudem ists ja die Vertraute Ihrer Schwiegermama. Es ist auch möglich, daß diese gerade in einer üblen Laune, in einer Minute des Verdrußes etwas von ungefähr fliegen ließ — —

Wilhelmine. Mein Herr Hauptmann, ich dächte, wir brächen ein Gespräch ab, das Ihnen beschwerlich zu werden scheint.

v. Walder. Nicht doch, gnädge Frau, nicht doch! Sie müssen nicht böse auf mich seyn.

Wilhelmine. Eins von beiden, mein Herr, entweder Sie nehmen meine Partie,

oder der alten Baronesse ihre. Wählen Sie nach Belieben: mir gilt es gleich.

v. Walder. Bey meiner Ehre, ich bin auf Ihrer Seite.

Wilhelmine. Gut. So müssen Sie mir aber auch nicht immer widersprechen.

v. Walder. Alles wie Sie befehlen.

Wilhelmine. Wer hat also Recht? Meine Schwiegermutter, oder ich?

v. Walder. Sie, ohne Zweifel.

Wilhelmine. Wer ist der beleidigte Theil?

v. Walder. Sie.

Wilhelmine. Mithin, wer kann Satisfaktion verlangen?

v. Walder. Sie.

Wilhelmine. Und wer muß nachgeben?

v. Walder. Sie — —

Wilhelmine. Ich?

v. Walder. Sie nicht, wollte ich sagen.

Wilhelmine. Richtig, sie muß nachgeben!

v. Walder. O, ganz gewiß.

Wilhelmine. Ich setze den Fall, wir begegnen uns wieder; wer muß da das andre zuerst anreden?

v. Walder. Der Fall ist kitzlich. Inzwischen sollte ich doch meynen — —

Digitized by Google

Wilhelmine. Ich kann ihr nicht einmal zuerst das Kompliment machen, ohnerachtet sie älter ist.

v. Walder. Wohl wahr: allein, gesezt nun, die Mama würde nachgiebiger — —

Wilhelmine. Herr Hauptmann, wie der Gruß seyn wird, so wird auch der Dank seyn. Wird sie mich mit Respekt anreden, so werde ich ihr mit Achtung antworten.

v. Walder (vor sich.) Ich wollte, ich wär aus der verdammten Quetsche wieder heraus!

Mariane (tritt wieder herein.) Ihro Gnaden, Dero Herr Papa ist hier, und wünscht mit Ihnen zu sprechen.

Wilhelmine. Gut, laßt ihn herein.

Mariane. Er wollte nicht hieher kommen. Er erwartet Sie im Alkovenzimmer.

Wilhelmine. Er will mich gewiß wieder eine lächerliche Rolle spielen lassen. Der gute Vater! — Herr Hauptmann, Sie warten doch bis er fort ist? (Geht ab.)

## Eilfter Auftritt.

Hauptmann von Walder. Mariane.

v. Walder. Aber wie kommts denn, Ma-

rianchen, daß Sie izt so aufmerksam gegen die junge Dame ist?

**Mariane.** Weil ich von Natur gutherzig bin. Ich diene jedem mit Vergnügen, der sich großmüthig gegen mich bezeigt.

**v. Walder.** Höre Sie nur: damit Ihre Herrschaft nicht wieder sagen darf, ich gäbe den Domestiken nie etwas; so nehme Sie hier diesen Speziesthaler.

**Mariane.** O ich danke Ihnen ganz gehorsamst! Aber wissen Sie auch, was sie nun sagen wird?

**v. Walder.** Und was denn?

**Mariane.** Daß Sie einmal Ihrem Herzen einen rechten Stoß gegeben haben. (läuft weg.)

**v. Walder.** Das ist ein verwettertes Mädchen! Sie ist an allem Schuld; sie verhezt diese, und verhezt jene. — So bleibt es denn leider nur allzuwahr, daß oft die Ruhe eines ganzen Hauses von der Zunge einer Magd oder eines Bedienten abhängt. Inzwischen — es ist immer ein gutes Haus für unser einen; und so geschwind kann und will ichs unmöglich aufgeben!



Digitized by Google

# Vierter Akt.

## Erster Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal. Hernach Streif.

Der Baron (blättert in einem alten geschriebnen Buche.) Hm! hm! hm! Es ist doch höchst ärgerlich, daß ich kein Griechisch verstehe. Dieses Manuskript, dieser Koder, ist einer der seltensten und schönsten, die man sehn mag; das kann nicht fehlen: aber ich kann kein Wort davon lesen. — Streif!

Streif (tritt herein.) Gnädger Herr!

Der Baron. Sieh einmal Streif, da habe ich ein ungemein kostbares griechisches Manuskript ausgegattert, das seine hundert Dukaten unter Brüdern werth ist: aber der Eigenthümer ließ mirs aus Noth für zehne. Betrachte dir es genau, Streif: denn so was kömmt nicht alle Tage vor. Es ist ein ächter avthentischer Originalkoder.

Streif. So so! Das sollte man ihm nun

sogleich nicht ansehn. Was steht denn drinne?

Der Baron. Er enthält die wichtigen Friedenstraktaten zwischen den Republiken Athen und Sparta.

Streif. Tausend! Das mag was schönes seyn: wers nur lesen könnte.

Der Baron. Wohl wahr: aber das wichtigste daran ist, daß dieser Kodex — höre, und erstaune einmal! — von der eignen Hand des Demosthenes geschrieben wurde.

Streif. Das ist ja ganz erstaunlich! (Vor sich.) Weiß der Himmel, wer die zehn Dukaten stibizt hat. Nur Geduld: die Reihe wird auch wieder an mich kommen. — (Laut.) Gnädger Herr, ich habe eine Frage an Sie. Kennen Sie denn einen gewissen Professor Sarmund?

Der Baron. Sarmund? Warum soll ich den nicht kennen? Er hat eine sehr weitläuftige Naturaliensammlung: es ist aber nicht viel Rechtes drinne. Ich tausche nicht mit meiner.

Streif. Er soll aber doch viel Geld hineingesteckt haben.

Der Baron. Ja ja; man spricht von mehr als zehntausend Gulden. Glaubs wer da Lust hat; ich nicht!

Streif. Wissen Sie schon, daß er in der äußersten Verlegenheit ist? Er hat sich mit seinem Sammeln ruinirt. Die Gläubiger haben länger keine Geduld mit ihm, und er muß sein ganzes Kabinet verstoßen. Ich dachte, es würde was für Sie seyn: aber freylich, wenn die Sammlung so schlecht ist, wie Sie sagen — —

Der Baron (springt auf.) Was! Kerl, träumst du? — Sarmund will seine Sammlung verkaufen? Jupiter und Apollo! Da werden trefliche Sachen zu bekommen seyn.

Streif. Izt wär es gerade noch Zeit, wenn Sie sonst Lust darzu hätten.

Der Baron. Die besten Sachen nehme ich alle! Alle nehme ich sie!

Streif. Ich bitte um Vergebung. Einzeln wird nichts verkauft. Die Sammlung bleibt beysammen.

Der Baron. O so wollte ich doch! — Darzu werden manch tausend Dukaten erforderlich seyn!

Streif. Ich habe nur von vier tausend Gulden gehört.

Der Baron. Viertausend Gulden? Das ist ein Handel, Streif, das ist ein Handel, wobey man Wams und Hemde versetzen muß! Wär die

Nachricht nur um ein Paar Tage früher gekommen; so hätte ich mich mit den impertinenten Gläubigern nicht so ausgebeutelt!

Streif. Bey der äußersten Verlegenheit, worin der Professor steckt, glaube ich wohl, daß er zuschlägt, wenn er auch nur die Hälfte baar sieht; die andre Hälfte kreditirt er vielleicht gegen Wechsel noch einige Zeit.

Der Baron. Glaubst du das? O bester, liebster, goldner Streif! thue dein Möglichstes! Mache deinen Herrn glücklich! Wie viel glaubst du denn, daß sogleich baar wird liegen müssen?

Streif. Wie ich schon sagte, die Hälfte; zwey tausend Gulden.

Der Baron. Sollte es denn nicht mit funfzehnhundert Gulden gehn; und den Rest in zwey Wechseln?

Streif. Man muß versuchen. Wollen Ihro Gnaden erlauben, daß ich mit Sarmunden spreche?

Der Baron. Freylich will ich das, liebster Streif: Aber nur hurtig; es ist keine Zeit zu verliehren! Geh gleich, und wo möglich, schließe den Kontrakt ab.

Streif. Baar Geld lacht. Man könnte ihm wohl sogleich was drauf geben.

Der Baron. Wohl erinnert! Hier sind — dreißig Dukaten. Aber nun lauf, eile, fliege, daß wir ja nicht zu spät kommen!

Streif. Gleich gleich; lassen Sie mich nur machen. (Ab.)

## Zweiter Auftritt.

Baron Bernhardt. Hernach Herr Gutmann.

Der Baron. Nun, das heißt recht: »unverhofft, kömmt oft.« Schon die zweite Gunstbezeigung, die mir das Glück an Einem Tage erweist! Es ist, als ob mein Museum mit aller Gewalt das berühmteste in Deutschland werden sollte. Nun, wie der Himmel will!

Gutmann. Schon bin ich wieder hier, mein Herr Baron. Ich komme doch nicht ungelegen?

Der Baron (vor sich.) Da ist der ehrliche Gutmann. (Laut.) Allemal willkommen, lieber alter Freund. — (Vor sich.) Der wird Augen machen.

Gutmann. Ich hätte was sehr Wichtiges mit Ihnen zu sprechen.

Der Baron. Ich auch mit Ihnen. Es wird nicht lange aufhalten. — Sagen Sie mir doch,

da Sie, bey Ihrem weitläuftigen Negoz, durch die halbe Welt Korrespondenz führen müssen; verstehn Sie denn die griechische Sprache?

Gutmann. So ziemlich.

Der Baron. Wetter! Das laß mir einen Kaufmann seyn!

Gutmann. Gleichwohl ist meine griechische Litteratur ein bloßer Zufall. Ich stand ehedem fünf Jahr lang in Korfu, bey einem dortigen guten Handelshause. In müßigen Stunden und zum Zeitvertreib, lernte ich ein wenig griechisch, das dort die Landessprache ist.

Der Baron. Wenn dem so ist, so habe ich einen Kenner vor mir, und will Ihnen was ungemein Schönes und Seltenes sehn lassen. (Er holt seinen Koder.)

Gutmann. Das wird mir lieb seyn.

Der Baron. Sie sehn hier, einen uralten authentischen, griechischen Original-Kodex. Wissen Sie, was das ist?

Gutmann. Ich habe sonst auch schon welche gesehn.

Der Baron. Und zwar von der eignen Hand des berühmten Demosthenes geschrieben.

Gutmann. Ey, das wird ja was Schönes seyn!

Der Baron (indem er den Koder aufschlägt, und Gutmannen überreicht.) Sehen Sie; und, wenn Sie zu lesen verstehn, so lesen Sie!

Gutmann (nachdem er das Buch genau besehn, und darinnen geblättert hat.) Das ist also vom Demosthenes geschrieben?

Der Baron. Von seiner eignen Hand. Es sind die Friedenstraktaten zwischen Sparta und Athen.

Gutmann Die Friedenstraktaten zwischen Athen und Sparta? So, so! — Wollen Sie wissen, was dieß Buch enthält?

Der Baron. Nun, was denn? Ich will im voraus wetten, daß Sies nicht verstehn; denn es ist antikes Griechisch, muß ich Ihnen sagen.

Gutmann. Es ist weiter in der Welt nichts, als eine Sammlung griechischer Volkslieder, wie ich sie von den gemeinen Mädchen und Kindern in Korfu viel zwanzigmal habe singen hören.

Der Baron (nimmt ihm den Koder wieder.) Dacht' ichs doch! Nein, um das zu beurtheilen, mögen Sie wohl nicht Griechisch genung können.

Gutmann. Hören Sie nur selbst; und dann urtheilen Sie! (Er sieht in den Koder und liest:)

Mattjamu, Mattakjamu,
Kallispara, Mattjamu!

Der Baron. Vermuthlich die Namen der Spartaner, oder Athenienser, oder auch Thebaner, die bey dem Friedensschluß gegenwärtig waren.

Gutmann. Hahaha! Ueber Ihre Spartaner! Ich muß lachen. — Das alles will soviel sagen: »Mein Schätzel, mein liebes Schätzel, »guten Abend, mein Schätzel!«

Der Baron (schlägt das Buch mit Aerger zu.) Was das für Possen sind! Ich sehe schon, Sie können kein Griechisch, besonders das alte nicht, wie es dieser kostbare Kodex enthält. Er kostet mich zwar nur zehn Dukaten: ist aber unter Brüdern seine hundert werth.

Gutmann. Der Käsekrämer giebt Ihnen nicht zehn Kreuzer dafür.

Der Baron. Guter Mann! Sie sollten sich doch würklich in Acht nehmen, mit einem Gelehrten wie ich bin anzubinden, da Sie sich schon heut einmal wegen der antiken Lampe lächerlich gemacht haben. Gehn Sie, gehn Sie! Untersuchen Sie Kurszettel und Banknoten, wiegen Sie Dukaten und Zechinen: darauf mögen Sie sich wohl verstehn; aber auf antike Bücher desto weniger, und auf griechische gar nicht!

Gutmann. Herr Baron, es thut mir leid,

daß es, wie ich nun überzeugend spüre, immer Uebel ärger wird.

**Der Baron.** Was meynen Sie damit?

**Gutmann.** Ich meyne, daß Sie in dergleichen Spielwerken Ihre Zeit und Ihr Geld verschwenden, das Haus aber darüber zu Grunde gehn lassen; ohne sich um das Wohl, den Frieden oder Unfrieden der Ihrigen zu bekümmern.

**Der Baron.** O, die sind alt genung, um sich endlich einmal selber darum zu bekümmern.

**Gutmann.** Thun es aber dennoch nicht. Wer soll denn also vor den Riß treten, wenn selbst das Haupt vom Hause nicht will?

**Der Baron.** Wenn sie schweigen; ja, dann bin ich Haupt: wenn sie aber zanken; dann bin ich Schwanz.

**Gutmann.** Schön! Vortreflich! Meine Tochter sagt, daß sie von Ihrer Frau Gemahlin die größten Beleidigungen ausstehn müsse.

**Der Baron.** Und meine Frau sagt, sie müsse von Ihrer Tochter die größten Beleidigungen ausstehn. Da sehn Sie nun offenbar, mit was für Thoren wir zu thun haben. Ich rathe Ihnen nichts schlimmes, lieber Freund; machen Sie es, wie ich: lassen Sie Beide in ihrem eigenen Sode bleiben.

Gutmann. Das ist aber nicht möglich! Wenn die Sachen so fortgehn, so müssen sie noch die traurigsten Folgen von der Welt haben.

Der Baron. So? Ey wie denn?

Gutmann. Die Frau Baronesse sind in der That ein wenig gar zu stolz.

Der Baron. Und Ihre Tochter ein wenig gar zu eigensinnig und hartnäckig.

Gutmann. Ich will das nicht ganz abläugnen; ich werde es aber eben so wenig billigen. Kurz, ich will alles thun, was von meiner Seite nur immer gethan werden kann, wenn Ihro Gnaden mir nur auch von Ihrer Seite beystehn und an einem allgemeinen Frieden arbeiten helfen wollen.

Der Baron. Ich habe mit keinem Menschen Krieg.

Gutmann. Um so viel mehr sollten Sie auch dafür sorgen, daß in Ihrem Hause durchgehends die nämlichen Gesinnungen herrschten.

Der Baron. Was (beym Vulkan und Pluto!) verlangen Sie denn also, daß ich thun soll?

Gutmann. Weiter nichts, als Ihr Ansehn zum Besten des Ganzen zu behaupten; beide Zänkerinnen in gütliches Vernehmen zu bringen; ihre

Digitized by Google

beiderseitigen wahren oder Scheingründe anzuhören, und sie durch Güte oder Strenge auf den rechten Weg zu weisen. Das nur, und weiter nichts!

**Der Baron.** Herr, da wollte ich ja eher den ganzen Montfaucon und Gori von erstem Blatte bis zum lezten durchstudiren! — Aber, gut! Fiat! (Vor sich.) Daß ich nur die Plackerey los werde!

**Gutmann.** Ich bin versichert, daß es keinen andern Ausweg giebt.

**Der Baron** (nimmt Tabak.) Drum wollen wir ihn versuchen.

**Gutmann.** Vorläufig habe ich mir so eben die Ehre genommen, mit der Frau Baronesse aus der Sache zu sprechen. Nach vieler Mühe versprach sie mir endlich eine Zusammenkunft mit meiner Tochter, in unser aller Gegenwart.

**Der Baron.** Schön!

**Gutmann.** Wir werden also ganz allein seyn; Sie, Dero Frau Gemahlin, mein Herr Schwiegersohn, meine Tochter und ich.

**Der Baron.** Weiter niemand? (Schüttelt den Kopf.)

**Gutmann.** Wer braucht denn sonst noch darbey zu seyn?

Der Baron. Das wird schwer halten. Frauenzimmer haben gern ihre Rathgeber an der Seite.

Gutmann. Meine Tochter hat dergleichen wohl nicht.

Der Baron. Wird ihn schon haben! Wird ihn haben!

Gutmann. Das begreife ich doch nicht. Hat denn die Frau Baronesse dergleichen?

Der Baron. Meine Frau? Hahaha! Was denn sonst?

Gutmann. Und Ihro Gnaden dulden das?

Der Baron. Ich kümmere mich um mein Museum: das schaft mir Arbeit genung.

Gutmann. Ihr Herr Sohn wird es aber nicht so machen; und das ist recht gut!

Der Baron. Ein jeder nach seiner Weise.

Gutmann. Halten Sie mir zu Gnaden, Herr Baron: ich erstaune immer mehr und mehr. Fürwahr, das ist kein Grundsatz, wobey sich ein Hausvater beruhigen sollte!

Der Baron. Nicht? — Sagen Sie mir doch, wie tief sind Sie schon in die Jahre?

Gutmann. Sechzig, Ihnen zu dienen.

Der Baron. Wollen Sie bis Hundert leben?

Gutmann. Gern. Wollte der Himmel!

Der Baron. Wenn Sie bis hundert Jahr leben wollen; so machen Sie es gerade wie ich. Bis aufs Wiedersehn, Herr Gutmann.

(Geht ab.)

## Dritter Auftritt.

### Gutmann allein.

Was für ein unvergleichlicher Mann, Gelehrter und Hausvater! Ich sehe nun schon, ich muß mich ins Mittel schlagen, sey es mit Güte oder Gewalt! — O wie klug, wenn ich meine Tochter, mein einziges Kind, mit einem Mann aus bürgerlichen Stande verehelicht hätte! Aber da ließ ich mich auf einen Augenblick die Rang- und Titelsucht blenden, und leide nun meine wohlverdiente Strafe. Ich habe dreißigtausend Gulden dran gewagt: aber was ist im Grunde damit gethan? Ich habe das Geld ins Wasser geworfen, und das Mädchen hinterdrein ersäuft!

## Vierter Auftritt.

### Gutmann. Kammerrath Wagemann.

Wagemann. Sind Sie da? Die Sache

wird gehn, wird hoffentlich gut gehn, bester Freund!

Gutmann. Welche Sache, lieber Herr Kammerrath?

Wagemann. Ey nun, die Wiederaussöhnung zwischen den beiden Damen hier im Hause. Ich komme von der Frau Baronesse von Lamthal: sie ist in keiner unrechten Stimmung, und wird gleich nachkommen.

Gutmann. Wohl gut: aber daß Sie sich damit abgeben wollen, das ist ganz unerwartete, ganz übermäßige, und — ganz unverlangte Güte. Ich rede aufrichtig, Herr Kammerrath: eine Sache wie diese, die blos und allein die Familie betrift, sollte man auch blos und allein der Familie zu schlichten überlassen.

Wagemann. Wie so? Ich glaube gar, Sie finden es übel, daß ich hier als Freund handle? Nicht also, Herr Gutmann! Lassen Sie mich immer noch ferner meinen Antheil bey Schlichtung dieser verdrüßlichen Affaire nehmen. Ich habe ja von jeher gethan, was möglich war, um den Baron und die Baronesse von ihren Thorheiten zu heilen.

Gutmann. Und haben vermuthlich schon viel ausgerichtet?

Wagemann. Die Kur einer alten Krankheit ist allemal langweilig und schwer. Zum Exempel, die Antiquitätensucht des Barons ———

Gutmann. Apropos! weil Sie selber darauf kommen. Wer hat denn dem Baron diesen Wurm zuerst in den Kopf gesezt? Ihm die erste Anlage seiner Sammlung zusammenkaufen helfen? Ihn durch unzeitiges Lob darinne bestärkt und angefrischt?

Wagemann. Ich merke Ihre Absicht. Gut: ich bin es gewesen Sie wissen ja, das Sammeln und das Studium in diesem Fache war sonst selber mein Steckenpferd: was Wunder, daß mich dieses mit dem Baron in nähere Bekanntschaft brachte? Daß er es übertrieb, daß er weder Gefühl noch Kopf genung darzu hat; das ist doch wahrlich nicht meine Schuld. Ergreifen Sie nur selbst die erste beste Gelegenheit, den Baron wegen seiner Thorheit zu überzeugen; ich werde mich darzu sehr willig als Werkzeug brauchen lassen.

Gutmann. Gut, Herr Kammerrath; ich halte Sie beym Worte! Aber dem ohngeachtet wiederhole ich es, ich sehe nicht ab, warum Sie sich in die gegenwärtigen Zänkereyen mischen.

Wagemann. Warum? Warum? Das kann

Digitized by Google

ich Ihnen sehr begreiflich machen. Haben Sie denn nicht bemerkt, daß Ihre Frau Tochter sich seit kurzen mit einem Beystande und Rathgeber versorgt hat?

Gutmann. Meine Tochter? Ich erstaune! Wer wäre denn das?

Wagemann. Ebenfalls ein alter Freund von diesem Hause, der Hauptmann Walder.

Gutmann. Vortreflich! Nun kann ich mir doch einigermaßen ihre Hartnäckigkeit erklären.

Wagemann. Er hat heut schon verschiedne Konferenzen mit ihr gehalten, und ich fürchte, ich fürchte, sie wird durch diesen Beystand nur noch muthiger in Vertheidigung und Fortsetzung der bisherigen Zwistigkeiten werden. Bey diesem Umstande habe ich gedacht, es sey doch nicht übel, in die gegenseitige Wagschaale ein gleiches Gewicht zu legen, und die Frau Baronesse ebenfalls, jedoch blos zum Besten des Ganzen, mit gutem Rath zu unterstützen.

Gutmann. Herr Kammerrath, das sind Scheingründe; weiter nichts. Nach meinem Bedünken liegt wenig daran, ob jemand Provençeröl oder Rübsenöl ins Feuer gießt.

Wagemann (vor sich.) Du sollst mich doch nicht sobald aus diesem Hause wegschwatzen!

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Baronesse von Lamthal.

**Die Baronin.** Noch so allein, meine Herren? Das ist gleich wider den ersten Punkt unsrer Verabredung. Ihre Tochter sollte mir zuvorkommen, mich hier erwarten: und noch ist sie nicht da? Eine neue Probe ihres Ungehorsams gegen Sie, Herr Gutmann, und ihres respektswidrigen Betragens gegen mich!

**Gutmann.** Auf Ehre, gnädge Frau, ich erwarte blos die Zurückkunft Ihres Herrn Gemahls: alsdann hätte ich meine Tochter hieher geholt, endlich aber mir die Ehre gegeben, Sie gleichfalls hieher zu ersuchen. Das war ja unsre Abrede.

**Die Baronin.** Aber warum verzieht sich das so in die Länge? Glauben Sie, daß ich sonst nichts zu thun habe, als auf Ihre liebe Tochter zu warten?

**Gutmann.** Sie sehn wenigstens, daß meine Tochter daran ganz außer Schuld ist. Ich gehe den Augenblick nach ihr und dem Herrn Baron. Aber, meine gnädge Frau, wenn ich nochmals eine recht dringende Bitte wagen darf, so

ists diese, daß Sie alles bisherige in gänzliche Vergessenheit stellen, meiner Tochter, wo sie gefehlt haben sollte, mütterlich verzeihen, und zu Wiederherstellung des allgemeinen Friedens das Ihrige großmüthig und rühmlich beytragen wollen.

**Die Baronin.** Rühmlich? Ich weiß nicht, was Sie für Begriffe vom Ruhm haben mögen.

**Gutmann.** Ich habe nur diese Begriffe davon, daß geringe Uebereilung nicht mit ewigen Haß bestrafen, die Ruhe des Hauses kleinen Eigenwilligkeiten vorzuziehn, Mutter gegen Tochter, Tochter gegen Mutter zu seyn, der schönste Ruhm ist, den ein Frauenzimmer, und sogar eine Dame erwarten kann. Bald habe ich die Ehre wieder hier zu seyn. (Geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Die Baronesse. Kammerrath Wagemann.

**Die Baronin.** Und Sie stehn da bey der saubern Predigt, wie ein armer Sünder vorm Beichtstuhl, und sagen kein Wort?

**Wagemann.** Ey nun, er bat ja nur blos.

**Die Baronin.** Ich weiß gar nicht, was sich dieser alte Mann in meinem Hause heraus nimmt! Hier

befehle ich; hernach mein Gemahl: aber auf keinen Fall weder dieser Wechsler, noch seine Tochter.

Wagemann. Nach meinem Bedünken sucht er wohl nur Friede und Einigkeit wieder herzustellen.

Die Baronin. Wenn er das sucht, so muß er seine Tochter ohne alle Rücksicht demüthigen, und ihr Vernunft lehren.

Wagemann. Wohl wahr: aber die väterliche Liebe mag ihn wohl überreden, daß seine Tochter nicht so ganz schuldig sey, als wir sie ausgeben.

Die Baronin. Nicht so ganz schuldig? Folglich wohl gar unschuldig? Und das sagen auch Sie, mein Herr? Verdammt! Welcher böse Geist hat mich überredet, daß ich mich auf Sie und Ihren Beystand verlassen dürfte!

Wagemann. Aber meine Frau Baronesse, ich bin es ja nicht, der das behauptet: Gutmann allein sagt es.

Die Baronin. Auch dergleichen nur anzuhören, und nicht sogleich mit Feuer und Schwert zu bestreiten, ist schon strafbar genung. — Unschuldig? Sie, die Kaufmannskreatur unschuldig? Wir wollen gleich weiter hören! (Sie klingelt.)

## Siebenter Auftritt.

Vorige und Mariane.

Die Baronin. Wir wurden vorhin unterbrochen, Mariane. Also, du hast gesehn, daß der Hauptmann schon etlichemal in Wilhelminens Zimmer gewesen ist?

Mariane. Wohl habe ich das.

Die Baronin. Und wie lange blieb er dort?

Mariane. Jedesmal fast eine Stunde.

Die Baronin. Bist du nicht zugleich mit im Zimmer gewesen? Hast du nichts von ihrem Gespräche gehört?

Mariane. Wollten denn Ihro Gnaden, daß ich auf Wilhelminens Zimmer gehn darf?

Die Baronin. Wie dumm! Ausnahmen von der Regel verstehen sich ja von selbst. Sollte man sichs vorstellen! Nicht einmal in ihr Zimmer zu gehn, wenn solche Besuche kommen! Einfältig, abgeschmackt, erzdumm!

Mariane. Nu nu, gnädge Frau, ich wollte es nur nicht gleich gestehn. Ich bin allerdings im Zimmer gewesen.

Die Baronin. So? Nun, das ist brav. Geschwind, was gaben sie denn an? Was machten sie? Erzähle doch.

Mariane. O, das waren Gesichter und Mienen gegen einander! Lauter verliebte Gesichter!

Die Baronin. War der Hauptmann sehr galant, sehr zudringlich?

Mariane. Ey! Man redet nicht gern davon. Ich glaube gar, er hat sie beschenkt.

Die Baronin. Seht einmal den Narren! Beschenkt hat er sie?

Mariane. Ich glaube, ja. Ich habe eine goldne Uhr bey dem jungen Herrn Baron gesehn, die er von seiner Frau bekommen hat. Der Hauptmann trug just so eine Uhr; ich habe sie wohl zwanzigmal gesehn. Ganz gewiß hat er sie Wilhelminen, und diese hat sie ihrem Gemahle gegeben.

Die Baronin. Nun, Herr Kammerrath? Wie gefällt Ihnen diese Unschuld?

Wagemann. Ich erstaune ganz.

Mariane. Er hat mir auch einen Speziesthaler gegeben.

Die Baronin. Er? Warum denn?

Mariane. Daß ich nichts wiedersagen soll.

Die Baronin. Sie sprachen also wohl von mir?

Mariane. Es war, wie es war!

Die Baronin. Nun, Herr Kammerrath?

Noch immer unschuldig? (Zu Marianen.) Was sagten sie denn alles?

**Mariane.** Ja, wer kann sich das so behalken! Der Hauptmann sagte, Sie wären zu unleidlich; die Dame sagte, Sie wären zu hoch hinaus: kurz, eines sagte dies, das andre jenes.

**Die Baronin.** Schon gut. Izt geh, und gieb mir ja recht genau Achtung, wenn wieder was paßirt. (Mariane geht ab.) — — Schlechter Kavalier! Wahrhaftig, das habe ich um den Hauptmann nicht verdient, daß er um dieses Weibsbildes Willen zum Ueberläufer, zum Verräther, zum Mamelucken wird!

## Achter Auftritt.

Vorige. Baron Franz von Lamthal.

**Franz v. L.** Hier bin ich, gnädge Mama, und meine Frau wird den Augenblick die Ehre haben Ihnen aufzuwarten. Sie ist völlig bereit, Ihnen jede billige Genungthuung zu leisten; ich bitte also um meiner kindlichen Liebe Willen, entschlüßen Sie sich, meine Frau zu sehn, sie mit Geduld anzuhören, ihr das Vergangne zu verzeihn, und ihr ins künftige Ihre Liebe zu schenken.

Die Baronin. Was hast du denn da, Franz? Eine neue Uhr?

Franz v. L. Ja, eine Uhr, gnädge Frau.

Die Baronin. Laß doch sehn.

Franz v. L. Zu Befehl. (Er giebt ihr die Uhr.)

Die Baronin (indem sie die Uhr betrachtet.) Hm! Hm! So! — Darf man fragen, wo Du sie her hast?

Franz v. L. Von meiner Gemahlin.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Du hältst so wenig auf Ehre, und trägst diese Uhr?

Franz v. L. Wie so? Was ist denn Uebels dabey?

Die Baronin. Du weißt also nicht, von wem sie deine Frau bekam?

Franz v. L. Von ihrem Vater.

Die Baronin. Lügen, guter Sohn, Lügen! Sie hat sie von ihrem neuen Anbeter!

Franz v. L. Scherzen Sie, oder —? Meine Frau einen Anbeter?

Die Baronin. Ja mein Herr, einen Anbeter: sie hat sich auch ein wenig nach itzigem Bonton gerichtet.

Franz v. L. Sie machen, daß ich vor Erstaunen kaum zu mir selber kommen kann. Wer ist denn derjenige, den Sie mit dem Namen ihres Anbeters belegen?

Die Baronin. Der Herr Hauptmann von Walder.

Franz v. L. Walder ist ein ehrlicher Mann.

Wagemann. Und noch darzu ein alter Freund vom Hause. Es ist mir gar nicht wahrscheinlich.

Die Baronin. Und doch hat ihr dieser ehrliche Mann, dieser alte Freund vom Hause, die Uhr geschenkt: das ist nun einmal so gewiß als Amen!

Wagemann. Pardon, gnädge Frau, wenn ich mich ungebeten in diese Sache mische: Die Uhr ist mir bekannt. Ich wollte drauf schwören, daß ich sie selber bey Herrn Gutmann gesehn habe.

Die Baronin. Ach, was wollen denn Sie, alter, schwacher Mann, der kaum noch etwas ohne Brille zu unterscheiden vermag! Der Hauptmann hat die Uhr deiner Frau geschenkt; umsonst giebt man nicht leicht solche Kostbarkeiten weg: und damit ists genung!

Franz v. L. Wahrhaftig, wenn ich zur Eifersucht Hang hätte, das wäre ein artiger Anlaß darzu.

Die Baronin. Armer Sohn! Habe ichs nicht hundertmal gesagt, du bist aufgeopfert? Es ist nicht genung, daß dein Weib bürgerlich, grobstolz und eigensinnig ist; sie wird auch lüderlich.

Franz v. L. Noch scheint mirs ganz unmög-

lich! — Wollen Sie mir indeß diese fatale Uhr wieder erlauben?

Die Baronin. Sie ist in sicherer Hand. Noch behalte ich sie bey mir.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Baron Bernhardt und Gutmann.

Der Baron. Da bin ich, da bin ich schon! Ihr Diener, Herr Kammerrath; lange nicht gesehn! Aber wo stecken Sie denn? Wissen Sie denn nicht, daß sich mein Museum inzwischen ganz erstaunlich vermehrt hat.

Wagemann. Würklich? Nun, da werde ich nächstens um Erlaubniß bitten.

Der Baron (zieht ihn bey Seite.) Unter andern habe ich einen Otto erhalten, worüber Sie erstaunen werden!

Gutmann. Mein Herr Baron, wenn Sie inzwischen immer, unsrer Abrede gemäß — —

Der Baron. Gleich, gleich! (Bey Seite zu Wagemann.) Und eine ewige Lampe, Herr! eine ewige Lampe, die ihres Gleichen sucht.

Wagemann. Das wäre!

Der Baron (zu Wagemann.) Kurz, Vasen, Gemmen, Basreliefs, Manuskripte, alles in

Menge, und äußerst schön und selten! Heut aber denke ich noch einen Hauptfund zu machen, worüber alle Sammler in Deutschland vor Neid bersten werden.

**Wagemann.** Ey ey!

**Der Baron.** Ich kaufe das Sarmundsche Museum: aber, reinen Mund, Herr!

**Wagemann.** Das Sarmundsche Museum? Sie scherzen. Das ist nicht zu verkaufen; ich versichre Sie.

**Gutmann.** Aber, mein Herr Baron, nach der Arbeit ist gut ruhn. Sie können ja hernach dem Herrn Kammerrath Ihr Museum mit Muße zeigen. Meine Tochter kömmt den Augenblick. Wir wollen immer mit dem Vortrage an Dero Frau Gemahlin anfangen.

**Der Baron.** Gut; wohl erinnert! Wir wollen den Anfang machen. Ich habe ohnedem heut sehr wenig Zeit übrig. (Er sieht nach der Uhr.) Meine liebe Frau Gemahlin, ich ließ Sie wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit hieher kommen, will mich aber nur ganz kurz darüber erklären; in ächten lakonischen Styl, dergleichen die Spartaner und Athenienser bey ihren Friedensunterhandlungen gleichfalls zu brauchen gewohnt waren. Ich will Friede in meinem Hause haben! Ver-

stehn Sie mich? Ist etwas zwischen Ihnen und Ihrer Schwiegertochter vorgefallen; so muß das nun völlig abgethan und ins Vergessen gestellt werden. Ich will, daß dieß Unwesen endlich einmal aufhöre; ich will, daß Sie sich mit einander aussöhnen; ich will, daß Sie Ihrer Schwiegertochter als Mutter begegnen. Haben Sie es verstanden? Ich will es, und damit genung!

**Die Baronin.** Ich will?

**Der Baron.** Ja Madam, ich will! Solch ein Wort sage ich des Jahrs nur einmal: aber **wenn ichs schon sage, so setze ichs auch durch!**

**Die Baronin.** **Und Sie wollen also im Ernst—**

**Der Baron.** **Das was ich will, haben Sie gehört. Machen Sie weiter keine Einwendungen!** (Bey Seite zu Gutmann.) **Habe ich mich gut gehalten?**

**Gutmann.** **Vortreflich.**

**Der Baron.** **Es ist mir sauer geworden. Ich schwitze über und über wie ein Braten.**

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Baronesse Wilhelmine, von Hauptmann Walder, geführt.

**Die Baronin** (zu Brauzen.) **Siehst du wohl?**

Digitized by Google

Ueberall der Hauptmann bey ihr! Sie kann gar nicht ohne ihn leben.

Gu mann (bey Seite zum Baron Bernhardt.) Was ist denn das für ein Herr? Was hat denn der mit meiner Tochter zu schaffen?

Der Baron. Habe ichs nicht gesagt? Es ist ihr Rathgeber; heißt Hauptmann von Walder. — (Laut.) Nun, das ist mir doch lieb, daß wir endlich einmal alle beysammen sind. Wollen wir uns nicht setzen? (Sie nehmen Stühle und setzen sich.)

Die Baronin. Herr Hauptmann, um welche Zeit mag es wohl seyn?

v. Walder. In der That, ich weiß nicht genau.

Die Baronin. Haben Sie denn keine Uhr bey sich?

v. Walder. Gerade trift sichs, daß ich sie heut zum Uhrmacher geschickt habe.

Die Baronin. Gut; so kann ich Ihnen schon sagen, um welche Zeit es ist. (Sie zieht die Uhr hervor, die sie von ihrem Sohne hat.) Aber — diese Uhr scheint gewohnt zu seyn unrichtig zu gehn.

Gutmann (halblaut.) Sehe ich recht? Das ist ja meine Uhr.

Der Baron. Lassen Sie doch ein wenig sehn. (Er nimmt die Uhr.) Die Uhr ist schön; recht sehr schön.

Die Baronin. O ja freylich, und zugleich recht sehr schöne Ehre, die dadurch unserm Hause wiederfährt!

Wilhelmine (bey Seite zum Hauptmann Walder.) Ich wollte die Uhr wäre ein Wecker: denn die gute Dame fängt an zu träumen.

Der Baron. Sapperment! Da hängt ein ganz vortreflicher Camee an der Kette. Er ist doch antik? Nicht wahr?

Die Baronin. Da müssen Sie den fragen, der die Uhr ins Haus gebracht hat.

Der Baron. Wenn Sie sich doch dergleichen peinliche Circumherumschweiffungen abgewöhnten, sobald von Kunst oder Antiquität die Rede ist! Von wem haben Sie die Uhr?

Die Baronin. Ich, zwar nur von unserm Sohne.

Der Baron. Daß dich doch —! Franz, wo hast du die Uhr her?

Franz v. L. Von meiner Gemahlin.

Wilhelmine. Und ich habe sie von meinem Papa.

Die Baronin. Oh! Oh! Von ihrem Papa! Hahaha!

Gutmann. Gnädge Frau, meine Tochter sagt die Wahrheit. Ich habe ihr erst heut früh diese

Uhr gegeben, und es ist mir lieb, daß sie das Geschenk so gut angewandt hat.

Die Baronin (bey Seite zu Franzen.) Höre einmal, höre! Siehst du nun bald ein, wie sich Vater und Tochter zusammen verstehn?

Der Baron. Je länger ich diesen Camee betrachte, desto vortreflicher kömmt er mir vor.

Gutmann. Aber, mein Herr Baron, ich dächte, wir schritten ohne ein Ferneres zur Hauptsache. Wollen Sie nicht immer anfangen?

Der Baron. Erst sehn Sie her, und sagen Sie mir, ob das Haupthaar dieser Syrene vollkommner seyn kann? Ich muß es doch durchs Mikroskop betrachten. (Er zieht eins hervor und betrachtet den Stein.)

Gutmann. Aber die Zeit vergeht darüber.

Der Baron. Immer fangen Sie an; hernach werde ich reden. Indeß lassen Sie mich an diesem Camee satt sehn.

Gutmann. Wenns nicht anders seyn kann. — Allerseits hochgeschäzte Anwesende! Wenn Sie gnädigst und gütigst erlauben, so will ich auf Befehl und mit Genehmigung des Herrn Baron von Lamthal, mit dessen vornehmen Hause ich nun verwandt zu seyn die Ehre habe — —

Wilhelmine. Viel Ehre, und wenig Glück!

**Gutmann.** Schweigt Madam, sage ich! Untersteht Euch ja nicht wieder, mich zu unterbrechen! — Wie ich schon sagte, so werde ich mit Dero allerseitigen Erlaubniß eines und das andre, jedoch nur das wichtigste, von den bisherigen betrübten Irrungen dieses mir so werthen Hauses in Vortrag bringen. Leider ist es nicht zu läugnen, daß die gnädge Frau Baronesse mit ihrer Schwiegertochter überaus wenig Zufriedenheit bezeigen — —

**Die Baronin.** Weil die Schwiegertochter keine Ueberlegung hat!

**Wilhelmine.** Und die Schwiegermutter so stolz ist!

**Gutmann** (zur Baronesse.) Gnädge Frau, ich bitte Sie um alles in der Welt, lassen Sie mich ausreden. Sie sollen sehn, mit welcher Ehrerbietung ich das thun, und wieviel Gerechtigkeit ich Ihnen wiederfahren lassen werde.

**Die Baronin.** Ich sage ja kein Wort.

**Gutmann** (zu Wilhelminen.) Und Ihr Madam, schweigt!

**Wilhelmine.** Ich thue den Mund nicht auf.

**Gutmann.** Wenn wir aber alle diese Beschwerden ein wenig genauer betrachten, so finden wir, daß das ganze Mißverständniß blos von Geplauder und Klatschereyen herrührt, welche — —

**Die Baronin.** Getroffen, guter Mann, getroffen!

**Wilhelmine.** Wahr, vollkommen wahr!

**Gutmann** Mein Gott! Soll ich denn ganz vergeblich bitten, und befehlen? Wollen Sie mich ausreden lassen oder nicht?

**Die Baronin.** Sind Sie bald zu Ende? Ich möchte auch gern reden.

**Wilhelmine.** Gleicher Gedanken. Es wird auch an mich kommen.

**Gutmann.** Aber ich habe ja noch nicht einmal angefangen! O, Sie stöhren mir das ganze Konzept! — Ich bin völlig in Unordnung! — Herr Baron, reden Sie: ich kann nicht mehr!

**Der Baron.** So? Sind Sie schon zu Ende? Haben Sie sich verglichen? Ist der Friede gemacht?

**Gutmann.** Ums Himmels Willen, wo sind Sie denn diese Zeit über gewesen? Haben Sie denn nicht diese beiden Sturmglocken in einem weg gehört?

**Der Baron.** Mit solch einem Camee vor den Augen, würde ich auch Kanonendonner nicht hören!

**Gutmann.** Was wollen wir aber denn nun anfangen?

**Der Baron.** Reden Sie getrost fort: her-

nach will auch ich reden. (Er nimmt den Camer wieder vors Mikroskop.)

Gutmann. Nun so will ich es denn noch einmal versuchen. — Gnädge Frau Baronesse von Lamthal, dürfte ich wohl unterthänigst bitten, daß Sie uns die hauptsächlichsten Ursachen Ihres Mißvergnügens gegen meine Tochter eröffnen wollen?

Die Baronin. Nur die hauptsächlichsten? Liebster Himmel! Wo soll ich damit anfangen?

Wilhelmine. So haben Sie noch lange nicht soviel als ich: denn wo sollte ich damit aufhören?

Gutmann. Madam, zum leztenmale sage ich Euch, schweigt! Laßt sie reden; Ihr sollt es hernach gleichfalls.

Wilhelmine. O freylich muß sie zuerst reden — (bey Seite zum Hauptmann) ich hätte bald gesagt, weil sie älter ist.

v. Walder. Lose Dame! Da würden Sie die Lunte ans Pulverfaß gelegt haben.

Gutmann. Seyn Sie doch so gütig und sagen uns einige von diesen Ursachen.

Franz v. L. Liebster Herr Schwiegerpapa, wenn wir warten wollen, bis das alles von beiden Seiten in Ordnung und Ruhe hergesagt seyn wird; so sitzen wir gewiß noch morgen früh hier. Ich weiß die Klagen von beiden Theilen: ich wer-

de statt Beider reden. Gnädge Mama, sind Sie es zufrieden?

Die Baronin. Ja doch, ja. (Zu Kammerrath Wagemann.) Husch wird er an der Frau hängen!

Franz v. L. Und Sie, liebe Wilhelmine, genehmigen es ebenfalls?

Wilhelmine. Sehr gern; wie Sie wollen. (Zu Hauptmann Walder.) Das Mutterchen wird da wohl Recht behalten.

Franz v. L. Vor allen andern beklagt sich meine Mama darüber, daß meine Gemahlin sie alt genant hätte.

Die Baronin. Franz! Das bitte ich mir aus! Keine Ungezogenheit!

Franz v. L. Ich sagte ja nur blos — —

Die Baronin. Schweig, sage ich!

Franz v. L. Halten Sie zu Gnaden, wenn Sie mich nicht ausreden lassen, so werden wir nimmermehr — —

Die Baronin. Du sollst dich fortpacken, sage ich! Den Augenblick geh, oder fürchte meinen Zorn!

Franz v. L. Wohl! Ich sehe nun schon, daß eine Parthey schlechterdings aus dem Hause muß! Geben Sie mir meiner Frauen Heirathsgut heraus, und wir nehmen Beide noch heut unsern Abmarsch! (Geht ab.)

**Gutmann** (betrübt zum Baron.) Ach Herr Baron! Nun ist alles vergebens! Warum haben Sie mich auch im Stiche gelassen!

**Der Baron.** Geduld, Geduld, mein Herr, Geduld! Ich will gleich die ganze Sache mit zwey Worten ins rechte Gleis bringen. Mesdames — doch ehe ichs vergesse; könnte ich wohl diesen Camee haben, Herr Gutmann?

**Gutmann.** Er gehört mit samt der Uhr meiner Tochter.

**Der Baron** (zu Wilhelminen.) Wollten Sie mir wohl diesen Camee verkaufen?

**Wilhelmine.** Verkaufen? Er steht völlig zu Befehl.

**Der Baron.** Ich danke Ihnen, liebe Frau Tochter, ich danke Ihnen. Ich werde ihn abmachen: die Uhr sollen Sie dann gleich wiederhaben. — Um aber nun endlich auf unsern Hauptzweck zu kommen; Mesdames, so muß ich Ihnen ein für allemal erklären, daß ich in meinem Hause Friede haben will. Bis izt habe ich zwar ein Auge zugemacht, habe gethan, als ob ich mich weiter um gar nichts bekümmerte; jedoch blos um zu sehn, wie weit ihr gegenseitiger Groll und Eigensinn gehen würde: nunmehr aber kann ich länger nicht zusehn, sondern habe nach reifli-

cher Ueberlegung mit unserm Freunde Gutmann beschlossen, diesem Unwesen auf einmal Ziel und Maaße zu stellen. Wir wollen damit anfangen —

## Eilfter Auftritt.

### Vorige und Streif.

Streif (zum Baron.) Gnädger Herr?

Der Baron. Was giebts?

Streif. Auf ein Wort! (Der Baron steht auf und tritt mit ihm bey Seite.) Es ist vorbey! Professor Sarmunds ganze Sammlung ist unser. Hier habe ich das Inventarium.

Der Baron. O beym Olympischen Jupiter! Streif! Herzens-Streif! Ist das möglich? Komm fort, Schatz, komm fort! — (Zur Gesellschaft, indem er seinen Hut nimmt.) Mit Erlaubniß, meine Herrn.

Gutmann. Sie kommen doch bald wieder?

Der Baron. Heut nicht mehr!

(Eilt mit Streifen ab.)

## Zwölfter Auftritt.

### Die Baronesse von Lamthal. Kammerrath Wagemann. Baronesse Wilhelmine. Hauptmann von Walder und Gutmann.

Die Baronin. Hahaha! Das war doch lustig!

**Wilhelmine.** Hahahaha! Das war ganz vortreflich!

**Gutmann.** Es ist zum Erstaunen! Es ist zum Todärgern! Weinen möchte man über so was: und Sie lachen noch?

**Wilhelmine** (zum Hauptmann.) Nun können wir also wieder fortgehn, wie wir gekommen sind.

**Die Baronin.** O gehn Sie doch, gehn Sie! Ich habe Sie nicht kommen geheißen.

**Wilhelmine.** Der Salon, bitte um Vergebung, ist gemeinschaftlich.

**Die Baronin.** Welche Verwegenheit! Wehe Ihnen, wo Sie sich unterstehn wieder den Fuß hereinzusetzen.

**Wilhelmine.** Ich glaube an keine Wehklage; fürchte mich auch vor keiner Drohung. Ich werde kommen und gehn, gerade wie mirs beliebt. Wollen mich der Herr Hauptmann auf mein Zimmer begleiten? (Geht mit dem Hauptmann ab.)

**Die Baronin.** Die Unverschämte! Sie wird es noch soweit bringen, daß ich sie mit eignen Händen züchtige. (Sie ergreift des Kammerraths Arm mit Ungestüm.) Kommen Sie fort! Sie haben sich heut aufgeführt wie eine Pagode. (Eilt mit ihm fort.)

## Dreyzehnter Auftritt.

Gutmann. Hernach Muck, als Armenianer.

**Gutmann.** Nach Adam Riesens Rechenbuche gilt eines von Euch dreißig, das andre ein halbes Schock. Macht meinethalben, was ihr wollt. Ich will mir mit diesen Narren gewiß nicht vollends das Leben abärgern! — Aber, lieber Gott! Wer nur nicht eine Tochter hier hätte! Das! das!

**Muck** (der inzwischen hereingetreten ist und sich überall umsieht.) Ist denn kein Mensch da? Weder Streif, noch der Baron?

**Gutmann** (vor sich.) Wer ist der Kerl da? — (Laut.) Mein Freund, wer seyd Ihr? Wen sucht Ihr?

**Muck.** Eh ich antworte; darf ich bitten, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe? Vermuthlich gehören Sie zu diesem Hause?

**Gutmann.** Ja. Ich bin ein Freund vom Herrn Baron von Lauthal.

**Muck.** Aha! Mithin vermuthlich ebenfalls ein Liebhaber und Kenner von schönen Alterthümern?

**Gutmann.** Ey freylich! Ich kaufe alles, was ich kriegen kann. (Vor sich.) Ist gewiß einer von des Barons Zwickmüllern.

Muck. Wenn das ist, so muß ich Ihro Gnaden sagen, daß ich von Geburt ein armenianischer Türk, von Profeßion aber ein Antiquitätenhändler bin. Ich kam, um den Herrn Baron glücklich zu machen; wenn aber Ihro Gnaden den Vorkauf nehmen wollen; ey nun, so lasse ich auch Ihnen alle die mitgebrachten Kleinodien.

Gutmann. Ey, das ist ja vortreflich! Nur her mit Seinen Schätzen. Er soll sehn, daß ich ganz anders bezahle als der Baron.

Muck (zieht einen alten Pantoffel hervor.) Sehn Sie wohl? Welches Alterthum! Welche Seltenheit!

Gutmann. Sieht gerade aus wie ein alter Pantoffel.

Muck. Und ists auch in gewissen Betracht. Kurz, es war derjenige schreckliche Pantoffel des grausamen Nero, womit er die schöne Poppäa vom Throne stieß.

Gutmann. Bravo! Bravissimo! — Hat Er noch mehr dergleichen? (Vor sich.) Warte, Spitzbube, warte!

Muck (zieht eine Haarflechte hervor.) Sehn Sie wohl? Welches Alterthum! Welche Seltenheit! Das ist der eine, noch wohlkonservirte Haarzopf der keuschen Römerin Lukrezia, der dem Prinzen

Tarquinius in der Hand blieb, als er — Sie verstehn mich schon. Man hat die ganze skandalöse Geschichte nicht recht glauben wollen. Hier ist der Beweiß!

Gutmann. Bravo, bravissimo!

Muck (langt wieder in die Tasche.) Ferner sehn Sie hier — — — —

Gutmann. Ich mag nichts weiter. (Indem er ihm den Haarzopf an den Kopf wirft, und ihn bey der Brust faßt.) Galgenschwengel! Betrüger! Spitzbube! Denkst du auch mich mit dergleichen Possen zu äffen? Warte, du sollst mit dem nächsten Transport zum Schiffziehn an die Donau wandern!

Muck. Ach gnädigster Herr! Um aller Barmherzigkeit willen willen! Haben Sie Mitleid mit einem armen Teufel!

Gutmann. Wer hat dich in dieses Haus gebracht?

Muck. Der Hunger. Ich bin ein herrnloser Bedienter. Ich besuchte meinen alten Bekannten, den Laquais Streif.

Gutmann. Und Streif zieht dich in sein Garn, daß du ihm seinen Herrn betrügen helfen sollst?

Muck. Ich bin ertappt: was hilft das Läugnen? Freylich ists so: wir haben schon einmal

mit einander getheilt. Hätte ich Brod; ich würde so was gewiß nicht gewagt haben.

Gutmann. Gut. Komm du mit mir. (Vor sich.) Der Kerl soll mir treflich dienen, dem alten Barone den Staar zu stechen. — (Laut.) Komm mit sage, ich!

Muck. Aber — wohin denn?

Gutmann. Komm du nur mit, und fürchte dich nicht. Du hättest zwar verdient, daß ich dich einstecken ließe: aber ich wills nicht thun. Es ist mir genung, daß du dem Barone sagst, was du mir bereits gestanden hast: weiter verlange ich nichts; vielmehr hast du dann noch einen guten Zehrpfennig zu gewarten. Komm, Mensch, komm!

(Er führt ihn fort.)

# Fünfter Akt.

## Erster Auftritt.

Streif allein. Im Saal stehn drey große Kisten.

Ich weiß nicht, wo der verdammte Muck steckt. Ich hatte ihn herbestellt: aber der Zeisig ist gewiß in irgend ein Weinhaus gerathen. — (Er bleibt vor den Kisten stehn.) Hier wäre nun also das berühmte Museum des Herrn Professor Sarmunds. Hahaha! Schöne Rarität! Schöne Spielwerk! Alles der Schund und die überkompletten Lappereyen aus seinem und zehn andern Kabinetten. Aber was thut das? Baron Lamthal bezahlt das so gut, als ob es einzig in seiner Art wäre.

## Zweiter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal. Streif.

Der Baron. Nun, bist du endlich da, mit allen den Schätzen?

Streif. Ja Ihro Gnaden, hier ist alles wohlbehalten angelangt. Ich wünsche Glück. Brauchen

Sie es gesund! Aber sehn Sie einmal, was Sie für kahle viertausend Gulden für Sachen erhalten haben!

Der Baron. Allerliebster Streif! Ich bin vor Freuden außer mir, bin über mir! Welches ist die Kiste mit den Schaalthieren?

Streif. Das ist Nummero Eins. Darin sind allein etliche tausend Stück Seegeschöpfe, Muscheln, Austern, Korallen und dergleichen; zum Theil auf den höchsten Alpen gefunden und ausgegraben.

Der Baron. Sind allein ihre viertausend Gulden werth!

Streif. Nummero zwey, ist die Kiste mit den versteinerten Sachen: unter andern ein versteinertes Aestchen mit rothen Beeren, so natürlich, daß man schwören sollte, es wären Korallen.

Der Baron. Das gehört für das Museum eines Monarchen!

Streif. Und Nummero drey, ist eine Sammlung von ausgestopften und in Weingeist aufbewahrten Thieren; unter andern auch ein ächter Basilisk.

Der Baron. Der Teufel! Sogar ein Basilisk?

Streif. So groß Ihro Gnaden, so groß!

Der Baron. Weiß man denn, wo er her ist?

Streif. Man weiß alles. Er ist aus Aegypten. Bekanntlich entspringt er aus einem Eye, das manchmal, aber doch sehr selten von einem Aegyptischen Hahne gelegt wird.

Der Baron. Ich hatte das immer für eine Fabel gehalten.

Streif. Ey! Der Beweis liegt da drinne!

Der Baron. Danke dir, danke dir vielmals bester Streif, und werde erkänntlich seyn: du hast mir kostbare Sachen verschaft. Jezt geh, und thue dir in meinem Keller was zu Gute. Ich will inzwischen darüber her, wie der Habicht!

(Streif geht ab.)

## Dritter Auftritt.

Baron Bernhardt. Hernach Gutmann und Kammerrath Wagemann.

Der Baron. Da habe ich auf volle zwey bis drey Monat hinlängliches Vergnügen und Arbeit. (Er öffnet die Kisten.) Eh ich nicht alle diese Kostbarkeiten durchgesehn, in Ordnung gebracht, in mein Museum rangirt habe; eher gehe ich nicht aufs Land, nicht in Gesellschaft, nicht aus dem Hause. Hier will ich essen; hieher will ich mir auch ein Feldbettchen bringen lassen. Desto besser!

So wird mich meine Frau und meine Schwiegertochter nicht toll machen. Ich mag niemanden! Ich mag niemanden!

Gutmann (mit dem Kammerrath an der Thüre.) Mein Herr Baron? — Dürfen wir herein?

Der Baron. Nein doch! Ich mag niemanden!

Gutmann. Wir hörten so eben von Ihrem großen Naturalienkaufe: und wie der Herr Kammerrath nun ist; er ließ nicht eher ab, bis ich mit ihm herging.

Der Baron. Das ist was anders! Kommen Sie, kommen Sie! (Vor sich.) Werden die Augen weidlich aufsperren. Wagemann wollte schon vorhin nicht glauben.

Wagemann. Unterthäniger Diener. Ich vernehme mit Vergnügen, daß Ihro Gnaden heut viel Schönes für Ihre Sammlung erhalten haben.

Der Baron. Richtig, Herr Kammerrath; wie ich Ihnen schon sagte, das ganze Sarmundsche Museum.

Wagemann. Sarmund? Des Professor Sarmunds?

Der Baron. Kennen Sie einen andern?

Wagemann. Vergeben Sie, das scheint mir noch immer ganz unglaublich.

Der Baron. Hier stehts aber, hier Herr

Kammerrath, in drey Kisten, wohlerhalten und eingepackt. Sehn Sie, das ist Nummero Eins mit den Schaalthieren, Conchylien und Seegewächsen; Nummero zwey mit den Versteinerungen; Nummero Drey mit dem Thierreiche. Nun, Herr Ungläubig, werden Sie sich doch davon überzeugen?

**Wagemann.** Wollten Sie wohl erlauben, daß ich diese Schätze in nähern Augenschein nehme?

**Der Baron.** Recht gern. Sehn Sie nur nach.

**Wagemann** (untersucht die Kisten.)

**Gutmann.** Mein Herr Baron, Sie haben mich vorhin wider alle unsre Abrede im Stiche gelassen. Es ist traurig! Die ganze Friedensunterhandlung hat sich darüber zerschlagen.

**Der Baron.** Das thut mir leid: aber Sie begreifen selbst, wenn man nur eben die Nachricht von dem glücklichen Ankauf solcher Kostbarkeiten erhält — — Nun, Herr Kammerrath, was sagen Sie?

**Gutmann.** Ist es möglich, daß Sie Ihrem eignem Hauswesen so gar wenig Aufmerksamkeit widmen wollen!

**Der Baron.** Ich? Warum denn nicht! Wie ging denn die Sache, nachdem ich fort war? Wie sind Sie denn mit den beiden Närrinnen noch aus dem Felde gekommen?

Gutmann. Das kann ich Ihnen mit zwey Worten sagen. Kaum waren Sie fort, so — —

Der Baron. Nicht wahr, Herr Kammerrath, es sind herrliche Sachen? Erstaunenswürdige Sachen?

Gutmann. Da sehe einmal ein Mensch, wie er mich anhört!

Wagemann (kommt von den Kisten zurück.) Herr Baron, wollen Sie erlauben, daß ich mit völliger Freiheit spreche?

Der Baron. So habe ichs gern; nur frey heraus!

Wagemann. Vor allen Dingen: glauben Sie, daß ich ein ehrlicher Mann bin?

Der Baron. Dafür sind Sie ja durch ganz Wien bekannt.

Wagemann. Glauben Sie ferner, daß ich von dergleichen Sachen einige Kenntniß habe?

Der Baron. Nach mir ist niemand stärker darin als Sie. Ihnen bin ich sogar die erste Idee meines Museums schuldig, und danke Ihnen noch herzlich dafür.

Wagemann. Wie hoch haben Sie denn alle das Dings hier gekauft?

Der Baron. Hören Sie im Vertrauen, aber daß es niemand wieder erfährt! — um ein Spottgeld; um viertausend Gulden.

**Wagemann.** Herr Baron, im Vertraun, und daß es ja niemand wieder erfährt! — All das Zeug ist nicht viertausend Heller werth.

**Der Baron.** Was? — Herr! Sind Sie bey Troste?

**Gutmann.** Schön! Auf meine Ehre, ganz vortreflich! Ich gratulire, Herr Baron.

**Der Baron.** Vermuthlich haben Sie die Sachen nicht recht angesehn.

**Wagemann.** Genung, um mich völlig zu überzeugen.

**Der Baron.** Aber die Schaalthiere, die kostbaren Muscheln, und dergleichen?

**Wagemann.** Finden Sie an jedem Seeufer besser.

**Gutmann.** Hahaha! Das ist bey alledem lustig.

**Der Baron.** Aber die Versteinerungen? Die Fische? Das Aestchen mit den rothen Beeren?

**Wagemann.** Sind eitel Spielwerk oder Betrug; Steinmetzenarbeit und weiter nichts.

**Gutmann** (zu Wagemann.) Sehn Sie doch nach, ob sich nicht etwa das versteinerte Hirn eines Naturaliensammlers dabey befindet.

**Der Baron.** Mann! Sie durchboren mir

das Herz! — Aber die Thiere, in Weingeist, und ausgestopft?

**Wagemann.** Weiß der Himmel, wo alle die kleinen verstümmelten Hunde, Katzen und Mäuse her sind!

**Der Baron.** Haben Sie denn nicht den Basilisken gesehn, den Aegyptischen Basilisken, der aus einem Hahneye jung geworden ist?

**Wagemann.** Ums Himmels Willen, sagen Sie so was keinem Naturkenner! Ich bin ein ehrlicher Mann, und versichere Ihnen, Sie sind betrogen.

**Der Baron.** Herr, entweder Sie machen sich einen Spaß mit mir, oder der Neid spricht aus Ihnen. Haben Sie mir nicht hundertmal die Sarmundsche Sammlung als eine der besten in Deutschland angepriesen?

**Wagemann.** Und eben darum sage ich Ihnen nochmals, Sie sind betrogen: denn das ist nichts weniger als Professor Sarmunds Sammlung! Ich kenne sie allzugenau.

**Gutmann.** Sarmunds Sammlung? Bester Herr Baron, wie konnten Sie sich so was weiß machen lassen? Sarmund wird seine kostbare Sammlung nimmermehr verkaufen, wenn ihn nicht die dringendste Noth dazu treibt.

**Der Baron.** Zum Henker, das ists ja eben, das ist es! Der Mann steckt in Schulden, und mußte wider Willen damit losschlagen.

**Gutmann.** Das ist Verläumdung, es habe es Ihnen auch gesagt, wer da wolle. Sarmund ist ein wohlhabender Mann. Noch in voriger Woche hat er mir viertausend Thaler angeboten: aber ich konnte sie nicht brauchen.

**Der Baron.** Nun so wollte ich doch! — O Jupiter Olympius, bey allen deinen Blitzen! — O Pythius Apollo, bey allen deinen Pfeilen! — ich bin betrogen!

**Gutmann.** Und wissen Sie wohl von wem? Von dem Schurken Streif.

**Der Baron.** Der Kerl war immer ehrlich und gut. Wahrscheinlich betrog man ihn selbst.

**Gutmann.** Ein Spitzbube ist er, ein Gaudieb; ich kann es beweisen. Erinnern Sie sich noch des Armenianers, der Ihnen die trefliche Lampe aus der Pyramide gebracht hat?

**Der Baron.** Ich werde doch wohl! Dieser Fund war besser, als jenes vermaledeyte Sarmundsche Zeug.

**Gutmann.** Mit Erlaubniß. Der brave Armenianer ist in der Nähe: er hat noch was ganz vortrefliches, das in Ihre Sammlung zu

fehlen scheint. Ich werde ihn holen; er wartet schon auf meinen Wink. (Geht ab.)

Wagemann. Ich bedaure ganz unendlich, daß man Sie auf so grobe Art hintergangen, und Sie um eine solche beträchtliche Summe betrogen hat.

Der Baron. Gleichwohl — noch kann ich mich nicht ganz davon überzeugen. Streif war immer ein ehrlicher Kerl; Streif hat den Handel geschloßen; Streif versteht sich auf dergleichen Sachen wohl so gut als Sie, und ist unfähig, mich so terribel zu hintergehn.

Wagemann. Streif versteht sich darauf so gut als ich? Ich danke unterthänigst für den Lobspruch. Auf diesen Fall habe ich weiter nichts zu sagen. Ich beklage Sie nochmals herzlichst, und empfehle mich zu Gnaden. (Geht ab.)

Der Baron. Verwünschter Kammerrath! Es ist Neid, der pure helle Neid ists, der aus dem Manne spricht. Er will mein Museum in Mißkredit bringen; ist vielleicht gar von meiner Frau dazu aufgehezt. Ja, da irrt ihr euch gewaltig! Ich verstehe mich darauf; habe Kenntniß und Erfahrung genung; ich lasse mich nicht anführen!

## Vierter Auftritt.

Baron Bernhardt. Gutmann. Muck, als Armenianer.

**Gutmann** (zieht Mucken herein.) Kommt doch näher, mein Herr! Sorgt nur nicht: es bleibt bey dem, was ich Euch versprach. Aber dafür verlange ich izt Euer aufrichtiges Bekenntniß.

**Muck.** Gnädger Herr Baron, ich bitte ganz unterthänigst, haben Sie Barmherzigkeit mit mir.

**Der Baron.** Das ist ja der Armenianer. Was Teufel! Er spricht ja so gut Deutsch als ich. — Seyd Ihr denn kein Armenianer? —

**Muck.** Ja, Herr Baron, ich bin ein Armenianer — aus hiesiger Vorstadt gebürtig.

**Gutmann.** Wer hat Euch so verkappt? Redet!

**Muck.** Niemand als Streif.

**Gutmann.** Und warum? Weswegen?

**Muck.** Um dem gnädgen Herrn da, allerhand Lappereyen für Antiquitäten aufzuhängen.

**Der Baron.** Was höre ich? Lappereyen? Die ewige Lampe, die ich von Euch bekam —

**Muck.** Kostet uns gerade einen Kreuzer.

Der Baron. So ists nicht die Lampe aus der Ptolemäischen Pyramide?

Muck. Nein; nit istara, nit istara!

Der Baron. Ah! So bin ich verrathen! Ich bin des Todes! Infamer Spitzbube! Lebendig verbrennen, köpfen, hängen will ich dich lassen!

Gutmann. Der eigentliche wahre Spitzbube ist Streif.

Der Baron. Ach bester, theuerster Freund, geschwind, helfen Sie mir! Wir müssen ihn anhalten; er hat noch auf die drittehalbtausend Gulden an Wechseln bey sich. Auch Geld muß er noch haben; schweres Geld!

Gutmann. Seyn Sie nur ruhig. Als ich unsern Armenianer izt unten an der Hausthüre abholte, so begegnete mir der Gaudieb Streif; und Ihr Herr Sohn nebst mir, haben ihn aufgehalten, und ihn dem Portier und dem Kutscher in sichre Verwahrung gegeben. Sie werden ihn schon fest halten. (Zu Mucken.) Ihr, könnt nun reisen. Hier habt Ihr Euern Zehrpfennig; (giebt ihm Geld) und nun macht, daß Ihr fortkommt!

Muck. Der Himmel vergelte es Ihnen, (zum Baron) und erhalte alle Dero Antiken bis in

die spätesten Jahre bey vollkommenen Wohlergehn! (Läuft fort.)

Der Baron. Verfluchter Kerl! Ich breche dir den Hals. (Er will ihm nach. Gutmann hält ihn ab.)

## Fünfter Auftritt.

Baron Bernhardt und Gutmann.

Gutmann. Nun Herr Baron, was denken Sie zu dem allen?

Der Baron (umarmt ihn.) Ach liebster Freund! Wie bin ich Ihnen das alles zu vergelten im Stande? Sie haben mich nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft gerettet! Gewiß, ich war doch — ein großer Thor!

Gutmann (zeigt auf die Kisten.) Und was nun mit allen den schönen Sachen? Nicht wahr, in die Donau damit?

Der Baron. Ich weiß nicht; — ich bin noch gar nicht bey mir selber. — Lassen Sie nur das Zeug noch hier. Vielleicht ist doch noch was darunter, was in mein Museum taugt.

Gutmann. Herr Baron, keinen Rückfall! So wollen Sie noch immer fortfahren ein Museum zu halten?

Der Baron. Liebster Himmel! Was wollen

Sie denn, daß ich ohne diesen Zeitvertreib anfangen soll? Er ist mir einmal unentbehrlich geworden.

**Gutmann.** Ich habe nichts dawider, wenn der Zeitvertreib nur in seinen Schranken bleibt. Sie haben ja schon Sachen genung.

**Der Baron.** Das ist wohl wahr; viel Sachen; schöne, rare Sachen. Zum Exempel, mein Otto, den Sie auch noch nicht gesehn haben — —

**Gutmann.** Ich dächte, Sie wendeten vors erste Ihre Aufmerksamkeit wieder auf Ihr Hauswesen, damit die ewige Zänkerey zwischen den beiden Damen endlich einmal aufhörte.

**Der Baron.** Gut, sie soll aufhören.

**Gutmann.** Würklich? Wollen Sie nun recht im Ernst darauf denken?

**Der Baron.** Mit allem Ernst, mit allem ersinnlichen Eifer. Es muß mir schlechterdings anders werden!

**Gutmann.** Ein wahrer männlicher Entschluß, den der Himmel bestätigen und belohnen wolle. Was kann und soll uns auch wohl in der Welt näher am Herzen liegen, als die Ruhe und das Wohl der Unsrigen? Bleiben Sie also bey dem guten Vorsatze: denn sonst, wenn Sie mich noch-

mals im Stiche ließen, erkläre ich Ihnen ein für allemal; ich werde meine Tochter wieder zu mir nehmen, und Sie werden dann die Gnade haben, unsre dreißigtausend Gulden zurück zu zahlen.

**Der Baron.** Nicht doch, nicht doch! So weit darf es schlechterdings nicht kommen. Mein Entschluß ist fest, und soll auch fest bleiben.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Baron Franz von Lamthal.

**Franz v. L.** (mit Papieren in der Hand.) Freuen Sie sich, liebster Papa! Hier sind Ihre Wechsel wieder, die Streif noch bey sich hatte. Das Geld liegt unversehrt in seinem Koffer, und hier ist der Schlüssel. Lassen Sie uns nun unsern wärmsten Dank vereinigen, um ihn diesem würdigen Manne, unserm besten Gutmann, unserm Retter zu opfern.

**Der Baron** Recht, mein Sohn, recht! Er hat das verdient. Ich will noch die ganze verteufelte Geschichte durch ein antikes Monument verewigen, und in einer großen schönen Inskription darüber setzen lassen: Gutmanno, optimo maximo, Sacrum. Wissen Sie was, liebster Vater Gutmann? Sie sehn wohl, wir sind ver-

kehrtes Volk: wie wäre es, wenn Sie aus Liebe für unsre Kinder die Direktion unsers ganzen Hauswesens auf einige Zeit übernähmen? Mein Sohn könnte Ihnen dabey an Hand gehn; meine Frau Gemahlin müßte nolens volens das Maul halten; ich selbst könnte ungestört meinem Lieblingsstudium nachhängen: und so wär alles in seiner schönsten Ordnung.

Gutmann. Hm! Ein wichtiger Vorschlag! Ist er aufrichtig? Aber dann müssen Sie mich auch unumschränkt schalten und walten lassen, ohne mir darein zu reden.

Der Baron. Tasten Sie mir nur mein Museum nicht an; sonst machen Sie, was Sie wollen!

Gutmann. Allein, würden Sie sich wohl Beiderseits entschließen, mir darüber einen Kontrakt zu unterzeichnen?

Franz v. L. Von Herzen gern, liebster Schwiegerpapa: ich verlange nichts bessers.

Der Baron. Nur her mit dem Kontrakte! Eilen Sie, setzen Sie ihn auf; wir unterschreiben gleich.

Gutmann. Ihre Bereitwilligkeit, meine Herrn, rührt mich ungemein, und macht mich um soviel entschloßner, meine ganzen Kräfte zu Ver-

besserung und zum Wohl eines Hauses anzuwenden, mit dem ich so nahe verbunden bin. Ich habe mir schon längst die Möglichkeit eines solchen Kontrakts vorgestellt, und schon vor einigen Tagen, wie im prophetischen Geiste, einen dergleichen Aufsatz entworfen. Hier ist er. (Er zieht ihn aus der Tasche.) Finden Sie was darzu zu fügen, oder hinweg zu thun; so steht das in Ihrem Belieben.

**Der Baron.** Alles nicht nöthig, alles überflüßig! Ich unterzeichne blindlings.

**Gutmann.** Nein, mein Herr Baron, das will ich schlechterdings nicht: und wäre es nicht sogar besser, wenn wir auch Dero Frau Gemahlin davon Nachricht gäben?

**Der Baron.** Und warum denn? Damit sie hundert Bedenklichkeiten auskramt, und uns durch Zank und Widerspruch toll macht? Ich bin Herr: ich will! — Wetter! Da kömmt sie; da haben wirs mit alle dem Zaudern!

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Baronesse. Kammerrath Wasgemann.

**Die Baronin.** Herr Baron, ich höre ja ganz

erstaunende Dinge von Ihnen. Kaum konnte ichs glauben, und komme deswegen in Person.

Der Baron. So?

Die Baronin. Ist es wahr, ist es möglich, daß Sie sich von dem Schurken Streif so kindisch haben hintergehen lassen?

Der Baron. Sehr wahr, Madam; bis auf das Kindische, das Sie weglassen können, wenn Sie mit Männern und Gelehrten sprechen.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Also haben Sie viertausend Gulden so elender Weise zum Fenster hinaus geworfen?

Der Baron. Nicht anders. Zum Glück stand unser braver Gutmann unten, und fing das Geld wieder auf.

Die Baronin (sieht die Kisten.) Das sind ja wohl die schönen Raritäten, die man Ihnen für so viel gutes baares Geld aufgelogen hat?

Der Baron. Sind es, Madam; wenn Sie sich inzwischen damit divertiren wollen. Herr Gutmann, ich dächte, wir gingen ein Weilchen hier ins Nebenzimmer, wegen der bewußten Unterzeichnung. Dort haben wir Feder und Dinte.

Die Baronin. Was soll das wieder? Welche Unterzeichnung?

Der Baron. Weiter nichts, als eine schriftli-

che Deklaration unter meiner Hand und Siegel, daß ich unklug war, und daß Sie, Madam, es noch sind. (Geht ins Nebenzimmer.)

Franz v. L. und Gutmann (folgen ihm.)

## Achter Auftritt.

Die Baronesse. Kammerrath Wagemann.

**Die Baronin.** Hat der Mann den Verstand verloren? Herr Kammerrath, ich will durchaus wissen, warum mir auf diese schlechte Art begegnet wird?

**Wagemann.** Wahrscheinlich hat ihn der mißlungene Naturalienkauf ärgerlich gemacht. Ich fürchte nur, daß er izt in Ermanglung andrer Beschäftigungen, und auf Zudringen des alten Gutmanns, sich etwas ernstlicher in Dero Verdrüßlichkeit mit seiner Schwiegertochter mischen wird. Wie wäre es, gnädge Frau, wenn Sie ihm zuvor kämen? Wenn wir in der Geschwindigkeit, und ganz ohne ihn, einen Plan zur Ausgleichung entwürfen und ausführten? Aller Vortheil, aller Ruhm sogar würde auf unsrer Seite seyn.

**Die Baronin.** Ich sage Ihnen aber schon

zum hundert und ersten male, daß daran nicht weiter zu gedenken ist!

Wagemann. Aber, meine gnädge Frau, wollen Sie denn ——

Die Baronin. Rache will ich, sowohl an dem Mamelucken Walder, als an Wilhelminen; weiter nichts. Sagen Sie selbst, ob ichs verzeihen darf, daß der Hauptmann auf einmal allen Umgang mit mir abbricht, und zur Parthey meiner Feindin übergeht.

Wagemann. Darin haben Sie Recht. So was ist unverzeihlich! Um aller Welt Reichthümer willen würde ich so was nicht thun.

Die Baronin. Und ich werde Ihnen das gewiß zeitlebens nicht vergeßen. Nun aber lassen Sie uns mit vereinigten Kräften daran arbeiten, daß Wilhelmine je eher je lieber aus dem Hause kommt.

Wagemann. Wir müssen sehn.

Die Baronin. Sie soll fort, sage ich; sie muß fort!

Wagemann. Ein großer, kühner Entschluß!

Die Baronin. Denn ich bin hier Herrschaft und Frau.

Wagemann. Zugegeben! Wenn sich nur Ihr Herr Gemahl nicht etwa widersezt.

**Die Baronin.** Gut, Herr Kammerrath; wenn mein Gemahl das Weib nicht fortschaffen will, so müssen wir die Sache gerichtlich anhängig machen.

**Wagemann.** Nichts leichter: aber ein Prozeß in diesem Falle, ist immer was ungewisses.

**Die Baronin.** So? Habe ich denn nicht das offenbarste Recht in Händen?

**Wagemann.** Unstreitig: allein, wenn Sie auch den Prozeß gewinnen, wenn auch Wilhelmine aus dem Hause muß; so wird sie ihre Mitgift zurück fodern, und darf das auch.

**Die Baronin.** Ihre Mitgift, ihre Mitgift! Allemal kömmt die verwünschte Mitgift aufs Tapet! Ich habe Ihnen schon gesagt, daß die meinige vorgeht.

**Wagemann.** Sonder allen Zweifel: aber Wilhelminens Mitgift beläuft sich auf dreißigtausend Gulden; die Ihrige auf etwa so viel Hunderte.

**Die Baronin.** Possen! Ausflüchte! Ein geschickter Advokat wird das schon zu machen wissen.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Baron Bernhardt. Gutmann.

Der Baron. Nun waren wir also damit fertig, bis aufs Ausputzen.

Die Baronin. Und mit was denn? Vermuthlich eine andre schöne Neuigkeit, wie gewöhnlich?

Der Baron. Allerdings sehr neu, und auch sehr schön. Sollens gleich erfahren, Madam.

Gutmann. Gnädge Frau, beunruhigen Sie sich nicht im voraus. Es ist alles zum Besten des Ganzen, Wir kommen als wahre Friedensboten, und ich darf es Ihrer Billigkeit zutraun, daß Sie mit unsern getroffenen Maasregeln vollkommen zufrieden seyn werden. Meine Tochter — —

Die Baronin. Die weder Sinn noch Verstand hat!

Gutmann. Wird den Augenblick hier seyn, wollte ich sagen.

Der Baron. Und damit Holla!

Die Baronin. Was! Habe ich ihr nicht verboten, sich wieder hier blicken zu lassen? Wie

darf sie es wagen in ein Zimmer zu kommen, wo ich bin?

**Der Baron.** Sie soll herkommen, und wird herkommen; ich will es. Mein Sohn holt sie izt gleich.

**Die Baronin.** Schon gut! Wie Sie denken! Ich werde sie empfangen, wie sie es verdient, und stehe weiter für nichts.

**Der Baron.** Kann uns blutwenig verschlagen, Madam. Empfangen Sie sie, wie Sie wollen; nur thun Sie, was ich will. Verstehn Sie mich?

## Zehnter Auftritt.

**Vorige. Baronesse Wilhelmine. Baron Franz von Lamthal und Hauptmann von Walder.**

**Die Baronin** (zu Wagemann.) Da ist der Mameluck, da ist er! Sie kommen gar nicht mehr yonsammen.

**Der Baron.** Nun, so sind wir denn endlich an den großen Punkt gelangt! Aber ich dächte, wir setzten uns. (Sie nehmen allesamt Stühle.)

Wilhelmine (zu Baron Franz.) Das sind ja ordentliche Feyerlichkeiten. Darf ich noch nicht wissen, warum Sie mich hergeführt haben?

Franz v. L. Nur noch einen Augenblick Geduld.

Der Baron. Meine liebe Gemahlin, und meine liebe Frau Schwiegertochter! Ich habe Ihnen eine höchst wichtige Neuigkeit zu eröffnen, und die besteht kürzlich darin, daß ich von nun an nicht mehr das dirigirende Oberhaupt unsers Hauses bin, noch seyn will.

Die Baronin. Liebster Baron, ich habe schon seit einiger Zeit gemerkt, daß Ihnen das Amt zu schwer wird.

Der Baron. Würklich?

Die Baronin. Und mithin werde ich mich von nun an sehr gern allen Ihren Pflichten unterziehen.

Der Baron. Und mithin, Madam, haben Sie gerade darneben geschossen. Nein, Madam, kommen Sie mit guter Manier von Ihrem Irrthum zurück: Dieses Amt würde in Ihren schönen Händen eben so unschicklich als unnütz seyn. Ich und mein Sohn haben also den gegenwärtigen Herrn Gutmann ersucht, sich der Sache zu

unterziehn, unsere Stellen zu vertreten, und die Ordnung in allem nach Gutbefinden wieder herzustellen. Zu dem Ende haben wir alle Dreye so eben einen umständlichen Kontrakt unterzeichnet, dessen Vorlesung Sie anzuhören belieben werden.

**Die Baronin.** Gerechter Himmel! Das ist der empfindlichste Schimpf, den Sie mir anthun können! Ich bin Frau; mir kömmt die Oberaufsicht zu, wenn der Hausherr selbst sich zu schwach fühlt!

**Wilhelmine.** Ich protestire gleichfalls. Soll ein neues Oberhaupt gewählt werden; so muß auch ich mit in die Wahl kommen.

**v. Walder.** Billig. Dawider läßt sich nun meines Bedünkens gar nichts einwenden.

**Wagemann.** Bitte um Vergebung, Herr Hauptmann: nach meinen Gedanken hat die Frau Baronesse den offenbaren Vorzug der Anciennetät und der mütterlichen Würde.

**Gutmann.** Meine Herren, niemand, so viel ich weiß, hat Sie hieher ersucht; niemand will auch izt wissen, was Sie von der Sache denken oder nicht. Wir müssen uns alle fernere

Noten zu unserm Texte verbitten. — Hier ist der Kontrakt, den die beiden Herrn Barone von Lamthal unterzeichnet und besiegelt haben. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich die Artikel zu Allerseits Nachachtung vorlesen.

**Die Baronin.** Das wird ja was Kluges seyn!

**Gutmann** (liest:) „Zum Ersten also, soll „besagter Gutmann in Vollmacht der beiden „Herrn Barone von Lamthal, alle und jede „Denenselben zukommenden Gefälle, Revenüen, „Intraden, Nutzungen und Pachtgelder, Summa, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, „es sey in der Stadt, oder auf den Landgütern, „einheben, und — —

**Die Baronin.** Und mir oder meinem Gemahle richtig abliefern. Versteht sich!

**Gutmann** (liest ferner:) „Und davon niemanden, wer der auch sey, als nur vorbesagten „beiden Herren Baronen von Lamthal, Rechnung „abzulegen verbunden seyn.“

**Die Baronin.** Das ist himmelschreyend, das ist unverantwortlich! Herr Baron, ich bitte Sie, wo denken Sie hin? Das geht ja nicht!

**Der Baron.** Wird schon gehn, Madam.

Gutmann. »Zum Zweiten, soll vorbesag»ter Gutmann das Haus der Herren Barone »von Lamthal, so wie Dieselben für ihre »Person sowohl als ihre Frauen Gemahlinnen, »mit dem Benöthigten an Lebensmitteln und Klei»dung anständig versorgen.«

Wilhelmine. Recht gut. Ich leide Mangel an allem.

Gutmann. »Zum Dritten, soll es der »Willkühr mehrgedachten Gutmanns überlassen »bleiben, was für Mittel er zu Wiederherstel»lung der Ruhe in diesem Hause vor dienlich er»achten wird: damit endlich einmal die Frau »Schwiegermama sowohl als die Schwiegertoch»ter sich ernstlich mit einander aussöhnen, und »friedlich zusammen leben.«

Die Baronin. Das ist unmöglich! Das bleibt unmöglich!

Wagemann. Ich fürchte stark, Herr Gutmann, daß es nicht möglich seyn wird.

Wilhelmine. In dreyer Zeugen Munde besteht die Wahrheit: auch ich stimme dafür, es ist unmöglich; und was einmal unmöglich ist, ey nun, meine Herren, das wird ein Kontrakt wohl nicht möglich machen.

v. Walder. Hahaha! Witzig und gut gesagt. Im Grunde haben Sie vollkommen Recht.

Gutmann. Weil doch die beiden Herren da, schlechterdings ihren Antheil an der Sache nehmen wollen; so kann ich auch Ihnen mit einem Artikelchen aufwarten. (Er liest:) „Zum „Vierten also, und damit obbesagter Zweck der „Versöhnung und Ruhe desto besser erlangt wer„den möge, sollen weder die eine noch die andre „vorerwähnter beiden Damen, festgesezte Be„kanntschaften oder Umgang mit Personen, die „im Hause nichts zu schaffen haben, unterhal„ten.“

Die Baronin. Was? Lesen Sie noch einmal! Wie war das?

Gutmann. „Diejenige aber, die sich dieser „wohlbedächtigen Klausel nicht unterwerfen woll„te, soll sofort dieses Haus verlassen, und auf „einem der Lamthalischen Landgüter ihre Woh„nung aufzuschlagen genöthigt seyn.“

Die Baronin. Sollte man sichs in aller Welt vorstellen! Nein, das ist gar zu arg! Das geht schlechterdings nicht!

Wilhelmine. Ey ey, Herr Hauptmann,

die Artikel werden immer bedenklicher. Was sagen Sie darzu?

v. Walder. Seyn Sie ruhig, Madam. (Er steht auf.) Meine Herren, darf ich fragen, wer diese Artikel aufgesezt hat? Der Herr Baron Bernhardt? Oder der Herr Baron Franz?

Der Baron. Und was kann Sie das verschlagen, Herr Hauptmann?

v. Walder. Verschlägt mich allerdings: Diese Artikel, besonders der Lezte, sind auf mich gemünzt; und so wünschte ich doch von dem Verfasser einige nähere Erklärung darüber.

Die Baronin. Recht so, Herr Hauptmann! Nun sind Sie mir wieder von neuem werth.

Der Baron (bey Seite zu seinem Sohne.) Bleib nur hier stehn, Franz. Ich glaube, der Mann sucht Händel.

Gutmann. Mein Herr Hauptmann, der Verfasser und Schreiber dieser Artikel, bin ich, niemand sonst: hier sehn Sie, es ist meine eigne Hand. Ich kenne Sie nur wenig: aber Sie sind ein Kavalier, und ein viel zu wohldenkender Herr, als daß Sie nicht bey kälterm Blute diesen Hauptartikel billigen sollten, den die Lage der Sachen unumgänglich gemacht hat.

v. Walder. Ich verstehe, mein Herr, ich verstehe! Meine Herren, an Ihrem Umgange verliert ein vernünftiger Mann so wenig, daß ich ganz ohne Bedauern Ihr Haus von nun an auf immer verlasse. Mesdames, Sie haben nun freyes Feld, Ihre zeitkürzenden Zänkereyen nach Herzenslust gegen einander ohne Beystand fortzusetzen. Ich kann Ihr Sekundant länger nicht seyn. (Geht ab.)

Wilhelmine (ruft ihm nach.) O mein guter Herr, dergleichen habe ich auch weder bedurft noch verlangt! (Zu Franzen.) Recht gut, lieber Baron, daß er fort ist!

## Eilfter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal. Die Baronesse. Baron Franz von Lamthal. Baronesse Wilhelmine. Kammerrath Wagemann und Gutmann

Gutmann. Der Herr Hauptmann ist ein recht braver lieber Kavalier: nicht wahr, Herr Kammerrath? Haben Sie bemerkt, mit welcher Klugheit er sich aus der Sache zog?

**Wagemann.** Ey nun, jeder nach seiner Weise.

**Wilhelmine.** Aber Herr Kammerrath, Invaliden sollten sich vollends gar nicht mit dem Sekundiren abgeben. Da der Herr Hauptmann fort ist; wollen Sie dem ohngeachtet noch aushalten?

**Die Baronin.** Kümmern Sie sich nur um sich selbst! Der Kammerrath soll da bleiben; ich will es!

**Wagemann.** Meine Bekanntschaft bey der Frau Baronesse ist wohlgegründet und alt.

**Gutmann.** Eben deswegen sollte sie nun aufhören.

**Der Baron** (zu Wagemann.) Folgen Sie mir, alter Schlag. Lassen Sie uns um unser Museum bekümmern, und weiter um nichts.

**Wagemann.** Aber meine Herren, das ist Beleidigung. Ich möchte doch wissen, aus was für Gründen einem ehrlichen Manne meiner Art, den Sie schon so lange kennen, nun auf einmal so verächtlicher Weise das Haus verboten wird?

**Gutmann.** Wenn Sie das nicht wissen, so will ich es Ihnen kurz und deutlich sagen. Eben

darum, weil Ihresgleichen, die sich blos auf den Umgang der Weiblein in einem Hause einschränken, zu nichts taugen, als Eigensinn und Wunderlichkeit zu bestärken, sich selbst oftmals in die größte Verlegenheit verwickeln, und, es sey absichtlich oder nicht, das Feuer, wenn nicht unterhalten, doch wenigstens nicht löschen.

**Der Baron.** Bene! Nestor selbst beym Homer kann nicht deutlicher von der Sache sprechen. Wahrhaftig nicht!

**Wagemann.** O Sie dürfen deswegen nicht glauben, als ob ich ohne dieß Haus nicht leben könnte. Wär ich ruhmredig; ich dürfte wahrhaftig manchen wichtigen Dienst, manchen treuen Rath anführen, ohne welchen die Sachen izt viel schlimmer stehn würden.

**Die Baronin.** Sie? Also glauben Sie, daß ich nicht selbst Kopf genung habe?

**Wagemann.** Die Frau Baronesse müssen doch gestehn, wie dringend ich Ihnen zum Frieden, und von Ihrer allzugroßen Hitze abgerathen habe. Was sagen Sie darzu?

**Die Baronin.** Ich sage — daß Sie nicht klug sind!

**Wagemann.** Danke unterthänigst für die Schmeicheley. (Steht auf.)

**Die Baronin.** Ich habs voraus gesehn, daß Sie ein Mann ohne Herz, und ein Kopf ohne Geist sind.

**Wagemann.** Sehr wohl. Zwar sollte ich Ihrer liebenswürdigen Laune schon so ziemlich gewohnt seyn: aber endlich, gnädge Frau, endlich wird man doch wund; man empfiehlt sich so bald als möglich, und sagt, Dero gehorsamster Diener!

(Er geht ab.)

## Zwölfter und lezter Auftritt.

Die beiden Barons. Die beiden Baronessen und Gutmann.

**Der Baron.** Uh! Ist mir doch wieder ganz luftig, ganz leicht und geraum!

**Gutmann.** Wenn Sie erlauben, es sind nur noch wenig Artikel im Kontrakte. (Er liest:) »Zum Fünften, sollen die Frau Schwiegermama, »und die Schwiegertochter, jede ein besonderes »Stockwerk im Hause bewohnen; eine oben, die »andere unten.«

Die Baronin. Das obere Stockwerk muß ich haben. Ich gehe nicht ab!

Wilhelmine. Und ich das untere. Die Treppen sind mir so unbequem.

Gutmann. Das geht ja vortreflich. Sehn Sie, schon fangen Sie an, sich zu verstehn. (Er liest:) »Und sollen jede ihre eigne Tafel, Bedienung, und Equipage erhalten.«

Die Baronin. Recht gut. So habe ichs lange gewolt.

Wilhelmine. Ich auch, Papa, ich auch.

Gutmann. Schön! Wieder einen Schritt näher. (Er liest:) »Zum Sechsten endlich, soll »das bisherige Kammermädchen Mariane, so»fort den Abschied bekommen.«

Die Baronin. Sie ist eine Lügnerin. Sie kann reisen!

Wilhelmine. Nur fort mit ihr, fort!

Der Baron. Zum Henker, Mesdames, das geht ja ganz herrlich! Ich glaube bey meiner Seele, Ihr wollt im Ernst anfangen vernünftig zu werden.

Gutmann. Wie gesagt, Herr Baron, nach und nach wird sich alles geben. Muth gefaßt, gnädge Frau, und auch du, meine Tochter!

Frisch, umarmen Sie sich, und machen Sie den Frieden vollständig.

**Wilhelmine.** Das dürfte wohl schwerer halten.

**Die Baronin.** O, das ist zu viel: daraus wird nichts!

**Gutmann.** Hier habe ich meinen besten Brillantring. (Er zieht ihn vom Finger, und hält ihn empor.) Welche nun von Ihnen die erste seyn wird, die andre zu umarmen; die soll ihn haben.

**Die Baronin und Wilhelmine** (erheben sich ein wenig von ihren Stühlen; es gereut sie aber, und sie setzen sich wieder.)

**Die Baronin.** Ja, da hat es wohl noch Zeit, mein Herr!

**Wilhelmine.** Und sollte ich zeitlebens keinen Brillant haben!

**Gutmann.** Sehn Sie nur her. Welch Feuer! Wie er spielt!

**Der Baron.** Lassen Sie doch sehn. Wenn er antik ist, nehme ich ihn selber.

**Gutmann.** Ich merke nun wohl, daß der Friede zwar blüht, aber noch nicht reife Früchte hat. Gut, so lassen Sie es denn ohne Umar-

mung bewenden. Sie aber, Herr Sohn, werden mir von nun an bey der übernommenen Verwaltung an Hand gehn, und sich für immer ein warnendes Beyspiel daran nehmen, wie leicht eine Hauskabale entstehn kann, und wie schwer sie beyzulegen ist!

---

Ende.

# Anzeige einiger Druckfehler.

---

## I. In der Familie Eichenkron.

Seite 16. Zeile 7. lies: erstaunliches; statt: erstauntes.
— 26. — 7. — Was Stand! statt: Was Stand?
— 50. — 9. — Herr Kanzler, statt: Kanzler
— 57. — 12. — zu sichtlich statt: zuversichtlich
— 120. — 5. — Freude statt: Frende
— 134. — 23. — ausgezeichnetste statt: ausgezeichneteste
— 153. — 15. — doch nur statt: doch auch
— 169. — 4. — Page statt: Papa
— 174. — 2. — ist Offizier statt: ist ein Offizier
— 180. — 10. — linken statt: hintern
— 220. — 26. — steht zu viel, der Trost.

## II. In der Belagerung.

— 23. — 1. — Kommendant, statt: Kommandant: welcher Druckfehler in der Folge noch öfter vorkömmt.

S. 89. Z. 14. lies: Mine statt: Miene
— 93. — 23. — vom statt: von dem

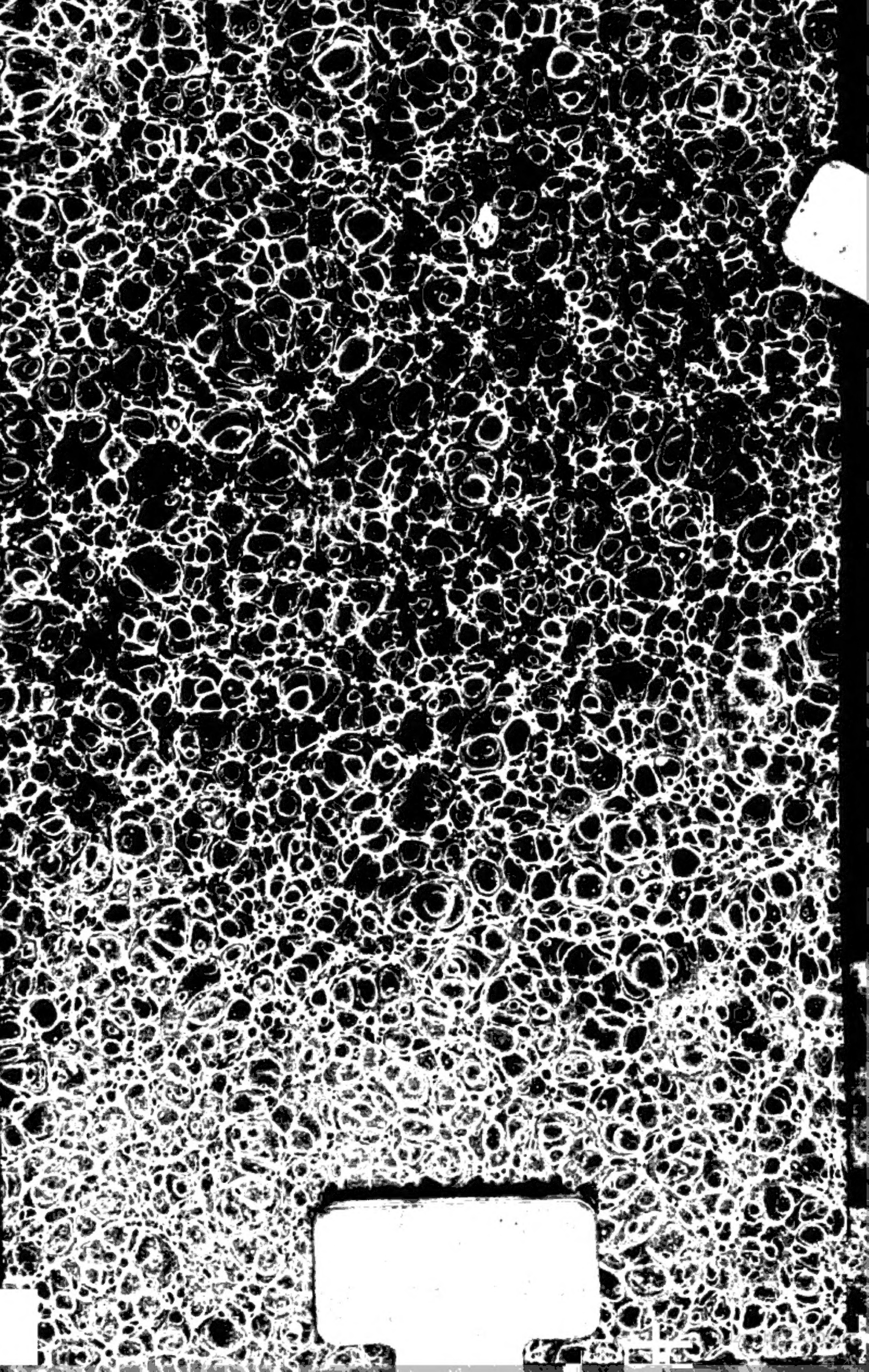
### III. Im alten bösen General.

— 74. — 10. — dient zur statt: dient er zur
— 83. — 5. — Diese Zeile muß ohne „ ausgerückt werden.
— 132. — 2. — Weinberg statt: Wein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google